3 1761 03643 5923

Toronto University Library

Presented by

Messrs Joseph Baer + Co

through the Committee formed in
The Old Country
to aid in replacing the loss caused by
The disastrous Fire of February the 14th 1890

Digitized by the Internet Archive
in 2011 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/schillerundgoeth00dn

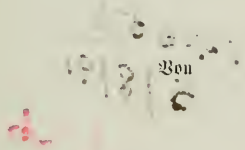
599
YdvS

Schiller und Goethe.

Ueberſichten und Erläuterungen

zum

Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe.



Von

Heinrich Düntzer.

Stuttgart.

J. G. Cotta'ſcher Verlag.

1859.

Die Einzelnheiten sind eigentlich das Leben; die Resultate mögen schätzbar seyn, aber sie setzen mehr in Erstaunen, als sie nutzen.

14656
5|8|91

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Meine Briefe kommen im innern und selbständigen Werth den Schillerschen nicht bei; er war geneigter zum Reflectiren über Personen und Schriften als ich, und seine höchst freien brieflichen Aeußerungen sind als unbedingter augenblicklicher Erguß ganz unschätzbar. Unser beiderseitiges munteres Leben und redliches Streben stimmt zu freudiger Heiterkeit, die freilich auch durch Leiden und Anängeleien des Tags dem Beschauer oft verkümmert wird; doch dadurch wird es ja ein wahres Bild des beschatteten buntgrauen Erdenlebens. Die ersten Jahre höchst reich und prägnant, weil wir uns erst begreifen mußten, und, an verschiedenen Orten lebend, briefliche Unterhaltung ernstlich zu pflegen genöthigt wurden. Späterhin hatte sich die Gesinnung schon ausgeglichen, wir wohnten an einem Ort, und so ist wenig Schriftliches übrig geblieben.

Was kann heiterer seyn, daß es beinahe komisch wird, die Briefe mit der pompösen Ankündigung der Horen anfangen zu sehen, und gleich darauf Redaction und Theilnehmer ängstlich um Manuscript verlegen! Das ist wirklich lustig anzuschauen. Und doch wäre damals der Trieb und Drang nicht gewesen, den Augenblick auf's Papier zu bringen, so sähe in der deutschen Litteratur alles anders aus. Schiller's Geist mußte sich manifestiren. — Ich weiß wirklich nicht, was ohne die Schillersche Anregung aus mir geworden wäre. — Hätt' es ihm nicht an Manuscript zu den Horen und Musenalmanachen gefehlt, ich hätte die Unterhaltungen der Ausgewanderten nicht geschrieben, den Cellini nicht übersetzt, ich hätte die sämmtlichen Balladen und Lieder, wie sie die Musenalmanache geben, nicht verfaßt, die Elegien wären, wenigstens damals, nicht gedruckt worden, die Xenien hätten nicht gesummt, und im Allgemeinen wie im Besondern wäre gar manches anders geblieben.

Goethe an Schulz.

Tritt meine zehnjährige Correspondenz mit Schiller hervor, so wird sie dem Einsichtigen den Begriff von einem Zustand geben und von Verhältnissen, die so leicht nicht wiederkommen. Es wird eine große Gabe seyn, die den Deutschen, ja ich darf wohl sagen den Menschen geboten wird. Zwei Freunde der Art, die sich immer wechselseitig steigern, indem sie sich augenblicklich expectoriren.

Goethe an Zelter.

Alle acht Tage war Schiller ein Anderer und ein Vollendeterer; jedesmal, wenn ich ihn wiedersah, erschien er mir vorgeschritten in Belesenheit, Gelehrsamkeit und Urtheil. Seine Briefe sind das schönste Andenken, das ich von ihm besitze, und sie gehören mit zu dem Vortrefflichsten, was er geschrieben.

Goethe gegen Eckermann.

Vorwort.

Mit Recht bemerkt Goethe, die Bekanntmachung seines Briefwechsels mit Schiller sey wohl eines der schönsten Geschenke, die man einem gebildeten Publicum bringen könne. Das Zusammenwirken der beiden größten Dichter unserer neuern Litteratur liegt hier in so erfreulicher Klarheit und so entschiedener, uns den innersten Blick eröffnender Ausprägung vor, wie ein ähnliches Beispiel in irgend einer Litteratur kaum zu finden seyn möchte. Da aber während der ersten Hälfte ihres Bundes beide häufig zusammen in Jena oder in Weimar verweilten, sie später an demselben Orte wohnten, so läßt der Briefwechsel denjenigen, welcher ein vollständiges Bild dieses einzigen Verhältnisses sich verschaffen möchte, manche große Lücke um so empfindlicher bedauern, als gerade die Zeiten, wo Goethe sich in Jena an Schiller's Seite befand, von höchster Bedeutung sind und in den letzten Jahren verhältnißmäßig weniger Briefe gewechselt wurden, von denen uns dazu ein Theil verloren gegangen. Glücklicherweise bieten uns die sonstigen Briefe und Nachrichten jener Zeit Gelegenheit, diese Lücken durch genaueste Vergleichung und Zusammenstellung einigermaßen auszufüllen. In dieser Beziehung haben wir durch möglichst vollständige Uebersicht des Verlaufes dieser Verbindung von ihrer ersten Anknüpfung bis zur Trennung durch Schiller's Tod deutlichere Einsicht in den Briefwechsel selbst zu vermitteln, wie eine begründete Würdigung des ganzen Verhältnisses anzubahnen gesucht.

Aber auch noch von einer andern Seite bedurfte der Briefwechsel einer Erläuterung, sollte nicht eine außerordentliche Zahl von Stellen am größten Theil der Leser bedeutungslos vorübergehen. Wir treffen nämlich auf sehr viele Urtheile über Personen und Werke, sowie auf mancherlei Beziehungen, ohne deren Kenntniß die Aeußerungen unverständlich oder ganz werthlos erscheinen. Durch Bezeichnung derselben glauben wir allen Lesern, welche diese kostbaren Denkmäler ganz sich anzueignen und sie zur innersten Einsicht in das Wesen jener großen Geister verwerthen wollen, einen Dienst zu erweisen. Nur an äußerst wenigen Stellen wollte es auch genauester Nachforschung nicht gelingen, die Beziehungen sicher aufzufinden.

Endlich möge nicht unbemerkt bleiben, daß auch in der neuen Ausgabe eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Briefen, besonders in den letzten etwas magern Jahren, irrig eingeordnet sind, welche in der von uns ihnen angewiesenen richtigen Stellung erst ihr Licht empfangen. Ein paar fehlende Briefe haben wir hinzugefügt.

Und so sey denn diese Gabe zur Jubelfeier Schiller's allen Verehrern des Dichters und seines großen Freundes als nothwendige *Ergänzung des Briefwechsels* wie aller *Lebensbeschreibungen beider Dichter* bis zu den neuesten herab, mit dem Bewußtseyn redlichen Strebens und wahrhafter Förderung, freundlichst dargebracht!

Köln, den 14. August 1859.

H. Düntzer.

Inhalt.

	Seite
Vorwort	V
Einleitung	1
Juni bis December 1794	56
1795	68
1796	89
1797	113
1798	143
1799	172
1800	198
1801	216
1802	231
1803	247
1804	266
1805	292
Schluß	307
Zusätze und Berichtigungen	318

Einleitung.

Wie der kastalische Quell zwischen zwei Felsgipfeln des Parnaß hell herabstürzt, so fließt die herrlichste Zeit unserer neuern Dichtung aus der einzigen Freundschaft der beiden großen Dichter, die, auf den verschiedensten Grundlagen ruhend, nach langem Abstoßen und Meiden, sich endlich auf einem gemeinsamen Punkte zusammenfanden, von wo sie die mächtigste Wirkung in vereintem Streben auf deutschen Geschmack und Bildung ausüben, das Vaterland mit den vollendetsten Schöpfungen dichterischen Geistes begaben sollten. Als reife Männer boten sie sich die Hand, durchdrungen von ihrem gegenseitigen Werthe und dem Bewußtseyn, daß der Genius sie treibe, daß sie wechselseitig sich zu heben, zum höchsten Ziele sich zu fördern bestimmt seyen, hoch erhaben über den gewöhnlichen Troß. Die Stimme des Herzens hatte keinen Theil an dieser Verbindung gehabt, aber je näher sich beide Dichter kennen lernten, je klarer jeder in die wunderreiche, gehaltvolle Tiefe des andern schaute, um so inniger fühlten sie sich angezogen, bis endlich von der Liebe vollstem Tone ihre Seelen wiederklangen. Nicht hinreißende Leidenschaft, sondern verehrende Anerkennung schuf hier die Liebe. Und diese Liebe erleuchtete mit ungetrübtem Glanze das volle Jahrzehnt, welches das Schicksal dem seltenen Bunde gönnte. Schiller ging dahin in vollster Kraft, nachdem er jene großartigen Dramen, auf die seine ganze Entwicklung hingedrängt hatte, der Mit- und Nachwelt zur Bewunderung am Sternhimmel unserer Dichtung hervorgerufen, während Goethe den jüngern Freund länger als ein Vierteljahrhundert überleben, noch ganz andere Bahnen wandeln und alle vier Lebensalter auf das vollendetste durchleben sollte: aber mochte auch die selige Jugendzeit selbst des Greises Erinnerung lieblich durchglühen, mochte er auch die in Rom verlebten Jahre für die sonnig glücklichsten seines Lebens halten, die Tage innigsten Zusammenwirkens mit

dem größten und edelsten seiner dichterischen Zeitgenossen warfen einen rosigen Abglanz auf sein ganzes folgendes Leben, wie sie einen höchst bedeutenden Knotenpunkt in dessen Entfaltung bilden.

Der eben in's einundzwanzigste Lebensjahr eingetretene Schiller sollte den zehn Jahre ältern Dichter des Götz und Werther, der Stella und des Clavigo zum erstenmal am 14. December 1779 schauen, als dieser auf der Rückkehr von der Schweizerreise der Preisvertheilung in der Militärakademie beiwohnte; der Herzog Karl August von Weimar stand zur Rechten, der Geheimerath und vertraute Freund desselben, Goethe, zur Linken des Stifters. Manche berühmte Männer hatte er bisher bei gelegentlichen Besuchen der Schule gesehen, unter ihnen Lavater und Joseph II., aber nie hatte er sein Herz so mächtig erregt gefühlt, wie bei der Anwesenheit des gepriesenen Dichters, dessen Clavigo den jungen Dramatiker fast noch mehr als die beiden frühern dichterischen Meteore aufgeregt hatte. Goethe soll bei dem allgemein auf ihn gerichteten Blicke der Zöglinge erröthet sein; wie aber hätte er ahnen können, daß der rothhaarige, äußerlich unbeholfene Jüngling, dessen Feuerblick ihn verschlang, einst sein Leben verschönen, in innigstem Bündnisse mit ihm den erhabensten Kranz der dramatischen Muse gewinnen sollte! Schiller war damals an vier Preisen betheiligt, von denen drei der Arzneiwissenschaft, einer der deutschen Sprache und Schreibart galt; das Loos entschied nur in zwei Fällen zu seinen Gunsten. Wenige Tage vorher hatte der gährende junge Dichter eine empfindliche Zurücksetzung erlitten, da der Herzog, mit Bezug auf seine eingereichte Probeabhandlung Philosophie der Physiologie, bestimmt hatte, er solle noch ein Jahr auf der Schule verweilen, wo unterdessen auch sein Feuer noch ein wenig gedämpft werden könne. Sich dem berühmten Dichter bittstellend zu nahen und seine Vermittlung beim Herzog nachzusuchen, sich an ihn heranzudrängen, dazu war Schiller zugleich zu scheu und zu stolz.[1] Aber zur Feier des nächsten Geburtstages des Herzogs, am 11. Februar, ward auf Schiller's Veranlassung statt der bisher üblichen französischen Komödien

[1] Als Goethe sich im Herbst 1797 in Stuttgart befand, schrieb er diesem: „Was hätte ich vor sechzehn (?) Jahren darum gegeben, Ihnen auf diesem Boden zu begegnen, und wie wunderbar wird mir's, wenn ich die Zustände und Stimmungen, welches dieses Local mir zurückruft, mit unserm gegenwärtigen Verhältniß zusammendenke!"

und Operetten zum erstenmal ein deutsches Stück, und zwar Goethe's Clavigo, zur Aufführung gebracht, wobei leider unser Schiller, der, bei seiner keineswegs einnehmenden Gestalt und Sprache, durch leidenschaftliche Uebertreibung die schwierige Rolle des Helden ganz verfehlte, zum allgemeinen Gelächter wurde. Diese neue Niederlage entmuthigte ihn aber so wenig, daß er sich sogleich zur Wiederaufnahme der bereits 1777 begonnenen, aber zurückgelegten Räuber trieb. Das Erscheinen dieses glühen Ausbruches ausschweifender Freiheitsbegeisterung und wild schwärmender Einbildungskraft im Sommer 1781 mußte Goethe abstoßen, der längst von seiner Götzischen Freiheitsfeier zurückgekommen war, wie ihm die ungeschlachten polternden Nachahmungen seines Stückes dieses ganz verleidet hatten, und schon hatte er die Empfindsamkeit des Werther und der Stella in seinem Triumph der Empfindsamkeit bespottet. Schiller hatte ihm auch kein Exemplar der Räuber zugeschickt, wie dem durch seinen teutschen Merkur besonders wichtigen Wieland, der ihm erwiederte, mit diesem Stücke hätte er nicht anfangen, sondern endigen sollen. Den vom Theaterintendanten Dalberg in Mannheim ihm gemachten Antrag, Goethe's Götz für die Bühne zu bearbeiten, lehnte er nicht ab, nur fürchtete er, der Dichter werde sich dadurch beleidigt finden, und wünschte, Dalberg verschaffe ihm durch sein Ansehen und seine persönliche Bekanntschaft mit demselben vorab dazu vollkommene Freiheit. Im folgenden Februar äußert er, daß er wegen des Götz an Goethe schreiben wolle, was aber unterblieb. Noch ehe Fiesco in die Welt trat, sah sich Schiller zur Flucht getrieben. So wenig wie die Räuber, konnte der republicanische Fiesco, der 1783 erschien, den Dichter der Iphigenie und des Tasso besonders anziehen; auch Cabale und Liebe lag seiner gewonnenen höhern Durchbildung gar zu fern.

Ganz unabhängig von Goethe sollte der mittlerweile zum Mannheimer Theaterdichter bestellte Schiller mit dem Weimarer Hofe in Verbindung treten. Schon hatte er sich genöthigt gesehen, jene vielversprechende Stelle wieder aufzugeben und durch Herausgabe einer neu zu gründenden Zeitschrift sein Dasein zu fristen; er hatte sich in jener berühmten Ankündigung der Rheinischen Thalia, die im Decemberheft 1784 des deutschen Museums erschien, ganz in die Arme des Publicums geworfen, das jetzt sein Alles, sein Studium, sein Souverän, sein Vertrauter sey, hatte erklärt, daß er als Weltbürger schreibe, der keinem Fürsten diene — da

kam ihm der Gedanke, wenn nicht vielmehr Frau von Kalb, seine innigst vertraute Freundin, denselben anregte, nach Darmstadt zu gehen und dem dort eben anwesenden Herzog Karl August von Weimar sich vorzustellen. Mit ihren und Dalberg's Empfehlungen reiste er, den ersten Aufzug des Don Carlos in der Tasche, gegen Weihnachten nach Darmstadt. Es gelang ihm, diese neueste dramatische Arbeit im Hofkreise vorlesen zu dürfen. Karl August unterhielt sich freundlich darüber mit dem Dichter, der nicht unterlassen konnte, den Wunsch auszusprechen, dem edlen Weimarischen Kreise anzugehören, ja er wagte anzudeuten, daß die ausgesprochene Gunst des Herzogs zur Begründung seines häuslichen Glücks genügen werde. Der Herzog, dem er seine Aussicht auf eine Verbindung mit der Tochter des Buchhändlers Schwan entdeckte, versicherte ihn seiner Gunst und seines Beifalls, nahm auch die Widmung seiner Thalia freundlich an. Noch zu Darmstadt erhielt er folgende am 27. December an ihn gerichtete Zuschrift des Herzogs: „Mit vielem Vergnügen, mein lieber Herr Doctor, ertheile ich Ihnen den Charakter als Rath in meinen Diensten; ich wünsche Ihnen dadurch ein Zeichen meiner Achtung geben zu können. Leben Sie wohl!" Auf Schillers Danksagung erwiederte der Herzog am folgenden 9. Februar: „Mir ist es sehr angenehm, wenn die schriftliche Bestätigung dessen, was ich Ihnen zu Darmstadt versprach, Ihnen angenehm war. Von Herzen wünsche ich, daß es zu der Zufriedenheit Ihres künftigen Lebens beitragen möge. Geben Sie mir zuweilen von Ihnen Nachricht und von demjenigen, was in der litterarischen und mimischen Welt, welche Sie bewohnen, vorgeht. Leben Sie wohl!" Den folgenden Monat erschien das erste Heft der Thalia mit folgender Widmung an den Herzog: „Unvergeßlich bleibt mir der Abend, wo Eure Herzogliche Durchlaucht Sich gnädigst herabließen, dem unvollkommenen Versuch meiner dramatischen Muse, dem ersten Act des Don Carlos, einige unschätzbare Augenblicke zu schenken, Theilnehmer der Gefühle zu werden, in die ich mich wagte, Richter eines Gemäldes zu sein, das ich von Ihres Gleichen zu entwerfen mir erlaubte. Damals, gnädigster Herr, stand es noch allzu tief unter der Vollkommenheit, die es haben sollte, vor einem fürstlichen Kenner aufgestellt zu werden. Ein Wink Ihres gnädigsten Beifalls, einige Blicke Ihres Geistes, Ihrer Empfindung, die ich verstanden zu haben mir schmeichelte, haben mich angefeuert, es der Vollendung näher zu bringen. Sollten Sie, Durchlauchtigster Herr,

den Beifall, den Sie ihm damals schenkten, auch jetzt nicht zurücknehmen, so habe ich Muth genug, für die Ewigkeit zu arbeiten. Wie theuer ist mir zugleich der jetzige Augenblick, wo ich es laut und öffentlich sagen darf, daß Karl August, der edelste von Deutschlands Fürsten und der gefühlteste Freund der Musen, jetzt auch der meinige seyn will, daß Er mir erlaubt hat, Ihm anzugehören, daß ich Denjenigen, den ich lange schon als den edelsten Menschen schätzte, als meinen Fürsten jetzt auch lieben darf."

Noch ehe Schiller diese Widmung schrieb, hatte es sich entschieden, daß er Mannheim verlassen müsse. Zunächst trieb es ihn nach Leipzig, wo ein Kreis begeisterter Verehrer sehnsuchtsvoll seiner harrte. Bereits im vorigen Juni hatte er von dort einen von innigster Verehrung eingegebenen Brief erhalten, nebst einer kunstvoll gestickten Brieftasche, einer Tonsetzung des Liedes Amaliens in den Räubern III, 1 und den mit Silberstift auf Pergament gezeichneten Abbildungen von zwei Herren (Körner und Huber) und zwei Damen (Minna und Dorothea Stock, den Verlobten beider). Körner, der Tonsetzer des Liedes, berichtete, wie er sich mit drei Personen, die werth seien, Schiller's Werke zu lesen, verbunden habe, ihm zu danken und zu huldigen. „Zu einer Zeit, da die Kunst sich immer mehr zur feilen Sklavin reicher und mächtiger Wollüstlinge herabwürdigt, thut es wohl, wenn ein großer Mann auftritt und zeigt, was der Mensch auch jetzt noch vermag. Der bessere Theil der Menschheit, den seines Zeitalters ekelte, der im Gewühl ausgearteter Geschöpfe nach Größe schmachtete, löscht seinen Durst, fühlt in sich einen Schwung, der ihn über seine Zeitgenossen erhebt, und Stärkung auf der mühevollsten Bahn nach einem würdigen Ziele. Dann möchte er gern seinem Wohlthäter die Hand drücken, ihn in seinen Augen die Thränen der Freude und der Begeisterung sehen lassen — daß er auch ihn stärkte, wenn ihn etwa der Zweifel müde machte, ob seine Zeitgenossen werth seyen, daß er für sie arbeitete. — Wenn ich, obwohl in einem andern Fache, als das Ihrige ist, werde gezeigt haben, daß auch ich zum Salze der Erde gehöre, dann sollen Sie meinen Namen wissen. Jetzt kann es zu nichts helfen." Körner, der diese Worte schrieb, hatte sich der Rechtswissenschaft gewidmet und bei der Universität zu Leipzig habilitirt; bald darauf erhielt er den Ruf als Consistorialrath nach Dresden. Im Drange peinigender Verhältnisse hatte Schiller den mit solchen Geschenken begleiteten Brief, eine „größere Belohnung als der laute Zusammenruf

der Welt, die einzige süße Entschädigung für tausend trübe Minuten," sieben Monate lang unbeantwortet gelassen; mochte er sich ja den neuen Freunden nicht in seinem bedrängten Zustand zeigen, dessen Abhülfe er von ihnen nicht erwarten konnte. Nachdem er seine „unerhörte Nachlässigkeit" den Freunden zu erklären gesucht, legt er das Bekenntniß ab, ihre Sendung sey das Angenehmste gewesen, was ihm in der ganzen Zeit seiner Schriftstellerei widerfahren, ja sie habe die Verwünschung seines Dichterberufs, die ihm ein widriges Schicksal aus der Seele gepreßt, zurückgenommen und ihn endlich wieder glücklich gemacht. „Ich habe nicht ohne Grund gehoff.", meldet er, „Sie dieses Jahr noch von Angesicht zu Angesicht zu sehen, weil es im Werke war, daß ich nach Berlin gehen wollte. Die Dazwischenkunft einiger Umstände macht diesen Vorsatz wenigstens für ein Jahr rückgängig; doch könnte es kommen, daß ich auf der Jubilatemesse Leipzig besuchte. Welche süße Momente, wenn ich Sie da treffe, und Ihre wirkliche Gegenwart auch sogar die geringste Freudenerinnerung an Ihre Bilder verdunkelt! Minna und Dora werden es wohl geschehen lassen müssen, wenn sie mich bei meinen neuern poetischen Idealen über einem kleinen Diebstahl an ihren Umrissen ertappen sollten." In Betreff der beigelegten Ankündigung der Thalia äußert er, das deutsche Publicum zwinge seine Schriftsteller, nicht nach dem Zuge des Genius, sondern nach Speculationen des Handels zu wählen. Zwar werde er dieser Thalia alle seine Kräfte widmen, doch würde er sie, ohne eine solche aufgedrungene Rücksicht, in einer andern Sphäre beschäftigt haben. Auf die dringende Einladung der verbundenen Freunde erwiederte Schiller am 10. Februar, aber der Brief blieb unvollendet liegen; als er am 22. zu ihm zurückkehrte, war eine Umwälzung mit und in ihm vorgegangen, die, wie er fühlte, Epoche in seinem Leben machte. „In einer unnennbaren Bedrängniß meines Herzens schreibe ich Ihnen, meine Besten. Ich kann nicht mehr hier bleiben. Zwölf Tage habe ich's in meinem Herzen herumgetragen, wie den Entschluß, aus der Welt zu gehen. Menschen, Verhältnisse, Erdreich und Himmel sind mir zuwider. — Außerdem verlangt es meine gegenwärtige Connexion mit dem guten Herzog von Weimar, daß ich selbst dahin gehe und persönlich für mich negotiire, so armselig ich mich auch sonst bei solcherlei Geschäften benehme. — Ich gehe geradeswegs nach Leipzig und (aus einigen hauptsächlichen Gründen) erst von da aus nach Weimar."

Am 17. April kommt Schiller in Leipzig an, wo die längst befreundeten Herzen sich ganz erschließen. Leider konnte Körner nicht von Dresden herüberkommen. Ein paar Monate verlebte er in dem nahen Gohlis. Das erste Heft der Thalia hatte er an den Herzog von Weimar gesandt, der Wieland aufforderte, über den darin enthaltenen ersten Aufzug des Don Carlos seine Meinung auszusprechen, wozu vielleicht Goethe selbst den Herzog bestimmt hatte, weil er sich unfähig fühlte, unparteiisch darüber zu urtheilen, da er selbst eine Abneigung gegen den Dichter der Räuber gefaßt. Wieland entledigte sich des Auftrags am 8. Mai. Das Ergebniß einer aufmerksamen Prüfung war bei der „nicht geringen Meinung", die er von Schiller's Fähigkeiten hege, ein ungünstiges. Er fand weder die Charaktere richtig gezeichnet, noch die Leidenschaften mit Wahrheit dargestellt, und wenn er auch zugeben wollte, daß es einem Tragödienschreiber erlaubt sei, Personen aus dem sechzehnten Jahrhundert und vom Hofe Philipp's II. zu idealischen Phantasiegeschöpfen zu machen, vermißte er doch nicht selten die psychologische Wahrheit, ohne welche sie allenfalls schöne Caricaturen, aber doch immer nur Caricaturen seyen. Ziemlich häufig sey er auf Gedanken und Ausdrücke gestoßen, die bald schwülstig, bald zur Unzeit witzig, bald sonst unschicklich und der redenden Person nicht anständig seyen, und überhaupt sey die Sprache sehr weit von dem entfernt, was nach seinem von Sophokles und Racine abgezogenen Ideal die schöne Sprache der Tragödie seyn solle. „Herrn Schiller's größter Fehler ist — ein Fehler, um den ihn mancher deutsche Schriftsteller zu beneiden Ursache hat — ist wirklich nur, daß er noch zu reich ist, zu viel sagt, zu voll an Gedanken und Bildern ist, und sich noch nicht genug zum Herrn über seine Einbildungskraft und seinen Witz gemacht hat. — Voltaire sagt von gewissen Tragödienmachern seiner Nation: Enivrés d'un succès passager ils se croyent au dessus des plus grands maitres et des anciens, qu'ils ne connoissent pas. Da dieß hoffentlich nicht der Fall des Herrn Raths Schiller seyn wird, so überlasse ich mich mit Vergnügen der Hoffnung, daß er durch gehörige Ausbildung seiner glücklichen Anlagen sich der Aufmunterungen des Publicums immer würdiger erweisen werde." Daß gerade Wieland beauftragt wurde, Schiller's neues Stück zu beurtheilen, zeugt von der fortwährenden Gunst des Herzogs; denn Schiller wußte durch den Buchhändler Schwan, wie er im August 1783 schreibt, daß Wieland warm für ihn fühle und groß von

ihm denke, und dieß sein Vertrauen auf Wieland wird er dem Herzog nicht verhehlt haben. Die Antwort, welche Schiller von letzterm auf seine Sendung der Thalia erhielt, ist uns unbekannt; jedenfalls war sie nicht so, wie der Dichter sie erwartet hatte, woher er den Plan, sich nach Weimar zu begeben, vorab fahren ließ.

Am 11. September reiste Schiller zu dem seit einem Monat vermählten Körner nach Dresden, der ihn aus seinen Geldverlegenheiten als Freund im wahren Sinne des Wortes gerettet und ihn gebeten hatte, ihm wenigstens ein Jahr lang die Freude zu lassen, ihn der Nothwendigkeit des Broderwerbs zu entheben. In Dresden, im Körnerschen Weinberge zu Loschwitz, darauf zu Tharandt lebte Schiller in innigst vertrauter Verbindung mit Körner bis zum Juli 1787. Carlos wurde während dieser Zeit vollendet, der Entwurf zum Menschenfeind gemacht, die Thalia fortgesetzt, der Geisterseher ersonnen und zum Theil ausgeführt. Aus dem lebhaftesten Austausch seiner Gedanken mit Körner gingen die philosophischen Briefe hervor. Körner berichtet, wie Schiller, da der Wunsch in ihm rege geworden, durch irgend eine Thätigkeit außerhalb des Gebietes der Dichtkunst ein unabhängiges Dasein sich zu schaffen, einige Zeit zwischen der Arzneikunst und der Geschichte geschwankt, bis er letztere sich erwählt. Er begann über den Abfall der Niederlande zu sammeln, und beschloß, die Geschichten der merkwürdigsten Revolutionen und Verschwörungen herauszugeben, wozu er selbst nur die Verschwörung des Marquis von Bedemar nach St. Real lieferte. Indessen hatte man von Mannheim seinen Carlos für die Bühne verlangt, und Schröder ihm eine Stellung beim Hamburger Theater in Aussicht gestellt, worauf der Dichter aber nicht ohne Genehmigung des Herzogs von Weimar eingehen wollte, wie er im December 1786 gegen Schröder erklärte.

Was ihn zunächst den Sächsischen Freunden nach Weimar entführte, war der sehnsüchtige Wunsch, Charlotte von Kalb wiederzusehen, die in Mannheim einen so wunderbaren Eindruck auf ihn geübt hatte, der jene gepreßte Aeußerung in dem Gedicht Freigeisterei der Leidenschaft galt: „Das Herz war mein, das du vor dem Altar verloren.“ Schon im April 1786 hatte er von Freundes Seite vernommen, Charlotte habe Mannheim verlassen, und werde ihn vielleicht in Leipzig überraschen. Bald nachher begab sie sich nach ihrem Gute Kalbsrieth bei Roßleben.

Dort wollte Schiller sie im folgenden Februar besuchen, um ein paar Monate in ihrer Nähe zuzubringen, aber die Freundin verwies ihn auf ihren bevorstehenden Aufenthalt zu Weimar. Dort traf sie im Juni ein, wo sie ihn mit einer „heftigen, bangen Ungeduld" erwartete. Schon am 13. schreibt er an Schröder, er hoffe in einigen Wochen seine Reise anzutreten, die ihn auch nach Hamburg führen werde. Den 4. Juli meldet er demselben, daß er nun gerade nach Weimar gehen, dort einige Monate zubringen, und um die Leipziger Messe, vielleicht noch früher, in Hamburg eintreffen, Schröder sehen und mit seiner Bühne sich bekannt machen werde. Mit den von Schröder für Carlos erhaltenen einundzwanzig Louisdor verläßt er am 20. Juli Dresden, um sich nach Weimar zu begeben, wo er auch dem Herzog vielleicht näher zu kommen hofft; aber in Naumburg vernimmt er zu seinem Leidwesen, daß dieser eine Stunde vorher, auf der Reise nach Potsdam begriffen, das Posthaus verlassen.

Am Nachmittag des 21. kommt er zu Weimar im Gasthause zum Erbprinzen auf dem Markte an. Noch an demselben Abend besucht er die Freundin, welcher er auch den andern Tag, einen Sonntag, allein widmet. Ihr erstes Wiedersehen hatte etwas sehr Gepreßtes, Betäubendes, doch fühlte er sich bald wieder so einheimisch, als hätte er sie erst gestern verlassen; nur wenige Spuren der Kränklichkeit fielen ihm an ihr auf. „Die Erwartung der mancherlei Dinge, die sich mir hier in den Weg werfen werden, hat meine ganze Besinnungskraft eingenommen", schreibt er an Körner. „Ich habe mit keinen Kleinigkeiten zu thun, und die vielerlei Verhältnisse, in die ich mich hier theilen, in deren jedem ich doch ganz gegenwärtig seyn muß, erschrecken meinen Muth und lassen mich die Einschränkung meines Wesens fühlen." So leid ihm die Ungewißheit that, wie bald der Herzog zurückkehren werde, so angenehm war ihm wohl Goethe's Abwesenheit, zu dem er am wenigsten Vertrauen gehabt haben würde, wenn er auch von dessen Verleger Göschen und dem Maler Oeser, so wie von Körner's Gattin und Schwägerin nur Günstiges von ihm vernommen haben dürfte; die beiden letzteren hatten Goethe als Studenten vielfach bei ihrem Vater, dem Kupferstecher Stock, gesehen, bei welchem er sich im Radiren übte. Gleich am 23. führte er sich durch einige Zeilen bei Wieland ein, der ihn mit vieler Herzlichkeit und der ausgesprochenen Erwartung einer dauernden Verbindung empfing. „Wir

wollen auf einander wirken", äußerte er, „und ob ich gleich zur Umänderung zu alt bin, so bin ich doch nicht unverbesserlich." Daß Schiller wirklich beabsichtigt, einen neuen Versuch beim Herzog zu machen, geht aus der Aeußerung an Körner hervor: „Ueber meine Erwartungen und meine Absicht habe ich aus guten Gründen in der ersten Unterredung kein Wort mit Wieland verloren. Ueberhaupt kann ich, da der Herzog doch noch nicht so bald kommt, abwarten, bis er selbst davon anfangen wird; es sollte mich wundern, wenn er nicht hierüber etwas im Schilde führte." Mit großem Behagen erzählt er, wie er Wieland's Versuch vereitelt, etwas über sein Verhältniß zur Tochter des Buchhändlers Schwan zu erfahren. Auch über Charlotte Kalb, deren enge Beziehung zu Schiller in Weimar bekannt war, sprach er mit Wieland, bei dem sie in großer Achtung stand. An demselben Tage meldete er sich bei Herder an. Die Freude, ihn zu sehen, sey „von den ersten Erwartungen" seiner Reise nach Weimar gewesen. Zwar fühle er wohl, wie wenig seine wärmste Achtung Herder bedeuten könne, doch werde dieser den Augenblick nicht für verloren halten, welchen er dem Vergnügen eines Menschen schenke, der ihn mit der aufrichtigsten Empfindung ehre und seinem Geist, seinem Herzen viele der schönsten Stunden seines Lebens danke. Bei Herder fand er, nicht gerade zu seiner Freude, eine leidenschaftliche Liebe, ja eine Art Vergötterung Goethe's, der viel auf seine Bildung gewirkt habe. „Wir haben erstaunlich viel über diesen gesprochen, was ich Euch ein andermal erzählen will,[1] auch über politische und philosophische Materien einiges", schreibt er an Körner. Ward ihm bei dieser unbegränzten Verehrung Goethe's, des Günstlinges des Glückes und der Menschen, nicht

[1] In einem spätern Briefe Schillers vom 12. August holt er dieses nach. „Goethe wird von sehr vielen Menschen (auch außer Herder) mit einer Art von Anbetung genannt, und mehr noch als Mensch denn als Schriftsteller geliebt und bewundert. Herder gibt ihm einen klaren, universalischen Verstand, das wahrste und innigste Gefühl, die größte Reinheit des Herzens! Alles, was er ist, ist er ganz, und er kann, wie Julius Cäsar, vieles zugleich sein. Nach Herder's Behauptung ist er rein von allem Intriguengeist, er hat wissentlich noch niemand verfolgt, noch keines andern Glück untergraben. Er liebt in allen Dingen Helle und Klarheit, selbst im Kleinen seiner politischen Geschäfte, und mit eben diesem Eifer haßt er Mystik, Geschraubtheit, Verworrenheit. Herder will ihn ebenso und noch mehr als Geschäftsmann denn als Dichter bewundert wissen. Ihm ist er ein allumfassender Geist."

wohl, so konnte auch die Art, wie Herder ihn selbst behandelte, bei aller Höflichkeit und freundlichem Entgegenkommen, ihm nicht behaglich sein, da dieser gar wenig von ihm zu wissen schien. „Ich muß ihm erstaunlich fremd sein", bemerkt er; „denn er fragte mich, ob ich verheirathet wäre? Ueberhaupt ging er mit mir um, wie mit einem Menschen, von dem er nichts weiter weiß, als daß er für etwas gehalten wird. Ich glaube, er hat selbst nichts von mir gelesen." Von der Herzogin Amalie, die ihn freundlich aufnahm, war er wenig erbaut: er wußte, daß diese seine Stücke gar nicht liebe. Auch das Verhältniß zu Wieland erkaltete bald, wenn dieser ihm gleich betheuerte, er habe nie daran gezweifelt, Schiller könne und würde ein großer Schriftsteller werden. Schiller hatte die Hoffnung, der vollendete Carlos werde Wieland beweisen, daß er in der letzten Zeit an Geschmack und Reinheit zugenommen; aber wie eifrig dieser auch das Stück zu lesen verlangt hatte, so schien er sich, nachdem ihm Schiller ein Exemplar zugesandt hatte, zurückziehen zu wollen, und dieser erfuhr von anderer Seite, daß er in das weniger günstige Urtheil des Dichters Gotter von Gotha eingestimmt, der den Carlos bei der Herzogin Mutter in Tiefurt vorgelesen hatte. Dagegen schien sich nun ein engeres Verhältniß zu Herder bilden zu wollen. Bei einem Spaziergange traf er zufällig mit ihm zusammen, und es kam zu einem sehr angenehmen Austausch ihrer Ansichten. „Herder macht aus schriftstellerischen Menschen nichts", meldet er acht Tage später, am 8. August, „aus Dichtern und dramatischen vollends am allerwenigsten, aus Fremdheit, wie er selbst gesteht, in diesem Fache des Geistes; er hat von mir nichts gelesen, und doch wird Herder beinahe am billigsten gegen mich sein." Herder versprach, sich mit seinem Carlos bekannt zu machen, wogegen er ihm seine Gespräche über Gott anempfahl; manche Berührungspunkte in ihren Ideen zogen sie wechselseitig an.

Trotz dieser Annäherung an Herder nahm seine Abneigung gegen den allbewunderten, wenn auch vielfach beneideten Goethe nicht ab. Anfangs August besuchte er in Goethe's Garten dessen vertrauten Freund Knebel, da man ihm diese Bekanntschaft dringend anempfohlen, theils weil er für einen der gescheidtesten Köpfe in Weimar gelte, theils weil er nach Goethe den meisten Einfluß auf den Herzog übte. „Goethe's Geist hat alle Menschen, die sich zu seinem Cirkel zählen, gemodelt", schreibt Schiller. „Eine stolze philosophische Verachtung aller Speculation und

Untersuchung, mit einem bis zur Affectation getriebenen Attachement an die Natur und einer Resignation in seine fünf Sinne, kurz eine gewisse kindliche Einfalt der Vernunft bezeichnet ihn und seine ganze hiesige Secte. Da sucht man lieber Kräuter oder treibt Mineralogie, als daß man sich in leeren Demonstrationen verfinge. Die Idee kann ganz gesund sein, aber man kann auch viel übertreiben." Daß Goethe auch hierin nur dem tiefen Bedürfnisse seiner Natur folge, hätte er wohl Herder geglaubt, wäre er nicht gegen den vom Schicksal so begünstigten, im entschiedensten Gegensatze zu ihm ganz auf die Natur gestellten Dichter völlig mißstimmt gewesen. Frau von Stein, die Schwester der Frau von Imhof, in deren Hause an der Esplanade Schiller seit Ende Juli wohnte, die vor allen bevorzugte Freundin Goethe's, fand er „wahrhaft eigen interessant", von gesundem Verstand, Gefühl und Wahrheit. Vor allen aber gefiel ihm der Hofrath Christian Gottlob Voigt, der, wie er hoffte, sein Bedürfniß eines vertrauten Freundes befriedigen könne, wobei es ihm besonders angenehm sein mußte, daß derselbe mit den bedeutendsten Männern verbunden und für den Herzog „ein Orakel" war.

Eine Woche später finden wir Schiller ganz vereinsamt, Weimar ist ihm gründlich verleidet und alle darauf gesetzte Hoffnung verschwunden. Wieland und Voigt sind verreist, Herder krank. „Wie wenig ist Weimar, da der Herzog, Goethe, Wieland und Herder ihm fehlen!" ruft er aus. Die regierende Herzogin hatte er mit Sehnsucht erwartet, da man überall das Beste von ihr sagte, und sie, wie er vernahm, „seine einzige Patronin und seinen Arbeiten ganz vorzüglich gut" war; Charlotte von Kalb hatte seine Erwartungen auf sie übermäßig gespannt. Als er aber vernahm, er dürfe sie gar nicht allein, sondern nur in einem steifen großen Cirkel sprechen, verging ihm alle Lust, sie zu sehen, da er dazu schlechterdings nicht tauge. Er hatte indessen wieder zu arbeiten begonnen, und zwar nicht am Geisterseher, sondern an der Geschichte des Abfalls der Niederlande, da er fühlte, wie seine auf Weimar gesetzte Hoffnung, bei Goethe's überwiegendem Einfluß und der Geringfügigkeit der hier zu Gebote stehenden Mittel, eitel gewesen. Sechs Tage finden wir ihn darauf in Jena, wo es ihm sehr wohl gefällt, so daß er es nicht zum letzten Mal gesehen haben will. Reinhold versicherte, ohne sein Zuthun ihm bis zum nächsten Frühjahr einen Ruf dorthin zu verschaffen; aber eine so abhängige Stellung konnte ihm damals um so weniger gefallen,

als es ihn zu Charlotten und den Sächsischen Freunden zog, und eine Jenaische Professur im Allgemeinen wenig einträglich war. Schon gleich nach der Rückkehr von Jena, am 26. August, meldet er an Körner, daß er seine an den Rath Reinwald vermählte Schwester in Meiningen besuchen werde. „Wie wenig mir der Aufenthalt zu Weimar frommen kann, müssen Dir meine vorhergehenden Briefe bewiesen haben. Den Herzog brauche ich nicht zu erwarten, weil ich nichts an ihm zu suchen habe. Voigt ist schon zehn Tage verreist, Frau von Stein gleichfalls, und diese ist mir gar nichts. Herr von Kalb reist über Meiningen, Charlotte wird auch in der Gegend mit ihm wohnen. Meine Gegenwart in Meiningen ist mir zuträglich, und von einer Seite ist sie auch nothwendig. — Mein hiesiger Aufenthalt kostet mir zu viel Zeit, Geld und Zwang, und der Vortheil, den ich davon ziehe, ist ganz unbeträchtlich." Hatte er ja schon acht Tage vorher Körner um sechs bis acht Louisd'or bitten müssen, da seine Kasse fast erschöpft war. Aber die beabsichtigte Reise nach Meiningen zerschlug sich, Schiller blieb ruhig in Weimar zurück, wo er sich jetzt, da er seine überspannten Erwartungen aufgegeben und sich mehr zurückgezogen hatte, behaglicher fühlte und ruhig an der Geschichte des Abfalls der Niederlande fortarbeitete. Auch seine starke Abneigung gegen Goethe milderte sich zu gleichgültigem Dulden, da er die Verhältnisse ohne eigene Anforderungen betrachtete. „Ich habe am 28. August Goethe's Geburtstag mitbegehen helfen", schreibt er, „den Herr von Knebel in seinem Garten feierte, wo er in Goethe's Abwesenheit wohnt. Die Gesellschaft bestand aus einigen hiesigen Damen, Voigts, Charlotte und mir. Herder's beide Jungen waren auch dabei. Wir fraßen herzhaft, und Goethe's Gesundheit wurde von mir in Rheinwein getrunken. Schwerlich vermuthete er in Italien, daß er mich unter seinen Hausgästen habe. — Nach dem Souper fanden wir den Garten erleuchtet, und ein ziemlich erträgliches Feuerwerk machte den Beschluß." Knebel verfehlte nicht, dieser Feier ausführlich in seinem Berichte an Goethe zu gedenken. An demselben Tage war Schiller mit Charlotten der regierenden Herzogin im Stern begegnet, doch blieb es beim bloßen Vorbeigehen; sie schien ihm viel Stolz und Fürstlichkeit im Gange zu haben.

Schiller fühlte jetzt, daß er sich anfangs in Weimar alles zu wichtig, zu schwer vorgestellt habe, und daß es sich hier ganz behaglich leben lasse, wenn man sich nur, wie ein jeder thue, um niemand kümmere. Freilich

übersieht er hierbei, daß der Hauptgrund seiner anfänglichen Unruhe und Spannung in der Hoffnung lag, durch die Gunst des Herzogs sich gefördert zu sehen. „Jetzt gehe ich sehr wenig aus", schreibt er am 10. September, „Tags zweimal zu Charlotten und zweimal spazieren, wozu ich mir den Stern (Goethe's Schöpfung, die schon bei seiner Ankunft in Weimar Schiller's Herz gewonnen) erwählt habe. Hier begegnen mir doch zuweilen Menschen, und will ich, so kann ich auch ganz allein seyn. Alle andern Tage besuche ich Bode, Bertuch, Herder, Voigt oder sonst jemand, Montags gehe ich in den Clubb. Die übrige Zeit bin ich zu Hause und arbeite." Am 22. vernehmen wir, daß er stark und mit einigem Vergnügen am Abfall der Niederlande arbeite; seine Besuche seyen auf Bode, Knebel und einige Weiber, unter denen die Kammersängerin Corona Schröter, beschränkt; zehn Stunden des Tages sey er zu Hause. Durch Knebel ließ er auch dem Anfangs October zurückkehrenden Herzog melden, er würde ihm gern, wenn er einen Augenblick für ihn übrig habe, seine Aufwartung machen, habe aber sonst nichts mit ihm zu sprechen. Dieser wollte ihm eine Zeit bestimmen lassen, gelangte aber vor allen auf ihn drängenden Ansprüchen nicht dazu, da er bereits am Abend des 5. abging, um als Freiwilliger im Gefolge des Herzogs von Braunschweig dem Preußischen Heere nach Holland zu folgen. Gleich darauf finden wir Schiller mit Corona Schröter und Wieland in näherer Verbindung. Die erstere, die für ihn das Gute hatte, daß sie natürlich war, trug ihm und Charlotten Goethe's Iphigenie nach der ersten Bearbeitung vor; sie las sehr gut und rief unwillkürlich die Erinnerung an jene Zeit hervor, wo sie dasselbe in ihrer Blüthe gethan haben sollte. Wieland traf er mehrere Mal am dritten Orte, wo er sich ganz freundlich zeigte. Seine wohlwollende Beurtheilung des Carlos im Septemberhefte des Merkur veranlaßte Schiller zu einem Höflichkeitsbesuche, der ein näheres Anschließen zur Folge hatte. Wieland rechnete auf ihn bei einer Neugestaltung des Merkur, wozu Schiller sich bereitwilligst mit ihm verbinden wollte, ja er scheint auch im Dichter des Carlos gern seinen künftigen Schwiegersohn gesehen zu haben — und auch dazu war Schiller nicht abgeneigt. Schon dachte er, seine Sächsischen Freunde gleichfalls nach Weimar zu ziehen. „Wieland und seine äußerst gute Frau", schreibt er an Körner, „häßlich wie die Nacht, aber brav wie Gold und bis zur kindlichen Einfalt natürlich und munter; Herder

und seine Frau, beide voll Geist und Genie; Bertuch und seine Frau, welche im Umgange recht sehr genießbar sind; Bode, Voigt, Hufeland (Leibarzt), Riedel (Kammerrath und Erzieher des Erbprinzen), Schmidt (Assistenzrath, später Geheimerrath und Kammerpräsident) und seine Tochter,[1] welche immer so viel werth sind als die guten Dresdener Menschen, die Schröter, die Frau von Stein und ihre Schwester, die Imhof, Knebel und noch andere, lauter Menschen, die man an einem Orte nie beisammen findet, müßten einen recht schönen Hintergrund zu unserer Freundschaft abgeben. Das wären mit uns schon zweiundzwanzig Menschen, um die man leben könnte!! Man ist hier arm, und es läßt sich mit wenigem Gelde schon angenehm leben." Goethe's gedenkt er hierbei nicht. Wie er früher nur die Stimme der Verehrung über diesen vernommen, so war er jetzt auch in den Klatsch und das Mißwollen eingeweiht, welche in Weimar gegen ihn ihr böses Spiel trieben. „Goethe's Zurückkunft ist ungewiß", schreibt er einige Zeit später, „und seine ewige Trennung von Staatsgeschäften bei vielen schon wie entschieden. Während er in Italien malt, müssen die Voigt's und Schmidt's für ihn wie die Lastthiere schwitzen. Er verzehrt in Italien für Nichtsthun eine Besoldung von achtzehnhundert Thalern, und sie müssen für die Hälfte des Geldes doppelte Last tragen." Daß Schiller einem solchen gemeinen Gerede in seiner Verstimmung gegen den glücklichern ältern Bewerber Einfluß gestatten konnte, muß jeden höchst schmerzlich treffen, besonders wenn man weiß, wie viel der Herzog und das Land seiner unermüdeten Thätigkeit und Vorsorge zu danken hatten; aber man bedenke, wie schwer es gerade Schiller wurde, zu einer sichern äußern Stellung zu gelangen, wonach er sich immer mehr sehnte, während er Goethe in dieser Beziehung so überaus vom Glück begünstigt sah. Mit Herder, der ihm viel Schönes und Geistvolles über seinen Carlos sagte, stand er sehr gut, obgleich er ihn wenig sah; seine beständige Gesellschaft bildeten Wieland und Charlotte.

Während letztere bei ihrem Gatten zu Kalbsrieth sich befand, erhielt Schiller von seiner mütterlichen Freundin Frau von Wolzogen in Meiningen die dringendste Aufforderung, sie zu besuchen, da ihr Sohn, sein Jugendfreund, mit dem Bräutigam ihrer Tochter eben bei ihr seien. In

[1] Körner hatte diese als eine gute Partie für Schiller in Aussicht genommen, der sie aber zu kalt fand, obgleich sie nicht ohne Gemüth war.

mehr als zwanzig Briefen hatte diese treffliche Dame, auf deren Gute zu Bauerbach Schiller vor mehreren Jahren eine so freundliche Zufluchtsstätte gefunden, ihn seit seiner Anwesenheit in Weimar zu sich eingeladen, so daß er endlich, besonders da Charlotte weg war, nicht mehr zu widerstehen vermochte. Auf der Rückkehr, bei welcher ihn Wilhelm von Wolzogen begleitete, kam er am 6. November nach Rudolstadt. Der Freund führte ihn hier bei der verwandten Familie der Oberhofmeisterin von Lengefeld ein, wo er seine spätere Gattin zum erstenmal sehen und sich von ihr lieblich angezogen fühlen sollte. „In Rudolstadt habe ich mich auch einen Tag aufgehalten, und wieder eine recht liebenswürdige Familie kennen gelernt", schreibt er gleich nach seiner Rückkunft, am 8. December, an Körner. Eine Frau von Lengefeld lebt da, mit einer verheiratheten und einer noch ledigen Tochter. Beide Geschöpfe sind, ohne schön zu seyn, anziehend, und gefallen mir sehr. Man findet hier viel Bekanntschaft mit der neuen Litteratur, Feinheit, Empfindung und Geist. Das Clavier spielen sie gut, welches mir einen recht schönen Abend machte. Die Gegend um Rudolstadt ist außerordentlich schön. Ich hatte nie davon gehört, und bin sehr überrascht worden."

In Weimar gibt er sich ganz der Darstellung des Abfalls der Niederlande hin, womit er mehr Wirkung hervorzubringen hofft als mit seinem Carlos, für den er mit Unlust belohnt worden. Seine Weimarer Freunde beglückwünschten ihn allgemein, daß er sich der Geschichte als etwas Solidem zugewandt, und er selbst freute sich der Aussicht, durch sein neues Werk, das ihn fünf, höchstens sechs Monate in Anspruch nahm, vielleicht zum angesehenen Manne zu werden. „Mein Schicksal muß ich innerhalb eines Jahres ganz in der Gewalt haben", schreibt er am 7. Januar an Körner, „und also für eine Versorgung qualificirt seyn. Dahin habe ich seit dem vorigen September ohne Unterbrechung gearbeitet, und ich denke noch gleich über diesen Punkt. — Es ist wahrscheinlich, daß ich einen Ruf nach Jena bekommen werde, vielleicht innerhalb eines halben Jahres, aber ich werde die schlechten Bedingungen, die man mir machen muß, dazu benutzen, ihn nicht anzunehmen und auch nicht ganz abzuschlagen. Ich werde mir einige Jahre wenigstens retten, bis ich gesehen habe, ob ich durch den Merkur existiren kann. Ist dieses, so bedarf ich keiner Versorgung. Aber ich muß eine Frau dabei ernähren können; denn noch einmal, mein Lieber,

dabei bleibt es, daß ich heirathe. Könntest Du in meiner Seele so lesen, wie ich selbst, Du würdest keine Minute darüber unentschieden seyn. Alle meine Triebe zu Leben und Thätigkeit sind in mir abgenutzt, diesen einzigen habe ich noch nicht versucht. Ich führe eine elende Existenz, elend durch den innern Zustand meines Wesens. Ich muß ein Geschöpf um mich haben, das mir gehört, das ich glücklich machen kann und muß, an dessen Daseyn mein eigenes sich erfrischen kann." Wiederholt versichert er, daß er noch nicht gewählt, aber fest entschlossen sey, diesen Schritt zu thun.

Anfangs Februar kam Charlotte von Lengefeld mit einer Freundin nach Weimar, wo sie bei Frau von Imhof wohnte. War es auch Schiller, dem sie unverhofft zuerst auf einer Redoute entgegentrat, seltener, als er wünschte, sie zu sehen gestattet, so bildete sich die wechselseitige Neigung doch in lieblichstem Anklange ihrer Seelen aus. Schon am 6. März schreibt er an Körner ganz unbestimmt von einer keimenden Neigung, die aber noch tief in seiner Seele wohne. Je näher Lottens Abreise rückte, um so lebhafter entwickelte sich die zarte Blüthe des Herzens, und so wagte er dieser seine Absicht auszusprechen, den nächsten Frühling in der anmuthigen Umgebung von Rudolstadt zuzubringen, eine Aussicht, durch welche Lotte sich so erheitert fühlte, daß sie nicht verfehlte, den Dichter freundlichst daran zu mahnen. Anfangs April kehrte sie nach Rudolstadt zurück, wo sie sich auf seinen Wunsch nach einer Wohnung für ihn umsah. Eine Schiller ganz gemäße fand sich in dem eine halbe Stunde entfernten Volkstädt. Den 18. Mai traf er in Rudolstadt ein, und bezog sofort die in Volkstädt für ihn bereitete Wohnung. Mit Wieland war Schiller diese Zeit über in bestem Vernehmen geblieben, wenn dieser auch auf eine Verbindung des Dichters mit seiner zweiten Tochter bereits verzichtet hatte. Für seinen Merkur dichtete er die Götter Griechenlands, setzte aber auch seine eigene Thalia fort. Goethe's Rückkunft erwartete man zu Weimar schon Ende März jeden Tag. Körner, der Schiller's Verstimmung gegen diesen durchschaute, bat ihn, sich doch ja nicht gegen ihn aufhetzen zu lassen. Unter den Schriften, von welchen die Redaction der allgemeinen Litteraturzeitung eine Beurtheilung Schiller's wünschte, befand sich auch Goethe's Egmont, worin er schon beim ersten Blick, wie er an Körner schreibt, viel Vortreffliches entdeckte, so daß er sich auf diese Arbeit recht freute.

Schiller's Aufenthalt in Volkstädt bis zur ersten Hälfte des August, und von da ab bis zum 13. November in Rudolstadt, wo er in herzlich vertrauter Verbindung mit der Familie Lengefeld lebte, rief den holdfrischesten Frühling in seinem Herzen wach. „Schiller wurde ruhiger, klarer", berichtet Frau von Wolzogen, „seine Erscheinung wie sein Wesen anmuthiger, sein Geist den phantastischen Ansichten des Lebens, die er bis dahin nicht ganz verbannen konnte, abgeneigter. Unsere Plane für die Zukunft deuteten auf ein oft vereintes Leben." Und er selbst gesteht in einem Briefe an Lotten, diese Zeit habe ihre Herzen mit schönen, seligen Empfindungen bereichert, ihre Existenz verschönert und das Eigenthum ihrer Seelen vermehrt. Zwar erfolgte noch keine entschiedene Erklärung, doch die geheime Anziehung ihrer Herzen gewann nicht selten den anmuthigsten Ausdruck. Er vollendete in dieser Zeit die Darstellung des Abfalls der Niederlande, entwarf das Gedicht die Künstler, arbeitete am Geisterseher und Menschenfeind, ohne beide wesentlich zu fördern; auch die Briefe über Don Carlos und die Beurtheilung von Goethe's Egmont entstanden damals. Bei letzterer ging er von einem Goethe ganz fremden Standpunkt aus, indem er völlig verkannte, wie dieser, weit entfernt, einen gewöhnlichen rührenden Theaterhelden vorzuführen, den geschichtlichen Egmont zu einer wahrhaft dichterischen Gestalt erhoben. Die Verbindung mit der Lengefeldischen Familie hatte Schiller, wie überhaupt, so auch gegen Goethe milder gestimmt, da dieser durch die auf vertraulichstem Fuße mit ihr stehende Frau von Stein und eigenen Umgang der Mutter wie den Töchtern von der besten Seite bekannt und aufrichtig verehrt war. Schon am 12. Juni spricht er bei Gelegenheit einer von ihm herauszugebenden neuen Zeitschrift die Hoffnung aus, vielleicht mit Goethe in Verbindung zu kommen. Sechs Tage später kehrte dieser von Rom nach Weimar zurück. Die Familie von Lengefeld und Körner drängten auf eine Annäherung. „Von Weimar höre ich schon viele Wochen nichts", schreibt Schiller am 27. Juli an letztern, „doch wird dieser Tage Frau von Stein hierher kommen, die mir von Goethe erzählen soll. — Ich bin sehr neugierig auf Goethe; im Grunde bin ich ihm gut, und es sind wenige, deren Geist ich so verehre. Vielleicht kommt er auch hierher, wenigstens nach Kochberg, eine kleine Meile von hier, wo Frau von Stein ein Gut hat." Durch Vermittlung der letztern, wohl auf Veranlassung der Lengefeldischen

Familie, besonders Lottens, ließ Schiller den Dichter der Iphigenie grüßen, der in freundlichster Erwiederung die Aeußerung that, er würde Schiller besucht haben, wenn er gewußt, daß dieser bei seiner Rückreise ihm so nahe am Weg gewohnt. Am 7. September, einem Sonntag, kam Goethe mit Frau von Stein, Frau von Schardt und Herder's Gattin wirklich nach Rudolstadt, wo die beiden Dichter sich zum erstenmal begegneten. Schiller verbrachte fast den ganzen Tag in Goethe's Gesellschaft. Hören wir seinen eigenen Bericht an Körner.[1] „Sein erster Anblick stimmte die hohe Meinung ziemlich tief herunter, die man mir von dieser anziehenden und schönen Figur beigebracht hatte. Er ist von mittlerer Größe, trägt sich steif und geht auch so; sein Gesicht ist verschlossen, aber sein Auge sehr ausdrucksvoll, lebhaft, und man hängt mit Vergnügen an seinem Blicke. Bei vielem Ernst hat seine Miene doch viel Wohlwollendes und Gutes. Er ist brünett und schien mir älter auszusehen, als er meiner Berechnung nach wirklich seyn kann. Seine Stimme ist überaus angenehm, seine Erzählung fließend, geistvoll und belebt; man hört ihn mit überaus vielem Vergnügen, und wenn er bei gutem Humor ist, welches diesmal so ziemlich der Fall war, spricht er gern und mit Interesse. Unsere Bekanntschaft war bald gemacht und ohne den mindesten Zwang; freilich war die Gesellschaft zu groß, und alles auf seinen Umgang zu eifersüchtig, als daß ich viel allein mit ihm hätte seyn, oder etwas anderes als allgemeine Dinge mit ihm sprechen können. Er spricht gern und mit leidenschaftlichen Erinnerungen von Italien; aber was er mir davon erzählt hat, gab mir die treffendste und gegenwärtigste Vorstellung von diesem Lande und diesen Menschen. — Im Ganzen genommen ist meine in der That große Idee von ihm nach dieser persönlichen Bekanntschaft nicht vermindert worden, aber ich zweifle, ob wir einander je sehr nahe rücken werden. Vieles, was mir jetzt noch interessant ist, was ich noch zu wünschen und zu hoffen habe, hat seine Epoche bei ihm durchlebt; er ist mir (an Jahren weniger als an Lebenserfahrungen und Selbstentwicklung) so weit voraus, daß wir unterweges nie mehr zusammenkommen werden, und sein ganzes Wesen ist schon von Anfang her anders angelegt als das meinige, seine Welt ist nicht die meinige, unsere

[1] Herder's Gattin meldet diesem, Goethe habe sich gut gegen Schiller benommen, und es sey eine gute Stimmung gewesen.

Vorstellungsarten scheinen wesentlich verschieden. Indessen schließt sich's aus einer solchen Zusammenkunft nicht sicher und gründlich. Die Zeit wird das Weitere lehren." Körner erwiederte darauf, nicht Freundschaft erwarte er zwischen ihnen, aber gegenseitige Reibung und dadurch Interesse für einander. Goethe war zu sehr in sich abgeschlossen, hatte zu vielen Stoff, den ihm der Aufenthalt in Italien gebracht, in sich zu verarbeiten, und stand in ästhetischen Dingen bereits auf einer zu hohen Stufe, als daß eine nähere Verbindung mit Schiller ihm damals möglich gewesen wäre. Welch ein Abstand zwischen ihren Auffassungen und Ansichten bestehe, zeigte ihm bald darauf Schiller's zu Ende September erscheinende Beurtheilung des Egmont, wenn er freilich auch, wie Schiller von befreundeter Seite erfuhr, um sich nicht verletzt zu zeigen, mit sehr viel Achtung und Zufriedenheit davon sprach — und freilich gibt man den durchaus verschiedenen Standpunkt zu, so darf sie als ein Muster von Feinheit, Klarheit und lebhafter Auffassung gelten.

Nach der Rückkehr von Rudolstadt verhandelte Schiller mit Wieland wegen der Neugestaltung des Merkur, und suchte zugleich die nächsten Hefte seiner Thalia auszustatten, wozu er des Euripides Iphigenie in Aulis und dessen Phönicierinnen nach der lateinischen Uebertragung von Barnes und der französischen von Brumoy in's Deutsche übersetzte; denn noch immer fühlte er sich durch Schulden gedrängt, die er nur durch angestrengten Fleiß abzuwälzen vermochte. Die Freundinnen waren unterdessen stets darauf bedacht, ihn mit Goethe in nähere Verbindung zu bringen. Bei Schillers Rückkehr befand sich dieser zu Jena bei Knebel, mit welchem er erst zehn Tage später nach Weimar zurückkehrte. Von Lottens Schwester an Goethe gemahnt, mit welchem er, wie sie glaube, starke Berührungspunkte habe, schreibt Schiller am 27. November, er werde dieser Tage Goethe besuchen. Aber noch ehe dieses geschah, begleitete Goethe den Herzog (am 30.) nach Gotha. Voigt fragte gleich darauf bei Schiller an, ob er eine Professur zu Jena bei dem Abgang Eichhorns zu übernehmen geneigt sei, und da Schiller sich nicht weigerte, berichtete er darüber an den Herzog von Weimar, der sich mit Goethe noch in Gotha befand. Da die Universität Jena von fünf Sächsischen Höfen abhing, so wurde mit Gotha die Sache sofort eingeleitet. Auf Voigt's Absicht, Schiller nach Jena zu berufen, war Frau von Stein nicht ohne Einfluß gewesen. Goethe, von dieser für

Schiller gestimmt, nahm sich nach seiner gegen den 5. December erfolgten Rückkehr Schiller's lebhaft an. Noch ehe Schiller etwas hiervon erfahren, schrieb er an Lottens Schwester am 10. December, diese Woche habe ihn Moritz besucht, den Goethe in Rom kennen gelernt hatte; dieser sey von Goethe, in dessen Haus er wohne, ganz durchdrungen und enthusiasmirt, Goethe habe auch ihm seinen Geist aufgedrückt, wie er überhaupt allen zu thun pflege, die ihm nahe kämen, und auf Moritz habe er gut gewirkt. „Von Goethe spricht er mir zu panegyrisch; das schadet Goethe nichts, aber ihm." Zwei Tage später machte Schiller bei Goethe seinen Besuch,[1] der ihn durch das bekannte Wort: Docendo discimus, zur Uebernahme der Professur ermuthigte, da Schiller Bedenken über seinen Mangel an Gelehrsamkeit zu äußern nicht unterließ. Schon am 15. December berichtet dieser an Körner: „Du wirst in zwei oder drei Monaten aller Wahrscheinlichkeit nach die Nachricht erhalten, daß ich Professor der Geschichte in Jena geworden bin; es ist fast so gut als richtig. Vor einer Stunde schickt mir Goethe das Rescript aus der Regierung, worin mir vorläufige Weisung gegeben wird, mich darauf einzurichten. Man hat mich hier übertölpelt, Voigt vorzüglich, der es sehr warm beförderte. Meine Idee war es fast immer, aber ich wollte wenigstens ein oder einige Jahre zu meiner bessern Vorbereitung noch verstreichen lassen. Eichhorn's Abgang aber macht es gewissermaßen dringend, und auch für meinen Vortheil dringend. — Goethe beförderte es gleichfalls mit Lebhaftigkeit, und machte mir selbst Muth dazu. In dem Rescript, das an ihn gerichtet ist,[2] wird gesagt, daß von den übrigen vier Höfen schwerlich Schwierigkeiten gemacht werden, und die Sache also ziemlich entschieden

[1] An Lotten schreibt er an diesem Tage: „Heute habe ich mir viele Besuche vorgenommen, auch bei Goethe. Goethe ist so gar selten allein, und ich möchte ihn doch nicht gerne blos beobachten, sondern mir auch etwas für mich daraus nehmen. Der Herzog ist die Abende fast immer da, und den Vormittag belagern ihn Geschäfte." In dem zunächst darauf folgenden Brief vom 28. December lesen wir: „Goethe habe ich unterdessen einmal besucht. Er ist bei dieser Sache überaus thätig gewesen, und zeigt viele Theilnehmung an dem, was er glaubt, daß zu meinem Glücke beitragen würde. Knebel, dem er es entdeckt hat, war vermuthlich just in seiner theilnehmenden Laune; denn ich höre, daß es ihn sehr freuen soll."

[2] In dem Briefe an Lotten vom 28. sagt er, Voigt habe ihm schon eine von Seiten der Regierung an ihn gekommene Erklärung „vor einigen Tagen" mitgetheilt.

seyn würde. — Goethe sagt mir zwar: docendo discitur, aber die Herren wissen alle nicht, wie wenig Gelehrsamkeit bei mir vorauszusetzen ist." Alle Freunde in Weimar waren über diese Anerkennung hoch erfreut. Lotte äußerte: „Daß Sie Goethe's Theilnahme an dem Schicksale anderer haben kennen lernen, freut mich; er hat so etwas Zutrauen Erweckendes in sich, daß ich ihm alles sagen könnte; ich habe mich schon oft gefreut, wenn ich hörte, wie er sich für das Wohl anderer interessiren kann." Goethe beförderte das, was er selbst und Schiller's Freunde diesem vortheilhaft glaubten; daß eine bestimmte Thätigkeit für den Dichter durchaus nöthig sey, war seine feste Ueberzeugung. Freilich konnte man ihm in Jena nur ein höchst unbedeutendes Anerbieten machen, aber unter den gegebenen Verhältnissen war nicht mehr zu erzielen, und die Mittel des Herzogs auch keineswegs so bedeutend, daß diese für den neuen Jenaischen Professor hätten in Anspruch genommen werden können. Anders war es mit H. Meyer, der später für die Zeichenschule gewonnen wurde; aber auch seine Besoldung war nicht hoch, und Goethe unterstützte ihn durch freien Aufenthalt in seinem Hause, abgesehen davon, daß dieser im Dienste des Herzogs allein stand und größtentheils auf seinen Jahrgehalt angewiesen war. Goethe that, was Schiller's eifrigste Freunde wünschten, und er that es aus wahrem Wohlwollen, wenn er auch die zwischen ihnen beiden liegende Kluft wohl erkannte und zu keiner nähern Verbindung mit dem Dichter der Räuber und des Carlos sich gemuthet fühlte.

Aber Schiller hatte erwartet, dieser werde ihm nun näher treten, was so wenig geschah, daß Goethe, wie sehr auch Frau von Stein eine solche Befreundung wünschte, ihm keinen Gegenbesuch gemacht zu haben scheint; er wollte als wahrer Gönner gern Schiller jede Gefälligkeit erweisen, aber zu seinem Freunde und Vertrauten konnte er ihn unmöglich machen. Wie Schiller, so mußte auch Goethe tief empfinden, daß sie als Dichter durchaus verschiedene Naturen seyen, und sich an einen neuen Freund anzuschließen, hätte dieser ihm auch näher gestanden, war ihm damals durchaus unmöglich, wo seine innerste Seele noch von dem Schmerze, daß er aus dem schönen Italien hatte scheiden müssen, wehmüthig ergriffen war, wo er sich aus dem Lande blühendsten Reizes und edelster Kunst in das trübe, rauhe, gestalt- und kunstlose Thüringen versetzt sah, wo sein zu reinster Kunsteinsicht gelangter Geist nirgends vollen

Anklang fand, wo er so manches in Italien Gewonnene in sich zu verarbeiten, auch noch zwei bedeutende Dichtwerke, Tasso und Faust, abzuschließen hatte, ja bereits ein Liebesverhältniß angeknüpft hatte, das ihm ein glückliches häusliches Leben bereitete, das er aber nur mit entschiedenster Zusammenfassung aller Kraft aufrecht halten konnte, und er sah voraus, welche Kämpfe er deßhalb, besonders auch gegen Frau von Stein, zu bestehen haben werde, welche so wenig wie die übrigen Freunde seinen Zustand zu würdigen wußte, ja ihm von Anfang an kalt entgegengekommen war. In dieses sein gepreßtes Herz konnte er unmöglich einen neuen Freund einen Blick thun lassen, am wenigsten Schiller, den er noch in phantastischer Schwärmerei befangen sah, deren Niederschlag, wie er meinte, nur nüchterne Reflexion sein werde, an dem er jeden Sinn für Natur und reine Anschauung vermißte. In Rom hatte er zwei Freunde gefunden, an die er Herz und Sinn ganz angeschlossen, Moritz und Heinrich Meyer. Mit dem letztern stand er in fortwährender brieflicher Verbindung, und er suchte diesen Freund, dessen Briefe ihm allein noch das so schmerzlich vermißte Italien zurückriefen, an seine Seite zu ziehen. Moritz kam selbst am 1. December nach Weimar, und war es ganz natürlich, daß Goethe sich diesem, welcher einen Abglanz Italiens ihm mitzubringen schien, voll erschloß, woneben der ihm fremde, fern stehende Schiller keine Stelle finden konnte. Daß Moritz, den Schiller sehr schätzte, gerade Goethe für den einzigen Dichter zu halten schien, mußte ihn auf diesen um so eifersüchtiger machen, und das vertraulichere Verhältniß Goethe's zu Moritz ihn verletzen. „Moritz wird noch vier Wochen hier bleiben", schreibt Schiller am 3. Januar 1789 an Lottens Schwester. „Ich habe seine Schrift über bildende Nachahmung des Schönen[1] von der Frau von Stein nach Hause genommen und nur flüchtig durchlesen. Es ist schwer zu verstehen, weil er keine feste Sprache hat, und sich mitten auf dem Wege philosophischer Abstraction in Bildersprache

[1] Einige Blätter daraus theilt Goethe B. 24, 271 ff. (vgl. auch B. 40, 419) mit. Die Behauptung, das Heft sey aus ihren Unterhaltungen in Rom hervorgegangen, welche Moritz nach seiner Art benutzt und ausgebildet, kann keineswegs beweisen, daß der Kern derselben Goethe angehöre oder damals von ihm gebilligt worden. Ueber die große Bewegung, welche dieses Heft, und Moritz überhaupt, damals in Weimar hervorrief, vergleiche man die von Herder's Gattin an Herder gerichteten Briefe nach Italien.

verirrt, zuweilen auch eigene Begriffe mit anders verstandenen Wörtern verbindet. Aber es ist voll gedrängt von Gedanken, und nur zu voll gedrängt; denn ohne einen Commentar wird er nicht verstanden werden. Von Schwärmerei ist er nicht darin frei, und Herdersche Vorstellungsarten sind sehr darin sichtbar. Was mir und einem jeden Schriftsteller mißfallen muß, ist die übertriebene Behauptung, daß ein Product aus dem Reiche des Schönen ein vollendetes rundes Ganze seyn müsse; fehle nur ein einziger Radius zu diesem Cirkel, so sinke es unter das Unnütze herunter. Nach diesem Ausspruch haben wir kein einziges vollkommenes Werk, und so bald auch keines zu erwarten. Was er mündlich an einigen Orten hier behauptet, ist übertrieben und fällt in's Lächerliche. Es scheint, daß er keinen Dichter erkennt als Goethe, und allenfalls noch einen — Herder vielleicht, da doch Goethe (von Herder mag ich gar nicht reden) bei diesen Forderungen sehr zu kurz kommt. Aber Moritz rechnet den Egmont sogar unter diese vollendeten Producte, welchen Goethe selbst hoffentlich nicht für vollkommen hält. Ich ärgere mich über jeden Sectengeist und Vergötterung anderer, aber an Moritz ist er mir doppelt unausstehlich, weil er selbst ein vortrefflicher Kopf ist." Aehnlich äußert er sich nach der Abreise von Moritz, am 2. Februar, gegen Körner. Die Abgötterei, die er mit Goethe treibe und die sich so weit erstrecke, daß er seine mittelmäßigen Producte zu Kanons mache, und auf Unkosten aller andern Geisteswerke herausstreiche, habe ihn von seinem nähern Umgang zurückgehalten. Wie Goethe durch Moritz während dessen kurzer Anwesenheit sich lebhaft angezogen fühlte, so wandte seine beste Hoffnung sich der erwarteten Rückkunft Herder's zu, mit dem er in so inniger Verbindung lebte, daß es ihm nicht in den Sinn kommen konnte, eine nähere Bekanntschaft mit Schiller zu suchen.

Letztern verstimmte außer Goethe's Zurückhaltung auch der Gedanke, daß er nun der Dichtkunst auf längere Zeit entsagen müsse, um sich zu seiner neuen Laufbahn vorzubereiten, obgleich ihm selbst nicht entging, daß seine Beschäftigung mit der Geschichte seinem nächsten Drama gewiß zu Gute kommen werde. Auch Goethe's Ansicht war es ohne Zweifel, daß eine solche ernste, anhaltende Berufsbeschäftigung Schiller's dichterischem Geiste, wenn dieser anders von ächtem Bestande sey, nicht schaden werde; hatte er selbst ja sich auf viel ferner liegende, lästige Geschäfte zehn Jahre lang eingelassen, um der Weichheit und Leidenschaftlichkeit

seines Herzens einen Damm entgegenzusetzen, ohne daß seine Dichterkraft dadurch gelähmt worden wäre. Hiervon hatte Schiller freilich keine Ahnung, er sah nur, wie das Glück den Sohn des Frankfurter Patriciers äußerlich in jeder Weise begünstigt, ihn die ehrenvollste Stelle spielend hatte gewinnen lassen, während er selbst sich kümmerlich hatte durcharbeiten, dem Gelderwerb den freien Flug seines Genius hatte nachsetzen müssen, wie er denn jetzt noch immer mit Schulden zu kämpfen hatte, und nur aus Rücksicht auf eine künftige sorglose Stellung sich eine Thätigkeit aufdrängen ließ, die seinem schöpferischen Triebe widerstrebte. Von dichterischen Arbeiten konnte er damals nur den Geisterseher fortsetzen und das in Rudolstadt entworfene Gedicht die Künstler zum Abschluß bringen, da das Lesen geschichtlicher Werke zur Vorbereitung auf seinen Beruf die Hauptzeit in Anspruch nahm. Die Aussicht eines heitern Sommeraufenthaltes bei Rudolstadt war ihm jetzt leider abgeschnitten. Hiernach würdigen sich die Aeußerungen seiner Verstimmung gegen Goethe im Anfang des Februar. An Körner schreibt er am 2.: „Oefters um Goethe zu seyn, würde mich unglücklich machen: er hat auch gegen seine nächsten Freunde kein Moment der Ergießung, er ist an nichts zu fassen; ich glaube in der That, er ist ein Egoist in ungewöhnlichem Grade. Er besitzt das Talent, die Menschen zu fesseln, und durch kleine sowohl als große Attentionen sich verbindlich zu machen, aber sich selbst weiß er immer frei zu behalten; er macht seine Existenz wohlthätig kund, aber nur wie ein Gott, ohne sich selbst zu geben. Dies scheint mir eine consequente und planmäßige Handlungsart, die ganz auf den höchsten Genuß der Eigenliebe calculirt ist. Ein solches Wesen sollten die Menschen nicht um sich herum aufkommen lassen. Mir ist er dadurch verhaßt, ob ich gleich seinen Geist von ganzem Herzen liebe und groß von ihm denke. — — — Eine ganz sonderbare Mischung von Haß und Liebe ist es, die er in mir erweckt hat, eine Empfindung, die derjenigen nicht ganz unähnlich ist, die Brutus und Cassius gegen Cäsar gehabt haben müssen; ich könnte seinen Geist umbringen und ihn wieder von Herzen lieben. Goethe hat auch viel Einfluß darauf, daß ich mein Gedicht (die Künstler, am 3. abgeschlossen) gern recht vollendet wünsche. An seinem Urtheile liegt mir überaus viel. Die Götter Griechenlands hat er sehr günstig beurtheilt; nur zu lang hat er sie gefunden, woran er nicht Unrecht haben mag. Sein Kopf ist reif, und sein Urtheil über mich wenigstens eher gegen mich

als für mich parteiisch. Weil mir nun überhaupt nur daran liegt, Wahres von mir zu hören, so ist dies gerade der Mensch unter allen, die ich kenne, der mir diesen Dienst thun kann. Ich will ihn auch mit Lauschern umgeben; denn ich selbst werde ihn nie über mich befragen." Solche unwillkürliche Lauscherdienste leisteten ihm besonders Wieland, Knebel und Frau von Stein. Schiller tritt hier selbst sehr eigensüchtig hervor, während er Goethe stärkste Eigenliebe vorwirft; denn wenn er selbst redlich bestrebt ist, sich zur höchsten Entwicklung zu steigern, wie darf er dies Goethe verdenken, der, wie er gestehen muß, während er seinen eigenen Weg sichern Schrittes wandelt, doch auch andern wohlthätig sich erweist? Welchen Anspruch hatte er selbst denn auf Goethe's Herz, der sich an andere, wie an Herder, Wieland, Knebel, Moritz, ganz hingab? In die Reihe dieser Freunde eintreten zu wollen berechtigte ihn nichts. Und wer kann der Liebe gebieten? Auch war Goethe damals zu sehr in sich selbst versenkt, als daß er dem neben ihm gewaltsam ringenden Dichtergeist, der auf ganz entgegengesetzter Grundlage ruhte und sich noch nicht geklärt hatte, seine gespannte Aufmerksamkeit hätte schenken können. Körner, der Goethe persönlich gar nicht kannte, suchte dem Freunde eine gerechtere Auffassung nahe zu legen. „Goethe's Charakter, wie Du ihn beschreibst, hat allerdings viel Drückendes. Man muß seinen ganzen Stolz aufbieten, um sich vor einem solchen Menschen nicht gedemüthigt zu fühlen. Doch wäre es schade, wenn dies Dir seinen Umgang verleiden sollte. Du kannst keck mit dem Gefühle: Anch' io son pittore, vor ihm auftreten, wenn er auch gleich durch Alter und Erfahrung in der Herrschaft über sich selbst eine gewisse Ueberlegenheit besitzt. Eine solche heroische Existenz ist die natürliche Folge, wenn ein großer Mensch eine Zeit lang fast alle Arten von Genüssen außer sich erschöpft hat, und ihm nichts weiter übrig bleibt, als der Genuß seines eigenen Werthes und seiner Thätigkeit. Menschen von solchem Gehalt wirst Du nicht häufig finden, und Dich mit ihm reiben zu können, ist doch gewiß ein beträchtlicher Vortheil. Es gibt Momente, wo man zu solchen Herausforderungen nicht gestimmt ist; aber in Deinen bessern Stunden wird Dich doch eine Spannung dieser Art mehr befriedigen, als das behagliche Gefühl einer bequemen Ueberlegenheit unter beschränktern Köpfen."

Auch nach Rudolstadt, wo man so sehr ihn mit Goethe in Verbindung zu bringen wünschte, mußte er seine Ansicht über diesen berichten.

In einem an Lottens Schwester gerichteten Briefe vom 5. Februar klagt er, daß er in Weimar keinen für ihn passenden geschlossenen Cirkel finde, in den er nur einzutreten brauche. Die Menschen seyen entweder von ihren Ichs ganz besessen oder nicht nach seinem Geschmack; freilich gebe es einige Ausnahmen, wie Frau von Stein, aber diese könne er nur selten für sich haben. „Ueber Goethe möchte ich wohl einmal im Vertrauen ein Urtheil von mir geben, aber ich könnte mich sehr leicht übereilen, weil ich ihn so äußerst selten sehe, und mich nur an das halten kann, was sich mir in seiner Handlungsweise überhaupt aufdringt. Goethe ist noch gegen keinen Menschen, so viel ich weiß, sehe und gehört habe, zur Ergießung gekommen — er hat sich durch seinen Geist und tausend Verbindlichkeiten Freunde, Verehrer und Vergötterer erworben, aber sich selbst hat er immer behalten, sich selbst hat er nie gegeben. Ich fürchte, er hat sich aus dem höchsten Genuß der Eigenliebe ein Ideal von Glück geschaffen, bei dem er nicht glücklich ist. Dieser Charakter gefällt mir nicht — ich würde mir ihn nicht wünschen, und in der Nähe eines solchen Menschen wäre mir nicht wohl. (Legen Sie dies Urtheil bei Seite. Vielleicht entwickelt ihn (den gezeichneten Charakter) uns die Zeit, oder noch besser, wenn sie ihn widerlegt.)“ Und wie glänzend sollte Schiller, der von Goethe's Herzen gar keine Ahnung hatte, nur aus verletzter Eigenliebe und allerbeschränktester Kenntniß urtheilte, diese Schilderung später widerlegt finden! Lottchen fügt sich Schiller's Urtheil, das ihr einiges in Goethe's Charakter klar mache, was sie sonst nicht gut habe zusammenreimen können. „Er kann den Menschen viel für sich selbst geben, aber andere ihm nichts; dies habe ich schon oft bemerkt. Er kommt sich daher oft so einsam vor, weil er sich zu groß fühlt, und ich glaube, dies kann ihm trübe Augenblicke machen, deren er viele hat.“ Bei einem solchen Urtheil muß einem Goethe's Bemerkung über Knebels Darstellung einfallen, wie sich seine Situation von außen ausnehme. „Es war sehr wohl gesagt von *außen*. Wenn man mit *einem* lebt, soll man mit *allen* leben, einen hört, soll man *alle* hören.“ Anders als Lotte urtheilte ihre selbständigere Schwester, deren Vertheidigung Goethe's uns nicht vorliegt. „Was Sie von Goethe schreiben“, erwiedert Schiller dieser am 25., „mag allerdings wahr seyn — aber was folgt daraus? Wenn ich auf einer wüsten Insel oder auf dem Schiffe mit ihm allein wäre, so würde ich allerdings weder Zeit noch Mühe scheuen, diesen

verworrenen Knäuel seines Charakters aufzulösen. Aber da ich nicht an dieses einzige Wesen gebunden bin, da jeder in der Welt, wie Hamlet sagt, seine Geschäfte hat, so habe ich auch die meinigen; und man hat wahrlich zu wenig bares Leben, um Zeit und Mühe daran zu wenden, Menschen zu entziffern, die schwer zu entziffern sind. Ist er ein so ganz liebenswürdiges Wesen, so werde ich das einmal in jener Welt erfahren, wo wir alle Engel sind. Im Ernst, ich habe zu viel Trägheit und zu viel Stolz, einen Menschen abzuwarten, bis er sich mir entwickelt hat. Es ist eine Sprache, die alle Menschen verstehen; diese ist: Gebrauche deine Kräfte! Wenn jeder mit seiner ganzen Kraft wirkt, so kann er dem andern nicht verborgen bleiben. Dies ist mein Plan. Wenn einmal meine Lage so ist, daß ich alle meine Kräfte wirken lassen kann, so wird er und andere mich kennen, wie ich seinen Geist jetzt kenne. Aber dieses lassen Sie mich Ihnen einmal für allemal sagen. Erwarten Sie nicht zu viel Herzliches und Ergießendes von Menschen, die von allem, was sich ihnen nähert, in Bewunderung und Anbetung gewiegt werden. Es ist nichts zerbrechlicher im Menschen als seine Bescheidenheit und sein Wohlwollen; wenn so viele Hände an dieses zerbrechliche, zarte Ding tappen, was Wunder, daß es zu Schanden geht! Wenn mich je das Unglück oder Glück träfe, sehr berühmt zu werden (und das ist in sofern möglich, als man es jetzt wohl werden kann und wird, ohne es zu verdienen), wenn mir dieses je passirt, so seyen Sie mit Ihrer Freundschaft gegen mich vorsichtiger. Lesen Sie alsdann meine Schriften, und lassen den Menschen alsdann laufen." Wie konnte Schiller, der sich so immer mehr gegen Goethe verbitterte, völlig entgehen, daß es eine starke Zumuthung war — und darauf beruht doch eigentlich sein Aerger —, Goethe solle sich um eine nähere Kenntniß von ihm bemühen, da dieser doch gewiß eben so sehr seine Geschäfte hatte, wie Schiller, der sich nicht bemühen wollte, Goethe's Charakter zu studiren und ihn abzuwarten, sondern verlangte, dieser solle ohne weiteres, ja mit Hintansetzung älterer Freunde, ihm sein Herz eröffnen, sich enge an ihn schließen! Und er hätte bedenken sollen, daß nicht die augenblicklich sich öffnenden, ganz auf der Zunge liegenden Naturen die wahrhaft tüchtigen und haltbaren sind, er hätte sich erinnern sollen, daß Goethe kein sprudelnder Jüngling mehr war, und sich scheuen mußte, seine Zeit und sein Herz einem neuen Verhältnisse zuzuwenden, das seine geistige Ertragbarkeit nicht an der

Stirne geschrieben trug. Die als Haupthebel von Goethe's Handlungsweise angenommene Eitelkeit mußte freilich Schiller's Stolz verletzen, aber mit welchem Rechte konnte er diese voraussetzen, da festes Selbstbewußtseyn von dieser himmelweit verschieden, und er diesem, sowie dem ernsten Streben, sein Leben zu verwerthen, seine Kräfte zu vollendetster Ausbildung zu benutzen, alles abzulehnen, was dieser Abbruch thun könne, Goethe's Zurückhaltung viel eher zuschreiben konnte. Aber Schiller fühlte sich einmal verletzt, und sein beleidigter Stolz verhinderte jede richtigere Auffassung. Lottens Schwester konnte freilich für ihr Urtheil über Goethe, dem Schillerschen gegenüber, kein Vorrecht in Anspruch nehmen, aber sie war viel unparteiischer und gerechter darin als Schiller. „Ueber Goethe kann ich eigentlich sehr wenig sagen", bemerkt sie, „da ich ihn so gar selten gesehen habe, und ihn mehr aus Erzählungen anderer kenne; es kann seyn, ich habe ein unrichtiges Bild von ihm. Das bleibt mir aber doch immer wahr, daß man ihm nur seines Genies willen vieles vergeben kann, und auf das Vergebenmüssen kommt man doch am Ende immer mit den Menschen; aller Umgang müßte sonst aufhören. Die rein umschriebene Form der Menschheit, die sich in jeder Lage des Lebens graziös bewegt und nie von der Schönheitslinie weicht, wo ist sie?"

Während Schiller so auf Goethe grollte, erfreute er sich des vertrautesten Zusammenlebens mit Wieland, der des Merkurs wegen auf ihn rechnete. Dieser hatte auch auf die völlige Umgestaltung seiner Künstler, die für den Merkur bestimmt waren, besonders durch eine längere Unterredung über das Wesen der Kunst, den bedeutendsten Einfluß. Wieland wollte die Künstler gar nicht für ein Gedicht anerkennen, sondern nur für philosophische Poesie in englischem Geschmack. Auch warf er Schiller Mangel an Leichtigkeit vor, und meinte, er könne diese auch nicht in demselben Grade, wie er selbst, sich erwerben, wogegen Goethe, dem sie gleichfalls gefehlt, sie sich verschafft habe. In Folge dieser Unterredung gesteht er Körner, daß die lyrische Dichtung, die kleinlichste und undankbarste von allen, nicht sein Fach sey. „Zuweilen ein Gedicht lasse ich mir gefallen, wiewohl mich die Zeit und Mühe, die mir die Künstler gekostet haben, auf viele Jahre davon abschrecken. Mit dem Dramatischen will ich es noch auf mehrere Versuche ankommen lassen. Aber mit Goethe messe ich mich nicht, wenn er seine ganze Kraft anwenden will. Er hat weit mehr Genie als ich, und dabei weit mehr

Reichthum an Kenntnissen, eine sicherere Sinnlichkeit, und zu allem diesem einen durch Kunstkenntniß aller Art geläuterten und verfeinerten Kunstsinn, was mir in einem Grade, der ganz und gar bis zur Unwissenheit geht, mangelt. Hätte ich nicht einige andere Talente, und hätte ich nicht so viel Feinheit gehabt, diese Talente und Fertigkeiten in das Gebiet des Dramas herüberzuziehen, so würde ich in diesem Fache gar nicht neben ihm sichtbar geworden seyn. Aber ich habe mir eigentlich ein eigenes Drama nach meinem Talente gebildet, welches mir eine gewisse Excellence darin gibt, eben weil es mein eigen ist. Will ich in das natürliche Drama einlenken, so fühl' ich die Superiorität, die er und viele andere Dichter aus der vorigen Zeit über mich haben, sehr lebhaft. Deßwegen lasse ich mich aber nicht abschrecken; denn eben, je mehr ich empfinde, wie viele und welche Talente oder Erfordernisse mir fehlen, so überzeuge ich mich desto lebhafter von der Realität und Stärke desjenigen Talents, welches, jenes Mangels ungeachtet, mich so weit gebracht hat, als ich schon bin. Denn ohne ein großes Talent von der einen Seite hätte ich einen so großen Mangel von der andern nicht so weit bedecken können, als geschehen ist, und es überhaupt nicht so weit bringen können, um auf Köpfe zu wirken. Wieland selbst hat mir mehr als einmal eingestanden, daß ich ihm in verschiedenen Stücken überlegen sey. Mit dieser Kraft muß ich doch etwas machen können, das mich so weit führt, ein Kunstwerk von mir neben eins von den seinigen zu stellen." Körner will Schillers durchaus wahre Vergleichung mit Goethe nicht anerkennen. Dieser habe nicht mehr Genie, aber vielleicht mehr Kunstfertigkeit in einigen Fächern. „Was Huber mir neulich über ihn schrieb, hat mir sehr eingeleuchtet. Er glaubt, daß eine gewisse Kälte und ein Mangel an Individualität ihm als Künstler zu statten kommt; und in der That ist mir sehr begreiflich, wie eine Darstellung eben dadurch unvollkommener ausfallen kann, daß man sich mehr für seine Ideale als für seinen schriftstellerischen Ruhm begeistert. Ein Künstler, der mit Wärme arbeitet, erkennt leicht das Bild seiner Fantasie in wenigen hingeworfenen Zügen, und glaubt, daß es jedem andern eben so anschaulich seyn muß. So entsteht oft eine Skizze statt eines Gemäldes. Der kalte Künstler ist gleichgültig gegen seine Ideen, und denkt nur auf die größte mögliche Wirkung bei seinem Publicum. Er fordert alle Kunst der Täuschung auf, und ruht nicht eher, als bis sein Werk die höchste Vollendung erreicht hat." Schiller

erkannte besser als Körner, daß der ideale Schwung ihn hinreiße, dem die reine Anschauung der Wirklichkeit abgehe, diese sichere Erfassung, welche Charaktere von Fleisch und Blut schafft. Hatte er ja schon bei den Räubern bemerkt, er habe sich angemaßt, Menschen darzustellen, ehe er die Menschen kennen gelernt. Darum hoffte er auch, die Beschäftigung mit der Geschichte werde seinem nächsten Stücke zu Gute kommen.

Auch mit dem so gutmüthigen als leicht entzündlichen, fein anempfindenden Knebel, Goethe's vertrautem Freunde, stand Schiller auf gutem Fuß, obgleich er wie Lottens Schwester, zum Theil diese selbst, den edlen Mann unbillig beurtheilte, ja man dürfte behaupten, daß alle drei seine liebevoll bereitwillige Theilnahme und Freundschaft fast mißbrauchten. „Knebel hat mich neulich besucht", schreibt Schiller am 12. Februar, „bei welcher Gelegenheit über Moritzens Schrift auch viel gesprochen wurde. Ich muß nun zuweilen für seine Ideen fechten, ob sie gleich nicht alle die meinigen sind, weil er zuweilen unrecht beurtheilt wird. Doch hat dieses öftere Nachdenken im Sprechen über Schönheit und Kunst vielerlei bei mir entwickelt, und auf die Künstler besonders einen glücklichen Einfluß gehabt. Ich möchte in der That wissen, was Goethe dabei fühlen wird; denn so wenig mir seine Existenz gibt, so hoch schätze ich sein Urtheil. — Knebel hat mir ein Manuscript von ihm selbst über das Schöne mitgetheilt, das ich beurtheilen soll;[1] aber es macht mich nicht wenig verlegen. In seinen Ideen ist noch eine große Verworrenheit, und sein Raisonnement oft erstaunlich schief. Ich hätte mir in der That von seinem Geiste größere Erwartungen gemacht, aber ihm fehlt Ruhe und Sammlung; er ist ein Ball, der von einem hiesigen Kopfe zum andern geworfen wird, und nie die Philosophie aus einem Hause herausträgt, die er hineingebracht hat; sonst schade um ihn. Er ist ein gar guter Mensch. Von dem Manuscript lassen Sie sich indessen gegen niemand verlauten; es ist meiner Verschwiegenheit anvertraut." Lotte meldete Schiller darauf, daß der im Merkur abgedruckte Brief Goethe's eigentlich eine Antwort an Knebel sey, der sich darüber bitter verletzt gefühlt.[2] Die Geschichte

[1] Der Aufsatz findet sich abgedruckt in Knebels „literarischem Nachlaß" III, 300—318.

[2] Vgl. meine „Freundesbilder aus Goethe's Leben" S. 494 ff. und die Stelle aus dem Briefe Knebel's an Herder, beim Briefe von Herder's Gattin an Herder vom 6. Februar 1788 mitgetheilt.

belustigte Schiller. „Aber ich kann mich noch nicht recht daraus finden", schreibt er. „War denn dieser Brief, den Goethe in den Merkur gesetzt hat, wirklich aus Italien an ihn geschrieben? So hätte er längst darüber böse seyn sollen, und nicht erst jetzt; denn da er nicht genannt ist, so kann ihm daran, daß er gedruckt ist, nichts liegen. Auch kann ich mir nicht wohl denken, daß Goethe diesen Brief, ohne Knebel zu fragen, eingerückt haben würde, wenn er wirklich einmal an ihn geschrieben worden ist. Uebrigens verbreitet dieser Brief ein Licht über die Knebelsche Correspondenz nach Italien; mir däucht, ich seh' ihn leben und weben mit seinen gefrornen Fensterscheiben! Ich war kürzlich bei ihm und habe mich ganz warm mit ihm über Metaphysik gestritten. In Jena wird dies noch manchmal der Fall seyn. Wir vertragen uns in philosophischen Disputen recht gut, und Ideen bei einem zu entwickeln oder die, welche man schon hat, zu einer gewissen Klarheit im Vortrag zu bringen, dazu ist Knebel ganz gut. Nur das Aufschreiben oder wenigstens das Druckenlassen seiner Ideen soll er aufgeben." Lotte erwiedert: „Den Brief an Knebel hat Goethe erst in Weimar geschrieben, zur Antwort des seinigen, wo er in seinen gefrornen Fenstern lebte, und ich glaube, auch dies schon hat ihn verdrossen, daß Goethe ihm gar nicht aus Italien (darauf) geantwortet. Es war seine Lieblingsidee vorigen Winter, als er den Brief mag geschrieben haben, daß alles baumförmig anschieße; auch sogar am Himmel wollte er es bemerkt haben, daß die Sterne sich so ausbreiteten in dieser Gestalt. Er hat mir oft mit Extase den großen Bären von Süden nach Norden gezeigt; die Sterne daneben hangen in seinen Augen wie Laub daran. Es sah dies wohl aber niemand als er." Goethe wollte Knebels nicht spotten, sondern nur an jenen Brief seine Gedanken über Naturbildung knüpfen, ja den Freund zu gemeinsamem Ausbau an seinem Natursystem ermuntern. Schiller hatte aber so wenig einen Begriff von eigentlicher Naturforschung, daß ihm jene an sich nichts weniger als lächerlichen Betrachtungen über das Gefrieren der Fenster fast närrisch vorkamen. Goethe ließ auch, um Knebel willfährig zu seyn, eine ausgleichende Antwort im Merkur einrücken. Uebrigens war Schiller auf Knebel wohl etwas ärgerlich wegen des Aufsatzes über den Polytheismus im Aprilhefte 1788 des Merkur, von dem Wieland in der Ueberschrift angedeutet hatte, er sey durch Schiller's Götter Griechenlands veranlaßt. An Körner schrieb Schiller, derselbe sei von Herder

und Knebel zusammengestoppelt. An neckischen Bemerkungen über Knebel in den Briefen an Lotten und deren Schwester ließ es Schiller nicht fehlen.

Anfangs März legte sich Schiller's Aufregung gegen Goethe, ohne daß die Erbitterung geschwunden wäre. „Ich muß lachen", schreibt er den 9. an Körner, „wenn ich nachdenke, was ich Dir von und über Goethe geschrieben haben mag. Du wirst mich wohl recht in meiner Schwäche gesehen und im Herzen über mich gelacht haben, aber mag es immer: ich will mich gern von Dir kennen lassen, wie ich bin. Dieser Mensch, dieser Goethe ist mir einmal im Wege, und er erinnert mich so oft, daß das Schicksal mich hart behandelt hat. Wie leicht ward sein Genie von seinem Schicksal getragen, und wie muß ich bis auf diese Minute noch kämpfen! Einholen läßt sich alles Verlorene für mich nun nicht mehr — nach dem Dreißigsten bildet man sich nicht mehr um — und ich könnte ja selbst diese Umbildung vor den nächsten drei oder vier Jahren nicht mit mir anfangen, weil ich vier Jahre wenigstens meinem Schicksal noch opfern muß. Aber ich habe noch guten Muth und glaube an eine glückliche Revolution für die Zukunft." Wie aber war Goethe ihm denn im Wege, daß er solchen Neid über seine großen dichterischen Erfolge hervorrief, hinter denen er zurückstehen müsse, weil er mit Noth von Anfang an zu kämpfen gehabt, sich nicht rein habe entwickeln können, ja noch jetzt mit andern Dingen zur Erringung einer sorglosen Stellung sich abgeben und von der Dichtkunst sich vorab zurückhalten müsse. Wie sehr verkannte Schiller, daß gerade die bedrängten Umstände, aus denen er sich hervorarbeiten mußte, den Feuerfunken des Dramatikers herausgeschlagen und der Weg, den ihn das Schicksal geführt, wenn auch menschlich freilich nicht der leichteste, doch für seine dichterische Entwicklung der vortheilhafteste gewesen, gerade wie Goethe dadurch zum einzigen Dichter des menschlichen Herzens geweiht wurde, daß sein eigenes Herz von den bittersten Bedrängnissen gequält werden sollte. Der Gang von Goethe's Leben, dem es freilich sehr wohl gelungen war, frühzeitig zu einer angesehenen äußern Stellung zu gelangen, sein hartes Bekämpfen leidenschaftlichen Dranges, die Last, die er sich in Weimar so viele Jahre aufgelegt hatte, und sein auch damals noch gepreßter innerer Zustand entgingen Schiller ganz, der nur auf das schaute, was die bedrängten Jahre ihm selbst als Dichter geschadet, ohne sie als nothwendige Schule zu betrachten, durch die er zur

höchsten Vollendung, welche die Natur ihm bestimmt, gelangen müsse. Von Goethe's schönem Vertrauen auf sein Schicksal findet sich bei Schiller fast keine Spur; er grollt auf dasselbe und klagt über das, was ihm eine traurige Vergangenheit unwiederbringlich geraubt. In demselben Briefe bemerkt er, Leiden, Fehlschlüsse über Menschen, hintergangene Erwartungen hätten ihn im Umgang schüchtern und mißtrauisch gemacht, und es brauche sehr wenig, um sein Zutrauen zu eines Menschen Freundschaft wankend zu machen. Auch äußert er sich über seine auf Jena gesetzten Erwartungen. „Ich bin in Jena zum ersten Mal eigentlicher bürgerlicher Mensch, der gewisse Verhältnisse außer sich zu beachten hat; und da diese doch nicht drückend sind, da ich dort Niemand über mir habe, so hoffe ich mich darein finden zu können." Gerade daß in Weimar Goethe war, dem er in seinem eigentlichen Lebensberuf als Dichter den Vorzug über sich einräumen mußte, drückte ihn; diesen Beruf ganz zu erfüllen, drängte ihn Alles; zu diesem Zwecke sann er auch damals, wie er bisher immer gethan, wieder auf eine äußerlich förderliche Heirath. „Dafür stehe ich Dir nicht, daß ich mich nicht bald irgendwo engagirte, wenn die Umstände sehr günstig sind. Ich habe auf dieser Welt keine wichtigere Angelegenheit als die Beruhigung meines Geistes — aus der alle meine edlern Freuden fließen. Kann ich zu sehr eilen, dieses höchste Interesse zu befördern? Ich muß ganz Künstler sein können, oder ich will nicht mehr seyn." Glücklicherweise sollte über eine solche Speculation sein Herz und die unendlich anmuthige Liebe Lottens den Sieg gewinnen, und so Schiller als Dichter uns gerettet werden, während eine aus äußerer Rücksicht geschlossene Verbindung, zu der sein Herz nicht gestimmt, ihn zu Grunde gerichtet haben würde.

Vor seiner am 11. Mai erfolgenden Uebersiedelung nach Jena scheint Schiller keinen Besuch bei Goethe gemacht zu haben, dessen Liebesverhältniß mit Christiane Vulpius damals ganz Weimar gegen ihn aufregte. Bei Goethe wohnte eben seit Anfang des Monats der Capellmeister Reichardt aus Berlin, der sich mit der Tonsetzung seines Singspiels Claudine beschäftigte. „Einen impertinentern Menschen findet man schwerlich", schreibt Schiller von ihm. „Der Himmel hat mich ihm auch in den Weg geführt, und ich habe seine Bekanntschaft ausstehen müssen. Wie ich höre, muß man sehr gegen ihn mit Worten auf seiner Hut seyn." Goethe's lyrische Gedichte im achten Bande der Werke, die Körner sein großes

Talent bewundern ließen, scheinen auf Schiller wenig gewirkt zu haben. Wenn dieser unterließ, vor seinem Abgange Goethe zu besuchen, so hatte er sich dagegen mit Wieland noch zusammengefunden und wegen der Theilnahme am Merkur sich verständigt.

Am 3. August erfolgte zu Lauchstädt ganz insgeheim Schiller's Verlobung mit Lotten, wovon man der Mutter, erst wenn die übrigen Verhältnisse geordnet seyn würden, Kunde zu geben beschloß. Von dort reiste er nach Leipzig und brachte Körner mit sich nach Jena. Dieser besuchte auch in Schiller's Begleitung Weimar und unter den dortigen bedeutenden Männern Goethe, Herder und Wieland; gerade auf Schiller's Veranlassung hatte er eine gelegentlich in Weimar zu erhaltende Stelle in Aussicht genommen, wo ihm besonders eine nähere Verbindung mit Herder sehr erfreulich schien. Allein Schiller schreibt ihm einige Zeit nach seiner Abreise: „Was Dich betrifft, so wirst Du hoffentlich die Bekanntschaft mit Goethe und Herder bald auf ihren wahren Werth herabsetzen lernen, aber mit aller Vorsicht wirst Du dem allgemeinen Schicksal nicht entgehen, das noch Jeder erfuhr, der sich mit diesen beiden Leuten liirte." So hielt die arge Verstimmung gegen Goethe noch immer vor. Dieser hatte eben nach einem schweren Kampfe, dessen dichterische Verklärung der im Juli endlich vollendete Tasso ward, mit Frau von Stein gebrochen, dagegen mit vollster Seele den im August zurückkehrenden Herder empfangen. Jena dürfte Goethe im Sommer und Herbst 1789 kaum einen oder den andern Tag besucht haben.

Schiller weilte vom 18. September bis zum 22. October in Rudolstadt, wo Lotte und deren Schwester den Unmuth über seine noch immer bedrängte und unsichere Lage zu beschwichtigen suchten. Aber mit dem Beginn des Winterhalbjahrs nahm seine unbehagliche Stimmung um so mehr überhand, je weniger er sich im Stande fühlte, der Erwählten seines Herzens ein äußerlich gesichertes Leben zu bieten, so daß er kaum auf die Einwilligung der Mutter hoffen konnte. Lotte und die Schwester waren es, die seinen wankenden und schwankenden Muth aufrecht hielten. Seine Hoffnungen waren besonders auf Berlin und Mainz gerichtet. Wegen letzterer Aussicht wandte er sich an den ihm und der Familie Lengefeld gewogenen Coadjutor von Dalberg in Erfurt, der bald dem alten Kurfürsten von Mainz auf seinem Sitze zu folgen hoffte. Dalberg's Antwort war artig und verbindlich, ohne für den Augenblick eine sichere Aussicht

zu eröffnen. Am 27. November sehen wir Schiller endlich entschlossen, vorab noch einige Jahre in Jena zu verbleiben, doch nur unter der Bedingung, daß Lotte mit ihm lebe. Auf Ostern will er vom Herzog einen Zuschuß fordern, wobei er nur auf 150 Thaler rechnet, da dieser ihn aus seiner Schatulle geben müsse. Am 2. December kamen Lotte und ihre Schwester auf ihrer Reise nach Weimar durch Jena. Zwei Tage später besuchte der Herzog mit Dalberg und Goethe die Universitätsstadt, wo er sich die Professoren vorstellen ließ. Schiller konnte diesmal zu keiner vertraulichen Unterhaltung mit Dalberg gelangen; zu Goethe fehlte es ihm an Zutrauen. Indessen suchte Dalberg diesen günstig für Schiller zu stimmen, und Goethe, der ihm die erste Kunde gab von dem noch als Geheimniß geltenden nähern Verhältniß zu Lotte von Lengefeld, war nicht im Geringsten abgeneigt, alles, was er vermochte, für Schiller zu thun, nur eine jede persönliche Annäherung mußte er ablehnen. In Weimar zeigte sich Goethe gegen Lotte ganz freundlich. Am 12. kam Schiller auf einen Tag herüber, wo man denn beschloß, er solle vorab nach Rudolstadt ziehen, und die Einwilligung der Mutter sofort durch Briefe beider Schwestern erbeten werden. Auch am 19. finden wir Schiller wieder in Weimar. Den 20. kam Goethe auf einige Tage nach Jena, wo Schiller ihn aber nicht sah. Lotte, die durch ihren Bräutigam wider ihn wie auch wider Knebel eingenommen war, schreibt: „Ich wünschte es um sein selbst willen, daß er mit Dir umginge. Dein Geist könnte wohlthätig auf ihn wirken. Er scheint mir uneins mit sich; daher wird er auch mit der Welt es sein. Ich schließe es daher, weil er so viele Menschen um sich versammelt, die nichts sind. Fände er sich selbst wieder, so brauchte er diese nicht zu suchen.“ Sie verkannte hierin eben so sehr Goethe's Zustand, wie ihre Vermuthung ganz fehl ging, Knebel wolle deshalb nach seiner Heimath reisen, weil er sich durch Goethe gedrückt fühle. Am 22. erhielt Schiller die Einwilligung der Mutter, die aber darauf bestand, daß er in Jena verbleibe und sie über sein Auskommen beruhige. „Gestern schrieb ich an den Herzog um eine Erleichterung“, meldet Schiller am 24. „Man sagte mir, daß ich es beim Herzog wohl würde durchsetzen können. — In Weimar wird seit einiger Zeit allgemein von meinem Verhältniß mit Lottchen gesprochen, und der Herzog selbst sondirte die Stein darüber. Sie gestand es ihm, und da er es billigte, so ließ sie ein paar Worte von Pension fallen, die er nicht ganz abwies. Er hat seine Freude an

solchen Dingen, und der Lengefeld ist er sehr gut." An demselben Tage ging er nach Weimar, ohne einen Besuch beim Herzog zu beabsichtigen. Dieser aber, der seine Anwesenheit erfuhr, ließ ihn zu sich rufen, um ihm mitzutheilen, daß er gern etwas thun würde, ihm seine Achtung zu bezeigen; mit gesenkter Stimme aber und mit verlegener Miene fügte er hinzu, er könne ihm nicht mehr als zweihundert Thaler jährlich geben. „Ich sagte ihm, daß dieß alles sey, was ich von ihm haben wollte", berichtet Schiller. „Er befragte mich dann um meine Heirath, und beträgt sich, seitdem er darum weiß, überaus artig gegen Lottchen. Wir aßen den Tag darauf bei der Stein zu Mittag; da kam er selbst hin und sagte der Stein, daß er doch das Beste zu unsrer Heirath hergebe, das Geld. Er spricht sehr oft davon, und man sieht, daß er Antheil daran nimmt. Der Stein sagte er auch, er freute sich sehr, wenn er etwas für mich thun könnte. — Ich würde gewiß bei der nächsten Gelegenheit gehen." Während Schiller's Anwesenheit beschenkte Christiane Vulpius Goethe mit seinem Erstgebornen, dessen Pathe der Herzog wurde. Am 27. kehrte Schiller nach Jena zurück; in dem Briefe an Körner von diesem Tage gedenkt er der Zusage des Herzogs noch nicht; wahrscheinlich hatte er versprochen, diese vorerst geheim zu halten. Den folgenden Morgen war Lotte mit Wilhelm von Humboldt, dem Verlobten von Lottens Freundin, Caroline von Dacheröden, bei Goethe, der ihnen schöne Abdrücke zeigte; sie fand diesen sehr freundlich und zutraulich, wenn sie auch meinte, er sei ihr, ehe er nach Italien gegangen, noch lieber gewesen, schon sein Ausdruck im Gesicht sei ein anderer. Humboldt, den Schiller in Weimar kennen gelernt, kam am 28. nach Jena. Am 22. December hatte sich Schiller auch an den Herzog von Meiningen gewandt, mit der Bitte, ihm den Rang eines Hofraths ertheilen zu wollen, was der Herzog in wohlwollendster Weise bereits am 2. Januar 1790 that. Leidenschaftlich sehen wir ihn nun beschäftigt, die Vollendung seines Glückes möglichst zu beschleunigen, und so erfolgte die Vermählung bereits am 22. Februar. Kurz vorher war er noch einigemal zu Weimar und ein paar Tage zu Erfurt bei Dalberg gewesen, der ihm versprochen, sobald er Kurfürst von Mainz werde, in seiner nächsten Umgebung ihm ein sorgenloses Leben zu verschaffen. „Meinem künftigen Schicksal sehe ich mit heiterm Muthe entgegen", schreibt er; „jetzt, da ich am erreichten Ziele stehe, erstaune ich selbst, wie alles doch über meine Erwartungen gegangen ist. Das Schicksal

hat die Schwierigkeiten für mich besiegt, es hat mich zum Ziele gleichsam getragen. Von der Zukunft hoffe ich alles. Wenige Jahre, und ich werde im vollen Genusse meines Geistes leben; ja ich hoffe, ich werde wieder zu meiner Jugend zurückkehren; ein inneres Dichterleben gibt mir sie zurück. Zum Poeten machte mich das Schicksal; ich könnte mich, auch wenn ich noch so sehr wollte, von dieser Bestimmung nie weit verlieren." So hatte die Allgewalt glücklicher Liebe alle Wunden, die ihm das Leben geschlagen, geheilt, seine Seele heiter beruhigt. In dieser glücklichen Stimmung war sein neidischer Groll gegen Goethe geschwunden, wie wenig er auch glauben mochte, daß dieser, der sich eben in seinem Tasso wieder so herrlich der Welt offenbart hatte, ihm je persönlich näher treten werde. Und wie glücklich mußte er sich in Lottens Besitz diesem gegenüber finden, dessen Verhältniß zu der über alle Gebühr geschmähten, freilich des edlen, tief gemüthlichen Dichters nicht ebenbürtigen Christiane Vulpius ihn nur mit Bedauern erfüllen konnte.

Mitte März ging Goethe der aus Italien rückkehrenden Herzogin-Mutter nach Venedig entgegen. Auf der Hinreise verweilte er einige Tage in Jena, wo unangenehme Geschäfte ihm diesen sonst so lieben Ort verleideten. Schiller sah ihn damals nicht,[1] dagegen den von ihm nach Weimar gezogenen Zeichner und Maler Lips. Dieser stach eben eine nach einer Idee Goethe's gezeichnete Vignette zum ersten Theil der von Schiller begonnenen Memoirenübersetzung. Idee und Zeichnung fand Schiller ganz vortrefflich. Man vermuthete damals, daß Goethe in Italien bleiben werde. Durch Lips scheint Schiller von Goethe's Schrift über die Metamorphose der Pflanzen vernommen zu haben. Am 14. März fragt er bei seinem Freunde Göschen an, dem Verleger von Goethe's Schriften: „Schreiben Sie mir doch, wenn ich es anders wissen darf, ob Ihnen von Goethen eine Schrift über Botanik ist angetragen worden? Auch wünschte ich zu wissen, ob Sie den ganzen Rest der Goetheschen Schriften in kommender Messe vollends liefern werden." Fast sollte man

[1] Freilich schreibt Schiller den 12. September an Körner, dem er eine selbstverfertigte Transparent-Landschaft übersendet: „Diese Art Landschaften hat uns Goethe kennen gelehrt. Er hat vortreffliche Stücke der Art aus Italien gebracht", aber Goethe hatte diese Landschaften und die Kunst, sie zu verfertigen, nicht Schiller, sondern dessen Gattin mitgetheilt, als sie ihn Ende vorigen Jahres in Weimar besuchte, und Lips machte sie wohl näher damit bekannt.

glauben, Schiller habe von Göschen's Ablehnung des Verlags dieser Schrift Kunde erhalten; daß Göschen mit dem Absatz von Goethe's Werken nicht ganz zufrieden sey, war ihm wohl nicht unbekannt. Den noch nicht im Buchhandel erschienenen Tasso wünscht er in demselben Briefe baldigst vom Verleger zu erhalten; wie dieser ihn damals berührt, wissen wir nicht. Faust, der nicht lange darauf erschien, befriedigte Schiller gar nicht, wogegen Körner, wenn er auch Ungleichheiten und Plattheiten zugestand, sich an Vielem, besonders an der Hauptidee freute, daß Faust durch Charakter immer über Mephistopheles erhaben bleibe. Den mit Goethe innigst verbundenen Herder, dem dieser sein „Mädchen" und seinen Kleinen empfahl, besuchte Schiller mit seiner Gattin Mitte Mai in Weimar. „Wir fanden ihn bei guter Laune und waren sehr vergnügt", schreibt er an Körner. Herder belobte ihn wegen seiner universalischen Uebersicht im ersten Bande der Memoiren. Schiller beschäftigte sich damals mit der ersten Hälfte seiner rasch zu liefernden Darstellung des dreißigjährigen Krieges und mit einer Theorie der Tragödie; über letztere las er wöchentlich eine Stunde. „Mich vergnügt es gar sehr", äußert er, „zu den mancherlei Erfahrungen, die ich über diese Materie zu machen Gelegenheit gehabt habe, allgemein philosophische Regeln und vielleicht gar ein scientifisches Princip zu finden. Es legt sich mir alles bis jetzt bewunderswürdig schön aus einander, und manche lichtvolle Idee stellt sich bei dieser Gelegenheit mir dar. Die alte Lust zum Philosophiren erwacht wieder." So sollte also die akademische Stellung neben den geschichtlichen Studien auch seine philosophischen Betrachtungen über Kunst wieder wachrufen. Kant's eben erschienene Kritik der Urtheilskraft erregte damals allgemeinste Aufmerksamkeit, und auch Schiller konnte sich dem Einfluß dieser Philosophie nicht entziehen, deren bedeutendster Verehrer und Verbreiter sein freilich nicht näher befreundeter Amtsgenosse Reinhold war. Kant selbst hatte Schiller schon im vorigen Jahre freundlichst grüßen lassen; aber genauere Betrachtung hatte dieser bis jetzt dessen Schriften noch nicht zugewandt.

Im Juni kehrte Goethe nach Weimar zurück, doch schon am 26. Juli mußte er dem Herzog nach Schlesien folgen. Bei seinem Aufenthalt in Dresden vom 28. bis 30. Juli brachte ihn Körner's und Schiller's Freund Graf Karl Geßler eines Abends in Körner's Weinberg. „Er thaute auf und war zuletzt sehr mittheilend", schreibt Körner. „Aber

seine Art sich anzukündigen hat immer etwas Kaltes und Zurückscheuchendes. Ich habe wieder eine halbe Stunde lang ein interessantes Gespräch über Kunst mit ihm gehabt. Auf dem Rückwege denkt er wieder durchzukommen und länger zu bleiben." Gegen Ende September kam Goethe nach Dresden zurück. „Goethe ist acht Tage hier gewesen", meldet Körner am 6. October, „und ich habe viel mit ihm gelebt; es gelang mir, ihm bald näher zu kommen, und er war mittheilender, als ich erwartet hatte. Wo wir die meisten Berührungspunkte fanden, wirst Du schwerlich errathen. Wo sonst als — im Kant! In der Kritik der teleologischen Urtheilskraft hat er Nahrung für seine Philosophie gefunden. Doch haben wir nicht bloß philosophirt, wenigstens nicht bloß über Natur. Seine Begriffe von Styl und Classicität in der Kunst waren mir sehr interessant, und ich suche sie mit meiner Theorie der Ideale zu vereinigen. Hier waren wir auf ganz verschiedenen Wegen, aber in seinem Gesichtspunkte ist viel Fruchtbares, das ich bis jetzt übersehen hatte. Auch verdanke ich ihm manche treffliche Winke im Genuß der bildenden Künste. Von seinen Elegien hat er uns einige vorgesagt. Ich kann sie nicht anders beschreiben als ausgesprochene Gemälde von Situationen in Rom. Er hat sich möglichst bemüht, bloß das Object mit größter Bestimmtheit und Lebhaftigkeit so darzustellen, daß man über der Sache den Künstler vergißt. Sprache und Versification sind sehr gefeilt." Welchen Einfluß Kant's Kritik der Urtheilskraft auf Goethe geübt, wie er ihr „eine höchst frohe Lebensepoche schuldig", berichtet er selbst mehr als dreißig Jahre später. „Hier sah ich meine disparatesten Beschäftigungen neben einander gestellt, Kunst- und Naturerzeugnisse eins behandelt wie das andere, ästhetische und teleologische Urtheilskraft erleuchteten sich wechselsweise. Wenn auch meiner Vorstellungsart nicht eben immer dem Verfasser sich zu fügen möglich werden konnte, wenn ich hie und da etwas zu vermissen schien, so waren doch die großen Hauptgedanken des Werks meinem bisherigen Schaffen, Thun und Denken ganz analog; das innere Leben der Kunst so wie der Natur, ihr beiderseitiges Wirken von innen heraus, war im Buche deutlich ausgesprochen. Die Erzeugnisse dieser zwei unendlichen Welten sollten um ihrer selbst willen da seyn, und was neben einander stand, wohl für einander, aber nicht absichtlich wegen einander. Meine Abneigung gegen die Endursachen war nun geregelt und gerechtfertigt; ich konnte deutlich Zweck und Wirkung unterscheiden, ich begriff auch, warum der Menschen-

verstand beides oft verwechselt. Mich freute, daß Dichtkunst und vergleichende Naturkunde so nah mit einander verwandt sehen, indem beide sich derselben Urtheilskraft unterwerfen."

Am 6. October wurde der aus Schlesien zurückkehrende Herzog zu Jena von dem ganzen Hofe festlich empfangen. Der Hof schlug im Griesbachischen Garten sein Lager auf. Die Studenten schossen den ganzen Nachmittag und verschiedene Dörfer schickten Abgesandte, um den Herzog von Angesicht zu Angesicht zu sehen, den das Gerücht bereits todt gesagt hatte. Von den Professoren — es waren gerade Ferien — fand sich niemand außer dem Anatomiker Hofrath Loder ein; Schiller hielt sich zurück, doch vernahm er zu seiner Freude, daß der Herzog sich von Griesbach's Gattin seinen Geisterseher geben ließ, von dem eben eine höchst anerkennende Beurtheilung in der Litteraturzeitung erschienen war. „Goethe kam auch mit", meldet Schiller, „und ich vermuthe, daß er in den Ferien noch hierher nach Jena kommen wird." Indessen verzögerte sich Goethe's Ueberkunft dorthin bis nach den Ferien. Nach der Mitte October kam er auf ein paar Wochen mit Lips, den Schiller schon im Juli wegen eines Kupfers zu den Memoiren ersehnt hatte, um bei Loder Muskellehre zu hören, deren Kenntniß ihm bei seinen Versuchen in der vergleichenden Anatomie unentbehrlich war. Damals wurde auch Schiller besucht [1], was Körner, der mit innigster Theilnahme und höchster Anerkennung von dem Jenaer Freunde sprach, ihm nahe gelegt haben wird; auch war ja Lips mit Schiller befreundet, und Schiller's Gattin von Jugend auf Goethe lieb und werth gewesen. „Goethe hat uns viel von Dir erzählt", meldet Schiller den 1. November an Körner. „Er fing von selbst davon an, und spricht mit Wärme von seinem angenehmen Aufenthalt bei Euch, und überhaupt auch in Dresden. Mir erging es mit ihm wie Dir. Er war gestern bei uns, und das Gespräch kam bald auf Kant. Interessant ists, wie er alles in seine eigene Art und Manier kleidet, und überraschend zurückgibt, was er las; aber ich möchte doch nicht gern über Dinge, die mich sehr nahe interessiren, mit ihm streiten. Es fehlt ihm ganz an der herzlichen Art, sich zu irgend etwas zu bekennen. Ihm ist die ganze Philosophie subjectivisch, und da hört denn Ueberzeugung und Streit zugleich auf. Seine Philosophie mag ich auch nicht ganz; sie holt zu viel

[1] Die Aeußerung Goethe's über den Maler Graß (Schiller an Körner II, 241) fällt wohl in diese Zeit.

aus der Sinnenwelt, wo ich aus der Seele hole. Ueberhaupt ist seine Vorstellungsart zu sinnlich und betastet mir zu viel. Aber sein Geist wirkt und forscht nach allen Directionen, und strebt, sich ein Ganzes zu erbauen — und das macht mir ihn zum großen Mann." Hierzu halte man Goethe's viel spätere Aeußerung, wie es ihm nicht gelungen, sich den Kantischen Schülern anzunähern, die ihn wohl gehört, aber ihm nichts erwiedern oder irgend förderlich hätten seyn können. „Mehr als einmal begegnete es mir, daß einer oder der andere mit lächelnder Verwunderung zugestand, das sey freilich ein Analogon Kantischer Vorstellungsart, aber ein seltsames." Es erging ihm mit Kant, wie früher mit Spinoza, dessen Ethik mit ihrer großartigen Anschauung einen wunderbar beruhigenden Eindruck auf ihn übte, ohne daß er im Stande gewesen, sie ganz aufzufassen oder alle Ansichten zu unterschreiben. Wenn Schiller Kant's Lehre reiner zu fassen glauben durfte als Goethe, so fühlte er sich auch im innigsten Genusse reinster Liebe weit glücklicher als dieser, dessen von der Welt mißbilligtes Verhältniß zu Christiane Vulpius in ihm ein gewisses, von Schadenfreude nicht ganz freies Bedauern hervorrief. „Uebrigens ergeht es ihm närrisch genug", fährt er im angeführten Briefe fort. „Er fängt an alt zu werden, und die so oft von ihm gelästerte Weiberliebe (?) scheint sich an ihm rächen zu wollen. Er wird, wie ich fürchte, eine Thorheit begehen und das gewöhnliche Schicksal eines alten Hagestolzen haben. Sein Mädchen ist eine Mamsell Vulpius, die ein Kind von ihm hat und sich nun in seinem Hause fast so gut als etablirt hat. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er sie in wenigen Jahren heirathet. Sein Kind soll er sehr lieb haben, und er wird sich bereden, daß, wenn er das Mädchen heirathet, es dem Kinde zu Liebe geschehe, und daß dieses wenigstens das Lächerliche dabei vermindern könnte. Es könnte mich doch verdrießen, wenn er mit einem solchen Geniestreich aufhörte; denn man würde nicht ermangeln, es dafür anzusehen." So konnte also Schiller völlig übersehen, daß Goethe sich durch herzliche Liebe an das anspruchslos reizende, natürlich gute Mädchen gefesselt fühlte, das freilich an Geist tief unter ihm stand, und daß sein wahrhaft sittliches Gefühl sich sträuben mußte, das Mädchen, das ihm sich ganz geweiht, die Mutter seines Kindes, die Vielgeschmähte, Beneidete und Gehaßte, der argen Welt preiszugeben. Wenn er sich scheute, kirchlich mit ihr sich trauen zu lassen, so erscheint Goethe hierin jedenfalls aufrichtiger als Schiller, dem seine

Trauung ein „sehr kurzweiliger Auftritt" war, und wenn er sie nicht äußerlich als seine Gattin auftreten ließ, so vermied er gerade das Lächerliche und ersparte ihr manche Beschämung, die ihn selbst mit getroffen haben würde. Viel gerechter als Schiller, der, wie er selbst sagt, früher an einer unwürdigen Neigung gelitten und die Heirath zu einer reinen Verstandes- und Vermögenssache zu machen mehrfach in Begriff gestanden, urtheilte Körner. „Seine Heirath mit der Vulpius würde mich nicht sehr befremden", schreibt er. „Erstlich fragt sichs vielleicht, ob die Gerüchte[1] von ihr gegründet sind, und dann wäre es wohl möglich, daß man ihn sein bisheriges Verhältniß nicht in Ruhe fortsetzen ließe. Denke Dir den Fall, daß er dem Mädchen gut ist, daß alle Welt auf sie loshackt, daß er ihr in einer kleinen Stadt keine erträgliche Existenz verschaffen kann, ohne sie zur Frau zu nehmen. In Weimar scheint man über das Concubinat noch etwas anders zu denken als in Berlin." Welch ein Glück Goethe in seinen angenehmen häuslichen Verhältnissen fand, sehen wir aus seinen Briefen an Herder, wie sehr man es auch immer bedauern mag, daß seine Liebe nicht von einer geistig begabtern Seele gefesselt ward, und so die mystische Liebe zu Frau von Stein in ihr entschiedenstes Gegentheil umschlug. Zu derselben Zeit, wo Goethe sich mit Schiller zusammenfand, hatte sich der Herzog in einem höchst freundlichen Schreiben mit schönster Anerkennung über Schiller's Darstellung des dreißigjährigen Krieges ausgesprochen. Er dankte ihm für dieses „hübsche und merkwürdige Werk", von dem er auch dem Herzog von Braunschweig ein Exemplar senden wollte, und für den Antheil, welchen er und Lottchen an seiner „Höllenfahrt" und Rückkehr genommen. Schillers Hoffnung war indessen noch immer auf Dalberg und Mainz gerichtet.

Ende December begab er sich selbst nach Erfurt, da sein Verhältniß zu Dalberg immer fester und enger ward, dessen überaus reines, edles und geistreiches Wesen ihn anzog. Auf der Hin- wie auch auf der Rückreise verweilte er in Weimar, wo er sich und seine Gemahlin bei Hofe vorstellte. Auch Goethe, der an den Versuchen seiner Gattin, sich im Zeichnen auszubilden, lebhaften Antheil nahm, blieb wohl nicht unbesucht. Die Reise brachte ihn Dalberg äußerst nahe, der ihm die bestimmtesten

[1] Wie tief bitterste Gehässigkeit sie in den Schmutz herabzuziehen suchte, zeigen die Briefe von Herder's Frau an ihren in Italien weilenden Gatten.

und erfreulichsten Versicherungen wegen der Zukunft machte. Leider aber sollte in Erfurt ihn eine Brustkrankheit befallen, die seine Gesundheit auf immer zerrüttete. Gleich nach der Rückkunft, als er eben seine Vorlesungen wieder begonnen, kehrte das Uebel mit solcher Gewalt zurück, daß es ihn dem Tode nahe brachte. Die Studirenden, nähere und entferntere Freunde bewiesen ihm den größten Antheil. Der Herzog selbst sandte ihm zur Stärkung sechs Flaschen Madera. Schiller sah sich genöthigt, diesen, als er selbst nach Jena kam, zu bitten, ihn von seinen Vorlesungen für das nächste Halbjahr zu entbinden; aber trotz seines Leidens ließ er sich von geistiger Beschäftigung nicht abhalten. Schon hatte er im Wallenstein einen ihn begeisternden Stoff zu dramatischer Darstellung gefunden, aber dieser wie alle dichterischen Arbeiten mußten zunächst vor dem Studium Kant's zurücktreten und vor der Fortsetzung des dreißigjährigen Krieges, wie auch anderer geschichtlichen Arbeiten. Den Frühling und Sommer brachte er in Rudolstadt und Erfurt zu, vielfach von seiner eigenen Kränklichkeit und dem Unwohlsein seiner Frau gestört. Goethe war unterdessen mit naturwissenschaftlichen Arbeiten und dem Weimarer Theater beschäftigt, dessen Leitung er im Mai übernahm. Von der Weimarischen Schauspielergesellschaft ließ Schiller in Erfurt seinen Carlos spielen, wofür er derselben das Stück überlassen mußte, doch schrieb er am 3. October an Wieland, er möge dem Herrn Geheimerath Goethe in seinem Namen sagen, er wünsche das Stück, ehe es aufgeführt werde, noch einmal der Feile zu unterwerfen, wozu er ihm vier bis sechs Wochen Zeit lassen möge. Goethe scheint darauf eingegangen zu seyn, wenigstens erfolgte die Aufführung erst am Anfange des folgenden Jahres.

Auf Dalberg's Rath suchte Schiller beim Herzog eine Erhöhung seiner Besoldung nach, welche ihn im äußersten Nothfall sicher stelle. „Kann er mir sie nicht bewilligen, so muß ich sie anderwärts suchen, wie viel Mühe es auch kosten mag", schreibt er an Körner. „Was er kann, wird er ohne Zweifel thun; denn ich weiß, daß der ganze Hof gut für mich gesinnt ist. Wo aber nicht, so werde ich in Mainz, Wien, Berlin oder Göttingen mein Glück aufsuchen." Der Herzog konnte sich aus Rücksicht auf Schiller's Amtsgenossen nicht auf eine Erhöhung des Gehaltes einlassen, sandte aber dessen Gattin, so viel als nöthig seyn werde, ein Jahr lang den Ausfall der Einnahme von schriftstellerischen Arbeiten zu decken.

In einem Jahre werde sich zeigen, wie die Sache stehe, und werde man alsdann Mittel finden, den Gang der Dinge bequem fortzusetzen. Im Herbste finden wir Schiller mit der Uebersetzung des zweiten Buches der Aeneis beschäftigt, und er wollte sich an den Agamemnon des Aeschylus wagen; auch schrieb er den Aufsatz über den Grund des Vergnügens an tragischen Gegenständen, worin er, von Kant ausgehend, das Gefühl der moralischen Zweckmäßigkeit als Grund des tragischen Vergnügens zu erweisen sucht. Goethe war um diese Zeit mit seinem Großcophta beschäftigt, der noch vor dem Ablaufe des Jahres die Bühne beschritt. Heinrich Meyer war seit dem Herbste als Professor der Zeichenschule nach Weimar gekommen und Goethe's eng verbundener Hausgenosse geworden, womit er sich in eindringendster Betrachtung der bildenden Kunst erging. Neben ihm hatte Herder sich Goethe's vollster, vertraulichster Zuneigung zu erfreuen.

Wenn Meyer bei Eckermann (im März 1831) erzählt, er habe Schiller bei einem Spaziergange, den er im sogenannten Paradies bei Jena mit Goethe gemacht, zuerst gesprochen, wo er so ausgesehen, daß Goethe nicht geglaubt, er werde noch vierzehn Tage leben, so dürfte dies wohl im Herbste 1791 geschehen sein. Die von Meyer dort gegebene Zeitbestimmung ist eine durchaus irrige; denn unmöglich kann Meyer Schiller gesehen haben, ehe er den Don Carlos vollendet, da er selbst erst 1791 nach Weimar kam. Daß Schiller eben aus Schweden zurückgekehrt sei, wird dadurch widerlegt, daß dieser überhaupt Schweden nicht gesehen, und die Annahme der nahe liegenden Verwechslung Schwedens mit Schwaben kann hier nicht helfen, da Meyer bereits einen Monat vor Schiller's Rückkehr aus der Heimath sich in Dresden befand. Wenn Goethe bei Eckermann (II, 158) sagt, als er Schiller zuerst gesehen, habe er geglaubt, er lebe keine vier Wochen, so ist dies wohl nicht auf die wirkliche erste Bekanntschaft im Herbst 1788, sondern auf seinen Zustand nach der Schiller's Gesundheit zerrüttenden Brustkrankheit, höchst wahrscheinlich auf den Herbst 1791 zu beziehen, wo Meyer zum erstenmal Schiller sah und sprach.

Am 13. December desselben Jahres 1791 wurde Schiller auf das freudigste überrascht durch das mit feinster Zartheit auf Veranlassung von Baggesen vom Prinzen von Augustenburg und vom Grafen Schimmelmann gemachte Anerbieten, ihm durch ein auf drei Jahre vertheiltes

Geschenk von dreitausend Thalern die zu seiner völligen Herstellung nöthige Freiheit zu verschaffen; denn er sah sich hierdurch aller Sorge und Noth auf einmal wie durch einen Zauberschlag entrückt. „Ich habe die nahe Aussicht, mich ganz zu arrangiren, meine Schulden zu tilgen und, unabhängig von Nahrungssorgen, ganz den Entwürfen meines Geistes zu leben. Ich habe endlich einmal Muße zu lernen und zu sammeln und für die Ewigkeit zu arbeiten. Binnen drei Jahren kann ich dann entweder in Dänemark eine Versorgung finden, oder es fällt in Mainz etwas vor — und dann bin ich auf zeitlebens gedeckt." Der Herzog, dem er zuerst diese glückliche Nachricht mittheilte, war hoch erfreut, daß Schiller in Jena bleiben wollte, und erklärte sich bereit, gern beizutragen, ihm diesen Vorsatz angenehm zu machen. Eifrigst gab er sich jetzt dem Studium der Kantischen Philosophie hin, die er nicht eher verlassen wollte, bis er sie ganz ergründet, sollte dies ihn auch drei Jahre kosten. Dabei war es ihm sehr förderlich, daß zwei seiner Tischgenossen, Fischenich und Niethammer, entschiedene Kantianer waren. Zu seinen Hausgenossen gehörte jetzt auch der junge Friedrich von Stein, Lottens Jugendfreund und Goethe's voll innigster Verehrung an ihm hängender Zögling. Goethe selbst scheint in dieser Zeit nicht nach Jena gekommen zu seyn, doch wird Schillers Gattin auf ihrem kurzen Besuche in Weimar gegen den 20. Februar bei ihm vorgesprochen haben. Diesen beschäftigten damals neben der bildenden Kunst und dem Theater besonders die Untersuchungen über die Farbenlehre. Auch sah er sich in den Kantischen Schriften noch immer von Zeit zu Zeit um, wo er sich die ihm bedeutend scheinenden Stellen anstrich; die Kritik der Urtheilskraft hatte ihn auch in die Kritik der reinen Vernunft geführt, aus welcher er sich gleichfalls aneignete, was seiner Natur gemäß war.

Bei einem mehrwöchentlichen Aufenthalt zu Dresden im April und Mai 1792 hatte Schiller mit Körner einen ästhetischen Briefwechsel verabredet, wozu er Kant's Kritik der Urtheilskraft von neuem vornahm, und er wollte sich auch mit Baumgarten's Aesthetik bekannt machen. Der dichterische Schaffungstrieb regte sich gleichzeitig mit diesen theoretischen Beschäftigungen, mußte aber vor ihnen und dem Schluß des dreißigjährigen Krieges zurücktreten, der ihn bei seinen so oft hemmenden Körperleiden bis Mitte September in Thätigkeit hielt.

Unterdessen war Goethe dem Herzog auf dem Feldzuge nach der

Champagne gefolgt. Von seiner damaligen Ansicht Schiller's ist uns ein Bericht Falk's, des später so bekannt gewordenen Satirikers, erhalten, der auf einem von Halle aus unternommenen Ausfluge ihn am 17. Juli, ein paar Wochen vor seiner Abreise, in Weimar sah.[1] „Goethe erzählte mir, daß Schiller mit unsäglicher Anstrengung arbeite", schreibt er. „Als Schiller sich noch in Weimar befand, verschloß er sich oft acht Tage lang, und ließ sich von keiner Seele sprechen. Abends um acht stand noch sein Mittagessen vor seinem Studirpult. Doch glaubte er nie die strengen Forderungen der Kunst befriedigt zu haben; denn seine Begriffe von dem Ideal, nach dem er hinauf arbeitete und alle seine Geistesgeburten abmaß, waren zuweilen etwas überspannt und abenteuerlich. Deshalb hielte es auch eben so schwer, die Psychologie aus seinen Stücken als aus seinem Gesichte herauszufinden. Der Don Carlos ließe sich besser lesen als aufführen, und die darin verwebte Psychologie der Charaktere sey auch selbst bei der Lectüre und der angespanntesten Aufmerksamkeit nicht immer bemerkbar. Die übergroße Anstrengung, mit der Schiller arbeitete, glaubte er auch in seinen flüchtigsten hingeworfenen Stücken zu entdecken. Selbst an den Briefen über den Don Carlos im teutschen Merkur sähe man die Schweißtropfen hängen, die sie dem Verfasser gekostet. Wie Goethe glaubte, sey der Kampf, den Schwärmerei, Vernunft und Einbildungskraft, die in der Seele dieses Dichters gekämpft, mit unverkennbaren Zügen seinem Gesicht eingegraben,[2] und daraus entstehe in demselben die sonderbare Mischung von Schwermuth, Freundlichkeit, Ernst und Zerstreuung. Kurz auf ihn passe ganz, was er einst in seinen Werken zur Charakterisirung eines Dritten sagt: „In seine Phantasienwelt verschlossen, war er ein Fremdling in der wirklichen.[3] Sein Körper, mitten aus der Zerrüttung hervor, verräth einen hohen männlichen Geist, gleich den Ruinen eines ehrwürdigen alten Tempelgebäudes. Ihr ahnt

[1] Den betreffenden Brief Falks hat H. Döring im Weimarischen Jahrbuch VI, 1 ff. mitgetheilt, der ihn nur zwei Jahre zu spät setzt. Die Reise Falks fällt in die Zeit vom 14. bis 18. Juli 1792, wie die hier erwähnten Studentenunruhen beweisen. Vgl. Diezmann „Aus Weimars Glanzzeit" S. 57 und das „Politische Journal" 1792. II, 852 f.

[2] Sein Gesicht habe damals dem Bilde des Gekreuzigten geglichen, äußerte Meyer später. Goethe bemerkt, alles Uebrige sey an ihm stolz und großartig, nur seine Augen sanft gewesen.

[3] Diese Worte finden sich im Geisterseher (B. 10, 130), nicht die folgenden.

aus dem Schauer der Ehrfurcht, der eure Seele ergreift, daß einst eine Gottheit hier wohnte; aber erkennen könnt ihr es jetzt nur aus Trümmern und Ueberbleibseln, die der Zahn der alles zerstörenden Zeit verschonte."

Schiller konnte auch während der letzten Monate des Jahres 1792 nicht zu dichterischen Arbeiten gelangen, trotz seines dringenden Verlangens, den Wallenstein endlich anzugreifen. „Ich wollte Poesie treiben", schreibt er am 15. October, „aber die nahe Ankunft der Collegienzeit zwingt mich Aesthetik vorzunehmen. Jetzt stecke ich bis an die Ohren in Kant's Urtheilskraft. Ich werde nicht ruhen, bis ich diese Materie durchdrungen habe, und sie unter meinen Händen etwas geworden ist. Auch ist es nöthig, daß ich auf alle Fälle ein Collegium ganz durchdenke und erschöpfe, damit ich in allen Sätteln völlig gerecht bin, und auch um mit Leichtigkeit, ohne Kraft- und Zeitaufwand, etwas Lesbares für die Thalia zu jeder Zeit schreiben zu können." Die privatissime gehaltene Vorlesung über Aesthetik nahm bald seine Thätigkeit in Anspruch, und er widmete sich ihr mit um so größerm Eifer, als er bald fühlte, wie sie seinen Geschmack berichtige und ihm einen großen Reichthum von Ideen zu schriftstellerischem Gebrauche eintrage. Seine Gedanken über das Schöne und den objectiven Grundsatz des Geschmackes gedachte er in einem zu Ostern erscheinenden Gespräch Kallias oder über die Schönheit auszuführen, wie er am 21. December an Körner berichtet.

Wenige Tage vorher war Goethe nach fast fünfmonatlicher Entfernung zurückgekehrt. Er war Zeuge des traurigsten Ausgangs eines so siegsgewiß unternommenen, schlecht geleiteten Krieges gewesen, hatte sich aber dann in den anmuthig geistreichen Kreisen Jacobi's und der Fürstin Gallitzin von der überstandenen Noth hergestellt. Der Fall von Mainz hatte ihn tief erschüttert. Auch Schiller sah dadurch eine langgehegte Hoffnung vereitelt, verlor aber keineswegs den Muth. „Wenn die Franzosen mich um meine Hoffnungen bringen, so kann es mir einfallen, mir bei den Franzosen selbst bessere zu schaffen." Fühlte er sich durch den Gang der Begebenheiten getrieben, öffentlich als Sachwalter des bedrängten Königs aufzutreten, so hatte Goethe die durch die französische Staatsumwälzung in ihm aufgeregten Gedanken dichterisch aus sich herauszustellen gesucht. Die unvollendete Reise der Söhne Megaprazon's gehört vor den Zug in die Champagne, auf welchem ihm besonders

seine Farbenlehre im Sinne lag. In den Anfang des folgenden Jahres (1793) fallen der ganz für die Bühne berechnete Bürgergeneral, der Entwurf und die ersten Aufzüge der Aufgeregten und die Uebersetzung des Reineke Fuchs, dieser „unheiligen Weltbibel", durch welche Goethe sich von der Betrachtung der Welthändel abzuziehen gedachte. Aber auch die Naturstudien blieben nicht zurück. Mit Herder und Meyer stand er fortwährend in innigster Verbindung, und das Verhältniß zu Jacobi, dessen Sohn Max zu Ostern 1793 die Universität Jena bezog, war ein durchaus herzliches. Während der ersten Monate des Jahres wird Goethe sich mit Schiller, in dessen Hause sein geliebter Zögling, Friedrich von Stein wohnte, persönlich berührt haben. Anfangs September erzählte Schiller einem Heilbronner Rathsherrn, Goethe habe ihm vor einiger Zeit gesagt, er mache sich jetzt auch an Kant's Philosophie, wobei er bemerkte, daß dieser dazu wahrscheinlich nicht Ausdauer und Geduld genug habe, dagegen hob er seine große Ueberschaulichkeit und seine Neigung zur Natur hervor, und wie bei ihm überall das Sinnliche vorherrsche. Vor Mitte Mai reiste Goethe zur Belagerung von Mainz ab; als er gegen Ende August nach Weimar zurückkehrte, war Schiller bereits in Schwaben. Wie sehr letzterer von der freundlichsten Gesinnung des Hofes gegen ihn überzeugt war und wie er jetzt auch neben Goethe in Weimar ein behagliches Leben für möglich hielt, ergibt sich aus einem einige Monate später, im October 1793, geschriebenen Briefe, wo er es durchsetzen zu können hofft, die Stelle eines Erziehers beim Erbprinzen zu erhalten, die er nur seiner Kränklichkeit wegen nicht übernehmen mag. Daß Goethe ihm bei einer so wichtigen, ganz vom Zutrauen des Herzogs abhängenden Stelle nicht hinderlich seyn werde, war ihm also unzweifelhaft.

Seit dem Anfange des Jahres hatte Schiller sich mit größtem Eifer ästhetischen Untersuchungen gewidmet. Er glaubte gefunden zu haben, daß die Schönheit die Freiheit in der Erscheinung sey, daß Freiheit und Kunstmäßigkeit sich zum Schönen vereinigen müssen, in sofern Freiheit der Grund des Schönen sey, die Vorstellung der Freiheit aber durch Kunstmäßigkeit erregt werde. Freilich mußten diese Betrachtungen zuweilen hinter dringenden Geschäften, wozu auch die Durchsicht seiner lyrischen Gedichte zum Zwecke einer Sammlung gehörte, zurückstehen, aber sie nahmen doch entschieden seine Hauptaufmerksamkeit in Anspruch. Schon am 20. Juni konnte er den Aufsatz über Anmuth und Würde

handschriftlich an Körner senden [1] und bald darauf in der Thalia abdrucken lassen. Goethe berichtet später, er habe sich durch diesen Aufsatz verletzt gefühlt. Schiller habe hier die große Mutter Natur, anstatt sie als selbstständig, lebendig, vom Tiefsten bis zum Höchsten gesetzlich hervorbringend zu betrachten, von der Seite einiger empirischen menschlichen Natürlichkeiten genommen. Gewisse harte Stellen habe er sogar unmittelbar auf sich deuten können, sie hätten sein Glaubensbekenntniß in einem falschen Licht gezeigt, und wären sie ohne Beziehung auf ihn gesagt worden, so wäre die Sache nur noch schlimmer gewesen, da die ungeheure Kluft zwischen ihren Denkweisen dann nur desto entschiedener geklafft. Anderswo sagt er, jener Aufsatz sey ihm durch die harten Ausdrücke verhaßt geworden, womit er die gute Mutter Natur behandelt. Bei dem später zu erwähnenden Gespräch mit Schiller, wo dieser dasjenige für eine Idee erklärte, was Goethe als Erfahrung bezeichnete, hören wir: „Die Behauptung aus Anmuth und Würde fiel mir wieder ein, der alte Groll wollte sich regen." Aber eine gegen Goethe gerichtete oder auf diesen zu deutende Stelle ist im ganzen Aufsatz nicht zu entdecken; denn unmöglich kann man mit Riemer folgende Note hierher ziehen: „Ich bemerke beiläufig, daß etwas Aehnliches zuweilen mit dem Genie vorgeht, welches überhaupt in seinem Ursprunge, wie in seinen Wirkungen, mit der architektonischen Schönheit (der Schönheit des menschlichen Körpers) vieles gemein hat. Wie diese, so ist auch jenes ein bloßes Naturerzeugniß, und nach der verkehrten Denkart der Menschen, die, was nach keiner Vorschrift nachzuahmen und durch kein Verdienst zu erringen ist, gerade am höchsten schätzen, wird die Schönheit mehr als der Reiz, das Genie mehr als erworbene Kraft des Geistes bewundert. Beide Günstlinge der Natur werden bei allen ihren Unarten (wodurch sie nicht selten ein Gegenstand verdienter Verachtung sind) als ein gewisser Geburtsadel, als eine höhere Kaste betrachtet, weil ihre Vorzüge von Naturbedingungen abhängig sind, und daher über alle Wahl hinaus liegen." Wie hätte Schiller den Dichter der Iphigenie und des Tasso als ein solches gegen jede Ausbildung sich sträubendes Genie bezeichnen, wie hätte Goethe dem Dichter der Räuber, des Fiesco und

[1] Irrig hat der Herausgeber des Briefwechsels den Aufsatz das Schöne der Kunst als Beilage zum Briefe vom 20. Juni abdrucken lassen; derselbe gehört offenbar zum Briefe vom 28. Februar, wie schon Koberstein bemerkt hat.

Carlos eine solche Auffassung seines dichterischen Charakters irgend zuschreiben können! Beide begriffen ihren Gegensatz viel besser, daß der eine ganz auf sinnliche Anschauung sich gründete, der andere auf der Macht des Gedankens ruhte, dieser verehrungsvoll der alleinigen Natur huldigte, jener die Vernunft zur obersten Herrscherin erhob. Goethe konnte sich durch die Weise verletzt fühlen, wie Schiller im angeführten Aufsatz die Natur der Vernunft entgegensetzte, wie er dieser im Menschen nur die sinnlichen Triebe zuschrieb, die Vernunft als etwas außerhalb der Natur Liegendes betrachtete, da er selbst sie in lebendigster Einheit anschaute. In ähnlichem Gegensatz wie zu Schiller, stand er mit Jacobi, worüber er selbst äußert: „Jacobi hatte den Geist im Sinne, ich die Natur; uns trennte, was uns hätte vereinigen sollen. — Warum sagten wir nicht in Zeiten: Wer das Höchste will, muß das Ganze wollen; wer vom Geist handelt, muß die Natur, wer von der Natur spricht, muß den Geist voraussetzen oder im Stillen mit verstehen.“ Dieselbe Behandlung der Natur, wie in dem Aufsatze über Anmuth und Würde, findet sich in Schiller's Betrachtungen über das Erhabene im folgenden Hefte der Thalia, wovon nur ein Theil, unter der Aufschrift über das Pathetische in Schiller's Werke übergegangen ist, aber auch hier ist nichts, was Goethe auf sich hätte beziehen können. Selbst in der von Schiller in diesen Abhandlungen ausgeführten Ansicht über das Wesen der Schönheit konnte Goethe keinen eigentlichen Gegensatz gegen seine eigene Ueberzeugung finden, vielmehr kam Schiller dieser entgegen, indem er das Zusammenstimmen der Vernunft und Sinnlichkeit als die Grundlage des Schönen darstellte, neben dem sittlichen Ideal das ästhetische hervortreten ließ, wenn er auch noch nicht den ästhetischen Standpunkt als den für die Schönheit und Kunst einzig maßgebenden aufzustellen wagte. War Schiller von dem Gedanken ausgegangen, daß die Kunst den Menschen zur Sittlichkeit erziehen müsse, daß das Schöne nur die Vorstufe zum Wahren sei, wie wir diese Vorstellung in den philosophischen Briefen und den Künstlern finden, so hatte er jetzt bereits das ästhetische Ideal neben dem sittlichen hervortreten lassen, um bald darauf in den Briefen über die ästhetische Erziehung zur Erkenntniß des rein selbstständigen Zweckes der Kunst zu gelangen, während Goethe umgekehrt von der sinnlichen Vergegenwärtigung als eigentlicher Aufgabe der Kunst ausging, dieser aber das Bedeutende als einzig würdigen Stoff zuwies. Nach allem Bemerkten

könnte sich der üble Eindruck, den die Abhandlung über Anmuth und Würde auf Goethe übte, nur auf die Herabsetzung der Natur beziehen, aber darin stimmte ja Schiller mit Kant überein, und somit mochte sich ihm, bei seiner hohen Verehrung der Natur, ihre ganz verschiedene Anschauungsweise derselben auf das offenbarste darstellen, aber eigentlich verletzt konnte er sich dadurch unmöglich finden, so daß wir auch in diesem Punkte die Erzählung Goethe's über sein früheres Verhältniß zu Schiller für ungenau halten müssen; ja man muß bezweifeln, daß Goethe überhaupt von Schiller's Aufsätzen damals Einsicht genommen, da er sich am Anfang des Briefwechsels mit denselben ganz unbekannt zeigt. [1]

Anfangs August trat Schiller mit seiner der Entbindung nahen Gattin die Reise nach der Heimath an. Hier gelang es ihm, trotz anhaltender Körperleiden und dadurch veranlaßter starker Verstimmung, die an den Prinzen von Augustenburg gerichteten Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen zu schreiben, welche diese Erziehung, worin zugleich die sittliche enthalten sey, als das höchste Ziel des Menschen darstellen. Vollstes Gleichgewicht zwischen Vernunft und Sinnlichkeit ist der ästhetische Zustand, reine Bestimmungsfreiheit die ästhetische Stimmung; die Kunst will keinen sittlichen Zweck erreichen, sondern nur die wahre Schönheit verwirklichen, sie will weder Sinnlichkeit noch Vernunft allein befriedigen, sondern ihre Triebfeder ist ein ganz eigenthümlicher Trieb, der Spieltrieb, der in der wahren Schönheit, in dem schönen Schein seine höchste Befriedigung findet. Hiermit hatte sich Schiller's Ansicht vom Wesen der Schönheit und Kunst zur vollendeten Entwicklung durchgearbeitet, worin sie mit der Goetheschen ihrem Wesen nach nahe zusammentraf. [2] Aber auch einen andern äußern Vereinigungspunkt hatte Schiller während seines Verweilens in der Heimath sich gewonnen; er hatte den Buchhändler Cotta zur Uebernahme einer schönwissenschaftlichen

[1] Als Goethe im Jahre 1817 die Darstellung über sein erstes Anknüpfen mit Schiller schrieb (sie erschien im ersten Hefte zur Morphologie) scheint er dessen damalige Abhandlungen gelesen zu haben, um daraus zu entnehmen, welchen Eindruck diese auf ihn machen gemußt, ohne sich zu erinnern, daß er sich um Schiller's philosophische Arbeiten zu jener Zeit gar nicht gekümmert.

[2] Ganz grundlos ist die Vermuthung Goethe's, Schiller habe in diesen Briefen vielleicht mehr aus freundschaftlicher Neigung gegen ihn als aus eigener Ueberzeugung die gute Mutter Natur nicht mehr so hart behandelt (B. 40, 422); der eigentliche Kern dieser Briefe fällt ja ganz vor ihre freundschaftliche Annäherung.

Zeitschrift bestimmt, worin er die bedeutendsten Geister Deutschlands zu glänzendem Zusammenwirken unter höchst lockenden Bedingungen zu vereinigen gedachte — und wie hätte unter diesen der größte deutsche Dichter fehlen dürfen? Und auch in dichterischer Hinsicht war der Aufenthalt in der Heimath nicht ganz ohne Frucht geblieben; er hatte den Plan zu seinem Wallenstein weiter ausgearbeitet. „Nach und nach reift dieser doch zu seiner Vollendung heran", schreibt er am 17. März, „und ist nur der Plan fertig, so ist mir nicht bange, daß er in drei Wochen ausgeführt seyn wird." So war sein Geist auch mit einer großen dramatischen Idee befruchtet, die unter Goethe's wohlthätigem Einfluß nach einer Reihe von Jahren zu einer ganz andern Reife sich entfalten sollte.

Am 15. Mai 1794 kehrte Schiller nach Jena zurück, wo sich auch Wilhelm von Humboldt mit seiner Gattin seit dem 25. Februar befand. Alle Abende kamen die seit ein paar Jahren getrennten Freunde zusammen und lebten äußerst glücklich zusammen. Goethe's Reineke Fuchs begrüßte Schiller damals mit großer Freude. Goethe fühlte sich eben durch Meyer's Abwesenheit, der nach Dresden gegangen war, etwas vereinsamt. In die ersten Wochen nach Schiller's Rückkunft müßte das Gespräch mit Goethe fallen, dessen dieser in dem Aufsatz über die Ankuüpfung seines Verhältnisses mit Schiller gedenkt, der an so vielen Ungenauigkeiten leidet. „Schiller zog nach Jena", berichtet er, „wo ich ihn ebenfalls nicht sah (?). Zu gleicher Zeit [1] hatte Batsch durch unglaubliche Regsamkeit eine naturforschende Gesellschaft in Thätigkeit gesetzt, auf schöne Sammlungen, auf bedeutenden Apparat gegründet (?). Ihren periodischen Sitzungen [2] wohnte ich gewöhnlich bei. Einstmals fand ich Schiller daselbst; wir gingen zufällig beide zugleich heraus; ein Gespräch knüpfte sich an; er schien an

[1] Vielmehr mehrere Jahre später, da die Gesellschaft erst am 14. Juli 1793, während Schiller's Aufenthalt in Schwaben gegründet ward. Goethe, Schiller und Herder wurden an diesem Tage als Ehrenmitglieder der Gesellschaft (die ursprüngliche Zahl derselben betrug 55) ernannt.

[2] Der Director der Gesellschaft, Prof. Batsch, hatte nach den Statuten alle Monate in einer allgemeinen Versammlung den in Jena anwesenden Mitgliedern von allem bis dahin vorgefallenen Merkwürdigen Bericht zu geben. In diesen Zusammenkünften sollte nie debattirt, sondern nur das, was in der Zwischenzeit freundschaftlich besprochen, eingeliefert oder schriftlich verhandelt worden war, zur allgemeinen Kenntniß gebracht werden; auch wurden keine Abhandlungen vorgelesen, sondern bloß ihr Inhalt angegeben.

dem Vorgetragenen Theil zu nehmen, bemerkte aber sehr verständig und einsichtig, und mir sehr willkommen, wie eine solche zerstückelte Art, die Natur zu behandeln, den Laien, der sich gern darauf einließe, keineswegs anmuthen könne. Ich erwiederte darauf, daß sie den Eingeweihten selbst vielleicht unheimlich bleibe, und daß es doch wohl noch eine andere Weise geben könne, die Natur nicht gesondert und vereinzelt vorzunehmen, sondern sie wirkend und lebendig, aus dem Ganzen in die Theile strebend, darzustellen. Er wünschte hierüber aufgeklärt zu werden, verbarg aber seine Zweifel nicht; er konnte nicht eingestehen, daß ein solches, wie ich behauptete, schon aus der Erfahrung hervorgehe. Wir gelangten zu seinem Hause, das Gespräch lockte mich hinein; da trug ich die Metamorphose der Pflanzen lebhaft vor und ließ mit manchen charakteristischen Federstrichen eine symbolische Pflanze vor seinen Augen entstehen. Er vernahm und schaute das alles mit großer Theilnahme, mit entschiedener Fassungskraft; als ich aber geendet, schüttelte er den Kopf und sagte: „Das ist keine Erfahrung, das ist eine Idee.“ Ich stutzte, verdrießlich einigermaßen: denn der Punkt, der uns trennte, war dadurch aufs strengste bezeichnet. Die Behauptung aus Anmuth und Würde fiel mir wieder ein, der alte Groll wollte sich regen; ich nahm mich aber zusammen und versetzte: „Das kann mir sehr lieb seyn, daß ich Ideen habe, ohne es zu wissen und sie sogar mit Augen sehe.“ Schiller, der viel mehr Lebensklugheit und Lebensart hatte als ich,[1] und mich auch wegen der Horen, die er herauszugeben im Begriff stand, mehr anzuziehen als abzustoßen gedachte, erwiederte darauf als ein gebildeter Kantianer, und als aus meinem hartnäckigen Realismus mancher Anlaß zu lebhaftem Widerspruch entstand, so ward viel gekämpft und dann Stillstand gemacht; keiner von beiden konnte sich für den Sieger halten, beide hielten sich für unüberwindlich. Sätze wie folgender machten mich ganz unglücklich: „Wie kann jemals Erfahrung gegeben werden, die einer Idee einigermaßen angemessen seyn sollte? denn darin besteht eben das Eigenthümliche der letztern, daß ihr niemals eine Erfahrung congruiren könne.“ Wenn er das

[1] Wie kann Goethe, der 1794 fast zwanzig Jahre lang am Hofe gelebt, so ungerecht gegen sich selbst seyn! Schiller gerade war in den äußern Formen, wie er selbst gesteht, sehr ungewandt, und ließ sich leidenschaftlich hinreißen, wenn es ihm auch an Berechnung nicht fehlte. Und seine Erwiederung an Goethe war doch auch nicht besonders fein.

für eine Idee hielt, was ich als Erfahrung aussprach, so mußte doch zwischen beiden irgend etwas Vermittelndes, Bezügliches obwalten! Der erste Schritt war jedoch gethan; Schiller's Anziehungskraft war groß, er hielt alle fest, die sich ihm näherten; ich nahm Theil an seinen Absichten und versprach, zu den Horen manches, was bei mir verborgen lag, herzugeben." [1] Die Verschiedenheit ihrer beiderseitigen Ausgangspunkte konnte nicht bezeichnender sich hervorthun als gerade in diesem Widerstreite, da Schiller die Anschauung Goethe's für ein bloß Gedachtes erklärte, indem ihm eine solche das Wesen der Dinge der Seele entgegenhebende und offenbarende Anschauung ganz abging. Jenes von der Natur ausgehende Gespräch mit dem auf Kunst bezüglichen zu verwechseln, das Goethe nach der Einladung zu den Horen im Juli mit Schiller hielt, geht durchaus nicht an. Des letzteren gedenkt auch Frau von Wolzogen in den Worten: „Auf die Einladung zur Theilnahme an den Horen besuchte Goethe Schiller in Jena, und in einem Gespräch entstand die Annäherung, die wir so lange gewünscht hatten." Was jenes Gespräch betrifft, so dürfte bei den mannigfachen Verschiebungen, die wir in Goethe's Bericht gefunden, die Annahme nicht für überkühn gelten, auch dieses Gespräch habe früher stattgefunden, noch ehe die Schrift über die Metamorphose der Pflanzen, wovon Schiller schon im März 1789 wußte, erschienen war, nämlich Ende October 1789, wobei bestehen bliebe, daß Goethe sich mit Schiller zufällig beim Weggange aus der Batschischen Gesellschaft zusammengefunden und sich ein Gespräch über naturwissenschaftliche Gegenstände daran geknüpft, nur möchten wir nicht glauben, daß dieses Goethe mit in Schiller's Wohnung gelockt. Gleich im folgenden Monat sollte die Einladung zu den Horen, zu welchen bereits Wilhelm von Humboldt, Fichte und Woltmann sich mit Schiller vereinigt hatten, die Verbindung der beiden großen Dichter begründen.

[1] Schon gleich nach der Einladung Schiller's zu den Horen hatte Goethe zugesagt, ihm gern mitzutheilen, was sich Ungedrucktes unter seinen Sachen finde, und er hatte ihm einen baldigen Besuch zur Besprechung über die Horen in Aussicht gestellt. Nicht zufällig trafen sie sich damals zusammen, sondern Goethe war besonders Schiller's wegen nach Jena gegangen. In Goethe's Bericht verschwimmt und verwirrt sich alles.

Juni bis December 1794.

Als Goethe die am 13. Juni an ihn gerichtete Einladung Schiller's empfing, zu den Horen als Mitarbeiter und Mitglied des engern beurtheilenden Ausschusses zu treten, hatte er sich bereits entschlossen, Jena in Zukunft häufiger zu besuchen. „Goethe wird künftig mehr und länger in Jena seyn", schreibt Geheimerath Voigt am 18. Juni an Hufeland, „wenn es nur so artig dort bleibt, wie es jetzt ist." Wirkten auch Jena's naturwissenschaftliche Anstalten und Lehrer auf diesen Entschluß ganz besonders ein, so dürfte doch auch die Aussicht auf ein näheres Zusammenleben mit Schiller ihn sehr angesprochen haben. Indessen nahm sich Goethe — denn daß die Einladung ihm erst mehrere Tage später zugekommen, ist keineswegs wahrscheinlich — zehn Tage Zeit, ehe er seine vollste Bereitwilligkeit und die angenehme Aussicht auf eine für ihn erfreuliche und fördernde Verbindung aussprach; das Weitere behielt er einer baldigen mündlichen Mittheilung zu Jena vor. An demselben Tage bemerkt er gegen Frau von Kalb: „Seit der neuen Epoche (seiner Rückkunft) wird auch Schiller freundlicher und zutraulicher gegen uns Weimaraner." Die Ueberkunft nach Jena verzögerte sich indessen bis gegen den 21. Juli. Damals kam es zwischen beiden Dichtern zu jenem Gespräch über Kunst und Kunsttheorie, worin sie, wie Schiller gegen Körner äußert, sich die Hauptideen mittheilten, zu denen sie auf ganz verschiedenen Wegen gelangt waren. „Zwischen diesen Ideen fand sich eine unerwartete Uebereinstimmung, die um so interessanter war, weil sie wirklich aus der größten Verschiedenheit der Gesichtspunkte hervorging. Ein jeder konnte dem andern etwas geben, was ihm fehlte, und etwas dafür empfangen." An Meyer schrieb Goethe, er habe lange nicht solchen geistigen Genuß gehabt, wie bei Schiller in Jena. Seine Aeußerungen über das Schöne und die Kunst, worüber auch Schiller diese Jahre her mancherlei Betrachtungen

angestellt hatte, ließen diesen auf den Grund der tief genialen, auf reinster Sinnlichkeit ruhenden Anlage des neuen Freundes schauen, der aus innerstem Drang zum vollendeten Künstler sich durchgebildet hatte, während er selbst die ihn lebhaft umtreibenden Gedanken mit gespannter Seele zu verkörpern bestrebt war. Für Schiller war das Studium der Geschichte und die philosophische Speculation ein nothwendiger Durchgangspunkt zur Vollendung seiner von der Macht des Gedankens und der Thatkraft einer willensstarken Seele erfüllten Dramen, wie auch seiner gehaltvollen lyrischen Dichtung, während Goethe durch die Anschauung der höchsten bildenden Kunst und klare Erfassung der Natur seinen Geist befruchtet hatte. Beider dichterische Kraft war ins Stocken gerathen, weil jene Richtungen zur Speculation und Geschichte auf der einen, zur bildenden Kunst und Natur auf der andern Seite zu überwiegen begannen; sie frisch in Bewegung zu setzen, bedurfte es gerade der Einwirkung des entgegengesetzten Poles, und die Ahnung dieser Nothwendigkeit war es, die beide Dichter gerade auf dieser Stufe ihrer Ausbildung einander zutrieb, worin Goethe die Macht des Dämonischen erkennen wollte.

Goethe's Hoffnung, bald nach Jena zurückzukehren, ging nicht in Erfüllung, da er den Herzog schon am folgenden Tage nach Dessau begleiten mußte, von wo sie Leipzig und Dresden besuchten. Schiller verfehlte nicht, gleich nach Goethe's Rückkunft sich in einem von innigster Verehrung und dem Bedürfniß vertraulichster Annäherung eingegebenen Briefe an diesen zu wenden, und ihn freundlichst an die Horen zu erinnern, zu deren Eröffnung er sich einen Beitrag von seiner Hand wünsche; gar gern würde er Wilhelm Meisters Lehrjahre, an welchen Roman Goethe eben die letzte Hand zu legen beschäftigt war, nach und nach darin mittheilen. Dieser erwiederte Schiller's vertrauensvolle Annäherung in gleicher Weise, indem er den Wunsch aussprach, von dem Gange des Schillerschen Geistes, besonders in den letzten Jahren, durch ihn selbst Näheres zu erfahren; hätten sie sich erst die Punkte klar gemacht, wohin sie gelangt seyen, so würden sie desto ununterbrochener gemeinschaftlich arbeiten können. Daß er selbst augenblicklich etwas in's Stocken gerathen, verhehlt er nicht, und hofft gerade in dieser Beziehung von Schiller's Belebung die heilsamsten Folgen. Seine baldige Anwesenheit in Jena stellt er in Aussicht, muß aber bedauern, seinen Roman bereits als Fortsetzung seiner neuen Schriften versagt zu haben. Am

folgenden Tage spricht er gegen ihren beiderseitigen jungen Freund Friedrich von Stein seine Freude über die Aussicht aus, mit Schiller in ein angenehmes Verhältniß zu kommen und in manchen Fächern gemeinschaftlich zu arbeiten. Gleich darauf sendet er Schiller einen früher geschriebenen Aufsatz, worin er die Erklärung der Schönheit als Vollkommenheit mit Freiheit auf organische Natur anzuwenden suchte.[1] Dieser, welcher unterdessen in Begleitung von Wilhelm von Humboldt in Weißenfels mit Körner zusammengekommen war, sandte ihm dagegen die im Februar 1793 Körner handschriftlich mitgetheilten Untersuchungen,[2] zum Beweise, daß seine eigenen, auf einem verschiedenen Weg angestellten Betrachtungen auf ein mit ihm ziemlich übereinstimmendes Ergebniß geführt. Erklärte Goethe die Schönheit als Vollkommenheit in der Freiheit, so bezeichnete Schiller als die beiden Bedingungen des Schönen Freiheit, oder wie er lieber sagte, Natur, weil sie das Feld des Sinnlichen bezeichne, worauf das Schöne sich einschränke, und Kunstmäßigkeit, d. h. eine auf eine Regel hindeutende Form. In demselben Briefe versuchte er, den Gegensatz ihrer beiden Naturen klar zu entwickeln, wobei er seine eigene Armuth an allen erworbenen Kenntnissen hervorhob. Goethe's Geist wirke in außerordentlichem Grade anschauend, so daß alle seine denkenden Kräfte auf diesen Punkt hinzuzielen schienen, wogegen sein Verstand eigentlich mehr symbolisirend wirke, so daß er als eine Zwitterart zwischen dem Begriff und der Anschauung schwebe. Schiller hatte auch das zehnte Heft der neuen Thalia, das vierte des Jahres 1793, beigelegt, wegen Körner's darin abgedruckter Ideen über Declamation. Goethe fand darin aber auch die Fortsetzung des im vorigen Hefte begonnenen Schillerschen Aufsatzes vom Erhabenen, gerade den Abschnitt, der in den Werken unter der Ueberschrift: Ueber das Pathetische steht. Diesen Abschnitt und die handschriftlichen Untersuchungen über das Schöne las er mit besonderm Antheil, und konnte den Wunsch nicht unterdrücken, alles kennen zu lernen, was Schiller über diesen Gegenstand geschrieben und habe drucken lassen, um eine Anschauung des Ganges seiner darauf gerichteten Betrachtungen zu gewinnen. Wie wenig er bis dahin von

[1] Es ist dies derselbe Aufsatz, den Schiller am 9. October an Körner sandte. Vgl. den Briefwechsel III, 204. 206. 208 f.

[2] Schiller's Briefwechsel mit Körner III, 14 ff. 28—72. 112 ff. Diese Briefe hatte er von Körner sich zurück erbeten (III, 155).

Schiller's ästhetischen Aufsätzen in der Thalia Kenntniß genommen, dürfte sich hieraus ergeben. Schiller setzt auch im vorigen Briefe (S. 12) die Kenntniß seiner Aufsätze bei ihm gar nicht voraus, denn er sagt bei Uebersendung jener handschriftlichen Untersuchungen: „Seitdem haben sie allerdings ein besseres Fundament und eine größere Bestimmtheit in mir erhalten, die sie den Ihrigen ungleich näher bringt," er beruft sich keineswegs auf den schon gedruckten Aufsatz über Anmuth und Würde. Daß er seine bisher erschienenen ästhetischen Abhandlungen nicht kenne, hatte er bei jener Unterredung im Juli erfahren, und er scheute sich, ihn darauf zu verweisen. In den Hauptpunkten fand Goethe zwischen ihren Ansichten die glücklichste Uebereinstimmung, da auch Schiller das ästhetische Ideal anerkannte, und eine kunstmäßige, von innen heraus nach eigenthümlicher Regel sich entwickelnde Form als Bedingung des Schönen aufstellte. Auch war er überzeugt, daß seine Ansichten sich noch aufklären würden, ja er durfte vermuthen, daß dies bereits geschehen, nach dem, was Schiller geäußert; die Verschiedenheit des Standpunkts, der Verbindungsart (der Herleitung und Zusammenstellung), so wie des Ausdrucks schien ihm dabei von keiner besondern Bedeutung. Wie Goethe an Meyer in Sachen der bildenden Kunst einen gleichstimmigen Freund gefunden hatte, der ihm auch zu seiner eigenen Aufklärung die förderlichsten Dienste leistete, so hoffte er, einen solchen in Bezug auf Dichtkunst jetzt in Schiller zu gewinnen, der zugleich seine eigene stockende Dichtung wirksam anregen werde. Um sich aber ganz seiner zu versichern, mußte er auf einige Zeit seines anhaltenden nähern Umgangs genießen, und so lud er ihn auf einige Zeit zu sich ein, wie er es in ähnlicher Weise mit Fichte, Schelling und Oken that. Die Abwesenheit des nach Eisenach gehenden Hofes, von dem er sich frei zu machen gewußt, bot hierzu die passendste Gelegenheit, da er sich während derselben ganz ungestört dem neuen Freunde hingeben, und besonders über das Wesen der Schönheit und Kunst die eingehendsten Unterhaltungen mit ihm führen konnte. Zu diesem Zweck wünschte er, der Freund möge Ramdohr's Schrift Charis oder über das Schöne und die Schönheit in den nachbildenden Künsten (1793) mitbringen. Wie Schiller über dieselbe urtheilte, ergibt sich aus seinem Briefe an Körner vom 4. October 1793; als Philosophie des Schönen schien sie ihm der elendeste Wisch von der Welt, dagegen in Bezug auf die empirischen Regeln des

Geschmacks ein sehr brauchbares, ja vortreffliches Werk, während Goethe von dieser flachen Kunstkennerschaft nichts weniger als erbaut war.

Wie glücklich Schiller über diese freundliche Annäherung Goethe's sich fühlte, zeigen seine Briefe an Körner. Schon vor jener Einladung nach Weimar freut er sich, daß die in jener Unterredung ausgestreuten Ideen bei Goethe Wurzel geschlagen, er ein Bedürfniß fühle, sich ihm anzuschließen, und den Weg, den er bis dahin allein und ohne Aufmunterung betreten, in Gemeinschaft mit ihm fortzusetzen. Von jenem ihm so freundlich vorgeschlagenen vierzehntägigen Zusammenleben hoffte er für sie beide entscheidende Folgen, und so ergriff er mit bereitwilligster Lust Goethe's Anerbieten, dem er schon ein ähnliches von seiner Seite habe machen wollen, da er auch auf drei Wochen sich allein finde. Den im neunten Heft der Thalia erschienenen Anfang des Aufsatzes vom Erhabenen legte er bei, und versprach einige ungedruckte spätere ästhetische Untersuchungen handschriftlich mitzubringen; die andern gedruckten seien ihm jetzt zu ungenügend. Eben zu rechter Zeit kam noch seine Beurtheilung von Matthisson's Gedichten, die er gleichfalls übersandte. Dagegen erfreute Goethe den Freund mit einem Exemplare des auf seinen Wunsch in Berlin veranstalteten Abdrucks der englischen Uebersetzung seiner Iphigenie, dankte zugleich für die Annahme seiner Einladung, und drückte den Wunsch aus, daß sein Freund Wilhelm von Humboldt sie einmal besuchen möchte; einige schöne aus Neapel gekommene Landschaften sollten ihnen bei ihren Unterhaltungen zur Seite stehn. Schiller war um diese Zeit mit der letzten Ausarbeitung der Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen und einem Aufsatz über Natur und Naivheit beschäftigt, den er aus vollem Herzen schrieb.

Am 14. September kam er mit Humboldt in Weimar an, wo er bis zum 27. in innigstem Austausch mit Goethe verweilte. „Ich bin sehr mit meinem Aufenthalt zufrieden", schreibt er gleich darauf an Körner, „und ich vermuthe, daß er sehr viel auf mich gewirkt hat. — Jeden Augenblick, wo ich zu etwas aufgelegt war, habe ich mit Goethe zugebracht, und es war meine Absicht, die Zeit, die ich bei ihm zubrachte, so gut als möglich zur Erweiterung meines Wissens zu benutzen." Nicht bloß über die Kunst, sondern auch über die Natur kam es zu den anregendsten Unterhaltungen, da Goethe auch in diese den Freund, der sich zu sehr nach dem Idealen hinzuneigen schien, einzuweihen gedachte. „Wir

haben eine Correspondenz mit einander über gemischte Materien beschlossen", berichtet er an Körner, „die eine Quelle von Aufsätzen für die Horen werden soll. Auf diese Art, meint Goethe, bekäme der Fleiß eine bestimmtere Richtung, und ohne zu merken, daß man arbeite, bekäme man Materialien zusammen; da wir in wichtigen Sachen einstimmig und doch so ganz verschiedene Individualitäten sind, so kann diese Correspondenz wirklich interessant werden. Seinen Roman will er mir bandweise mittheilen, und dann soll ich ihm allemal schreiben, was in dem künftigen stehen müsse, und wie es sich verwickeln und entwickeln werde. Er will dann von dieser anticipirenden Kritik Gebrauch machen, ehe er den neuen Band in den Druck gibt. Unsere Unterredungen über die Composition haben ihn auf diese Idee geführt, die, wenn sie gut und mit Sorgfalt ausgeführt werden sollte, die Gesetze der poetischen Composition sehr gut in's Licht setzen könnte. Seine Untersuchungen über Naturgeschichte, von denen ich Dir einmal mehr sagen will, haben mich so sehr als sein poetischer Charakter interessirt, und ich bin überzeugt, daß er sich auch hier auf einem vortrefflichen Wege befindet. Auch was er gegen die Newtonsche Farbentheorie einwendet, scheint mir sehr befriedigend zu seyn." So waren die Hauptpunkte zu tüchtigem Wirken mit und auf einander glücklich gefunden, und an erfreulichem gegenseitigen Einfluß nicht zu zweifeln; die Horen, die Kunsttheorie, Wilhelm Meister und die von Schiller beabsichtigten Musenalmanach, die Goethe gern auf der Herzogin Geburtstag (den 30. Januar) aufgeführt hätte, boten reichlichsten Stoff. Und mit den Horen sollte gleich begonnen werden, auch war schon ein Musenalmanach in Aussicht genommen.

Goethe sann auf mancherlei Einkleidungen, um Betrachtungen über einige besonders wichtige Grundsätze in leichter Form unter den größern, schönwissenschaftlichen Leserkreis zu bringen; zunächst hatte er seine Römischen Elegien und die Episteln, wie Schiller die Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen für die Horen bestimmt. Der verabredete Briefwechsel über vermischte Stoffe wurde wirklich begonnen — Schiller schrieb einen Brief über das Wesen der Schönheit, Goethe einen andern gleichfalls theoretischen über das Schöne —, doch kam er sogleich in's Stocken, da es eines solchen Mittels, die Verbindung fruchtbar zu machen, nicht bedurfte. Schon am 20. October sandte Schiller die neun ersten der ursprünglich an den Prinzen von Augustenburg

gerichteten, ganz neu bearbeiteten Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen an Goethe, der sie mit höchstem Beifall begrüßte. Zu seinem Musenalmanach bot er ihm die Venediger Epigramme an, und verlangte zu wissen, was er zunächst noch für die Horen von ihm wünsche, wo denn Schiller des zwischen ihnen zur Sprache gekommenen Aufsatzes über Landschaftsmalerei und der Erzählung vom Procurator gedachte.

Am 2. November kam Goethe mit dem mittlerweile von Dresden zurückgekehrten Meyer nach Jena, wo er mehrere Tage im herzlichen Austausch mit Schiller genoß. Ueber die Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten wurde verhandelt, besonders über die Einleitung derselben; die Elegien sollten einstweilen zurückbleiben. Meyer versprach seine Gedanken über den Gang der Entwicklung der Kunst bei den Alten Schiller für seine Zeitschrift mitzutheilen.

Schon am 14. sandte Schiller, den das böse Wetter höchst unbehaglich stimmte, den Anfang seiner Briefe und Goethe's erste Epistel zum Druck an Cotta ab, dem er den Rest der Handschrift zum ersten Stück der Horen in vierzehn Tagen zu liefern versprach. Goethe aber war so sehr in Anspruch genommen, daß er erst am 27. dem Freunde erwiedern konnte, zu dessen freudiger Ueberraschung er gleich die Einleitung zu den Unterhaltungen für das erste Stück der Horen sandte, während er die zweite Epistel und die erste Erzählung der Unterhaltungen für das zweite, die Elegien für das dritte Stück in Aussicht stellte. Schiller äußerte sich gegen Goethe ganz zufrieden über die Einleitung zu den Erzählungen, worin besonders der „strittige Punkt" (daß alle Unterhaltung über das Interesse des Tages ausgeschlossen seyn solle) glücklich ins Reine gebracht sey; nur meinte er, die sehr starken Aeußerungen des Geheimeraths gegen die neuen deutschen Freiheitshelden könnten um so eher Anstoß erregen, als dieser mit größerm Gewicht wie sein Gegner auftrete, und die Horen in ihrer Ankündigung sich auf ihre Neuheit in politischen Urtheilen berufen sollten, bedauerte auch, daß nicht die erste Erzählung sich gleich anschließen könne, um die Beziehung der Einleitung zum Ganzen gleich richtig erkennen zu lassen. Aufrichtiger sprach er sich gegen Körner aus: diese Einleitung befriedige seine Erwartung keineswegs, was er um so mehr bedaure, als dieselbe gleich ins erste Stück der Horen komme. Und doch muß man gestehen, daß die folgenden

Erzählungen darin auf trefflichste Weise eingeleitet werden, mag man auch zugeben, daß sie für das erste Stück einer mit so hohen Versprechungen auftretenden Zeitschrift wie die Horen nicht gerade sehr passend erscheinen konnten; wie viel anziehender würden die Elegien gewirkt haben! Da Wilhelm Meister für die Horen verloren war, so suchte Schiller den Dichter zur Mittheilung der noch ungedruckten Scenen des Faust oder gar zur Vollendung desselben für seine Zeitschrift zu treiben. Doch Goethe konnte daran vorab gar nicht denken; die Bemerkungen des Freundes über die Einleitung suchte er bestens zu benutzen. War Schiller etwas verstimmt, daß Goethe gerade nicht mit den besten Sachen gleich in den Horen auftreten und diese mit aller Kraft heben wollte, so empfand er eine um so herzlichere Freude über das in den Aushängebogen ihm mitgetheilte erste Buch des Wilhelm Meister. „Er ist darin ganz er selbst", schreibt er an Körner, „zwar viel ruhiger und kälter als im Werther, aber eben so wahr, so individuell, so lebendig, und von einer ungemeinen Simplicität. Mitunter wird man auch von einzelnen auffahrenden Funken eines jugendlich feurigen Dichtergeistes ergriffen. Durch das Ganze, so weit ich davon las, herrscht ein großer, klarer und stiller Sinn, eine heitere Vernunft und eine Innigkeit, welche zeigt, wie er ganz bei diesem Product gegenwärtig war. Du wirst Dich sehr darüber freuen." Schiller's und Humboldt's günstiges Urtheil munterte Goethe bei der Bearbeitung des dritten Buches des Romans wirksam auf, die schon am 25. December beendet war. Dagegen konnte er vorab für die Horen nichts leisten; die zweite Epistel sandte er am 23., indem er deren zweite Hälfte für eine dritte Epistel aufsparen wollte. Schiller selbst lebte in der Fortsetzung seiner Briefe, womit er ungemein zufrieden war, da alles auf das Beste zusammenhing, und er auch an einer größern Leichtigkeit bei der Ausführung spürte, daß er des Gegenstandes ganz mächtig. Die Unterhaltungen mit Goethe und sein Beifall hatten hierbei ohne Zweifel den förderlichsten Einfluß geübt. So sehen wir beide am Ende des Jahres zu einträchtigem Wirken und gegenseitiger Förderung verbunden, wenn auch Schiller als Herausgeber der so pomphaft angekündigten Horen schon gleich am Anfang sehr bedrängt und mit Goethe's Beiträgen nicht ganz zufrieden war.

Brief 1. S. 3. Mit *** Louisd'or. Goethe und Körner erhielten 6, Hufeland u. a. 5 Louisd'or. Später ward das Honorar auf 4 herabgesetzt.

Brief 3. Die Schocherische Abhandlung Es ist die kleine Schrift des als Erfinder der enharmonischen Beredtsamkeit bekannten Leipziger Lehrers der Declamation Christian Gotthold Schocher gemeint: „Soll die Rede auf immer ein dunkler Gesang bleiben, und können ihre Arten, Gänge und Beugungen nicht anschaulich gemacht und nach Art der Tonkunst gezeichnet werden?" (1793). — Diderot, dessen Roman: Les bijoux indiscrets, Goethe wohl in Bezug auf die Frage angeführt hatte, in wiefern ein schlüpfriger Stoff durch geistreiche Behandlung gehoben werden könne. In dem Aufsatz über naive und sentimentale Dichtung erklärt Schiller, daß er sich selbst mit manchem verschrieenen Product des Diderot versöhnen könne, weil diese poetisch, menschlich und naiv seien (B. 12, 233 f.). Vgl. Brief 4. S. 8. — Moritz, dessen von Goethe hochgehaltener Versuch einer Prosodie (1786).

Brief 11. Maimon über den Schönheitsbegriff. Von dem jüdischen Kantianer Salomon Maimon, den Schiller und Goethe sehr schätzten (Schiller hatte ihn zu den Horen eingeladen), ist keine Abhandlung unter diesem Titel bekannt. Sollte hier ein handschriftlicher Aufsatz gemeint sein? Die teutsche Monatsschrift hatte in den Jahren 1791 und 1792 von ihm eine Abhandlung über den Geschmack gebracht. Vgl. Brief 22.

Brief 12. Zahn, der Canzleiadvocat Dr. Christian Jacob Zahn aus Althengstätt bei Calw im Württembergischen, hatte sich 1789 mit Johann Friedrich Cotta verbunden, der zwei Jahre früher den Staatsdienst verlassen hatte, um auf den Wunsch der Familie die derselben zugehörende alte J. G. Cotta'sche Buchhandlung zu übernehmen. — Der Handelscompagnie, der Calwer Zeughandlungs-Compagnie. — Arends, Professer Arends, der 1789 zum Schloßbau nach Weimar berufen worden, aber schon längst nach Hamburg zurückgekehrt war. — Hirt, der bekannte Archäologe und Fremdenführer in Rom, der sich Goethe zu solchen Mittheilungen empfohlen hatte.

Brief 14. Albrecht, Heinrich Christoph Albrecht, als philosophischer, geschichtlicher und sprachwissenschaftlicher Schriftsteller bekannt, damals auf seinem Gute zu Kielseng bei Flensburg. — Herrn von Humboldt, W. von Humboldt's Beurtheilung von Jacobi's Woldemar war im Septemberheft der allgemeinen Litteraturzeitung erschienen. Vgl. Jacobi's Briefwechsel II, 175 ff. Goethe's Brief an Jacobi vom 31. October. Rahel I, 105 ff.

Brief 15. Das gerettete Venedig, Trauerspiel von Otway, deutsch bearbeitet von J. J. M. Valet (1794). Eine Uebersetzung in Versen war schon 1755 erschienen.

Brief 16. Hofrath Schütz, Begründer und Hauptredacteur der allgemeinen Litteraturzeitung in Jena. Diesem schreibt Schiller am 12. November, mit Goethe habe er überlegt, daß es gerade genug seyn würde, jedes Vierteljahr, das erste Stück noch besonders gerechnet, eine Beurtheilung der Horen in der Litteraturzeitung zu haben; die Recensionen wünschten sie zwischen Schütz,

Humboldt, Fichte, Körner und ihm selbst getheilt, Cotta erstatte Druck- und Papierkosten. Die Sache kam aber in dieser Weise nicht zu Stande. Vgl. Brief 45. 137.

Brief 17. Herrn Gerning. Johann Isaak Gerning, Goethe's Landsmann, damals fast 27 Jahre alt, hatte eben Neapel besucht, wohin ihn die Königin eingeladen hatte, deren Zuneigung er bei ihrem Verweilen in seinem elterlichen Hause im Herbst 1790 erworben. Er hatte sich in Frankfurt während Goethe's letzter Anwesenheit an diesen angedrängt. Den Winter wollte er in Jena Vorlesungen hören.

Brief 18. Die neulich berührte Materie, die Untersuchung über das Wesen des Schönen. Vgl. Brief 16.

Brief 19. Herdern, den ich präveniren werde. Schiller's Brief an Herder vom 25. October ist in der Sammlung „Aus Herder's Nachlaß" abgedruckt. — Des Juden Buchhändlers, Michaelis, Hofbuchhändler in Neustrelitz.

Brief 21. Weißhuhn, Friedrich August, 1759 geboren zu Langenroda, seit 1787 Magister in Leipzig. W. von Humboldt schreibt am 22. September an Schiller: „Der Dr. Weishuhn aus Schönroda, stellen Sie sich vor, ist schon seit vier Wochen hier, und wir wissen es nicht. Er soll, wie mir Fichte sagte, erst etwas schreiben, das Ihnen vorgelegt werden und ihn zum Mitarbeiter an den Horen legitimiren soll. Mir hat er einen Band Singedichte (1790 erschienen) von ihm mitgegeben, denen ich den Geschmack nicht abgewinnen kann, das heißt den besten; denn die ganz scheußlichen erwähne ich nicht." — Die Welt ist ihm nur ein Ball u. s. w. „Mein absolutes Ich ist offenbar nicht das Individuum", schreibt Fichte an Jacobi: „so haben beleidigte Höflinge und ärgerliche Philosophen mich erklärt, um mir die schändliche Lehre des praktischen Egoismus anzudichten. Aber das Individuum muß aus dem absoluten Ich deducirt werden." — Die Geschichte des ehrlichen Procurators aus dem Boccaz, vielmehr aus Celio Malespini's Ducento novelle (1639). — Von einem deutschen Künstler Dannecker. Meyer und Goethe waren mit der Büste äußerst wohl zufrieden, wie Schiller am 19. December an Körner meldet.

Brief 22. Brief von Maimon nebst dem Aufsatze. Der Arzt David Veit hatte Goethe am 19. einen Brief von Maimon und dessen Plan zur Erfindungslehre geschickt. Dieser freute sich, daß Maimon in seinen bedrängten Verhältnissen „so starke Sachen und so hübsch" schreibe, und bedauerte, daß man ihn so wenig kenne; auch äußerte er gegen Veit den Wunsch, Maimon möge nach Weimar kommen. Vgl. Brief 11.

Brief 24. Beifolgendem Bilde, Müllers Kupferstich von Schiller. — Das Lustspiel, die Wittwe, erschien im zwölften Stück der Thalia.

Brief 26. Von diesen Stücken. Es sollte wohl heißen von diesem Stücke.

Nach Brief 26 ist, da auch sonst die Briefe Schiller's an Meyer im Briefwechsel Aufnahme gefunden, folgender bedeutende Brief an Meyer einzuschalten:

26 a.

Jena, den 30. November 1794.

Durch Mittheilung Ihrer Papiere haben Sie mich, mein hochgeschätzter Freund, recht sehr verpflichtet. Es ist gar keine Frage, daß diese Gedanken über den Gang der Kunst im Allgemeinen jeden, der über diese Materie denken mag, sehr aufmerksam machen und zu weiterm Nachdenken einladen müssen. Auch haben sie schon in ihrer jetzigen Gestalt alle die Klarheit, die bei einer Materie, wo so viel auf unmittelbare Anschauung ankommt, möglich ist. Unter allen unbeschreiblichen Dingen ist das unbeschreiblichste die Schönheit und ihr Effect, und hier muß immer auf die Einbildungskraft des Lesers gerechnet werden.

Nach reiflichem Ueberlegen, wie etwa die Form einzurichten seyn möchte, finde ich, daß die einfachste wohl auch die passendste seyn möchte. Diese ist die aphoristische, wo kurze Sätze an einander gereihet werden, wie Sie zum Theil schon in dem Gegenwärtigen beobachtet haben. Man gewinnt durch diese Form, daß die einzelnen Sätze, eben weil sie so einzeln und rund dastehen, das Nachdenken mehr auffordern und anspannen, und daß überhaupt die Sache als solche reiner aufgefaßt wird. Nur würden in diesem Fall die Lieferungen kleiner seyn müssen, weil man in solcher Form nicht gerne viel auf einmal mit gleicher Aufmerksamkeit liest. Ich wäre also dafür, das gegenwärtige Manuscript nicht viel mehr zu verändern, als etwa hie und da die Schreibart erfordern dürfte, und dem ersten Abriß einer so schweren Sache selbst seine Härte nicht zu nehmen, die ihm nicht so übel ansteht. Was Sie von Epochen der Kunst sagen, gilt auch von Epochen der Wissenschaft. Die ersten Versuche sind fest und schwer, aber dafür auch bestimmter, und wecken den Verstand mehr zum Nachdenken. Es ist noch ein weiter Weg zu machen, bis man in dieser Materie Lieblichkeit mit Bestimmtheit verknüpfen kann. Finden Sie, daß einzelne Sätze einer größern Erläuterung fähig sind, so ist es gut, sie ihnen zu geben. Nur gegen eine wesentliche und durchgängige Umarbeitung protestire ich, weil ich glaube, daß die Schwierigkeit den Erfolg übersteigen würde. Die Sprache ist zwar für eine öffentliche Mittheilung noch nicht rein und correct genug, aber sie ist kräftig und gediegen und oft sehr ausdrucksvoll. Die meisten Aenderungen würde noch der Periodenbau nöthig haben. Wollen Sie es mir überlassen, so will ich diese kleine Mühe gerne übernehmen, und, ohne im Inhalt mir die geringste

Aenderung zu erlauben, bloß dem Ausdruck einige Rundung zu geben suchen. Ich proponire Ihnen dieses in keiner andern Absicht, als um die Gewalt zu verhindern, die Sie vielleicht selbst an dem Manuscript ausüben möchten. Meine Meinung wäre alsdann, es in drei Lieferungen den Horen einzuverleiben.

Könnten wir uns vorher mündlich darüber besprechen, so wäre es wohl gut. Wir würden es mit einander lesen, und so würde sich alles am besten geben.

Ich erwarte bald mündlich oder schriftlich zu erfahren, was Sie beschlossen haben, und bin mit immerwährender Achtung

Ihr

ergebenster Freund und Diener

F. Schiller.

Brief 27. Unsern Homerischen Unterhaltungen. Goethe las diesen Winter in der sich jeden Freitag bei ihm versammelnden Abendgesellschaft die Vossische Uebersetzung der Ilias vor, wobei er die Härten der Uebersetzung durch den Ausdruck zu mildern wußte.

Brief 29. Von einer gespenstermäßigen Mystificationsgeschichte. Die Geschichte der Schauspielerin Clairon, aus den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, kannte Goethe aus der Grimm'schen Correspondenz. Vgl. unten Brief 132. Er benutzte sie zu der Spukgeschichte der Sängerin Antonelli in den Unterhaltungen.

Brief 31. (S. 36.) Indem ich mit beiden besser bekannt bin u. s. w. von seiner Stellung als Theaterdichter zu Mannheim.

Brief 36. Das Avertissement, datirt vom 10. December, ist in Hoffmeisters Nachlese abgedruckt (IV, 512 ff.). — Des alten Obereits. Der aus Arbon stammende Theosoph und Alchymist Jacob Hermann Obereit, war im October 1782 nach Weimar gekommen, wo er einige Zeit bei Wieland wohnte. 1784 war er wieder in Weimar, begab sich aber 1785 nach Jena, von wo ihn der Herzog von Meiningen 1786 zu sich berief. Mit einem Jahrgehalte des Herzogs kehrte er im Frühling 1791 zum Studium der neuern Philosophie nach Jena zurück. Von Unterstützungen seltsam genug lebend, starb er am 2. Februar 1798. Vgl. Brief 37. 79. 140.

Der Brief vom 27. December, womit Goethe die zwanzig Thaler für Obereit sandte und von der neuen Klopstock'schen Ode (wohl Hermann aus Walhalla) berichtete, ist verkommen.

1795.

Die „wechselseitige Theilnahme an dem, was sie liebten und trieben", erhielt sich im neuen Jahre ungeschwächt, ja die neuen Freunde fanden sich immer vertrauter zusammen, da die Ueberzeugung ihres Werthes für einander sich immer lebendiger befestigte und der Widerspruch, den die Horen von manchen Seiten hervorriefen, sie noch enger verbündete.

Dem Besuche Goethe's im Anfange des Jahres sah Schiller mit gespannter Erwartung entgegen; die Briefe über ästhetische Erziehung hatte er bereits bis zum zwanzigsten geführt und hoffte auf Goethe's beifällig fördernde Aufnahme dieses bedeutungsvollen Abschnittes; hielt er ja seine Gründe, wie er gegen Körner äußert, für unüberwindlich, und glaubte, eine solche Einheit, wie sie dieses System zusammenhalte, noch nicht hervorgebracht zu haben, und was konnte ihm mehr am Herzen liegen als sich zu vergewissern, wie diese „aus seiner ganzen Menschheit herausgenommene" Entwicklung des Schönen mit der Goethe eigenthümlichen stimme. Dieser aber sandte zur förderlichsten Belebung der Unterhaltung kurz nach einander den ersten, die beiden ersten Bücher umfassenden Band des Wilhelm Meister nebst der Handschrift des dritten, denen er am 10. Januar die vier ersten zu den Unterhaltungen bestimmten Erzählungen folgen ließ. Am Nachmittag des 11. kommt er mit Meyer in Jena an, wo er den Abend auf Einladung des Hofraths Loder, der ihm bei seinen anatomischen Studien die bedeutendsten Dienste leistete, den Clubb besucht. Erst am 23. kehrt er nach Weimar zurück. Ueber Wilhelm Meister, besonders das dritte Buch und die Fortsetzung, wurde eingehend verhandelt, auch über die Unterhaltungen, und Goethe theilte die zum Musenalmanach versprochenen Venediger Epigramme mit. Am Abend des 18. las Schiller Goethe und Meyer die Briefe vor „und beide wurden von Anfang bis hinaus davon

fortgerissen, und zwar in einem Grade, wie kaum ein Werk der Beredsamkeit vermag." Einen Haupttheil seiner Zeit verwandte Goethe diesmal auf anatomische Studien. An Jacobi schreibt er am 2. Februar: „Mit Max (Jacobi's Sohn) habe ich fast 14 Tage in Jena mein anatomisches Wesen erneuert. Er kam morgens 7 Uhr vor mein Bette, ich dictirte ihm bis 8, und in den letzten Tagen nahmen wir um 10 die Materie wieder vor, wobei sich auch Humboldt einfand, und ich habe in der Zeit meine Ideen fast alle aphoristisch von mir gegeben." Der damals dictirte Entwurf ist uns erhalten (B. 36, 272 ff.). Jena war zu dieser Zeit durch die Ordensverbindungen aufgeregt. Fichte hatte durch seine moralischen Vorlesungen die drei in Jena bestehenden Orden zu dem Entschlusse gebracht, ihre Verbindungen aufzugeben und ihm ihre Statuten und Ordensbücher einzuliefern. Den von ihnen angebotenen Entsagungseid wollte aber weder Fichte noch der Prorector annehmen; ersterer bewirkte in Weimar die Absendung einer besondern Ordenscommission. Ehe dieselbe aber ankam, war bereits Mißtrauen unter den Betheiligten ausgebrochen. Eine Verbindung trat von den Unterhandlungen ganz zurück und wandte sich in heftiger Aufregung gegen Fichte, den sie der Verrätherei bezüchtigte. „Goethe zieht erst morgen in's Schloß, wo die Ordenscommissarien abziehen", meldet Gerning am 13. Januar. „Gestern Nacht sind bei Fichte und Brechtel, der zu seinem Glück in 14 Tagen abreist, Fensterconcerte gewesen."

In Weimar wurden Schiller's Bemerkungen bei der Durchsicht des dritten Buches des Romans benutzt, und nach überstandener „Theaterqual" wegen des besonders zu feiernden Geburtstages der Herzogin (am 30. Januar) das vierte Buch bearbeitet, das schon am 11. Februar an Schiller abging. Goethe kam den 14. nach Jena, wo über Wilhelm Meister verhandelt ward. Schiller versprach, bald nach Weimar zu kommen, konnte aber, trotz Goethe's wiederholter Einladung seiner angegriffenen Gesundheit wegen Jena nicht verlassen. Der Plan zum fünften und sechsten Buche des Romans ward entworfen und das vierte mit Benutzung von Schiller's einsichtigen Bemerkungen zum Druck fertig gemacht. Schiller fühlte sich durch die freundliche Witterung Ende Februar auf das schönste in seinen Briefen gefördert, von denen er jedoch sich bald darauf durch die nothwendige Bearbeitung eines geschichtlichen Aufsatzes für die Horen abgezogen sah. Goethe aber wandte sich mit Ueberspringung des

fünften Buches des Romans zum sechsten, das er vor seiner Ueberkunft nach Jena zu beenden gedachte; die Erzählung vom Procurator ward mittlerweile auch abgeschlossen und am 19. März abgesandt. Schiller sah sich gleich darauf durch einen wiederholten Antrag von Tübingen aus veranlaßt, seine eigene sehr zweifelhafte äußere Lage ins Auge zu fassen, und sich, wie wenig er auch daran denken konnte, Jena und sein inniges Verhältniß zu Goethe dran zu geben, auf den äußersten Fall einigermaßen sicher zu stellen, woher er den Herzog um Verdoppelung seines Gehaltes bat, wenn ihm seine geschwächte Gesundheit den schriftstellerischen Erwerb unmöglich machen sollte. Der Herzog bedurfte wohl zum raschen Zugeständniß dieser so höchst billigen Bitte kaum des Zuspruches von Goethe und dem Geheimerath Voigt, an den Schiller sich brieflich gewandt hatte.

Am 29. März, Palmsonntag, gelang es Goethe, wieder nach Jena zu kommen, wo er im vertraulichsten Austausch mit Schiller bis zum 2. Mai verlebte. „Goethe ist schon seit vierzehn Tagen hier", schreibt Schiller am 10. April an Körner, „und erscheint jeden Abend pünktlich, wo dann allerlei durchsprochen wird." Ueber die Fortsetzung von Wilhelm Meister, die im sechsten Stück der Horen zu bringenden Elegien und die Unterhaltungen verhandelte der Dichter eifrigst mit Schiller, den er auch an seiner in altgriechischem Geschmack zu dichtenden Befreiung des Prometheus, einem Trauerspiel in Chören, lebhaften Antheil nehmen ließ. Leider litt Schiller selbst, der unterdessen eine neue angenehme Wohnung im Hause von Professor Griesbach bezogen hatte, mehrere Wochen lang an einem heftigen Katarrh, und auch die angegriffene Gesundheit seiner Gattin wirkte störend, doch war Goethe's vertrauter Umgang gerade um diese Zeit ihm ein rechtes Labsal, und konnte auf den bald zu liefernden Schluß seiner Briefe nur höchst fördernd wirken. Seinen Freund Körner suchte Schiller um diese Zeit zu einer Charakteristik des Goethe'schen Geistes aus allen seinen Schriften zu veranlassen, worauf dieser aber nicht eingehen zu können glaubte.

Gleich nach seiner Rückkehr von Jena sandte Goethe die Elegien, über deren Mittheilung im sechsten Stück der Horen man nach einigen Unterhandlungen sich verständigte. Ein Flußfieber mit Backengeschwulst, das ihn acht Tage an das Zimmer fesselte, hinderte ihn an den Proben seiner von Reichardt componirten Claudine, wodurch die auf den zweiten Pfingstfeiertag festgesetzte Aufführung verspätet wurde. Das fünfte Buch

des Romans wurde während des Mais ausgeführt, und die Ausstattung des Schillerschen Musenalmanachs mit den Epigrammen und lyrischen Beiträgen bedacht. Zu der endlich am 30. Mai erfolgenden Aufführung der Claudine nach Weimar zu kommen mußte sich Schiller versagen. Goethe ließ am 27. durch Meyer Hufeland und die Seinigen, so wie dessen musicalische Freunde und Loder nebst Frau zu dieser Vorstellung und einem bescheidenen, mäßigen Mittagsmahl einladen. Am 31. ging er auf wenige Tage nach Jena. Schiller wird ihm damals den Schluß seiner Briefe mitgetheilt haben, wogegen Goethe ihn mit dem fünften Buche des Romans unterhielt. „Deine Ergießungen über (den zweiten Band des) Meister", meldet Schiller am 2. Juni an Körner, „habe ich Goethe, der wieder hier ist, vorgelesen, und ihm Freude damit gemacht. Auf die Komödie[1] will er aber nicht entriren; denn er meint, daß wir kein gesellschaftliches Leben hätten. Er hat bei der Revision seines Manuscripts für die Fortsetzung des Wilhelm Meister eine interessante Materie über den Unterschied zwischen Roman und Drama unter die Feder bekommen, worin mir die Hauptidee sehr gefällt. Der Roman, sagt er, fordert Gesinnungen und Begebenheiten, das Drama Charakter und That. Im Roman darf der Zufall mithandeln, aber der Mensch muß dem Zufall eine Form zu geben suchen. Im Drama muß das Schicksal herrschen und dem Menschen widerstreben u. s. f.[2] Die Ausführung dieser Ideen, wovon er mir ausführlich gesprochen, gibt ihnen sehr viel Wahres." Goethe traf in diesen Tagen auch Fr. A. Wolf in Jena, dessen Prolegomena die Welt eben in Bewegung setzten, und er fand sich trefflich mit dem berühmten Kritiker zusammen, während Schiller an diesem Besuch wenig Antheil genommen zu haben scheint, obgleich Wolf mit Wilhelm von Humboldt innigst befreundet war. „Ich wollte noch den Morgen (des 2.) zu Ihnen kommen", schreibt Humboldt am 3. Juni an Wolf, „aber leider verschlief ich es um eine Viertelstunde und Sie waren schon fort. Gegen Mittag kam Goethe zu mir und bedauerte sehr, Sie nicht mehr zu finden. Er ist Ihnen äußerst gut geworden und trägt mir viele herzliche Empfehlungen an Sie auf. Die Prolegomena beschäftigen ihn sehr ernstlich, und ich kann Ihnen nicht sagen, wie zufrieden er damit ist.

[1] Körner hatte geschrieben: „Warum versucht Goethe nicht einmal seine ganze Kraft im Lustspiele? Wir sind noch so arm an dieser Gattung."

[2] Vgl. das siebente Kapitel des fünften Buches.

Zwar ist er noch weit entfernt, sich überhaupt für eine Meinung entschieden zu haben. Sie kennen seine weise Bedachtsamkeit. Allein die Methode und der Gang der Untersuchung machen ihm vorzüglich Freude, und er hat mir namentlich gesagt, daß in dieser Rücksicht schon jede Seite lehrreich sey. — Gestern und heute blieb Goethe noch hier, und morgen gehe ich mit ihm auf zwei bis drei Tage nach Weimar."

Ein Fieberanfall Schiller's und die wiederkehrende Backengeschwulst Goethe's, die sich gleich nach der Trennung der Freunde einstellten, gingen bald vorüber, doch brachte letztern sein körperliches Leiden zum Entschluß, nach Karlsbad zu gehen. Vorher aber suchte er das fünfte Buch des Romans abzuschließen, dessen erste Hälfte er schon am 11. Juni Schiller sandte und sich seines einsichtigen Urtheils wie seines herzlichsten Beifalls zu erfreuen hatte. Stets bedacht, ein bewegtes, mannigfaltiges Leben in die Horen zu bringen, hatte er sich auch eine neue Form ersonnen, die abweichenden Meinungen anderer zur Sprache kommen zu lassen, und so mehrere Briefe an den Redacteur der Horen entworfen, worin an diesen ein derartiges Ansinnen gestellt wird, doch schien die Sache Schiller etwas bedenklich. Dieser war indessen mit Gedichten für den Musenalmanach beschäftigt, womit es nicht recht gelingen wollte. Goethe kam auf der Reise nach Karlsbad am 29. Juni zu Jena an; zwar hatte er das fünfte Buch des Romans noch nicht, wie er gehofft, zum Abschluß gebracht, aber doch für die Fortsetzung der Unterhaltungen und für Beiträge zum Musenalmanach gesorgt. Auch Freund Meyer wurde zur Förderung eines Beitrages zu den Horen wirksam aufgemuntert. Am 2. Juli verließ er Jena. Auf dem Wege nach Karlsbad, wo er am 4. ankam, wandte er seine Gedanken einigen ihm seit lange vorschwebenden Märchen zu, über deren Behandlungsart er nachdachte; dabei hatte er ohne Zweifel wieder die Horen im Auge, auf deren Ausstattung mit ansprechenden Beiträgen er ernstlich bedacht war; hatte er ja auch nur zu diesem Zwecke nach einigem Sträuben in die Mittheilung der Elegien gewilligt. Das fünfte Buch des Romans ward in Karlsbad abgeschlossen und das sechste, das schon früher wieder neu bearbeitet worden, durchgegangen. Schiller, ganz vereinsamt, da auch Humboldt nach Berlin war, hatte sich indessen zur lyrischen Poesie zurückgewandt, und wie sehr ihn auch körperliche Leiden, besonders starke Krampfanfälle, hinderten, so gelangen ihm doch bereits im Juli und am

Anfange des Augusts mehrere ganz vortreffliche Gedichte, in denen sich die glückliche Einwirkung seiner vorangegangenen kunstphilosophischen Betrachtungen und der Einfluß eines so reinen Dichtergeistes wie Goethe nicht verkennen läßt, der ihn mit seiner sinnlichen Klarheit und frischen Leichtigkeit angeweht hatte.

Goethe hatte in einem uns verlorenen Briefe an Schiller seine Abreise von Karlsbad auf den 4. August festgesetzt, aber seine Ankunft verzögerte sich bis gegen den 10. Nur ein paar Stunden verweilte er in Jena, doch versprach er bald zurückzukehren. Schiller wird ihm seine neuesten Gedichte, unter denen das Ideal und das Leben das bedeutendste, mitgetheilt haben, wogegen dieser ihm den Schluß des fünften und das sechste Buch von Wilhelm Meister zurückließ. Nur mit wenigen Bemerkungen, aber mit der Aeußerung innigster Befriedigung sandte Schiller den Schluß des fünften Buches sogleich zurück. Einige Tage später schickte Goethe die Venediger Epigramme, neu durchgesehen und geordnet, welche den Schluß des Musenalmanachs zu bilden bestimmt waren. Zugleich aber ließ er das sechste Buch des Romans zurückfordern, weil er damit nicht länger säumen dürfe, besonders da er nächstens nach Ilmenau gehen müsse. Schiller fand auch das sechste Buch ganz vortrefflich, nur meinte er, sey über das Eigenthümliche christlicher Religion und Religionsschwärmerei noch zu wenig gesagt, und es liege mehr in dem Gegenstande, als er angedeutet habe. Goethe erwiederte hierauf in höflich ablehnender Weise, indem er auf das achte Buch hinwies, wo die christliche Religion in ihrem reinsten Sinn erscheinen werde, und treffend bemerkte, die christliche Schwärmerei der schönen Seele solle keineswegs durch eine Krise von ihr genommen werden, sie nehme von dem Oheim und seiner gesunden Vernunft nur das auf, was in ihren Kram tauge; jene schwärmerische Glaubensseligkeit besteht ungestört fort, aber durch den Oheim wird die schöne Seele zur Schätzung der Natur und der Menschen gebracht, in denen uns auch Gottes Odem wunderbar entgegenweht. Schiller meinte, bei dieser Gelegenheit habe er aufs neue erfahren, daß man Goethe sehr viel Wahrheit sagen könne. Freilich er selbst würde sich gegen einen ähnlichen Vorwurf kräftigst vertheidigt haben, aber Goethe hatte ja nur im Sinne, die Bemerkungen des Freundes zum wirklichen Vortheil des Romans zu verwerthen, wobei er weniger zutreffende möglichst schonend beseitigte. Die Horen blieben neben dem

Roman Goethe's beständiges Augenmerk, und er war redlich bedacht, bei keinem Hefte derselben zurückzubleiben. So lieferte er denn noch vor der Reise nach Ilmenau die Uebersetzung eines Homerischen Hymnus und die Fortsetzung der Unterhaltungen; auch trieb er Herder zur Vollendung seines Beitrages. Am 24. kam er mit dem sich zur Reise nach Italien vorbereitenden Meyer nach Jena, um am Abend zurückzukehren. Die erste Hälfte des Märchens zum Schlusse der Unterhaltungen brachte er mit, dessen Vorlesung bei dem körperlich leidenden Freunde nicht den gewünschten Eindruck hervorbrachte. Schiller's unterdessen entstandene Gedichte machten ihm viele Freude, vor allen die eben vollendeten Ideale. Nach Weimar zurückgekehrt, meldet er dem Freunde, daß er bereits am andern Morgen des Bergwerks wegen mit Voigt nach Ilmenau gehe. Am Abend des 6. September war er wieder in Weimar, wo ihn die Vorbereitungen zu Meyer's Reise nach Italien sehr in Anspruch nahmen, mit dem er alles genau durchging, worauf er besonders sein Augenmerk zu richten habe; denn er gedachte mit diesem eine topographische Kunstgeschichte Italiens zu schreiben, wozu Meyer im Lande selbst sammeln sollte. Doch unterließ er nicht das Märchen zu Ende zu führen und neu durchzuarbeiten, sowie er auch mit Schiller die briefliche Verbindung fortsetzte. Dieser, der seit mehr als zwei Monaten nicht ins Freie gekommen war, hatte unterdessen neben seinen ihm trefflich von Statten gehenden Gedichten seine Abhandlung über das Naive mit bestem Erfolg begonnen.

Goethe's Ueberkunft verspätete sich, da der Verleger mit der Ablieferung des sechsten Buches des Romans drängte, das er über den Vorbereitungen zu Meyer's Reise hatte liegen lassen. Am 2. October mußte er den nach Italien reisenden Freund allein nach Jena gehen lassen. Erst am 5. ritt er auf einige Stunden dorthin, wo er mit großer Freude die unterdessen entstandenen neuen Gedichte Schiller's begrüßte; besonders ergriff ihn die Elegie, später der Spaziergang überschrieben. Auch über die neue ästhetische Abhandlung wurde ohne Zweifel verhandelt, nicht weniger über den Wilhelm Meister, dessen sechstes Buch sogleich zum Druck abgehen sollte, und Goethe versprach eine Uebersetzung der Abhandlung der Frau von Staël von der Erfindung mit einem Vorwort für die Horen zu liefern, woran Schiller dann seine Betrachtungen anknüpfen sollte. Auf der Rückreise beschäftigten ihn ganz besonders die neuen Schillerschen Gedichte, worin seine auf den Dichter gesetzten

Hoffnungen sich verwirklicht; die in seiner Natur liegende sonderbare Mischung von Anschauen und Abstraction zeige sich hier in schönstem Gleichgewicht, und daneben alle übrigen dichterischen Vorzüge. In Weimar ging er sogleich an die Staëlsche Schrift, die ihm mehr Mühe machte, als er gedacht hatte. Im Auftrage des Herzogs sollte er auf einige Wochen nach Frankfurt, doch verzögerte sich die auf den 8. festgesetzte Reise bis zum 11., wo er nach Eisenach abging, und hier ward er gleich darauf von dem Frankfurter Auftrag ganz befreit. Noch vor seiner am 18. October ganz unerwartet nöthig gewordenen Rückkehr sandte er die Uebersetzung der Staëlschen Abhandlung. Schiller aber mußte dem Freunde seinen herzlichen Dank für die große Freude aussprechen, welche die schöne Anerkennung seiner neuen Gedichte in seiner Seele hervorgerufen, wie auch die hohe Befriedigung über die jetzt so glücklich gewonnene Ueberzeugung, daß nur strenge Bestimmtheit der Gedanken, wonach er diese letzte Zeit über redlich gerungen, wahre Leichtigkeit verleihe.

Während Goethe in Weimar, wo er der Entbindung seiner Christiane Vulpius entgegensah, sich an seinen Roman hielt, erfolgten von mehrern Seiten Angriffe auf die Horen, durch welche Schiller mehr beunruhigt wurde als Goethe, der meinte, man solle am Ende des Jahres über alle diese Anbeller ein strenges Gericht halten. Erst am 1. November erfolgte die Entbindung, und Goethe beeilte nun seine Ueberkunft, da er eines Gespräches mit Schiller, dem er so viel zu sagen hatte, sehr bedurfte. Mit dem Roman hatte es leider nicht vorwärts gehen wollen, besonders da Goethe durch äußere Veranlassung, die Sorge für den Schloßbau, in das Studium der Baukunst gerathen war. Am 5. kam er auf einige Zeit nach Jena, wo er am 10. Schiller's Geburtstag mitfeierte. „Wir sitzen von Abend um 5 Uhr bis Nachts 12, auch 1 Uhr beisammen und schwätzen", schreibt Schiller am 9. an Humboldt. „Ueber Baukunst, die er jetzt als Vorbereitung auf seine Italiänische Reise treibt, hat er manches Interessante gesagt, was ich mir habe zueignen können. Sie kennen seine solide Manier, immer von dem Object das Gesetz zu empfangen, und aus der Natur der Sache heraus ihre Regeln herzuleiten. So versucht er es auch hier, und aus den drei ursprünglichen Begriffen, der Base (der Säule, Wand, Mauer und dergleichen) und dem Dach nimmt er alle Bestimmungen her, die hier vorkommen. Die Absurditäten in der Baukunst sind ihm nichts als Widersprüche mit diesen ursprünglichen

Bestimmungen der Theile. Von der schönen Architectur nimmt er an, daß sie nur Idee sey, mit der jedes einzelne Architecturwerk mehr oder weniger streite. Der schöne Architect arbeitet, wie der Dichter, für den Idealmenschen, der in keinem bestimmten, folglich auch keinem bedürftigen Zustand sich befindet; also sind alle architectonischen Werke nur Annäherung zu diesem Zweck, und in der Wirklichkeit läßt sich höchstens nur bei öffentlichen Gebäuden etwas Aehnliches erreichen, weil hier auch jede einschränkende Determination wegfällt, und von den besondern Bedürfnissen der einzelnen abstrahirt wird. Sie können wohl denken, daß ich ihn bei dieser Idee, die so sehr mit unsern ästhetischen Begriffen zusammenstimmt, festgehalten und weiter damit zu kommen gesucht habe. Ich glaube, man kann den Zweck der Baukunst als schöner Kunst objectiv ganz füglich so angeben, daß sie in jedem besondern Gebäude den Gattungsbegriff des Gebäudes überhaupt gegen den Ortbegriff zu behaupten sucht, wodurch sie dann subjectiv den Menschen aus einem beschränkten Zustand zu einem unbeschränkten, der doch wieder durchaus auf Gesetze gegründet ist, führt, und ihn folglich ästhetisch rührt. Goethe verlangt von einem schönen Gebäude, daß es nicht bloß auf das Auge berechnet sey, sondern auch einem Menschen, der mit verbundenen Augen hindurch geführt würde, noch empfindbar seyn und ihm gefallen müsse.[1] Daß von seiner Optik und seinen naturhistorischen Sachen auch viel die Rede sey, können Sie sich leicht denken. Da er die letztere gerne vor seiner Italiänischen Reise, die er im August 1796 anzutreten wünscht, von der Hand schlagen möchte, so habe ich ihm gerathen, sie in einzelnen Aufsätzen in seiner darstellenden Manier zu den Horen zu geben. Ohnehin ist sonst nicht viel von ihm für das folgende Jahr zu hoffen. Wir haben dieser Tage auch viel über Griechische Litteratur und Kunst gesprochen, und ich mich bei dieser Gelegenheit ernstlich zu etwas entschlossen, was mir längst schon im Sinne lag, nämlich das Griechische zu treiben." So wirkte Goethe's Aufenthalt auch diesmal sehr bildend auf ihn ein, indem er ihn von der philosophischen Speculation, zu welcher sein Sinn überwiegend hinstrebte, auf andre seinem Anschauen förderliche Gebiete hinwies, und ihm besonders die hohe Vollendung Griechischer Kunst vorhielt, deren genaue

[1] „Ich habe Schillern meinen ersten Entwurf (über die Baukunst) mitgetheilt, der ganz wohl damit zufrieden ist", schreibt Goethe am 16. November an Meyer.

Kenntniß für seine folgenden Dramen, wohin seine dichterischen Anlagen ganz eigentlich hinstrebten, von höchster Bedeutung seyn müsse; denn des Freundes höchste Ausbildung, deren Früchte auch ihm selbst ganz besonders zu Gute kommen sollten, hatte er stets im Auge. Und so hielt er ihn noch immer an seinen Maltheſern fest, die auch mit einem antiken Chor ausgestattet seyn sollten; seinen eignen befreiten Prometheus hatte er längst aufgegeben. Auch für die Horen, von deren Einfluß er noch immer das Beste hoffte, während Schiller schon kleinmüthig geworden war, suchte er bestens zu sorgen, wenn es ihm auch unmöglich fiel, etwas aus seinem Faust dafür zu liefern, weil er sich diesem gewaltigen Gegenstande damals nicht hingeben durfte. Einen trefflichen Stoff zu der Monatsschrift glaubte er in seines Freundes Knebel Uebersetzung Properzischer Elegien gefunden zu haben.

Bald nach der Rückkehr von Jena betrübte ihn herzlich der Tod seines zweiten am 1. November geborenen Knaben. Für die Horen trug er sich mit einem neuen Märchen, wozu er einen passenden Uebergang vom ersten zu ersinnen bedacht war; besonders aber lag ihm die Vollendung seines Romans am Herzen, die Schiller durch seine ihn begleitende kritische Würdigung, der er sich mit dem größten Eifer hingeben wollte, bestens zu fördern versprach. Den Anfang des Schillerschen Aufsatzes über das Sentimentale (B. 12, 196 ff.) las er mit großer Freude, wenn er auch ein äußerliches Bedenken nicht unterdrücken konnte. Das, was er bis dahin von Schiller's ästhetischen Abhandlungen kannte, hatte ihm, wie er selbst gestand, im Praktischen manchen Vortheil gebracht; dieser Aufsatz aber mußte ihm um so mehr gefallen, als diese Theorie ihn selbst so gut behandelte und ihn erst ganz mit sich selbst einig machte, da er aus allzu großer Vorliebe für die alte Dichtung gegen die neuere oft ungerecht gewesen und selbst dasjenige gescholten, was er in Folge eines unwiderstehlichen Triebes habe hervorbringen müssen. Freilich hatte Goethe nicht Unrecht, wenn er später gegen Eckermann äußerte (II, 203), Schiller habe im Grunde mit diesem Aufsatze sich gegen ihn gewehrt und seine eigene Art für die dem modernen Dichter entsprechendere gehalten, wie sich dies im Briefe an Humboldt vom 26. October verräth.[1] Aber

[1] „Sollte der moderne Dichter nicht Recht haben, lieber auf seinem ihm ausschließend eigenen Gebiet sich einheimisch und vollkommen zu machen, als in einem fremden, wo ihm die Welt, seine Sprache und seine Cultur selbst ewig widersteht,

er nahm jenen ihn so sehr ehrenden Aufsatz (vgl. S. 206 f. 233) in freundlichster Weise auf.[1] Mit großem Verlangen sah er dem bevorstehenden Besuche Jena's gleich nach Neujahr entgegen, da er den ganzen Kreis von Schiller's theoretischen Arbeiten nun einmal mit ihm durchlaufen wollte, um sich dadurch zu den bevorstehenden Arbeiten zu stärken; seine Principien und Deductionen habe er um so lieber, als sie ihr freundliches Verhältniß sicherten und ihm eine wachsende Uebereinstimmung versprachen; „denn leider sind es öfter die Meinungen über die Dinge als die Dinge selbst, wodurch die Menschen getrennt werden, wovon wir in Weimar die betrübtesten Beispiele täglich erfahren." Hatte sich ja Goethe's eigenes Verhältniß zu Herder die Zeit über so gelockert, daß jede persönliche Berührung aufhörte, wozu die Veröffentlichung der Elegien und Epigramme und der umgestaltete Wilhelm Meister wesentlich beigetragen, vor allem aber seine immer innigere Verbindung mit dem Kantianer Schiller. Letzterm wurde indessen die ästhetische Speculation, die ihn noch immer bei seinem Aufsatze über das Sentimentale hielt, von Tag zu Tag lästiger, so daß er nichts sehnlicher wünschte, als bald damit zu Ende zu kommen, um sich wieder der Dichtung und einem betastlichen Objekt zuzuwenden; auch lagen ihm die Horen als eine um so schwerere Last auf der Seele, da er von Goethe auf das nächste Jahr wenig dafür erwarten durfte, während dieser für das ablaufende ein starkes Viertel der Beiträge geliefert hatte, auch sonst wenig Hülfe sich zeigte. Um so glücklicher machte ihn gerade am Ende des Jahres Goethe's Einfall, auf alle Zeitschriften Distichen im Geschmack der Xenien des Martial zu machen,[2] woraus sich im folgenden Jahr der Xenienschwarm entwickelte. Goethe begann gleich eine Anzahl Xenien zu dichten. Am vorletzten Tage des Jahres sandte Schiller das erste Exemplar des Musenalmanachs dem Freunde, der ihm auch hierbei so hülfreich zur Seite gestanden hatte, mit freundlichstem Glückwunsch zum neuen Jahre, das sie bald zusammenführen und im entschiedenen Kampfe gegen alles Schwache und Ungesunde noch enger verbünden sollte.

sich von den Griechen übertreffen zu lassen? Sollten mit einem Wort neuere Dichter nicht besser thun, das Ideal als die Wirklichkeit zu bearbeiten?"

[1] Nichts weniger als zutreffend sind die Aeußerungen B. 40, 422 f.

[2] Schon am 16. September hatte er gemeint, ob man nicht auf irgend eine Weise Hoffnung und Furcht unter Autoren und Recensenten erregen solle.

Brief 37. Der Aufsatz von Meyer Ideen zur Kunstgeschichte erschien erst im zweiten Stücke; das erste schloß mit Fichte's Aufsatz über Belebung und Erhöhung des reinen Interesses für Wahrheit. Vgl. Brief 55. 56.

Brief 39. Meines großen Vorfahren, des erst im Jahre 1815 verstorbenen, in frühester Zeit mit großem Beifall lesenden Professors der Philosophie J. Chr. Henings in Jena, Verfassers der Schriften Von den Ahndungen und Visionen (1777—1783), Von Geistern und Geistersehern (1780), Visionen vorzüglich neuerer und neuester Zeit (1781), Von den Träumen und Nachtwandlern (1784).

Brief 40. Gewisse Dichtwerke. Es ist wohl besonders an Homer zu denken, den Goethe in der Vossischen Uebersetzung so trefflich vortrug. Vgl. Brief 26. 27.

Brief 42. Jacobi. Vgl. Brief 45. Goethe's Brief an diesen vom 2. Februar begleitete die Sendung des ersten Stückes der Horen und des ersten Bandes des Wilhelm Meister; den letztern habe er aus einem Gefühl von Unglauben oder Aberglauben zurückgehalten, und schicke ihn jetzt auf Veranlassung von Jacobi's Sohn und Schiller. „Mit Schiller und Humboldt setze ich ein ganz vergnügliches Leben fort", schreibt er; „die Kreise unseres Denkens und Wirkens laufen in einander, und wir begegnen uns oft. — Laß doch Schiller nicht zu lange auf einen Aufsatz von Dir warten. Nur durch Mannigfaltigkeit können uns die Stunden ergötzen." — Der Ofenfreund, Meyer, der, obgleich ein geborner Schweizer, gegen alle Kälte sehr empfindlich war. Unter der colossalischen Frau ist wohl die Juno Ludovisi, unter der göttlichen Jungfrau die Pallas Albani gemeint. Wahrscheinlich hatte Meyer Zeichnungen derselben für Schiller gemacht.

Brief 44. Der Aufsatz des Herrn (Wilhelm) von Humboldt, der über den Geschlechtsunterschied und dessen Einfluß auf die organische Natur handelte.

Brief 45. Die merkwürdige Recension, abgedruckt in Nro. 28. 29 der Litteraturzeitung. — Centaur nannte Goethe dieses Heft wegen seiner beiden, den entschiedensten Gegensatz bildenden Bestandtheile, der Fortsetzung von Schiller's Briefen über die ästhetische Erziehung und der durchaus sinnlichen Elegien, deren Mittheilung selbst der Herzog Carl August bedenklich fand, wie er am 5. Juli 1795 an Schiller schreibt.[1] Nach Brief 45 gehört Brief 423.

Brief 48. Herder. An Körner schreibt Schiller, der Aufsatz sey in seiner Weise gar nicht ohne Interesse; er handle von den unbestimmten Begriffen der Menschen über Glück und Unglück, Fatum u. dgl. — Nach Tübingen zu vociren. Sein Lehrer und Freund J. Fr. Abel, Professor in Tübingen, hatte deßhalb bei ihm angefragt. — Die Weißhuhnschen Blätter, die Brief 51

[1] „Wenn sie vor dem Druck in die Hände mehrerer Freunde wären gegeben worden, so würde man vielleicht den Autor vermocht haben, einige zu rüstige Gedanken, die er wörtlich ausgedrückt hat, bloß errathen zu lassen, andere unter geschmeidigern Wendungen mitzutheilen, noch andere ganz zu unterdrücken."

bis 53 erwähnten Synonymen. In Niethammers philosophisches Journal gab Weißhuhn Beiträge zur Synonymistik (Heft 1. 1795).

Brief 50. Der Aufforderung in Bezug auf Wilhelms Annahme des Geschenks der Gräfin trug Goethe Rechnung, und um die Verhandlung über Hamlet durch einige bedeutende Zwischenumstände zu unterbrechen, scheint er B. 16, 298—305 eingeschoben zu haben. — Körner. Am 16. Februar schreibt dieser: „Ich habe ein Lied aus Goethe's Meister für zwei Cithern componirt, das hier jetzt Mode ist, und sich recht gut zum Gesange ausnimmt", und er legt zwei Exemplare fürs Clavier bei, eines für Goethe, das andere für Schiller's Gattin. Körner hatte das Lied „Kennst du das Land?" in Musik gesetzt.

Brief 51. Des Verfassers (der Synonymen) Grille. Goethe erzählt in den Annalen: „Fichte hatte einen denkenden jungen Mann Namens Weißhuhn nach Jena berufen, einen Gehülfen und Mitarbeiter an ihm hoffend; allein dieser wich bald in einigen Dingen, das heißt für einen Philosophen in allen, von ihm ab, und ein reines Zusammenseyn war gar bald gestört, ob wir gleich zu den Horen dessen Theilnahme nicht verschmähten. Dieser Wackere, mit den äußern Dingen noch weniger als Fichte sich in's Gleichgewicht zu setzen fähig, erlebte bald mit Prorector und Gerichten (?) die unangenehmsten persönlichen Händel; es ging auf Injurienprocesse hinaus, welche zu beschwichtigen man von oben her die eigentliche Lebensweisheit hereinbringen mußte." Vgl. Brief 21.

Brief 53. Meiner gestrigen Gesellschaft, seiner stehenden Freitagsgesellschaft.

Brief 54. Jacobi. Er hatte dem Kreise, in welchem er sich damals befand, so schreibt er am 18. Februar von Emkendorf aus, zugestanden, daß im Wilhelm Meister ein unsauberer Geist herrsche, die Sache aber damit entschuldigt, das Buch sey eine eigene Art von Confession, und man müsse die Entwicklung abwarten. In künstlerischer Hinsicht hatte er Goethe auf das Mißverhältniß hingewiesen, das er zuweilen zwischen den darin ausgedrückten Empfindungen und ihren Ursachen oder Gegenständen finde. — S. 54. Z. 11 ist Ihnen statt ihnen zu lesen.

Brief 56. Welche Monatsschriften. Goethe hatte sich an einer Journalgesellschaft zu Weimar (Brief 128) betheiligt.

Brief 57. Die Studien nach der Natur. Bei dem sechsten Buche liegen die Bekenntnisse der Fräulein von Klettenberg, einer Ende 1774 verstorbenen, Goethe sehr zugeneigten frommen Seele, zu Grunde.

Brief 60. Die zeitig erfolgte Rückkehr des Alten. Dies ist ein Irrthum; die körperliche Abmattung vertreibt der jungen Frau die böse Lust, was Goethe freilich sittlicher gewendet hat.

Brief 62. Einen Brief, von Abel, den Schiller am 3. April ablehnend beantwortete. Vgl. Brief 48.

Brief 63. Besonders für die Herrn X. Y. Z. Nichts Derartiges findet sich im Musenalmanach; sollten sich die Stachelverse etwa auf die Aufnahme seines Wilhelm Meister beziehen?

Brief 65. Die zweite und die sechszehnte, die später wirklich ausfielen. In der ursprünglichen Handschrift finden sich zwischen der ersten und jetzigen zweiten Elegie noch zwei des Anstandes wegen ausgelassene. — Die Abhandlung, von Fernow. Vgl. Brief 81. 83.

Brief 66. Mit Freund Fichte. Da ihm die akademische Behörde keinen Schutz gegen die Zügellosigkeit der aufgebrachten Ordensmitglieder gewährte, so erbat er sich für den Sommer Urlaub, und ging nach dem nahen Oßmannstedt, worüber er sich in der Denkschrift erklärte: „Rechenschaft an das Publicum über meine Entfernung von Jena im Sommerhalbenjahre 1795." — Ein gedruckter Plan, unter dem Titel: Plan für historische Vorlesungen.

Brief 69. Wolfs Vorrede zur Ilias. Die Prolegomena ad Homerum sind gemeint, denen Goethe bald darauf ganz zustimmte. — Eine tüchtige Epistel, im Tone der beiden wirklich ausgeführten.

Brief 70. Herder. Schiller schreibt am 2. Juni an Körner: „Herder hat mir die Terpsichore auch geschickt, und mich sehr damit überrascht. Ich lege Dir einen Brief von ihm bei, worin er eine Idee von mir, daß Du ihn recensiren möchtest, recht lebhaft ergreift."

Brief 73. Ein Tragelaph, der erste Band des Hesperus von Jean Paul. Das Wort Tragelaph (Bockhirsch) bezeichnet ein Wunderthier; den Griechen kamen derartige Darstellungen aus dem Orient zu. Plato stellt sie mit den fabelhaften Kentauren, den Roßmenschen, zusammen.

Brief 75. Poesie des Lebens, wurde 1798 überarbeitet und erschien zuerst 1799. — Lebensläufe, nach aufsteigender Linie, als deren Verfasser später Hippel bekannt ward.

Brief 78. Meyers Aufsatz. Die Darstellung des Perugin (Brief 56), Bellin und Mantegna erschien im neunten Hefte unter dem Titel: Beiträge zur Geschichte der neuen bildenden Kunst. Humboldt fand sie „außerordentlich gut und artig geschrieben".

Brief 79. Von Freund Fichte. Fichte sandte am 21. und 23. die ersten drei Briefe über Geist und Buchstab in der Philosophie an Schiller, der in dieser Abhandlung eine „allgemein verständliche und allgemein interessirende Untersuchung" erwartet hatte.

Brief 80. Voß, der im vorigen Jahre in Weimar freundlichst von Goethe empfangen worden war. Das fünfte Stück der Horen brachte ein paar Gedichte von Voß, der folgende Jahrgang Uebersetzungen aus Tibull und Theokrit.

Brief 81. Von Fichte habe ich einen Brief erhalten. Schiller hatte am 24. Juni Fichte seine drei Briefe als unbrauchbar für die Horen zurückgesandt, da ihn weder die Einkleidung noch der Inhalt befriedige und er die Fichte sonst eigene Bestimmtheit und Klarheit darin vermisse. Fichte erwiederte am 27., Schiller habe die Aufschrift und die ganze Idee des Aufsatzes nicht verstanden. Die Philosophie habe ursprünglich gar keinen Buchstaben, sondern sey lauter Geist, und sey es darum zu thun gewesen, diesen zu fassen. „Sie haben mir Unrecht gethan, und ich hoffe, daß Sie, wie jedem rechtlichen Manne ziemt, dieses Unrecht gut

machen wollen. Ich werde den Aufsatz vollenden und Ihnen zusenden, nicht für die Horen, wie sich versteht, und dann werden Sie vielleicht die Verachtung zurücknehmen, mit der Sie mir jetzt begegnen. Wo nicht, so werde ich ihn allerdings an einige der vorgeschlagenen Schiedsrichter absenden. — Sie haben mir die Achtung und das Vertrauen, das ich erwarten zu können glaubte, versagt. Ich könnte von nun an nichts für Sie seyn als Ihr demüthiger Anhänger und Schüler, und das will ich nicht seyn. Aber ich erwarte zu seiner Zeit Genugthuung." Fichte berief sich in einem spätern Briefe auf Goethe's Urtheil. In Schillers Antwort, die in einem dreifachen Entwurf vorliegt und wohl gar nicht abgesandt wurde, vom 3. und 4. August, heißt es: „Die Instanz, welche Sie vorschlagen, nämlich Goethe, möchte Ihnen am wenigsten gefallen. Goethe aber kann nicht gerecht gegen Sie seyn, und sein Urtheil nichts wider Sie beweisen. Er ist viel zu fremd in dem philosophischen Gebiet, als daß er mit den ästhetischen Uebertretungen, die er Ihnen vorwerfen würde, könnte ausgesöhnt werden. Sonderbar ist es, daß Sie von mir erst hören müssen, wie wenig Goethe dazu taugt, Ihre Partie zu ergreifen. Ebenso sonderbar ist es, daß Sie mir absprechen, über den Geschmack und den ganzen Ton Ihrer Schrift zu urtheilen, und dieses Amt Goethen übertragen, der in seinen eigenen Manuscripten und Schriften über diesen Punkt mich zum Richter anerkennt und meine Urtheile befolgt." Wahrscheinlich war es Goethe, der nach seiner Rückkehr von Karlsbad die Absendung des Briefes an Fichte widerrieth, worin Schiller freilich zu schroff gegen diesen auftrat, der wohl wußte, weshalb er sich auf Goethe's in den Kern dringendes Urtheil berufen durfte, während Schiller gegen Fichte gereizt war, und in dieser Hinsicht freilich auch auf Goethe nicht ohne Einfluß blieb. Fichte's unvollendeter Aufsatz erschien drei Jahre später in Niethammer's philosophischem Journal.

Brief 82. Fräulein von Göchhausen, Hofdame der Herzogin Mutter, gewandt und fein gebildet, zu Scherz und neckischem Spott stets aufgelegt. — Habe ich einen kleinen Roman angelegt. Goethe lernte in Karlsbad die schwärmerisch ihn verehrende Rahel Levin und deren Freundin Marianne Meyer von Berlin kennen. Goethe äußerte bald nach seiner Rückkehr von Karlsbad über Rahel: „Es ist ein liebevolles Mädchen; sie ist stark in jeder ihrer Empfindungen, und doch leicht in jeder Aeußerung; jenes gibt ihr eine hohe Bedeutung, dies macht sie angenehm; jenes macht, daß man an ihr ihre Originalität bewundere, und dies, daß diese Originalität liebenswürdig wird, daß sie uns gefällt. — Sie ist, so weit ich sie kenne, in jedem Augenblicke sich gleich, immer in einer eigenen Art bewegt und doch ruhig, kurz sie ist, was ich eine schöne Seele nennen möchte; man fühlt sich, je näher man sie kennen lernt, desto mehr angezogen und lieblich gehalten." Und gegen David Veit bemerkte er, sie sey ein Mädchen von außerordentlichem Verstande, die immer denke und herrlich empfinde. „O wir waren auch beständig zusammen, wir haben sehr freundschaftlich und vertraulich mit einander gelebt." — Einen kleinen Roman, vielleicht mit jener alle Männer anziehenden Marianne Meyer, die ihn zwei Jahre später in Weimar besuchte. Vgl. Brief 351. — Gesinnungen — und Begebenheiten. Nach der im

Wilhelm Meister ausgesprochenen Ansicht sollen im Roman vorzüglich Gesinnungen und Begebenheiten vorgestellt werden, die Gesinnungen der Hauptfigur müssen das Vordringen des Ganzen zur Entwicklung aufhalten.

Brief 83. Madame Brun. Friederike Sophie Christiane Brun, damals dreißig Jahre alt, war eben auf ihrer zweiten Reise nach Italien begriffen; sie hatte auch vor kurzem Weimar und Jena besucht. Mit ihrem Vater, dem spätern Bischof Münter, war sie in ihrem ersten Lebensjahre nach Kopenhagen gekommen. Klopstock und dem ihm befreundeten Kreise war sie innigst verbunden. K. L. Fernow befand sich seit dem vorigen Jahre in Rom, wo er im nächsten Winter Vorlesungen über die Kunst nach Kantischen Grundsätzen hielt.

Brief 84. Zwei Aufsätze, von denen der erstere von Lazarus Bendavid in Wien, der zweite von Gresse; beide erschienen im achten Hefte der Horen. — Jacobi. Vgl. unten Brief 99. Ludwig XVI. ward hier als unschuldiger Lear und als der sich verklärende Oedipus, die schrecklichen politischen Ereignisse als nothwendige Entwicklung einer neuen Weltepoche dargestellt. „Sehr richtig sagen Sie, daß nichts charakteristischer seyn kann (als der Jacobische Aufsatz)", schreibt Humboldt an Schiller. „Ideen, Sprache, die guten wie die geschmacklosen Stellen, und alles Er und nur Er."

Brief 86. Schriftstellernamen muß verschrieben seyn statt Schauspielernamen; denn die Personen aus Lessing's Emilia Galotti und Shakespeare's Hamlet werden größtentheils genannt, keineswegs viele Schriftsteller. — In dem Gedichte Mignon's am Schlusse nahm Schiller wohl an drückt mir Anstoß.

Brief 87. Nro. 78, jetzt Nro. 79, gegen Newton gerichtet. — Kurze Noten, ein paar zu den Epigrammen finden sich in Goethe's Nachlaß. — Nach Ilmenau. „Kaum war ich (von Karlsbad) zurück", berichtet Goethe in den Annalen, „als von Ilmenau die Nachricht einlief, ein bedeutender Stollenbruch habe dem dortigen Bergbau den Garaus gemacht. Ich eilte hin, und sah nicht ohne Bedenken und Betrübniß ein Werk, worauf so viel Zeit, Kraft und Geld verwendet worden, in sich selbst erstickt und begraben." — Hymnus, den Homerischen auf Apollo, oder vielmehr dessen ersten, die Geburt des Gottes feiernden Theil. „An dem Hymnus haben Sie gewiß eine gute Acquisition gemacht", schreibt Humboldt, „und es ist recht gut, daß es nicht der ganze ist. Denn dieser Hymnus besteht offenbar, obgleich Goethe es nicht finden will, aus zwei ganz verschiedenen Stücken, einem an den Delischen und einem an den Pythischen Apoll. Wahrscheinlich hat doch Goethe das ganze erste Stück übersetzt, und nur dies ist sehr schön, das andere ist wirklich mittelmäßig." Die Uebersetzung fand Humboldt stellenweis sehr schön, meinte aber, der Gang der Sprache sey im Ganzen nicht rasch genug, und auf den Versbau nicht gehörige Sorgfalt verwandt.

Brief 90. Den Beschluß der Geschichte, Ferdinand's Verhalten in spätern Jahren (B. 19, 305 ff.).

Brief 91. Herder's Homer, sein Aufsatz Homer, ein Günstling der Zeit. Vgl. Goethe's Brief an Herder von diesem Tage. W. v. Humboldt fand ihn zierlich und hie und da genialisch geschrieben, vermißte aber Bestimmtheit, und

meinte, Herder sey noch mit viel zu modernen Begriffen an den Homer gegangen; auch habe er einige schlimme Unkenntnisse verrathen, und manche seiner Urtheile deuteten darauf hin.

Brief 101. Zu einem Hexameter, im Spaziergang (vgl. B. 1, 359). — Litterarischer Sansculottismus, gegen den Fr. v. R—n unterzeichneten Aufsatz Ueber Prosa und Beredtsamkeit der Deutschen, im Märzhefte des Archivs der Zeit gerichtet. Die Erwiederung im Septemberheft des Archivs war überschrieben Berichtigung eines auffallenden Mißverständnisses in den Horen und unterzeichnet F. B. v. R—n. „Den Verfasser des Aufsatzes Litterarischer Sansculottismus", beginnt er, „erkläre ich, Verfasser der drittehalb Seiten „Schwarz auf Weiß", in dem Archiv der Zeit, gegen welchen jener Aufsatz gerichtet ist, für einen edeldenkenden deutschen Patrioten, für einen scharfsinnigen Beobachter der Geschichte und des Ganges der vaterländischen Litteratur, für einen Mann von erleuchtetem Geist und richtiger Kritik, und würde ihn dafür erklären, wenn ich Verfasser des Versuchs über Prosa und Beredtsamkeit der Deutschen von demselben auch nie etwas mehr als jenen Aufsatz in den Horen gelesen hätte. Aber dieser edle Mann hat mich mißverstanden, durchaus mißverstanden u. s. w." Am Schlusse bemerkt er: „Daß die Ueberschrift Litterarischer Sansculottismus für das os rotundum der Horen zu unfein und der Zierlichkeit nicht angemessen zu seyn scheint, mit welcher sich der Verfasser derselben, als ein litterarischer Aristokrat, in der Abhandlung selbst ausdrückt, und daß ich, obgleich er Leute meiner Art aus der menschlichen Gesellschaft verbannt wissen will, dennoch, so Gott will, noch manches Monatsstück der Horen in der menschlichen Gesellschaft zu lesen gedenke und mich, ohneracht des mir angeschuldigten sansculottischen Ideensystems, wahrscheinlich nie weiter als bis auf den Weinberg meines Landguts, wo ich dieses schreibe, verbannen werde." Vgl. Brief 102—104.

Brief 102. Von den drei Parzen. Eine Aquarellzeichnung Meyers, die drei Parzen in einer Höhle darstellend, findet sich in Goethe's Sammlungen.

Brief 103. Gentz erklärte in einem Aufsatze über den Einfluß der Entdeckung von Amerika auf den Wohlstand und die Cultur des menschlichen Geschlechts Schiller's ästhetische Briefe für den Text zu allem, was sich Großes und Treffliches über ästhetische Erziehung sagen lasse.

Brief 104. Engel. Die Erzählung Lorenz Stark ist gemeint, die so viel Beifall fand. Vgl. Brief 124.

Brief 106. Meine Tonne gewälzt, eine Goethe beliebte Anspielung auf Diogenes. Vgl. Brief 197. B. 1, 245. — Die folgenden Verse sind dem Märchen entnommen (B. 19, 330).

Brief 107. Eine neue Acquisition, Knebel's Uebersetzung einer Anzahl Properzischer Elegien, deren auch schon Herder gegen Schiller gedacht hatte. Als Goethe zwischen dem 7. und 10. October das von Knebel geliehene Stück des Archivs der Zeit (vgl. Brief 108) zurücksandte, fügte er die erschienenen Hefte der Horen als Geschenk mit dem Wunsche hinzu, die Elegien darin erscheinen zu sehen.

Brief 111 Humboldt. Am 5. hatte Schiller an Humboldt geschrieben: „Ihre längere Abwesenheit beklagt Goethe sehr. Auch der Anatomie wegen hat er sich auf Ihr Hierseyn im Winter gefreut. Würden Sie sich dazu entschließen können, ihm Ihr Logis zum Absteigequartier zu erlauben, wenn er den Winter eine Zeit lang hier zubrächte?" Vgl. Brief 121. Humboldt wohnte in einem dem Herrn von Hellfeld zugehörigen Gartenhause, Schiller gegenüber, der die Wohnung hübsch, geräumig und bequem möblirt nennt.

Brief 112. Der Schatten des Riesen. Anspielung auf das Märchen (B. 19, 348). — Dem andern Stück, dem Gedicht die Weltweisen (B. 1, 440 ff.).

Brief 113. Er gehört nach Brief 119 oder 120, da er am Abend des 1. November geschrieben ist. L. H. von Jacob hatte in seinen Annalen der Philosophie auf die platteste Weise die Horen heruntergerissen. In der Bibliothek der schönen Wissenschaften war Manso scharf dagegen aufgetreten. Ueber Wolf vgl. zu Brief 116. — Die neuen Musenalmanache, von Voß und Reinhardt. Vgl. Brief 118.

Brief 115. Den Brief. Vgl. Brief 116, welcher jenem Briefe zur Begleitung diente.

Brief 116. Wolf's. In Wolf's Erklärung werden dem Verfasser jenes Aufsatzes die Geistesstimmung, womit eine so äußerst verwickelte Aufgabe der historischen Kritik zu behandeln sey, und die dazu nothwendigen Kenntnisse abgesprochen; die Darstellung desselben schicke sich wohl dahin, wo man mit dunkeln Gefühlen spielen oder geistiges Jucken erregen dürfe, nicht aber in Gattungen der Gelehrsamkeit, wo jeder Schritt Beweis fordere, jeder Beweis aber genaue Sprachkunde, feste Abwägung und Vergleichung von Zeugnissen und fast erloschenen Spuren im Geiste jenes Zeitalters. „Uebrigens kann es seyn, daß die obige, und wenn Stimmen von Gewicht die Mühe belohnt halten, eine künftige ausführlichere Rüge einen angesehenen Namen trifft. Allein was gehen uns Namen an, wo wir es mit einem Aufsatz zu thun haben? Ich weiß freilich, wie viel ich vielleicht hierdurch bei nicht unterrichteten Lesern verliere; aber ich weiß auch, wie viel man überhaupt bei solchen Lesern verlieren kann. Noch dazu: der Verfasser lobt meine Schrift mit vollem Munde, ich tadle die seinige. Indeß er mache mit sich selbst aus, ob er so guten Grund zu seinem Lobe hatte, als ich zu seinem Tadel zu haben glaube." Wolf's und Schiller's gemeinsamer Freund, Wilhelm von Humboldt, fand diese Schärfe Wolf's unbegreiflich, da, je weniger Gewicht Herder's Aufsatz nach Wolf's Ansicht habe, desto geringer die Gefahr gewesen. Herder habe viele Blößen gegeben, und sey es ungerecht, wenn er Wolf's nur so gedenke, daß man nicht sehe, wie wichtig dessen Verdienst sey, da ohne seine Arbeit die Herderschen Ideen nur Vermuthungen seyen. Allein Wolf hätte die großen Vorzüge einer so geistvollen Arbeit nicht übersehen dürfen. Vgl. Schiller's Brief an Herder vom 30. October. Humboldt sprach auch gegen Wolf selbst seine Meinung ganz aufrichtig im Briefe vom 9. November aus.

Brief 118. Mad. Staël. Die Uebersetzung Goethe's steht unter dem Titel: Versuch über die Dichtungen. Nach Frau von Staël, im zweiten Stück

der Horen 1796. Die am Schlusse versprochenen Bemerkungen unterblieben. — Verführen. Der Ausdruck ward beibehalten.

Brief 121. Des Dr. Gros, mit dem Schiller während seiner Anwesenheit zu Jena im Jahre 1793 in innigster Verbindung gestanden. Er hatte ihn unter den Mitarbeitern der Horen aufgeführt. W. von Humboldt verwandte sich für seine Anstellung in Berlin. 1796 ward er als Professor nach Erlangen berufen, zwanzig Jahre später nach Stuttgart gezogen. Vgl. die Briefe von Schiller's Gattin an Knebel S. 464 ff.

Brief 122. Schickt etwas. Schiller dankt ihm am 29. October für die Briefe über Poesie. Früher waren schon Uebersetzungen A. W. Schlegel's aus Dante aufgenommen worden, und am 12. Juni hatte Schiller ihn um weitere Beiträge zu den Horen, wie auch zum Musenalmanach aufgefordert.

Brief 124. Vor diesen Brief gehört der nicht vollständig erhaltene Nro. 127. Zu seinen Platonischen Gesprächen, „Auserlesene Gespräche des Plato, übersetzt von Friedrich Leopold Graf zu Stolberg". Ueber Lichtenberg vgl. B. 39, 452 f. Am Ende des Briefes muß des Aufsatzes von Schmidt gedacht worden seyn, aber wir wissen nicht einmal, von welchem Schmidt der Aufsatz herrührte; wahrscheinlich war Schmidt es, der beim abgebrochenen Schlusse des Briefes mit dem Beiwort „arm" eingeführt wird. Sollte der mit Geschäften überhäufte Kammerpräsident Schmid gemeint seyn, dessen Bekanntschaft Schiller in Weimar gemacht hatte?

Brief 125. Die angestrichene Stelle. Es ist wohl die Aeußerung Stolberg's gemeint, die Erkenntniß des Sokrates, sammt dem Willen und der Kraft, ihr getreu zu seyn bis in den Tod, seine ganze Lebens- und Todesweisheit stamme vom Vater des Lichts, von dem alle gute, alle vollkommene Gabe herabkomme (Jak. 1, 16), daran werde niemand zweifeln; dem das Gute am Herzen liege und welcher höhere Bedürfnisse des Menschen kenne als Befriedigung eines eitlen Vorwitzes oder solcher Begierden, die unsere Natur hienieden mit den Thieren gemein habe. Auf einer andern Stelle jener Vorrede beruht die Xenie:

Der moderne Halbgott.

Christlicher Hercules, du erstickest so gerne die Riesen;
Aber die heidnische Brut steht, Herculiscus! noch fest.

Stolberg schreibt nämlich: „Solche ehrwürdige Lehrer der Menschen stehen fest auf dem unerschütterlichen Boden ihrer Erkenntniß; freudig stehen sie da gleich dem trotzenden Antäos, diesem fabelhaften Sohn der Erde, dem die Berührung seiner Mutter immer neue Kraft verlieh. Doch fiel er besiegt dahin, als Hercules, Zeus' Sohn, ihn von dem mütterlichen Staub erhub; im leichtern, höhern Elemente vermochte dieser Riese nichts. Es ward seinem Ueberwinder leicht, in der Luft ihn zu ersticken." Auch die beiden Sokrates überschriebenen Xenien Schiller's, die keine Aufnahme fanden:

Weil er unwissend sich rühmte, nannt' ihn Apollo den Weisen.
Freund, wie viel weiser bist du; was er bloß rühmte, du bists. —

Dich erklärte der Pythia Mund für den weisesten Griechen.
Wohl! der Weiseste mag oft der Beschwerlichste seyn.

finden ihre Erklärung einzig in der Beziehung auf jene Vorrede, wo es heißt: „Des Sokrates Weisheit gehet aus von dem Bekenntnisse, daß er nichts wisse. Und auch dieses Bekenntniß ist nicht ironisch.“ Man verbinde damit Goethe's Aeußerung in unserm Briefe: „Wie unwissend überhaupt diese Menschen sind, ist unglaublich.“ — Ein Brief von Prinz August, von Gotha, der sich wohl über Wilhelm Meister und die Unterhaltungen aussprach, wie gleich darauf (Brief 132) über das Märchen. — Meine liebe Christin, die schöne Seele. — pag. 304. Die Stelle (in Goethe's Werken B. 17, 140) lautet: „Ich glaube überhaupt, daß jede Menschenseele ein- und das anderemal etwas davon (von dem Gefühl des Glaubens) empfunden hat. Ohne Zweifel ist er das, was einem jeden lehrt, daß ein Gott ist.“ — Der Weißhuhnsche Aufsatz, welcher den Titel führt: „Sätze und Gegensätze zu Grundlegung eines neuen Systems der Philosophie.“ Die Horen hatten im fünften Stück von dem bereits am 21. April verstorbenen Weißhuhn den Aufsatz gebracht: Das Spiel in strengster Bedeutung.

Brief 128. In dem geschriebenen Journal, den Berichten des bekannten Fr. M. Grimm an den Gothaer Hof. Die betreffende Erzählung war in Weimar schon 1781 bekannt, Jacques le Fataliste ward 1780 mitgetheilt. — Weimarischen Journalgesellschaft. Vgl. Brief 56. — — ius, Facius, Graveur und Medailleur in Weimar. — Ein Nachtrag. Das Januarheft brachte den Beschluß der Abhandlung über naive und sentimentalische Dichter nebst einigen Bemerkungen, einen charakteristischen Unterschied unter den Menschen betreffend.

Brief 129. Zechinen — Bettinen — Lacerten. Anspielungen auf Nro. 47, 37 ff. 68 ff. der Epigramme.

Brief 130. Meine Elegien, Knebel's Uebersetzung der Properzischen, die Goethe für die Horen gewonnen und genau durchgenommen hatte. — Wegen des Schlusses. Es ist die Aeußerung über die Dichter gemeint, welche sich etwas gegen den Anstand herausnehmen, wobei Wieland, „unser anmuthigster und geistreichster Dichter, der unsterbliche Verfasser des Agathon, Oberon ꝛc.“, gegen Goethe, den „deutschen Properz“, in Nachtheil zu stehen kommt (B. 12, 233 f.). W. im folgenden Brief ist Wieland. Die Abhandlung schloß im zwölften Stück der Horen mit dem Satze: „Die Auflösung dieser Frage — zu leisten hat“ (B. 12, 243).

Brief 132. Hundspostage, Jean Paul's Hesperus oder 45 Hundspostage. — Beiliegenden Hymnus. Vgl. Brief 84. — Claironschen Geschichte. Vgl. Brief 29.

Brief 133. Clara du Plessis, von unserm Lafontaine.

Brief 134. Herrn Stark, Lorenz Stark von Engel. Vgl. Brief 104. 124.

Brief 135. Freundin Charlotte, von Kalb. In einem undatirten Billet an diese Freundin schreibt Goethe: „Ich verlange zu hören, was Sie über meine neuesten Productionen sagen. Besonders freue ich mich auf Ihre Auslegung des

Märchens." — P. (Pater) Castels, eines Jesuiten. Vgl. Goethe's Werke B. 39, 332 ff. — Zur Erklärung, der Personen des Märchens.

Brief 136. Statt 25 im Datum lese man 23. Der Brief ist die Antwort auf Brief 134, und gehört nach diesem. — Schlegel, den Schiller schon am 29. October darauf hingewiesen, doch hatte Schütz später selbst die Horen beurtheilen wollen. Jene Beurtheilung erschien in Nro. 4 bis 6 der Litteraturzeitung des folgenden Jahres.

Brief 138. Den Theaterkalender, den Reichard in Gotha herausgab. Außer diesem sandte Goethe wohl noch ein paar andere auf das Theater bezügliche Schriften. — Wie hier ein Dutzend beiliegen, unter denen die auf die Urania, die Flora und den Merkur. — Die Trude (Drude), Zauberin, ist die Gemahlin des Grafen Hans Moritz von Brühl, die Tochter eines Feldwebels, die am Weimarer Hofe wohl aufgenommen war. Ihr Englischer Garten zu Seifersdorf war mit Büsten von Goethe, Herder und Wieland, mit Altären, Inschriften und mancherlei sonstigem Beiwerk geschmückt. Vgl. Körner's Brief an Schiller vom 19. October 1787. Im Sommer 1794 reiste Wieland nach Leipzig und von dort mit seinem Verleger Göschen nach Dresden, in dessen Nähe bei der Stadt Radeberg das damals durch die Anlagen des Grafen Brühl berühmte Seifersdorfer Thal liegt. Eine ähnliche Ueberraschung, wie die Gräfin Brühl Wieland hier, bereitete ihm Göschen bald darauf in seiner Sommerwohnung bei Leipzig in Reichel's Garten.

Brief 139. Die Leipziger Geschmacksherberge, die Bibliothek der schönen Wissenschaften. — Nulla dies sine epigrammate, nach dem bekannten Worte: Nulla dies sine linea. Vgl. Brief 569. — Ueber die Brüder von Romanus nach Terenz vgl. Lessing in der Dramaturgie (1. Januar 1767).

Brief 140. Dieser wie der folgende Brief ist vom 30. December. — Charis von Ramdohr. Vgl. Brief 8. — Johann, mit Beziehung auf die vom Verleger Goethe's und Schiller's, dem Leipziger Buchhändler Göschen, geschriebene und 1793 herausgegebene Reise von Johann. Die später nicht aufgenommene Xenie Goethe's auf Göschen lautet:

Einen Helden suchtest du dir, um deinen Charakter
Darzustellen, und fuhrst in den Bedienten Johann.

Brandis. Vgl. Goethe's Werke. B. 40, 49 f. — Von Jones Tragödie. Woltmann ist gemeint, aber ist es kaum zu ahnen, wie Woltmann zum Spitznamen Jones gekommen seyn sollte. Riemer las wohl richtig von jener Tragödie. Auch verdienen dessen Lesarten des Worts statt dieses Worts und mit hunderterlei Arten statt und h. A. wohl den Vorzug. — Deutschland. An demselben Tage schreibt Goethe an Meyer: „Das Deräsonnement der Deutschen in Rom mag sich noch widerlicher ausnehmen, als wenn man es in Deutschland hören muß, und doch ist das Gespräch überall nichts als ein Austausch von Irrthümern und ein Kreislauf von beschränkten Eigenheiten. Wir wollen unsern Weg recht still, aber auch recht eigensinnig verfolgen."

1796.

Ehe Goethe am 3. Januar den Freund in Jena besuchte, hatte Schiller seinen Aufsatz über die sentimentalische Dichtung abgeschlossen. Die vierzehn Tage ihres Zusammenseyns verlebten die Freunde — Humboldt war noch immer in Berlin — in innigst vertraulichem Austausch; besonders waren wieder die Abende den lebhaftesten Unterhaltungen gewidmet. Mit Schiller's Frau wurde manches zur Uebung gezeichnet. Diese meldet dem jungen Friedrich von Stein, Goethe sey diese vierzehn Tage recht heiter und froh gewesen,[1] sein gleiches freundschaftliches Verhältniß mit Schiller mache ihr viele Freude, und es sey beiden dadurch ein neuer schöner Lebensgenuß aufgegangen. Eine ziemliche Anzahl Xenien verdankt diesem Besuche ihren Ursprung; der eine überraschte damit den andern, oder sie entstanden während der Unterhaltung, oft durch gemeinsame Thätigkeit. Goethe nahm die 66 Stücke zählende Handschrift nach Weimar mit, um sie zu ordnen, zu sichten und ins Reine schreiben zu lassen; mit neuen vermehrt, sollte dann das Heft nach Jena zurückkehren. Auch war er mit zwei Erzählungen, ohne Zweifel für die Horen, beschäftigt (Brief 148), die aber nicht zur Ausführung kamen. Da Schiller vernahm, daß eine ganz saft- und kraftlose Beurtheilung von Goethe's Reineke Fuchs der Litteraturzeitung eingesandt worden war, die er gern unterdrückt hätte, er selbst aber in seiner dichterischen Thätigkeit sich nicht zerstreuen lassen durfte, so bat er ohne Goethe's Wissen Freund Humboldt, eine solche zu schreiben. Da der Reineke Fuchs das beste Product sey, das seit so vielen, vielen Jahren in Umlauf gekommen und sich an die ersten Dichterwerke anschließe, so betrachte er es als seine eigene Angelegenheit,

[1] Schiller, dem eben von einem Aderlasse der Kopf eingenommen war, äußert am 4., Goethe mache ihm zu viel Lärm, als daß er ordentlich an Humboldt schreiben könne.

die Verbreitung einer richtigen Ansicht desselben zu erwirken. Mit solcher Uneigennützigkeit sehen wir den durch Goethe's edles Wesen gehobenen Schiller sich für den engverbundenen Freund bemühen. Goethe hatte sowohl an dem Schlusse seiner Abhandlung, obgleich er „ein ganz verhärteter Realist" war, als an seinen häuslichen Zuständen reinsten Antheil genommen und eine besondere Zuneigung zu Schiller's kleinem Karl gefaßt. Naturwissenschaftliche Studien beschäftigten ihn meist den Tag über, während Schiller, ohne vorab viel zu fördern, in seinen dichterischen Planen lebte.

Obgleich Goethe in Weimar besonders durch die bevorstehenden Festlichkeiten zum Geburtstag der Herzogin sehr in Anspruch genommen war, so ließ er es doch an Xenien nicht fehlen; auch Schiller, den es freilich zu größern Sachen, zu einem mit aller Energie seiner Natur durchzusetzenden bedeutenden dramatischen Werke trieb, dichtete manche dem Versprechen gemäß. Am 30. Januar stiegen die Distichen, wie Goethe berichtet, schon zu zweihundert, und Schiller hoffte am folgenden Tage, wenn Goethe Ende der Woche (den 6. Februar) nach Jena komme, ihm mit mehr als hundert aufwarten zu können. „Der zufällige Umstand, daß ich noch immer in keiner bestimmten Arbeit begriffen bin", meldet Schiller den 1. Februar an Humboldt, „sondern spielend von Bild zu Bilde und von einem epigrammatischen Gedanken zu einem andern überspringe, trägt vollends dazu bei, mir für jetzt alle Suite und Beharrlichkeit zu nehmen." Schiller hatte sich etwas erschöpft, und der Uebergang von einer Thätigkeit zu einer ganz andern fiel ihm nicht leicht; die Xenien traten gerade als eine sehr glücklich unterhaltende Abspannung ein. Besonders erfreulich war es ihm, sich mit Goethe hier so zu verschränken, daß niemand sie zu unterscheiden vermöge. „Bei einem solchen gemeinschaftlichen Werk ist natürlicher Weise keine strenge Form möglich", schreibt er; „alles, was sich erreichen läßt, ist eine gewisse Allheit oder lieber Unermeßlichkeit, und diese soll das Werk auch an sich tragen. Eine angenehme und zum Theil genialische Impudenz und Gottlosigkeit, eine nichts verschonende Satire, in welcher jedoch ein lebhaftes Streben nach einem festen Punkt zu erkennen seyn wird, wird der Charakter davon seyn. Unter sechshundert thun wir es nicht, aber wo möglich steigen wir auf die runde Zahl tausend. — Daß ich für eine Correctheit auch in der Prosodie sorgen werde, verspreche ich Ihnen sowohl in meiner als Goethens Portion." So sehen wir Schiller sich mit ganzer Seele auf die Xenien werfen, die als ein wahres

Kunstwerk sich darstellen sollten, während Goethe viel läßlicher war, indem er nur die falschen Richtungen scharf zu treffen suchte.

Am 4. Februar sendet Goethe, der unterdessen noch immer an den Zerstreuungen des Carnevals litt, die Abschrift der Xenien dem Freunde, der dem wandernden Exemplare neue Epigramme mit auf den Weg gab. Zugleich beschäftigte ihn die Durchsicht der Fortsetzung von Knebels Properzischen Elegien, da diese zunächst in den Horen erscheinen sollten; auch Cellini's Lebensbeschreibung hatte er für diese vorgenommen. Schiller litt bald darauf wieder an seinen Krämpfen. Seine Plane schwankten noch immer; zunächst dachte er an ein romantisches Gedicht in Stanzen, wovon er schon im vorigen October Humboldt geschrieben hatte,[1] und erst nach dessen Vollendung, etwa im August, wollte er die Malteser wieder angreifen. Am 15. kam Goethe nach Jena, wo er wieder mehrere Wochen verweilte, die für beide Dichter von den glücklichsten Folgen waren. Die während derselben Zeit im Schlosse wohnenden französischen Emigrirten[2] störten ihn wenig. Die Xenien wuchsen in freundlichem Austausch heran; je weiter sie gelangten, um so rascher und lebhafter ging es, da der Boden, auf dem gefochten werden sollte, fest gegründet war. Gegen alles Schwache, Ungesunde und Schiefe auf dem Gebiete der Dichtung, Kunst und Wissenschaft wollten sie das Schwert schwingen, dem Kräftigen, Gesunden, Rechten freie Bahn öffnen. Ueber die Aufgabe der Dichtkunst hatte sich Goethe mit Schiller verständigt, für die bildende Kunst sich mit Meyer verbündet, und über die einzig richtige Weise, die Natur zu ergründen, war er sich vollständig klar geworden, hatte auch darüber nicht allein mit Fachkennern, wie Loder und Batsch, verhandelt, sondern auch seine Freunde Schiller, Meyer, Knebel, daran theilnehmen lassen. „Daß wir uns gefunden haben", schreibt er am 3. März an Meyer, „ist eines von den glücklichsten Ereignissen meines Lebens; ich wünsche nur, daß wir lange zusammen auf diesem Erdenrunde bleiben mögen, wie ich auch hoffe, daß Schiller, ungeachtet seiner anscheinenden Kränklichkeit, mit uns ausdauern wird." Und nach Weimar

[1] Es ist aller Wahrscheinlichkeit nach die Vermählung des Herenles mit der Hebe gemeint, die er im Brief an Humboldt vom folgenden 29. November als Idylle bezeichnet, nach seiner Eintheilung der sentimentalischen Dichtung in Satire, Elegie und Idylle.

[2] Vgl. meine „Freundesbilder aus Goethe's Leben" S. 522.

eben zurückgekehrt, bittet er denselben Freund, nur alles zu beobachten; sowohl was sie hindere als was sie fördere, sey für sie wichtig und werth; auch habe er mit Schiller eine umständliche Conferenz darüber gehabt, wie sein mit Meyer zu unternehmender Feldzug gegen die falschen Richtungen in Beurtheilung und Ausübung der bildenden Kunst zu eröffnen und zu führen seyn möchte. Ueber Wilhelm Meister, dessen siebentes Buch zu Ende geführt war, wird es an eingehenden Gesprächen nicht gefehlt haben, und auch Wallenstein ward lebhaft besprochen, dessen Behandlung immer entschiedener in's Auge gefaßt.

Am 16. März kehrte Goethe nach Weimar zurück, wohin ihm sieben Tage später Schiller folgte, dem er jede mögliche Bequemlichkeit in seinem Hause zugesagt hatte; es galt besonders die fortdauernde persönliche Verbindung, und Goethe hatte versprochen, in vierzehn Tagen mit ihm nach Jena zurückzukehren. Aber Schiller blieb vier Wochen, da die Vorstellungen seines alten Mannheimer Freundes Iffland ihn sehr anzogen, für den er auch Schiller's Egmont in einer etwas grausamen, die Absicht des Dichters übereilt verkennenden Weise zur Bühnendarstellung bearbeitete. Zwar hatte er selbst nicht gehofft, das Theater besuchen zu können, aber Goethe schaffte ihm dazu jede Bequemlichkeit, da er ihm gern zum Besten seines Wallenstein den längst entbehrten Genuß des Schauspiels gewähren wollte. „Ich habe Goethen versprochen", schreibt Schiller am 21. März, „während Iffland's Anwesenheit, der am Charfreitag (den 25.) ankommt, ihm Gesellschaft zu leisten, damit er für Iffland um so eher eine Societät eröffnen könne. Er wollte nicht gern zu viel Anstalten Iffland's wegen machen, und doch wissen Sie, daß man in Weimar alles aufbieten muß, um nur etwas Societät zu haben. Nun geht ein Theil der Societätsarrangements auch auf meinen Namen, und wenn wir, Goethe und ich, beide zusammen sind, so verwandelt sich die ganze Historie in eine Komödie für uns." An Körner meldet er den 10. April: „Ich habe mich in den neunzehn Tagen, die ich jetzt hier bin, ziemlich wohl befunden, und die beträchtliche Veränderung in meiner Lebensart gut ausgehalten. Ich gehe zwar nirgends hin als in die Komödie, und gehe auch dahin nicht zu Fuß; aber ich kann doch ohne große Beschwerlichkeit die Gesellschaft besuchen, die hier im Hause sich versammelt, schlafe wieder die Nächte und bin bei heiterm Humor. Im Komödienhause, das keine Logen hat, hat Goethe mir eine besonders machen lassen, wo ich ungestört

seyn kann, und wenn ich mich auch nicht ganz wohl fühle, wenigstens den Vortheil habe, mich vor niemand zwingen zu dürfen. Gearbeitet habe ich unter diesen Umständen freilich nichts für meinen eigenen Herd; aber der Egmont hat mich doch interessirt, und ist mir für meinen Wallenstein keine unnützliche Vorbereitung gewesen." Goethe war außer seinem Roman mit der Uebersetzung des Cellini für die Horen beschäftigt. Am 16. sah Schiller Iffland in seinen Räubern als Karl Moor. Die letzte von Iffland's vierzehn Vorstellungen bildete am 25. Egmont. Schiller war am 20. nach Jena zurückgekehrt, fand sich aber vor jener letzten glänzenden Gastdarstellung wieder in Weimar ein; mit welcher Erwartung zeigt seine Aeußerung an Goethe vom 21.: „Montag Abends, noch voll und trunken von der Repräsentation des Egmont, sehen wir uns wieder." Goethe selbst nahm an den Vorstellungen Ifflands den lebhaftesten Antheil, die ihm „den gleichsam verlorenen Begriff von dramatischer Kunst wieder lebendig machten", und es konnte nicht fehlen, daß es zwischen ihm und Schiller zu den anziehendsten Betrachtungen über das Wesen der Schauspielkunst, auch wohl des Dramas, kam; von seiner Auffassung Iffland's zeugt der Brief an Meyer vom 3. April, worin er unter anderm äußert, es freue ihn sehr, daß er vor ihrer großen Expedition (Goethe gedachte Meyer in Italien aufzusuchen und die Hauptpunkte des Landes mit ihm aufzusuchen), wo sie doch auch manches Theater sehen würden, einen solchen Mann als Typus, wonach man das übrige beurtheilen könne, mit den Augen des Geistes und Leibes gesehen habe.

Schiller kehrte am 26. nach Jena zurück, wo am folgenden Nachmittag auch Körner mit den Seinigen zu mehrwöchentlichem Besuch eintraf. Goethe folgte in der ersten Woche des Mai.[1] Ueber Wallenstein und Wilhelm Meister ward lebhaft verhandelt. Die Xenien ruhten nicht, man entschloß sich, auch ernst würdige Distichen unter diese Gastgeschenke aufzunehmen, und an mannigfachster Unterhaltung konnte es, besonders auch bei Körner's vielseitiger Bildung und frischer Erregbarkeit, nicht fehlen. So bot auch die bildende Kunst einen sehr reichhaltigen Stoff zu den mannigfaltigsten Betrachtungen; von Goethe's Klagen über die „ewige Lüge von Verbindung der Natur und Kunst", die alle

[1] Von vierzehn Tagen seines Jenaer Aufenthaltes spricht Goethe in Briefen an Meyer vom 20. und an Knebel vom 16. oder 17. Mai.

Menschen irre mache, ist uns ein Nachhall in seinem Brief an Meyer vom 20. Mai erhalten. Er hatte gehofft, den Roman in Jena zu Ende zu führen, aber statt dessen ergriff ihn mit Rücksicht auf den Musenalmanach die lyrische Dichtung. Alexis und Dora wurde vom 11. bis 14. entworfen, die Musen und Grazien in der Mark am 17. gedichtet, und eine Ballade Hero und Leander vorbereitet. Auch mit dem eben eingetroffenen August Wilhelm Schlegel kam es während dieser Zeit zu anziehenden Erörterungen. Goethe fand, daß er in ästhetischen Haupt- und Grundideen mit ihnen einverstanden, ein sehr guter Kopf, lebhaft, thätig und gewandt sey, und hoffte, daß er einschlagen werde. An Schiller's Uebersiedelung nach Weimar, wohin auch Körner gezogen werden solle, wird man um so mehr gedacht haben, als das Anschauen des Theaters sich als wohlthätig für Schillers dramatische Pläne erwiesen hatte. Körner, welcher Mitte Mai von Jena abreiste, schreibt am 18. an Schiller: „Ich bin mit den glänzendsten Hoffnungen von Dir abgereist. So wie ich Dich gefunden habe, kann ich die Ausführung aller der Pläne, von denen wir gesprochen haben, mit der größten Wahrscheinlichkeit von Dir erwarten. Auch mich fühle ich gestärkt und begeistert zu neuer Thätigkeit, und die Entwürfe zu künftigem gemeinschaftlichem Lebensgenuß bleiben mir immer im Gesicht. Daß ich auch Goethe näher gekommen bin, weiß ich gewiß zu schätzen, und Du kannst ihm Bürge dafür seyn." Schiller erwiedert am 23.: „Laß Dir noch herzlich für das frohe Leben danken, das wir zusammen geführt. — Ich habe nun Gelegenheit gehabt, uns beide nicht nur, sondern alles, was zu uns gehört, als Ganzes zusammengestellt zu sehen; und die ruhige Harmonie, die es macht, gibt mir für künftige Pläne den besten Muth und die fröhlichsten Hoffnungen. — Mit meiner Gesundheit hat es sich seit Eurer Abreise nicht verschlimmert, vielmehr bin ich gestern an dem schönen Tage spazieren gegangen, und habe mich wohl darauf befunden. — Goethe habe ich während Eurer Abwesenheit nicht sehr oft gesehen. Er war einmal in Weimar,[1] und da er wieder hier ist, macht er viele Excursionen auf das Land. Hero und Leander hat er noch nicht angefangen; aber noch etwas anderes von lustigem Inhalt[2]

[1] Am 20., wie aus seinem Brief vom 22. an Frau von Kalb hervorgeht; am Abend kehrte er wieder nach Jena zurück, wo er nur bis Ende des Monats bleiben wollte. Bei Köpke ist im Datum März statt Mai verlesen.

[2] Musen und Grazien in der Mark.

las er neulich vor. — Vom Meister habe ich das siebente Buch im Manuscript gelesen, und begreife nun, wie er im achten fertig werden kann und muß." Und am 6. Juni meldet er: „Goethe ist noch hier, und der Roman rückt zu seinem Ende. Auch gibt es wieder viele neue Xenien, fromme und gottlose. Ich habe auch sonst ein kleines Gedicht[1] angefangen, das nicht schlecht werden soll."

Goethe, der am 10. Juni nach Weimar zurückzukehren gedacht hatte, beschleunigte seine Abreise auf ein paar Tage, um der Frau von Kalb seine Wohnung im Schlosse zu räumen, wie er dieser am 7. meldet. Zu Weimar fand er erwünschte Muse, sich der Vollendung seines Romans zu widmen, woneben ihn noch die Uebersetzung des Cellini, die Xenien und die Sorge für den Musenalmanach beschäftigten, dessen Druck eben begann. Schon am 26. kann Goethe den ersten Entwurf des achten Buches des Romans Schiller übersenden; an demselben Tage erhält Goethe von ihm den größten Theil der Abschrift der Xenien, deren Anordnung Schiller übernommen hatte. Wie Goethe die Klage der Ceres durchaus gelungen findet, so erfreut sich Schiller aufs innigste an Alexis und Dora, und das herrliche Lied Mignons: „So laßt mich scheinen, bis ich werde," preßt ihm in einem Briefe an Körner das Wort aus, gegen Goethe sey und bleibe er eben ein poetischer Lump, worüber ihn aber Körner beruhigt. „Bei meinem Aufenthalte in Jena habe ich mich oft beschäftigt", schreibt er, „Eure Talente zu vergleichen, und finde noch immer das bestätigt, was ich Dir vor einiger Zeit über Deinen Dichterberuf schrieb. Der gestaltlose Gedanke ist bei Dir immer das Erste; diesem soll die Phantasie dienen, um ihm eine Gestalt zu geben. Bei Goethe, bilde ich mir ein, ist das Spiel der Phantasie das Erste; durch dies entsteht die Gestalt; sie kann nie geistlos seyn, da sie sein Product ist, aber ob sie geistvoll sey, kümmert ihn nicht. Er wacht über Einheit, Harmonie, Bestimmtheit der Umrisse, Individualität — und diese sucht er in der Darstellung seines Bildes zu versinnlichen. Diese Darstellung aber ist wieder ein Kampf mit dem widerstrebenden Medium, und hier, glaube ich, bist Du wieder Goethe überlegen. Du herrschest unumschränkter über die Sprache. Auch im Versbau bist Du strenger gegen Dich selbst, und duldest solche Nachlässigkeiten nicht, die man auch zuweilen

[1] Klage der Ceres.

in Goethe's besten Gedichten findet. So hast Du auch den Effect des Theaters mehr studirt. Versuch es nur, Deiner Phantasie mehr Freiheit zu lassen, ohne zu sorgen, was sie hervorbringen wird. Was Du mir von Deinen dichterischen Plänen gesagt hast, wird gewiß dann am glücklichsten ausgeführt werden, wenn irgend eine zufällige Geburt Deiner Phantasie mit dem einen oder dem andern zusammentrifft. Die Gestalt mußt Du finden, ohne sie zu suchen, aber die Darstellung kannst Du Dir dann zum Geschäft machen."

Mit wahrhaft rührender Begeisterung und edelster Theilnahme herzlicher Anerkennung widmete sich der von Goethe's Geist und Herz wundervoll gehobene Schiller der Betrachtung des achten Buches, worüber er dem Dichter, während ihn selbst die Sorge um die der Niederkunft nahe Gattin quälte, die gehaltvollsten Briefe schrieb. Die hohe, herrliche Seele, die ihm aus diesem Buche entgegenwehte, durchdrang ihn wie der Weihekuß der Liebe. Gern hätte sich Goethe, der dem Freunde diese Zeit über die Sorge für seinen ersten Knaben abnehmen wollte, bei der Taufe des eben am 11. Juli geborenen zweiten eingestellt, wenn ihn „diese Ceremonie" nicht gar zu sehr verstimmte. Dagegen kam er zwei Tage später wirklich nach Jena, da er wegen des Romans, der Xenien und mancher andern Dinge persönlich mit Schiller sich berathen mußte. Wegen der Xenien kam man überein, diese nicht als ein Ganzes, sondern zerstückelt einzurücken, da die Beurtheilung und Vollendung des Romans, dem Schiller in der ersten Freude über das Werk vier ganze Monate widmen zu wollen erklärt hatte, ihnen zur nöthigen Vervollständigung keine Zeit ließ. Am 19. kehrte Goethe nach Weimar zurück.

Außer naturwissenschaftlichen Arbeiten hielten die drohenden politischen Verhältnisse und die unbehagliche Stimmung über die dadurch gebotene Verschiebung seiner Reise nach Italien den Dichter in der nächsten Zeit ab, an das achte Buch des Romans die letzte Hand zu legen. Die Hoffnung, dieses Anfangs August zur nochmaligen Durchsicht an Schiller zu senden, ging nicht in Erfüllung. Am 30. Juli meldet er, der Roman halte einen Mittagsschlaf; erst am 10. August hören wir, er gebe wieder Lebenszeichen von sich. „Ich habe zu Ihren Ideen Körper nach meiner Art gefunden; ob Sie jene geistigen Wesen in ihrer irdischen Gestalt wieder kennen werden, weiß ich nicht. Fast möchte ich das Werk zum Drucke schicken, ohne es Ihnen weiter zu zeigen. Es liegt in der Verschiedenheit

unserer Naturen, daß es Ihre Forderungen niemals ganz befriedigen kann." Und wirklich konnte er sich nicht entschließen, das achte Buch vor dem Druck nochmals Schiller vorzulegen. Wohl mochte er empfinden, daß manche von einem ganz andern Standpunkt aus erhobene Anforderungen Schiller's der eigentlich dichterischen Wirkung und dem einheitlichen Leben des Romans ferne lagen, er diesen bereits mehr als billig eingeräumt, wie denn nicht zu leugnen steht, daß, wie sehr wir auch manche entschiedene Verbesserung Schiller zu verdanken haben, dessen inniger Antheil den Dichter in die glücklichste Stimmung versetzte, dieser doch in einzelnen Punkten dem Urtheil des Freundes zu viel nachgegeben, so daß etwas Ungehöriges in den Roman gekommen.[1] Wenn Goethe es Schiller besonders dankte, daß sein Antrieb und Anstoß ihn glücklich abgehalten, durch einen gewissen „realistischen Tik" seinen Roman aus den Augen der Leser zu rücken, sich nur halb auszusprechen, so empfand dieser an seinen eigenen Gedichten ganz erstaunlich, was Goethe's näheres Einwirken in ihm verändert, wie, „obgleich an der Art und an dem Vermögen selbst nicht anders gemacht werden konnte, doch eine große Läuterung in ihm vorgegangen". Und daß in Goethe die lyrische Dichtkunst sich wieder gehoben, die ihn zur Elegie und zum Epos führen sollte, das war eine Folge der frischen Anregung, welche das frohe Bewußtseyn einigen Zusammenwirkens mit dem herzlich verbundenen, feurig strebenden Schiller hervorrief. Hatte letzterer einige Zeit auf den Plan verzichtet, die Xenien als ein Ganzes zu geben, so freute er sich, als er die Möglichkeit erkannte, die kriegerischen Epigramme zu einer Dornenkrone zusammenzuwinden und zugleich aus den ernst bedeutenden Sprüchen einen gehaltvollen Kranz für den Musentempel zu winden.

Erst am 18. August gelang es Goethe, sich wieder von Weimar loszureißen, um in Jena sechs Wochen lang seinen wissenschaftlichen und dichterischen Bestrebungen und dem immer herzlicher gewordenen Freundschaftsbunde ganz zu leben. Wie Goethe in Jena ein ganz anderer Mensch war, spricht Schiller's Gattin noch im Jahre 1816 aus, wenn sie bemerkt, sein Wesen sey in Weimar durch die Bedingungen des äußern Verhältnisses ganz anders gestaltet, es sey, als ob dort Rang und Anstand

[1] Gegen Eckermann bemerkt Goethe, Schiller habe seinen Wilhelm Meister bald so bald anders haben wollen, was weniger gegründet, als daß er, wie er hinzufügt, immer zu thun gehabt, gegen Schiller fest zu stehn.

leichter Eingang in sein feines poetisches Gefühl fänden als in Jena. „Hätte ich ihn, selbst mit Schiller, immer nur in Weimar gesehen, so würde er lange nicht so klar und hell vor mir stehen im Geist, als er's jetzt bleiben wird." [1] War ja auch Jena sein holder Musenort. Schiller's Schwägerin und Schwager von Wolzogen fand er diesmal hier, da der letztere eine Anstellung zu Weimar in Aussicht hatte. Die Abende brachte er, wie früher, regelmäßig bei Schiller zu, wo denn mit dem vielgereisten Wolzogen über die von diesem mit besonderm Eifer betriebene Baukunst vielfache Gespräche geführt wurden. Oft zeichnete er Mondlandschaften, ja nicht bloß Schiller's Gattin, sondern auch diesen selbst veranlaßte er, wie die Schwägerin erzählt, zu derartigen Versuchen. Während des diesmaligen Aufenthaltes in Jena wurde der Musenalmanach, den die Xenien beschlossen, ausgedruckt. Aber Goethe hatte auch einen neuen idyllischen Stoff gefunden, der sich rasch zu einem bürgerlichen Epos entfaltete. In Knebel's früherer Wohnung, auf dem ersten Stocke des alten Schlosses, wurden im September unter Schiller's regster Theilnahme die vier, später zu fünf erweiterten ersten Gesänge von Hermann und Dorothea mit solcher Leichtigkeit und Schnelligkeit ausgeführt, daß er neun Tage hinter einander jeden Tag über anderthalbhundert Verse schrieb. Am Abend las er die vollendeten Gesänge bei Schiller vor, dessen Gattin mehr als zwanzig Jahre später die große Bescheidenheit rühmt, welche Goethe gerade gleich nach der Vollendung einer so herrlichen Dichtung bewährt habe. „Die Zeiten nach der Entstehung von Hermann und Dorothea zum Beispiel sind mir als ein Zug in Goethe's Leben unvergeßlich, und die Abende, wenn er uns jeden vollendeten Gesang vorlas, gehören zu den schönsten meines Lebens." Als er eines Abends im jetzigen vierten Gesang Hermann's Gespräch mit der Mutter unter dem Birnbaum vortrug, fühlte er sich selbst so ergriffen, daß er seine Thränen nicht zurückhalten konnte. „So schmilzt man an seinen eigenen Kohlen", bemerkte er, als er sich am Schlusse die Augen trocknete. Schiller selbst gesteht im folgenden Jahre (Brief 376), wie wichtig ihm des Freundes Mittheilungen über sein entstehendes Gedicht geworden, die ihn recht in das Innere der Kunst hineingeführt, und er freut sich, daß diese

[1] Aehnlich äußert sie im October 1797 gegen Friedrich von Stein, Goethe sey in Weimar gleich steif und zurückgezogen, meint aber, darauf hätten wohl seine häuslichen, zu der Welt in Weimar nicht passenden Verhältnisse am meisten Einfluß.

keineswegs der Reinheit und Einheit deſſelben Abbruch gethan, was Goethe ſonſt von ſolchen vorzeitigen Eröffnungen gefürchtet. An Cellini ward für die Horen fortgearbeitet, auch naturwiſſenſchaftliche Unterſuchungen lebhaft betrieben. Beſonders zog damals die Metamorphoſe der Inſecten Goethe an. Erhalten iſt uns ein Billet vom 17. September an Profeſſor Hufeland, den er zu einer Raupendemonſtration auf den folgenden Tag einladet. Mit Schiller dürfte es auch über Wallenſtein zu anziehenden und bedeutſamen Unterhaltungen gekommen ſeyn; aber leider litt dieſer im letzten Drittel des Monats außer ſeinen Krämpfen an einem gar üblen Zahngeſchwür, und auch der Tod ſeines Vaters, der am 7. September nach einem achtmonatlichen traurigen Krankenlager verſchieden war, betrübte ihn ſo herzlich, daß er ſich des Nachdenkens über dieſen Verluſt mit Gewalt entſchlagen mußte. Am 29. konnte Schiller an Körner den vollendeten Muſenalmanach ſenden.

Anfangs October kehrte Goethe nach Weimar zurück, wo er bei der dort herrſchenden „fürchterlichſten Proſa“ ſich zu Hermann und Dorothea nicht geſtimmt fühlen konnte; dazu machte ihm, und beſonders Schiller, die Verſendung des Muſenalmanachs, die letzterer ſelbſt übernommen hatte, bis zur Mitte des Monats viel Beſchwerden und Unannehmlichkeiten. Doch an Cellini ward fortgearbeitet, wovon Goethe am 17. eine neue Lieferung nebſt dem erſten Exemplar des achten Buches des Romans an Schiller ſandte. Außer Cellini und der Ueberſetzung der Schrift der Frau von Staël hatte Goethe noch die Beſchreibung ſeiner Reiſe nach dem Gotthardt, in Begleitung des Herzogs, wie er ſie gleich damals niedergeſchrieben, mit wenigen Veränderungen zu den Horen geliefert, während Schiller ſelbſt ſeit dem Märzhefte nichts dazu gearbeitet hatte. Sobald dieſer von der Laſt des Muſenalmanachs befreit war, wandte er ſich ernſtlich und ausſchließlich dem Wallenſtein zu. Noch ſehe er zwar nicht auf den Boden, ſchreibt er am 17. October an Körner, doch hoffe er in drei Monaten des Ganzen ſo ziemlich Herr zu ſeyn, um an die nur wenige Monate erfordernde Ausführung gehen zu können. An demſelben Tage meldet Goethe, die drei erſten Geſänge von Hermann und Dorothea ſeyen ſo ziemlich durchgearbeitet, und werde er nunmehr an den vierten gehen; daneben anatomire er Vögel und Fiſche, und gehe alles neben einander ſeinen Gang. Für das letzte diesjährige Stück der Horen hätte er gern, um die Aufmerkſamkeit auf dieſe Zeitſchrift von

neuem zu lenken, etwas Bedeutendes geliefert, aber es wollte sich dazu kein Rath finden, da er so mancherlei zu betreiben hatte. Den 29. October mußte er nach Ilmenau, wo ihn das Steinreich wieder besonders anzog. Erst am 11. November kehrte er nach Weimar zurück. Schiller, der sich der Gegenwart des am 2. November angekommenen Wilhelm von Humboldt erfreute, konnte nicht leugnen, daß die jetzige weitere Entfernung Goethe's ihm länger als je vorgekommen. Ueber die nöthig gewordene zweite Auflage des Musenalmanachs freute sich Goethe, noch mehr über Schiller's Beharrlichkeit am Wallenstein, in dessen Oekonomie er einige nicht unbedeutende Fortschritte gemacht hatte; nach dem tollen Wagestück mit den Xenien müßten sie sich bloß großer und würdiger Kunstwerke befleißigen und zu Beschämung der Gegner nur mit Edlem und Gutem hervortreten. Freilich ward Schiller von dem Gedanken, durch jene wilde Jagd den größten Theil der Schriftsteller gegen sich erbittert zu haben, oft sehr beunruhigt, aber Goethe hob ihn durch seinen frischen Muth über die aufgeregten Wogen des gemeinen Urtheils. Leider wurde Goethe's Hoffnung, bald nach Jena zu kommen, durch mancherlei Abhaltungen vereitelt, und Schiller mußte es sich wegen des bösen Wetters versagen, der Einladung auf den 29. zu folgen, wo Goethe Wilhelm von Humboldt bei sich bewirthete. Von seinen Fortschritten im Wallenstein setzte Schiller den Freund in Kenntniß, doch nahm er sich vor, weder ihm noch Körner und Humboldt von der Art der Ausführung irgend etwas vorzulegen, um auf diese Weise ihnen ein reines Urtheil über das Ganze möglich zu machen. Große Freude fand Goethe an dem mitgetheilten Urtheile Körner's über den Wilhelm Meister, das auch in den Horen eine Stelle fand, noch größere über die ruhige Klarheit, womit Schiller die sich entgegenstehenden Ansichten Humboldt's und Körner's gegen einander abwog. „Schiller's Umgang und Briefwechsel bleibt mir in diesen Rücksichten (der kritischen Beurtheilung seiner dichterischen Werke) noch immer höchst schätzbar", vertraut Goethe am 5. December seinem Freunde Meyer. „So ist wieder des zerbröckelten Urtheils nach Vollendung meines Romans kein Maß noch Ziel. Man glaubt manchmal, man höre den Sand am Meere reden, so daß ich selbst, der ich nun nichts mehr darüber denken mag, beinahe verworren werden könnte. Gar schön weiß Schiller, gleichsam wie ein Präsident, die Vota mit Leichtigkeit zusammenzustellen und seine Meinung dazwischen hineinzusetzen, wobei es denn zu mancher

angenehmen Unterhaltung Gelegenheit gibt. Uebrigens macht er selbst einen Versuch, aus dem Philosophischen und Kritischen wieder ins Feld der Production zu gelangen; er arbeitet an seinem Wallenstein, einer Tragödie, deren Entstehen und die Art, wie er sich dabei benimmt, äußerst merkwürdig ist. Das, was ich davon weiß, läßt mich viel Gutes davon hoffen."

Schon am 5. December überraschte Goethe den Freund mit der herrlichen Elegie Hermann und Dorothea, welche den Anfang eines neuen Buches der Elegien bilden soll; einer der schmutzigen Angriffe gegen die Xenien hatte sie veranlaßt, welche ihn in seinem Innern so wenig trafen, daß er mit wahrer Freude diese Feindseligkeiten begrüßte, die sie um so mehr zu tüchtigem Schaffen antreiben müßten; und wenn sie erst dem nichtsnutzigen Volke gezeigt, wie hoch sie über seiner Armseligkeit erhaben seyen, sollten sie von neuem sie ihre Geißel fühlen lassen. Viel weniger ruhig fühlte sich Schiller, der, wie er am schärfsten gewesen, so jetzt den Schritt gern zurückgethan hätte, wenn es in seiner Gewalt gestanden. Unterdessen hatte Goethe immer die Horen im Sinne, für die er gern Schiller aller Sorge überhoben hätte, doch etwas ganz Zutreffendes wollte sich nicht hervorthun, und gar bald nahmen die optischen und anatomischen Untersuchungen ihn ganz in Anspruch. Daß Schiller im Wallenstein glücklich weiter fortschritt und schon vor Vollendung des Plans in die Ausführung gerathen war, ja bereits den ersten Aufzug mit Anfang des Jahres zu vollenden hoffen konnte, gereichte ihm eben so zur Freude, wie daß er durch Förderung der Anstellung seines Schwagers von Wolzogen in Weimar als Kammerherr und Kammerrath ihm einen für sein geselliges Leben bedeutenden Dienst erzeigen konnte. Am 27. mußte er den Herzog auf einer Reise nach Leipzig und Dessau begleiten, doch hatte er vorab den Freund noch über einen Angriff Reichardt's zu beruhigen, den er selbst abzufertigen versprach. So sehen wir Goethe und Schiller am Ende des Jahres mitten in bedeutenden dichterischen Arbeiten, wenn auch der erstere einstweilen die Naturwissenschaft vorwalten ließ; die Anregung wegen der Xenien konnte freilich Schiller manche unangenehme Augenblicke bereiten, aber seinen Geist nicht nachhaltig hemmen, Goethe stand sicherer, ruhiger und selbstbewußter als je in dem gegen ihn losgelassenen Wogenschwalle.

Nach Brief 142 gehört Brief 150, der unmittelbar vor Goethe's Abreise geschrieben ist.

Brief 144. Die neue Oper, die neuen Arkadier, eine „heroisch-komische Oper nach dem Spiegel von Arkadien gearbeitet (von Vulpius)", mit Musik von Franz Süßmayer, wurde am 2. Februar aufgeführt. Goethe hatte dazu drei Decorationen oder vielmehr Hintergründe erfunden, einen Bauernhof im edlern Style, eine Gegend mit Felsen und Palmen und gewundene transparente Säulen, die sich Beifall gewannen, wie er am 22. Februar an Meyer meldet.

Brief 145. Die den Newton betreffen. Auf diesen beziehen sich in den Xenien Nro. 164—173. — Reichardten, in der Notiz von deutschen Journalen, gleich im ersten Heft der Zeitschrift. Den Unterhaltungen wird vorgeworfen, daß sie trotz des Versprechens, alle Beziehungen auf den jetzigen Weltlauf und die nächsten Erwartungen zu vermeiden, die wichtigsten politischen Gegenstände mit dictatorischem Uebermuth aburtheilen und mit hämischer Kunst das einseitige Urtheil dem Schwachen und Kurzsichtigen annehmlich machen, durch leere Gespenstergeschichten von dem zwar nicht reinen, aber wahren und edlen Interesse der Menschheit abziehen u. s. w. — Heinses musicalischer Roman, Hildegard von Hohenthal, dem Goethe in einem unterdrückten Xenion die hineingemischte „bundische Liebe" vorwirft.

Brief 146. Den Emigrirten. „Sie haben wahrscheinlich schon gehört," schreibt Schiller am 9. November 1795 an Humboldt, „daß die Emigrirten größtentheils Erfurt haben räumen müssen, und vom Herzog von Weimar in die Landstädtchen zum Theil sind aufgenommen worden, worüber man sehr böse ist." In den Annalen bemerkt Goethe unter demselben Jahre: „Mehrere Emigrirte waren bei Hof und in der Gesellschaft wohl aufgenommen." — Den Hundsposttagen. Vgl. Brief 132. Goethe hatte darauf die später unterdrückte Xenie gedichtet:

Ist es auch nicht der Schreiber des Buchs, so ist es vermuthlich
Doch der Träger, der Hund, der von dem Buche sich nährt.

Von den beiden noch am Schlusse angefügten Xenien ging nur das erste, auf Lavater, in die Xenien über, das andere, auf den Kantianer Jakob in Halle, ward unterdrückt.

Brief 147. Mit den Decorationen, zu der neuen Oper (vgl. zu Brief 144).

Brief 148. Zwei weitläufigen Erzählungen aus Italien und China, wohl zur Fortsetzung der Unterhaltungen. Jede weitere Andeutung fehlt. Schiller wollte einmal den chinesischen Roman Gaoh Kiöhs angenehme Geschichte bearbeiten, wie er mehrere Jahre später an Unger schreibt.

Brief 149. Unsere vorgesetzte Zahl. „Es werden nicht unter sechshundert solcher Monodistichen werden", schreibt Schiller an Körner, „aber der Plan ist auf tausend zu steigen."

Brief 150 gehört nach Brief 142.

Brief 151. Beilage, die uns leider fehlt, wie jede sonstige Angabe über den von Goethe veranstalteten Maskenzug. Die fünf Redouten, welche vom Hofe im Theatersaal veranstaltet wurden, fielen alle auf den Freitag; die dem Geburtstag

der Herzogin vorhergehende, sogenannte Geburtstagsredoute wurde immer besonders gefeiert und der Herzogin dabei gehuldigt. — Gedichte. Die Verse waren vom Geheimerath von Voigt und sind in Weimar's Album (1840) abgedruckt (S. 129). — Bertuch's Journal des Luxus und der Moden brachte einen Aufsatz Böttiger's, Gemalte und geschriebene Neujahrswünsche der alten Römer (S. 18—26), worin ausführlich der Xenien Martial's gedacht war. Die diesem Journal gewidmete Xenie (262) ist eine der allerersten. — Meyer. Vgl. Goethe's Antwort vom 8. Februar. Auch der Brief an die Herzogin Mutter ist gleichfalls von Meyer. Ueber die betreffenden Gemälde von Carstens fand sich bereits ein Brief Fernow's vom Mai 1795 im Merkur abgedruckt. Vgl. Brief 157. In den Xenien bezieht sich darauf Nro. 135. — Bassa. Die höchsten Paschas, die Veziers, sind die von drei Roßschweifen, die ihnen im Kriege vorgetragen und vor ihrem Zelt aufgepflanzt werden. Ein besonders scharfer Angriff wird hier scherzhaft bezeichnet, nach der den Freunden schon geläufigen Vergleichung der Xenien mit den brennenden Füchsen der Philister.

Brief 154. Das zweite und dritte Heft der Horen enthielt Gerber's Aufsatz der Ritter von Tourville, den Körner für das Product eines guten Kopfs hielt, dem es nur noch an Uebung im Styl fehle. — Schlegel, August Wilhelm, der sich an der Jenaer Universität zu habilitiren gedachte. — Funck, der Sächsische Husarenrittmeister, spätere Generallieutenant Karl Wilhelm Ferdinand von Funck, war öffentlich unter den Mitarbeitern der Horen aufgeführt worden. Diesmal war er vom 7. bis 11. Januar mit Schiller und Goethe zusammen gewesen. Seine Bekanntschaft mit Schiller hatte Körner im Juni 1790 vermittelt (Briefwechsel II, 191 f.). Er hatte sich schon durch seine Geschichte Kaiser Friedrich's II. hervorgethan, auch an Schiller's Thalia und der allgemeinen Litteraturzeitung mit gearbeitet.

Brief 155. Die neuverjüngte Hore. Statt des allgemein als zu eng und zu groß getadelten Druckes hatte der Verleger einen gefälligern gewählt. Vgl. Brief 154. 156.

Brief 156. Elegien des Properz (Brief 154), wovon die zweite Lieferung im Märzheft erschien.

Brief 158. Mémoires, „Allgemeine Sammlung historischer Memoires vom zwölften Jahrhundert an bis auf die neuesten Zeiten, durch mehrere Verfasser übersetzt, mit den nöthigen Anmerkungen versehen, und jedesmal mit einer universalhistorischen Uebersicht begleitet, herausgegeben von Friedrich Schiller" (Jena bei Mauke). Von dieser in zwei Abtheilungen zerfallenden Sammlung erschienen von 1790 bis 1806 dreiunddreißig Bände; Schiller lieferte nach dem Jahre 1790 keine Beiträge dazu. Wo er sich öffentlich davon los gesagt, ist mir nicht bekannt.

Brief 159. Meyer. Goethe erwiederte diesem am 3. März: „Daß Sie durch genaue Beobachtungen des Sinnes, in welchem die Kunstwerke gemacht sind, der Art wie und der Mittel wodurch sie gemacht sind, neue und sichere Quellen des Beschauens und der Erkenntniß eröffnen würden, war ich durch Ihre Versuche in Dresden (im Sommer 1794) und durch Ihr ganzes Leben und Wesen überzeugt."

Brief 160. Niethammer, seit 1793 außerordentlicher Professor der Philosophie zu Jena, Herausgeber des seit 1795 erscheinenden philosophischen Journals. Goethe ließ sich durch ihn in Kant's Lehre einweihen.

Brief 162. Anzeige zu Egmont, das Personenverzeichniß. Die Bezeichnung der einzelnen Personen, wie sie Schiller gab, findet sich vor dessen jetzt von Diezmann herausgegebener Bearbeitung.

Brief 164 ist die Antwort auf Brief 165; nach Brief 163 gehört zunächst unten Brief 216, der, wie die Erwähnung des Romans zeigt, nicht Ende August oder gar in den September fallen kann. — Der Gefährliche. Diese Xenie wurde später unterdrückt oder erhielt eine andere Ueberschrift. — Die zwei fertigen Stücke in Nro. 165 sind Alexis und Dora (die Idylle) und Musen und Grazien in der Mark. — Zeltern. Zelter hatte das erste Heft seiner Lieder und Balladen durch die Gattin von Goethe's Verleger Unger in Berlin an diesen gelangen lassen; dessen Brief an die vermittelnde Freundin hatte diese mitgesandt. — Mein neustes Gedicht, Klage der Ceres. Auch an Körner sandte Schiller die Schriftprobe; das Billet des Briefwechsels mit diesem (III, 358) ist vom 10. Juni. — Zeichnungen von Hirt. Am 20. Mai schreibt Goethe an Meyer: „Das Hirtische Manuscript hab' ich erhalten; es behandelt einen interessanten Gegenstand, ist aber weitläufig und, unter uns gesagt, ungeschickt geschrieben, so daß es beinah Noth thäte, man redigirte das Ganze." Der Aufsatz erschien im eilften Heft der Horen, unter dem Titel: „Reise von Grottaferrata nach dem Fucinischen See und Monte Cassino, im October 1794." Vgl. Brief 193. 234—236.

Brief 166. Die Victorie, die Körner von einem Herrn von Seckendorf in Dresden für Goethe kaufte, der sie genau beschreibt im Briefe an Meyer vom 20. Mai. Vgl. Goethe's Sammlungen II, 14.

Brief 167. Die Parodie, Musen und Grazien in der Mark. — Das Gedicht, in Terzinen, hat Goethe auch später nicht übersetzt; das Sonett findet sich II, 13. — Herder's zwei neue Bände, der Briefe über Humanität. „Eine Parentation kann nicht lahmer seyn", schreibt Goethe am 20. an Meyer, „als das, was über deutsche Litteratur in gedachter Schrift gesagt wird. Eine unglaubliche Duldung gegen das Mittelmäßige, eine rednerische Vermischung des Guten und des Unbedeutenden, eine Verehrung des Abgestorbenen und Vermoderten, eine Gleichgültigkeit gegen das Lebendige und Strebende, daß man den Zustand des Verfassers recht bedauern muß, aus dem eine so traurige Composition entspringen konnte."

Brief 171. Die Homerischen Parodien, des Gerichts der Freier (Brief 152); nur die Schlußxenie hat sich erhalten. Die Parodie der Nekromantie, die Todtenerscheinungen, ward glücklich durch ein paar Xenien (332—334) eingeleitet. — Alle Neune, nach Nro. 27 der Venediger Epigramme.

Brief 172. Verschiedene Versuche. In den Annalen schreibt Goethe: „Den Sommer (1796) fand ich die schönste Gelegenheit, Pflanzen unter farbigen Gläsern und ganz im Finstern zu erziehen." Goethe wollte nachweisen, wie das

Licht nicht allein auf die Farbe, sondern auch auf die Form wirke, und wie ohne dasselbe die Metamorphose der Pflanzen gar nicht stattfinde (Farbenlehre §. 617 ff.). — Zelter. Goethe hatte am 13. seinetwegen an Unger's Gattin geschrieben, diesem wolle er am liebsten anvertrauen, was der Roman an Liedern biete, doch schicke er vielleicht auch bald einige andere Lieder, die er für den Schillerschen Musenalmanach gesetzt wünsche. — Ein Lied Mignon's, das Lied: „So laßt mich scheinen, bis ich werde." — Die Kriegserklärung, gegen Reichardt, der bisher die Lieder zum Musenalmanach und zum Roman gesetzt hatte. — Richter, Jean Paul hatte am 17. bei Goethe zu Mittag gegessen, der ihn durch die Vorlesung von Alexis und Dora hingerissen. Bei dieser Vorlesung, wie beim Abschied drückte Goethe ihm die Hand und hieß ihn wieder kommen. In einem Briefe an Meyer nennt ihn Goethe einen sehr guten und vorzüglichen Menschen, dem nur eine frühere Ausbildung zu wünschen gewesen, und er hofft, ihn zu den Ihrigen rechnen zu dürfen. — Ein Pasquill, „Germania im Jahre 1795. Seiner Excellenz dem Herzoglich Württembergischen Comitialgesandten, Herrn Christoph Albrecht Reichsfreiherrn von Seckendorf ehrerbietigst gewidmet" (Stuttgart 1796). Die Spottschrift bezieht sich auf die Politik der kleinern deutschen Höfe und den Gang des Friedensgeschäftes beim Reichstage.

Brief 173. Die poetischen Feindschaften, verschrieben statt politischen.

Brief 174. Einigen Broschüren. „Der Congreß zu Bopfingen" und „Rescript des Herzogs N. N. an seinen Comitialgesandten in Regensburg."

Brief 176. Spiritus, scherzhafte lateinische Bezeichnung von Goethe's Diener Geist. Vgl. Brief 203.

Brief 177. Hesperus, Jean Paul, der am 26. schreibt: „Ich trat gestern vor den felsigten Schiller, an dem, wie an einer Klippe, alle Fremden zurückspringen. Er erwartete mich aber nach einem Brief von Goethe (Brief 172). Seine Gestalt ist verworren, hartkräftig, voll Edelsteine, voll scharfer schneidender Kräfte — aber ohne Liebe. Er spricht beinahe so vortrefflich, als er schreibt. Er war ungewöhnlich gefällig, und setzte mich durch seinen Antrag auf der Stelle zu einem Collaborator der Horen um, und wollte mir eine Naturalisationsacte in Jena einbereden."

Brief 179. Belohnungsschreiben (lies Belobungsschreiben) über Alexis und Dora. Vgl. Brief 181 S. 170.

Brief 180. Die Bemerkung über den Markese (S. 166) hat Goethe geschickt benutzt (B. 17, 280. 351. 357), ebenso die in Bezug auf Mignon's Tod (B. 17, 325 f.).

Brief 181. Ich wünschte, daß — eine rein ästhetische Natur. Goethe benutzte diese Bemerkung zu einem treffenden Zusatze (B. 17, 402). — Das Reich der Schatten, Anspielung auf das Gedicht Schiller's Das Ideal und das Leben, das früher gerade diese Aufschrift führte. — Der Forderung, daß die Erscheinung der Gräfin im achten Buch mehr motivirt wäre, ist jetzt entsprochen. Vgl. B. 17, 304 f. 389. — In Bezug auf den chronologischen Verstoß änderte Goethe die Stelle so, daß Werner schon im Geiste seine Jungen

sitzen, schreiben, handeln und trödeln läßt, doch der freilich dem Leser gar nicht auffällige Widerspruch in der Zeitrechnung sitzt tiefer.

Brief 182. Auf Schiller's Forderung in Betreff der Mißheirath Lothario's ging Goethe nur in sofern ein, als er Theresen einige Worte über Mißheirathen in den Mund legt (B. 17, 222. 308) und er den Lothario über beschränkte Standesvorurtheile erhaben darstellt. — Vieilleville, dessen Mémoires, aus denen Schiller im folgenden Jahre einen Auszug in den Horen brachte.

Brief 183. Mittwoch Abend, den 6. Juli, wonach der am 5. geschriebene Brief 185 vor 183 zu stellen ist.

Brief 186. Zu dem in petto habenden Gedicht von Mignon. Vgl. Brief 175. — Muratorischen Sammlung, Rerum Italicarum scriptores, zum Zwecke eines historischen Aufsatzes für Funk (Brief 232).

Brief 189. Den vier Erinnerungen Schiller's ist jetzt genügt. Vgl. B. 17, 332 f. 268. 343. 345. Auch der weitern Forderung in Bezug auf den Lehrbrief hat Goethe entsprochen durch Einfügung der Stelle von den Worten: „Dazu kann auch Rath werden" (S. 327) bis „und aller Aengstlichkeit" (S. 336). Nicht weniger suchte er die gewonnene Selbständigkeit und reine Anschauung Wilhelm's mehrfach hervorzuheben. Das achtungsvolle Betragen des Grafen gegen Wilhelm findet sich jetzt B. 17, 390 f. und auch der Erinnerung über Wilhelm's Verhalten im Saale der Vergangenheit B. 17, 320 ist Rechnung getragen, nicht aber der weitern Forderung wegen Jarno's, wenn nicht etwa die scherzende Bemerkung desselben (B. 17, 336) dadurch veranlaßt seyn sollte. — Schlegel hatte sich mit der früher an den Clubbisten Dr. Böhmer in Mainz verheiratheten Tochter des Professor Michaelis in Göttingen verbunden. — Die kleine Paulus, Tochter des Oberamtmanns zu Schorndorf im Württembergischen, Gottlieb Friedrich Paulus, seit 1789 mit Professor Paulus vermählt. Durch Schiller war Goethe mit Paulus und dessen geistreicher, auch dichterisch begabter Gattin, die er die kleine Frau zu nennen pflegte, bekannt geworden.

Brief 190. Montag, den 11. Juli; der Schluß des vorigen Briefes ist am Morgen desselben Tages geschrieben.

Brief 192. Frau Charlotte, von Kalb.

Brief 193. Nach den Worten „Tage genießen" ist folgende, früher von Riemer mitgetheilte denkwürdige Stelle ausgefallen: Leben Sie wohl. Heute erlebe ich auch eine eigne Epoche: mein Ehestand ist eben acht Jahre und die französische Revolution sieben Jahre alt. So bezeichnet er auch dem Freunde gegenüber, der am wenigsten sich in Goethe's häusliches Verhältniß finden konnte, seine Verbindung mit Christiane als wirklichen Ehestand. — Statt „diese Ceremonien — verstimmten" gibt Riemer „diese Ceremonie verstimmte."

Brief 196. Einem Landsmann, Karl Escher von Zürich.

Brief 198. Ein Epigramm, das aber nicht im Druck erschien. Auf dieses Epigramm bezog sich später Nicolai, wenn er in der Schrift gegen die Xenien bemerkt: „(Voltaires) Pococurante goß nicht auf die ruhig vorbeigehenden Musen den vollen Venediger Nachttopf". Unter Baggesen's Epigrammen findet

sich ein sehr anerkennendes auf Schiller's Beiträge zum Musenalmanach 1796. Baggesen hatte Schiller im Jahre 1790 in Jena kennen lernen und jenes Geschenk von Copenhagen veranlaßt. — In Wien. Erhalten hat sich folgendes nicht in die Xenien aufgenommenes Epigramm Goethe's:

Eines wird mich verdrießen für meine lieben Gedichtchen,
Wenn sie die Wiener Censur durch ihr Verbot nicht bekränzt.

Brief 198. Facit indignatio. Juv. I, 79 f. „Die Entrüstung, schaffet Gedichte, wie sie's immer vermag." Herder hatte mehrere Beiträge zum Musenalmanach geliefert, die unter den Chiffern V. und W. aufgenommen wurden, unter andern Verschiedene Weise der Moral, Reim, Verstand und Dichtkunst, Das erträumte Paradies.

Brief 199. Aufsatz, in der Berlinischen Monatsschrift, Von einem neuerdings erhobenen vornehmen Ton in der Philosophie, besonders gegen Goethe's Schwager J. G. Schlosser. Vgl. Goethe's Brief an Meyer vom 30. October. Xenie 63.

Brief 200. Die Mère coupable, von Beaumarchais. — Hofkammerrath Kirms, der unter Goethe's Oberleitung das Hoftheater verwaltete.

Brief 201. Des Hausherrn, Professor Griesbach. — Zur Eisbahn. Diese Xenien wurden später unigedruckt. Vgl. Brief 213. 214. Mit wenigen Veränderungen wurde die Eisbahn als Winter unter Goethe's vier Jahrszeiten versetzt. Die Xenien Mittelalter und Individualität scheinen verloren.

Brief 202. Eudämonia. Eine Xenie auf Eudämonia oder deutsches Volksglück, ein Journal für Freunde von Wahrheit und Recht, ist gemeint. — Stetigkeit. Vgl. Brief 209.

Brief 203. Mit Stolberg, wegen seines Angriffs auf sein Gedicht Die Götter Griechenland's. — Mit der zierlichen Jungfrau in Weimar, Xenie 76 (Zeichen der Jungfrau), doch auch andere Epigramme trafen ihn, wenn gleich nicht hart. — Im Dialog mit Shakespeare, Xenie 390 ff.

Brief 208. Einiger Details darüber bedürftig, wegen seines Gedichtes Pompeji und Herculanum, worin er, wie im Mädchen in der Fremde, seine Manier zu verlassen suchte, nach seinem eigenen Geständniß an Körner. — Volkmann's Geschichte, dessen historisch-kritische Nachrichten von Italien (mit Zusätzen von Bernoulli, 1777—1783).

Brief 209. Ein kleiner Beitrag, Der Chinese in Rom. — Eine arrogante Aeußerung, wohl ein Spott auf die in den Elegien und Epigrammen herrschende freiere, des Ernstes der Zeit wenig würdige Richtung.

Brief 211. In ein Gedicht, Pompeji und Herculanum. — Mein Schwager. Wilhelm von Wolzogen, Schiller's Jugendfreund, hatte im Herbst 1794 dessen Schwägerin Karoline geheirathet, die sich eben von ihrem ersten Gatten von Beulwitz getrennt hatte. Er war in Stuttgart im Baufach angestellt gewesen, dann nach Paris gereist, wo ihn Baustudien beschäftigten, doch veranlaßte ihn der Herzog von Württemberg, daselbst die Geschäfte seines abwesenden Gesandten zu

übernehmen. Während der schwer auf Württemberg ruhenden Zeit begab er sich mit seiner Gattin nach der Schweiz, lebte dann einige Zeit auf seinem Gute zu Bauerbach und zu Rudolstadt, von wo er eben nach Jena gekommen war.

Brief 212. Sophie Mereau. Ihr Gedicht Andenken stand auf dem dritten Bogen des Musenalmanachs. Sie war die Gattin des Professor Mereau, damals fünfundzwanzig Jahre alt. — Der Imperativ, Herder's Gedicht Verschiedene Weise der Moral, worin er über Kant's kategorischen Imperativ spottete — Das Gedicht von Conz, Die Musen. Auf dem dritten Bogen steht Königin Kobold von Meyer (Brief 237), ein Aufruf der Königin an ihre Geister.

Brief 214. Ein Publicum, ein Publicandum. — Dessen Verfasser, wohl Prinz August von Gotha, den Goethe's Märchen angeregt haben dürfte.

Brief 216 gehört vor Brief 164. Goethe war mit optischen Untersuchungen beschäftigt.

Brief 218. Den Scheffauerschen Antrag, wahrscheinlich in Bezug auf ein von dem Bildhauer Professor Scheffauer in Stuttgart auszuführendes Denkmal.

Brief 219. Terpsichore, Titelkupfer zu dem Musenalmanach. — Mignon, die Composition des Liedes der Mignon „So laßt mich scheinen" von Zelter. — Der Besuch, später Dithyrambe genannt. — Einen Brief von Körner, vom 5.

Brief 223. Unsere gute Freundin S**, Schlegel's Gattin, die mit Gotter in Verbindung stand.

Brief 226. Den er kürzlich etwas gröblich behandelte. Lavater hatte im ersten Bändchen seines Vermächtnisses an Freunde, wovon er auch ein Exemplar an die Herzogin Mutter in Weimar gesandt, die ganz neue Erklärung, wodurch Paulus das wunderbare Wandeln Jesu auf dem Meere weggeschafft, dumm und frech genannt. Paulus stellte ihn hierüber zur Rede, und in einem zweiten Briefe sprach er ihm scharf ins Gewissen. Am 14. September gab Lavater seinem Bruder, dem Arzte, der seinen Sohn in ein pharmaceutisches Institut zu Erfurt brachte, ein Briefchen mit, das dieser ihm, wenn er nach Jena komme, übergeben solle. Hier hieß es: „Von meiner Redlichkeit, Wahrheitsliebe und Nichtinhumanität kann er Ihnen vielleicht ein Wort sagen, wodurch Sie auf gelindere Gesinnungen gegen mich gebracht werden. Ich muß mir alles gefallen lassen. Meine Antwort auf Ihren durch seine Ausführlichkeit mir verehrlichen Brief wird Ihnen, hoff' ich, zeigen, mit wem Sie es zu thun haben." Die ausführliche Antwort, worin er Paulus eine Erklärung vorlegte, die er in das zweite Heft seines Vermächtnisses aufnehmen wolle, ging am 2. October von Zürich ab.

Brief 227. Der Prophet. Mit diesem Namen bezeichnet Goethe Lavater schon im Jahre 1786, wo er wie ein Prophet und Wunderthäter nach Bremen zog. — Im Limbo, in limbo infantum, wo die ungetauft gestorbenen Kinder sich befinden.

Brief 230. Körner's Brief, vom 11. October. — Die Xenie von der zierlichen Jungfrau in Weimar (76) geht auf Wieland, die andere (Nro. 40) trifft Manso, als schlechten Nachfolger Wieland's.

Brief 231. Durch Eschenburg. Hufeland in Jena hatte sich in Goethe's Namen an diesen gewandt, und Eschenburg sie bereits am 21. Mai gesandt.

Brief 232. Ein historischer Aufsatz, Robert Guiscard, Herzog von Apulien und Calabrien. Körner hatte diesem Aufsatz nachgeholfen. Vgl. dessen Brief an Schiller vom 29. August.

Brief 235. Wegen Schlichtegroll's, dessen Nekrolog merkwürdiger Deutschen scharf getroffen ward (Nro. 44. 77). Er war Professor und Bibliothecar in Gotha.

Brief 236. Moritz. Der Nekrolog von Karl Philipp Moritz hatte besonders Goethe wegen seiner bittern Ungerechtigkeit empört.

Brief 237. Zöllner, der auch als Schriftsteller bekannte Oberconsistorialrath. — Biester, Bibliothecar und Mitglied der Akademie, Herausgeber der Berlinischen Monatsschrift, die man absichtlich nicht traf, während man seinen Freund Nicolai die vollste Ladung fühlen ließ. — Meyer, Fr. L. W. Meyer, Hauptredacteur des Archivs der Zeit und ihres Geschmackes, worauf Nro. 81 (Ophinchus) und 254 sich beziehen. Schiller hatte Humboldt aufgefordert, ihn um Beiträge zum Musenalmanach zu bitten, aber dieser erfuhr, daß schon der Verleger Michaelis dieses gethan, und Meyer gegen einen Bekannten geäußert, Schiller habe ihn neulich zu Jena sehr kalt aufgenommen, und wenn er Beiträge von ihm wünsche, so hätte er erwartet, daß er sich unmittelbar an ihn wenden würde. Humboldt unterließ deßhalb die Aufforderung an Meyer, von dem er auch Schiller mittheilte, daß er behaupte, ihm die Idee zum Geisterseher gegeben zu haben. Schiller dankte ihm am 25. September für seine trefflichen Beiträge, und bat ihn, während Humboldt's Abwesenheit die Correctur des Musenalmanachs zu übernehmen, da er zu seiner Einsicht das beste Vertrauen hatte. Die Xenien sollten keineswegs Meyer „cynisch verspotten", sondern galten seiner gar wunderliche Beiträge bringenden Zeitschrift, in welcher auch Schiller und Goethe sich manches gefallen lassen mußten. Der Spott ist nichts weniger als bitter und streift nur, ohne tief zu verletzen. Der Musenalmanach auf 1797, worin die Xenien erschienen, hatte noch einen Beitrag von Meyer gebracht, der in den folgenden Jahrgängen ganz verschwindet. — Wohlfeile Achtung, Nro. 92. — Dem Reichsanzeiger, herausgegeben von R. Z. Becker. In der Nummer vom 28. October erwiedert dieser auf den Angriff in Nro. 252 im Namen seiner Einsender:

Schallen heraus wie hinein ist des Dinges Natur.
Tönt' es nur immer, was nützt, kein hämischer Satyr aus ihnen.

Brief 238. Ein Blättchen Distichen, das aber nicht in die Oeffentlichkeit gelangte.

Brief 239. Und auch an — geschrieben. Der Gedankenstrich deutet auf die Vulpius. Vgl. zu Brief 193. — Unser Wasser erfrischt, wohl zur Vertheidigung von Manso gegen Nro. 89. 128.

Brief 240. Eberhard, Professor der Philosophie, der scharfsinnige Denker, dessen Neue Apologie des Sokrates so vielen Beifall gefunden hatte; seine

allgemeine Geschichte der Philosophie war eben in zweiter Auflage erschienen. — Klein, Professor der Rechtswissenschaft.

Brief 241. Wie nach Cimmerien. Homer beschreibt das Land der Kimmerier am Ende des Okeanos als immerfort von Nebel und Finsterniß umwölkt. — Voigtsche, des Bergrath Voigt in Ilmenau.

Brief 242. Frau Charlotte, von Kalb. — Ein Blättchen Hexameter (!), das nicht veröffentlicht ward.

Brief 243. Dem andern, dem Coadjutor. — Die oberdeutsche Litteraturzeitung, auf welche Nro. 78 gemünzt gewesen. Der —ßm unterzeichnete Beurtheiler des Musenalmanachs hatte die Xenien eben so kühn als unterhaltend gefunden; sie schienen ihm aus Nothwehr hervorgegangen und von mehrern gedichtet. Er selbst wollte keine Partei nehmen, forderte aber auf, wenigstens der lieben Unterhaltung wegen zuzugreifen, zu kaufen und zu lesen. — Die Druckfehler, in der Beurtheilung, nicht im Musenalmanach.

Brief 245. Die Schimmelmann, die Gattin des Grafen Ernst Heinrich von Schimmelmann, Dänischen Finanz- und Handelsministers, der mit dem Erbprinzen von Holstein Augustenburg ihm jenes bedeutende Jahrgehalt angeboten hatte. — Brief von Körner, vom 5. November, dessen Aeußerungen über Wilhelm Meister wirklich in die Horen aufgenommen wurden. — Hendrich's Stelle, in dem geheimen Conseil. — An den Herzog von Weimar, dem der Herzog von Meiningen ihn empfohlen hatte.

Brief 246. Die unterstrichene Stelle. Es ist wohl die Aeußerung gemeint: „Der Charakter ist weder bloß das Resultat einer Reihe von Begebenheiten, wie die Summe eines Rechnungsexempels, noch das Schicksal bloß Wirkung des gegebenen Charakters. Das Persönliche entwickelt sich aus einem selbständigen unerklärlichen Keime, und diese Entwicklung wird durch die äußern Umstände bloß begünstigt." — Jemand, Jacobi, der am 9. November geschrieben, nach Anführung der hier bezeichneten Stelle und der vorangehenden Rede Jarno's: „Sieh Lieber! dies war mein Mittelpunkt, aus dem ich den Strahl zog, der mir Maß und Mittel des Umkreises und alles in ihm Bildlichen und Meßbaren wurde. Du scheinst mir aus diesem Kreise herausgetreten zu seyn, und mir fehlt nun die Haltung für das Ganze." — Ein anderer, etwa Knebel. Vgl. Brief 184.

Brief 247. Agnes von Lilien, von Schiller's Schwägerin. — Klopstock, in dem Gespräch Der zweite Wettstreit. Die Vereinung fragt dort: „Vermuthet ihr, was Teutone zu der Erklärung sagen werde, mit welcher vor kurzem ein Deutscher wider sie aufgetreten ist?" Das Urtheil erwiedert: „Wir wissen schon, was sie dazu gesagt hat", und trägt auf eine weitere Frage jene beiden Verse vor, wo es schreibest statt schreibst heißen muß. — Eine Recension, in Reichardt's Deutschland, über welche Goethe im Briefe an Jacobi vom 26. December seine Mißbilligung ausspricht, doch bemerkt er, Jacobi scheine ihm für einen zwanzigjährigen Autor noch nicht abgehärtet genug.

Brief 250. Burgsdorf, Wilhelm von Burgsdorf, ein feingebildeter Märkischer Edelmann, ein Freund Humboldt's. Er war am Abend des 16. in Jena

angekommen, wo am 19. die Nachricht vom Tode von Humboldt's Mutter eintraf. Am 22. ging er mit Frau von Wolzogen, Humboldt und dessen Gattin nach Erfurt; sieben Tage später kamen die Humboldt's nach Weimar, wo sie bei Goethe zu Mittag aßen, den auch Burgsdorf damals sah.

Brief 251. Unserer Gäste. Goethe übersandte die schmutzige Schrift Manso's, Gegengeschenke an die Sudelköche in Jena und Weimar von einigen dankbaren Gästen, aus dem Verlag des Leipziger Buchhändlers Dyk, der auch einiges dazu gespendet haben dürfte.

Brief 255. Zeitungsblatt. Der unparteiische Correspondent. Hamburger neue Zeitung, brachte in den Beiträgen von gelehrten Sachen Stück 3 eine ironische Lobpreisung des Musenalmanachs in Distichen, die aber nicht als Verse abgetheilt waren, unterzeichnet F*. In Hamburg galt Professor Chr. D. Ebeling allgemein als Verfasser dieser wenn nicht gerade feinen, doch auch nicht unwitzigen Stimme gegen die Xenien.

Brief 256. Aufgabe lies Ausgabe. — Diderot's Schrift, sur la peinture.

Brief 257. Etwas von dem Neusten, wohl die Verlocken an den Schillerschen Musenalmanach auf das Jahr 1797. — Die erste Kupferplatte, zu Hirt's Aufsatz.

Brief 258. Die Sache, die Anstellung Wolzogen's.

Brief 263. Professor Ludwig, der Professor der Naturwissenschaften Dr. Christian Friedrich Ludwig, der sich mit Anatomie und Botanik beschäftigt hatte. — Magister Fischer, Gotthelf Fischer, geboren zu Waldheim 1771, der A. von Humboldt's aphorismi ex physiologia chemica plantarum ins Deutsche übersetzt (der genannte Ludwig schrieb dazu eine Vorrede) und einen „Versuch über die Schwimmblase der Fische, im Namen der Linneischen Societät zu Leipzig entworfen", herausgegeben hatte. Es ist derselbe, dessen Goethe B. 36, 115. 252 gedenkt. Er kam bald darauf als Professor an die Centralschule in Mainz, 1804 nach Moskau. Vgl. Brief 265.

Brief 264. Reichardt (vgl. oben Brief 240) hatte in seiner Zeitschrift Deutschland in der Erklärung des Herausgebers an das Publicum über die Xenien im Schillerschen Musenalmanach 1797 die Xenien als einen Pasquillantenunfug bezeichnet, der offenbar aus empörter Eitelkeit herstamme. Er sey es sich schuldig, dem Publicum laut und feierlich zu versichern, was er im Nothfall durch den Abdruck der freundschaftlichsten und achtungsvollsten Briefe bis zum Erscheinen seiner Zeitschrift beweisen könne, daß nur seine Urtheile über die Horen die Schmähungen gegen ihn hervorgerufen. „Nichts könnte für den Herausgeber schmerzlicher seyn, als wenn das wahr wäre, was er sich nicht als nur möglich denken kann, ohne mit innerm Schauder zurückzutreten, wenn ein Mann, dessen einziges Genie er immer dankbar verehren wird, seine Größe so entweiht, und sich bis zur Theilnahme an einer absichtlichen Verleumdung erniedrigt haben sollte. Doch würde auch dies die Sache nicht ändern. Kein Name ist so groß, daß er eine Ungerechtigkeit adeln könnte. Den Antheil hingegen, welchen

Herr Schiller als Verfasser daran haben mag, kann der Herausgeber Deutschland's gar leicht verschmerzen. Seine herzliche Verachtung gegen Schiller's nichtswürdiges und niedriges Betragen ist ganz unvermischt, da desselben schriftstellerische Talente und Anstrengungen keineswegs auf derselben Stufe mit jenem ächten Genie stehen, welches auch selbst dann, wenn es sich durch Unsittlichkeit befleckt, noch Ansprüche an Ehrfurcht behält. — Er hält sich an ihn als Herausgeber des Almanachs, und fordert ihn hierdurch laut auf, den Urheber der Verleumdungen anzugeben oder, falls er sich selbst dazu bekennt, seine Beschuldigung öffentlich zu beweisen. Kann er dies nicht, so ist er für ehrlos zu achten. Ehrlos ist jeder Lügner; zwiefach aber der Feigherzige, der sich und die Beziehungen seiner Injurien nicht einmal ganz zu nennen wagt." Von eigentlichen Verleumdungen gegen Reichardt konnte im Grunde nicht die Rede seyn; nur sein Auftreten als Schriftsteller und Künstler war mit schärfster Geißel getroffen worden, und er durfte sich keineswegs so arg beklagen, da er Schiller's Horen von Anfang an nach dem Leben getrachtet. Wenn Goethe Schiller's in der ersten Hitze geschriebene Erklärung zurückzuhalten wußte, indem er selbst ein Gegenmanifest aufzusetzen versprach, so war dies wirklich sein ernstlicher, freilich später aufgegebener Vorsatz. — Die Schottländer, James Macdonald und dessen jüngerer Bruder, die der Mounierschen Anstalt wegen nach Weimar gekommen waren, wo sie bei Böttiger wohnten. Knebel schreibt an Goethe: „Uns ist in Jena ganz wohl gewesen, vorzüglich auch den caledonischen Bergbewohnern; sie freuten sich wie Kinder, Berge zu sehen. Schiller habe ich zweimal besucht."

1797.

Hatte das vergangene Jahr durch die Hindernisse, welche es Goethe's Reise nach Italien entgegensetzte, den einzigen Bund der beiden großen Dichter begünstigt, so sollte auch diesmal der Besuch des gelobten Landes der Kunst nicht zu Stande kommen; mit unwiderstehlicher Kraft zog es Goethe aus der Schweiz nach dem stillen, gestaltlosen Thüringen zurück, wo im Verein mit den beiden eng angeschlossenen Freunden Dichtung und Kunst ihm so reich erblühen sollten. Schon im vorigen August hatte er gegen Schiller geäußert, er hoffe von ihrer Wechselwirkung Folgen, die sie jetzt gar noch nicht ahnen könnten, und bald darauf waren ihm die vier ersten Gesänge von Hermann und Dorothea gelungen, welche beide Dichter noch inniger an einander ketteten. Mochte Goethe auch auf Augenblicke eine längere Anwesenheit in Italien sehnsuchtsvoll ins Auge fassen, so konnte er doch nicht lange sich einem solchen Gedanken hingeben; zu tief fühlte er, daß sie sich nicht verlassen durften, daß das Schicksal sie zusammengeführt, um sich gegenseitig zum Höchsten zu fördern; jeder sollte und mußte auf seinem Wege fortgehen, aber aus dem Geiste und dem Herzen des andern die reinste Förderniß gewinnen. Goethe vollendet seinen Hermann, verbindet sich mit dem Freunde zum schönsten Wetteifer in der Balladendichtung, und auch auf der Reise stockt der Fluß seiner Dichtung nicht, doch nach der Rückkunft verfällt er mehr der Theorie, während Schiller, nachdem er den Musenalmanach zur Seite gebracht, ernstlich an die Ausführung des Wallenstein geht, der sich noch immer nicht recht hatte fügen wollen.

Wir verließen Goethe auf dem Wege nach Leipzig, von wo er gleich am ersten Tage des Jahres sich an den Freund wendet, dessen Abwehr gegen Reichardt ihm nicht aus dem Sinne ging. Den 10. Januar kehrt er nach Weimar zurück; die Reise hat ihm keinen dichterischen Gewinn

gebracht, als die Schematisirung der letzten Gesänge seines Hermann. Dem Freunde hatte es die Zeit über mit seinem Wallenstein gar nicht recht gelingen wollen, da ihn die leidige Zimmerluft an den düstern, ihm feindlichen Wintertagen zu sehr drückte. Im Frühling dachte er nach Weimar überzusiedeln, um neben der fortwährenden Anschauung des Theaters sich der persönlichen Verbindung mit Goethe ungestörter zu erfreuen. Mitte Januar kam dieser auf einige Stunden nach Jena, wo sie in lebhaftester Mittheilung sich wechselseitig ermuthigten und anregten. Außer den beiden ihnen im Sinne liegenden größern Werken wurde der Entgegnung an Reichardt, der Horen und des Musenalmanachs besonders gedacht. Goethe mußte sich in nächster Zeit den Angelegenheiten des Theaters zuwenden; daneben beschäftigten ihn die Farbenlehre und der Verkauf seines neuen Gedichtes, dessen Vollendung er von Jena erwartete, durch Böttiger's Vermittlung an den Buchhändler Vieweg. Schiller's Plan, den Sommer sich in Goethe's Gartenhause bei Weimar aufzuhalten, konnte dieser nicht für wohl ausführbar halten, da er des Freundes Bedürfnisse kannte, dagegen empfahl er ihm dringend den Ankauf des Gartens des verstorbenen Prof. Schmidt in Jena. Mancherlei Abhaltungen verzögerten seine wiederholte Ueberkunft nach Jena, doch erfreute er Schiller durch mehrfache unterhaltende und besonders seine Horen fördernde Sendungen. Am 12. Februar, einem Sonntag, kam er mit Voigt nach Jena; spät am Abend entschloß er sich die Nacht über zu bleiben und Voigt allein zurückfahren zu lassen. „Es gab bei Schiller allerlei poetische Unterhaltung", schreibt Voigt, „die mir wegen des Contrastes, mit welchem ein Geschäftsmann dergleichen Dinge anzusehen pflegt, angenehm war." Auch diesmal hatten die Freunde sich so viel mitzutheilen, daß die Zeit ihnen wie ein angenehmer Augenblick verfleg. Wenige Tage darauf, am 18., sandte Goethe die drei ersten Gesänge des Hermann an Schiller, der, wie auch Wilhelm von Humboldt, dieselben genau durchsehen möge; mit dem vierten dachte er gleichfalls bald im Reinen zu seyn.

Schon am 22. Februar kommt Goethe zu längerm Aufenthalt nach Jena, wo sein hier begonnener Hermann zu Ende geführt werden soll. „Das Gedicht ist sehr schön", schreibt Schiller's Gattin. „Es ist einem oft, als höre man den Homer." Aber auch der Horen und des Musenalmanachs wurde ohne Zweifel gedacht, und wahrscheinlich faßte Goethe schon damals den Gedanken, für den letztern eine Reihe Balladen

zu dichten (hatte er doch schon im vorigen Jahre eine solche über die Sage von Hero und Leander im Sinne gehabt), ja vielleicht theilte er bereits während der diesmaligen Anwesenheit dem Freunde die Gedichte über das Blumenmädchen des Pausias und den Zauberlehrling im ersten Entwurfe mit. Daß ein zweites episches Gedicht, die Jagd, damals zur Sprache kam, ergibt der Briefwechsel. Auch an naturwissenschaftlichen Studien konnte es in der so reiche Mittel dazu bietenden Universitätsstadt nicht fehlen, so wie an mancherlei Unterhaltungen mit den beiden Humboldt, A. W. Schlegel, Niethammer u. a. Gleich in den ersten Tagen seines Jenaer Aufenthalts wurde Goethe von einem starken Katarrh befallen, der ihn das Zimmer zu hüten nöthigte. Noch war das Uebel nicht ganz geschwunden, als er am 1. März den vierten Gesang seines Gedichtes völlig in Ordnung brachte, worauf er sogleich sich dem folgenden zuwandte; schon am 4. konnte er berichten, das Neugedichtete beginne Masse zu machen, und er hoffe binnen zwei Tagen den Schatz zu heben. Diese Hoffnung verwirklichte sich freilich nicht, indem manches andere dazwischen trat, als Goethe am folgenden Tage wieder ausgehen durfte, wo denn die Abende immer im lebhaften Austausch mit Schiller und Humboldt verbracht wurden. Erst am 21. März war das Gedicht größentheils vollendet, so daß nur der Schluß auszuführen blieb. Am 28. März berichtet Goethe seinem Freunde Knebel, es habe sich diese Wochen her in Jena alles so gedrängt, daß die Mannigfaltigkeit der Existenz und die Anforderungen des Tages ihn fast betäubt hätten. „Wenn Du mein Gedicht sehen wirst, das beinahe ganz geendigt und von vorn bis hinten nochmals durchgearbeitet ist, so wirst Du am besten beurtheilen können, daß ich diese vier Wochen nicht müßig war. Dann fordert die Thätigkeit der Freunde und Kunstverwandten auch noch zur Theilnahme auf. Schiller ist fleißig an seinem Wallenstein, der ältere Humboldt arbeitet an der Uebersetzung des Agamemnon von Aeschylus,[1] der ältere Schlegel an

[1] Humboldt schreibt am 31. März an Wolf: „Goethe ist, wie ich aus vielfältigen Aeußerungen gegen mich und andere und aus dem großen Interesse, das er daran nimmt, da er sich ganz eigentlich und täglich damit beschäftigt, mit der Arbeit im Ganzen sehr zufrieden. Er macht nur einzelne Bemerkungen ganz eigener Art. Er ermuntert mich, nicht nur den Agamemnon zu endigen, sondern auch ein Stück des Sophokles, eins des Euripides und eins des Aristophanes, alle charakteristisch gewählt, nachfolgen zu lassen. — Goethe scheint meinen Versbau zu

einer des Julius Cäsar von Shakespeare, und indem ich so sehr Ursache habe, über die Natur des epischen Gedichts nachzudenken, so werde ich zugleich veranlaßt, auch auf das Trauerspiel aufmerksam zu seyn, wodurch denn manches besondere Verhältniß zur Sprache kommt. Dabei bringt noch die Gegenwart des jüngern von Humboldt, die allein hinreichte, eine ganze Lebensepoche interessant auszufüllen, alles in Bewegung, was nur chemisch, physisch und physiologisch interessant seyn kann, so daß es mir manchmal recht schwer ward, mich in meinen Kreis zurückzuziehen. Nimmst Du nun dazu, daß Fichte eine neue Darstellung seiner Wissenschaftslehre im philosophischen Journal herauszugeben anfängt, und daß ich, bei der speculativen Tendenz des Kreises, in dem ich lebe, wenigstens im Ganzen Antheil daran nehmen muß, so wirst Du leicht sehen, daß man manchmal nicht wissen mag, wo einem der Kopf steht, besonders wenn noch reichliche Abendessen die Nacht verkürzen und die den Studien so nöthige Mäßigkeit nicht begünstigen." An Meyer berichtet er zehn Tage früher, wie sie jene neue Darstellung Fichte's Abends zusammen durchgehen. „Bei manchen dieser Verhandlungen werden Sie recht lebhaft gewünscht, wie noch Schiller gestern Abend that, indessen ich mich recht herzlich zu Ihnen sehne, um durch Anschauung so mancher herrlichen Formen mich wieder zu beleben." Am 30. März kam auch Humboldt's Freund von Burgsdorf wieder nach Jena,[1] wo er Goethe bei Schiller aus seinem „göttlichen Gedicht" Hermann und Dorothea vorlesen hörte. Welchen Einfluß Goethe's Anwesenheit auf Schiller geübt, der, die Zeit über von Familienbesuchen überhäuft war, ergibt die Aeußerung an Körner: „Das epische Gedicht von Goethe, das ich habe entstehen sehen, und welches in unsern Gesprächen alle Ideen über epische und dramatische Kunst in Bewegung brachte, hat, verbunden mit der Lectüre des Shakespeare und Sophokles, die mich seit mehreren Wochen beschäftigt, auch für meinen Wallenstein große Folgen, und da ich bei dieser Gelegenheit tiefere Blicke in die Kunst gethan, so muß ich manches in meiner ersten Ansicht des Stücks reformiren. Diese große Krise hat indeß den

fühlen und zu billigen, aber zum Beurtheilen fehlt es ihm an Kenntniß." Schiller fand die Uebersetzung zu schwer, hart und undeutlich, aber Humboldt gab auf dieses Urtheil wenig, da es aus Unkenntniß hervorgehe.

[1] Der Brief Burgsdorf's an Rahel kann nicht vom 7. April seyn; das richtige Datum ist wohl der 1.

eigentlichen Grund meines Stücks nicht erschüttert; ich muß also glauben, daß dieser ächt und solid ist; aber freilich bleibt mir das Schwerste noch immer übrig, nämlich die poetische Ausführung eines so schweren Plans, wie der meinige es in der That ist." So war es gerade Goethe's episches Gedicht, das die Betrachtungen über das Wesen des Drama's und des Epos hervorrief, und Schiller über seine Aufgabe immer klarer machte. Je näher er Goethe kennen gelernt, um so mehr hatten sich bisher seine Anforderungen an das neue Trauerspiel gesteigert, worin er ein seiner geläuterten Ansicht und des Beifalls seines Freundes würdiges Dichtwerk zu schaffen sich ernstlich vorsetzte; und wie konnten das Anschauen von Goethe's reiner Dichternatur und die dringende Aufmunterung desselben anders als von den erfreulichsten Folgen für die Ausführung seyn, die freilich zunächst noch hinter dem Musenalmanach zurückstehen mußte. Aber auch Schiller's häusliches Leben wurde durch den innigen Antheil gehoben, den Goethe als herzlicher Freund an seiner Familie nahm, worin er sich so ganz heimisch fühlte. Am 31. März kehrte Goethe mit Humboldt nach Weimar zurück, wo er gleich in mancherlei Zerstreuungen gerieth, was ihn aber nicht hinderte, die letzten Gesänge seines Hermann mit Humboldt's Beistand, besonders in prosodischer Hinsicht, durchzugehen und die Fortsetzung des Cellini für die Horen zu liefern, während Schiller mit dem Entwurf der Handlung seines Wallenstein sich beschäftigte. Aber auch sein anderes Epos, die Jagd, lag Goethe im Sinne, und führte ihn zu Untersuchungen über das Wesen des Epos und dessen Erscheinung in der Urzeit der Völker, woher ihn das alte Testament und Homer, sowie die darauf bezüglichen Arbeiten von Eichhorn und Wolf lebhaft anzogen. Hierüber kam es denn zwischen den Freunden auch zu brieflichen Verhandlungen, aus denen Goethe einen eigenen Aufsatz über epische und dramatische Dichtkunst zusammenstellte. Die Aristotelische Schrift über die Dichtkunst ward von beiden eng verbundenen Genossen zu großem Troste durchgelesen. Von Hermann und Dorothea gingen die vier ersten Gesänge, nachdem Goethe sie auch Böttiger vorgelesen hatte, am 18. April zum Drucke ab; vier Wochen später wurden die vier folgenden abgesandt, der letzte für Jena aufgespart. Aber Goethe hatte die Zeit über, um des Aufsatzes über den Zug der Israeliten in der Wüste nicht zu gedenken, mit Rücksicht auf den Musenalmanach sich der lyrischen Dichtung zugewandt; die zwei letzten Verse des jetzt Hauspark

überschriebenen Gedichtes sandte er am 28. April an Schiller, und auch der neue Paufias und der Zauberlehrling beschäftigten ihn. Wie Goethe, so wollte auch Schiller neben seinem Wallenstein sich in kleinern Gedichten für den Musenalmanach versuchen, und so faßte er den Gedanken, die Geschichte des Don Juan als Ballade zu behandeln. Er hatte unterdessen seinen vor kurzem angekauften Garten bezogen, wo theils unfreundliches Wetter, theils ein kleiner nothwendiger Bau ihm den ersten Genuß verleidete. In Goethe erweckte der endlich gesicherte Friede wieder die Sehnsucht nach Italien, und er faßte ernstlich den Gedanken, seinem Freunde Meyer bald dorthin zu folgen, nur wollte er vorab noch in Jena sich einige Wochen des vertraulichen Umgangs mit Schiller erfreuen, sein Gedicht völlig abschließen und auch noch manches zu den Horen und dem Musenalmanach spenden; zugleich nahm die Anordnung der dortigen Bibliothek seine Thätigkeit in Anspruch. Wie innig er aber sein Verhältniß zu Schiller zu erhalten und zu steigern wünschte, spricht sich in der Aeußerung vom 17. Mai aus: „Lassen Sie uns, so lange wir beisammen bleiben, unsere Zweiheit immer mehr in Einklang bringen, damit selbst eine längere Entfernung unserm Verhältniß nichts anhaben könne." Goethe gedachte hierbei wohl einer frühern entgegengesetzten Bemerkung Schiller's, der meinte, das Verhältniß zu Humboldt, den er nun mehrere Jahre nicht wieder sehen werde, müsse er wohl als beschlossen ansehen, da zwei Jahre, so ungleich verlebt, gar viel an und also auch zwischen ihnen verändern würden. Goethe hatte eine ganz andere Ansicht von einer auf inniger Durchdringung ruhenden Freundschaft, wenn er auch den Einfluß der mächtigen Göttin Gegenwart nicht verkannte. Wie wichtig Goethe's Anwesenheit für Schiller war, spricht Schiller's Gattin ein paar Monate später, während Goethe's Schweizerreise, aus, wenn sie bemerkt: „Es ist erstaunend, welchen Einfluß Goethe's Nähe auf Schiller's Gemüth hat, und wie belebend für ihn die häufige Communication seiner Ideen mit Goethe ist; er ist ganz anders, wenn er auch nur in Weimar ist. Mir selbst ist Goethe auch sehr lieb, aber er wird mir noch lieber um Schillers willen."

Schon am 20. Mai finden wir Goethe wieder in Jena, wo gleich der neue Paufias zu Ende geführt und die Ballade der Schatzgräber gedichtet, Cellini gefördert und der Aufsatz über Moses' Führung der Israeliten in der Wüste abgeschlossen ward. Am 28. Mai theilte

er das Lied an Mignon, am 3. Juni den letzten Gesang des Hermann mit Ausnahme des Endes Schiller mit; den eigentlichen Schluß konnte er erst acht Tage später vorlegen. Am 4. Juni ging er an die Braut von Korinth, die er am 6. schon an Schiller geben konnte; der Zauberlehrling war wohl schon früher ins Reine gebracht. Schiller hatte indessen sein Vorspiel zum Wallenstein zu Ende geführt, dessen Eindruck Goethe, wie er am 28. Mai äußert, bei wiederholtem Lesen „gut und gehörig" fand. „Schiller lebt in seinem neuen Garten recht heiter und thätig", schreibt er am 6. Juni an Meyer; „er hat zu seinem Wallenstein größere Vorarbeiten gemacht. Wenn die alten Dichter ganz bekannte Mythen, und noch dazu theilweise, in ihren Dramen vortrugen, so hat ein neuerer Dichter, wie die Sachen stehen, immer den Nachtheil, daß er erst die Exposition, die doch eigentlich nicht allein aufs Factum, sondern auf die ganze Breite der Existenz und auf Stimmung geht, mit vortragen muß. Schiller hat deswegen einen sehr guten Gedanken gehabt, daß er ein kleines Stück, die Wallensteiner, als Prolog vorausschickt, wo die Masse der Armee, gleichsam wie das Chor der Alten, sich mit Gewalt und Gewicht darstellt, weil am Ende des Hauptstückes doch alles darauf ankommt, daß die Masse nicht mehr bei ihm bleibt, sobald er die Formel des Dienstes verändert. Es ist in einer viel pesantern, und also für die Kunst bedeutendern Manier die Geschichte von Dumouriez.[1] — Wir haben auch in diesen Tagen Gelegenheit gehabt, manches abzuhandeln über das, was in irgend eine prosodische Form geht und nicht geht. Es ist wirklich beinahe magisch, daß etwas, was in dem einen Silbenmaße noch ganz gut und charakteristisch ist, in einem andern leer und unerträglich scheint." Noch im Herbste 1827 erinnerte sich Goethe bei einem Besuche des ehemals Schillerschen Gartens, wie er hier in der Laube, auf den nun fast zusammengebrochenen Bänken an dem steinernen Tisch sitzend, mit Schiller „manches gute und große Wort gewechselt". Vom 7. bis 9. Juni führte Goethe den Gott und die Bajadere aus; den Stoff der Erzählung von Amlet ließ er liegen und auch die Kraniche des Ibykus waren nicht über den Plan hinausgekommen, als er am 16. plötzlich nach Weimar zurück mußte. Schiller griff nach dem Vorspiel zum Wallenstein seine erste Ballade, den Taucher,

[1] Vgl. Körners Brief an Schiller vom 25. Juni.

an, den er am 14. vollendete, und diesem folgten noch vor Ablauf des Monats der Handschuh und der Ring des Polykrates, denen Goethe's entschiedener Beifall in gleicher Weise wie der am 5. Juli vollendeten Nadowessischen Todtenklage zu Theil ward. Hatte Schiller hier auch sein eigenes Wesen keineswegs verleugnet, so ist doch der große Einfluß der Goethe'schen Darstellung in der klar umschriebenen Zeichnung des Gegenstandes nicht zu verkennen; auf einem Stoff wie die Nadowessische Todtenklage würde der sich selbst überlassene Schiller gar nicht haben kommen können.[1]

Für Goethe wurden die ersten drei Wochen nach der Rückkehr von Jena nichts weniger als ergiebig. Beim Faust, den er vornahm, um, falls er die Reise nach Italien aufgeben müsse, gleich eine tüchtige Aufgabe vor sich zu sehen, kam er nicht über die Zueignung, die Prologe, das Schema und die Uebersicht hinaus; Schiller's Aeußerungen darüber konnten ihn gerade nicht fördern. Hirt's Anwesenheit führte ihn zur Betrachtung der Kunst, und er schrieb nach einer verloren gegangenen frühern Darstellung seinen Aufsatz über Laokoon, den Schiller wahrhaft musterhaft fand. Von den erwarteten kleinen Beiträgen für den Musenalmanach kamen höchstens zwei zu Stande; denn man darf zweifeln, ob die Gedichte Nachgefühl und Abschied, welche der Musenalmanach brachte, nicht frühern Ursprungs, was von dem Gedichte der neue Amor erwiesen ist.

Auf Goethe's Einladung kam Schiller am 11. Juli nach Weimar, wo sie acht Tage lang der vertraulichsten Mittheilung genossen. Auch mit Hirt waren sie vielfach zusammen, dessen „Verstandesdeductionen sie aber nicht als das ultimum bei Hervorbringung und Beurtheilung der Kunstwerke gelten lassen wollten". Schiller stand „bei seinem höchst beweglichen und zarten Idealismus" am weitesten von diesem „Dogmatiker" ab. „Es ist gut, daß dieses Zusammenleben (mit Hirt) nicht lange dauert", schreibt Goethe an Meyer; „denn sonst würde die Kluft, die uns trennt, immer sichtbarer werden." So manches, meinte Goethe nach Schiller's Abreise, habe sich während dieses kurzen Zusammenseyns in ihnen entwickelt und vorbereitet, daß er auf der Reise einer frischen Thätigkeit und

[1] Goethe sagt gegen Eckermann (II, 89), dieses Gedicht zeige, daß Schiller ein großer Künstler gewesen, und wie er auch das Objective zu fassen gewußt, wenn es ihm als Ueberlieferung vor Augen gekommen.

nach der Rückkehr der Fortsetzung erfreulichster Theilnahme versichert seyn dürfe. „Wenn wir so fortfahren, verschiedene Arbeiten gleichzeitig durchzuführen, und indem wir die größern sachte fortleiten, uns durch kleinere immer aufmuntern und unterhalten, so kann noch manches zu Stande kommen.“ Welche lieblichen Früchte hatten ihnen die zwei letzten Jahre nebenbei auf Veranlassung der Horen und des Musenalmanachs gespendet, und dabei waren sie beide gestärkter auf ihrem Wege fortgewandelt, und wurde es auch Schiller mit dem Wallenstein schwer, so gewann er doch hierdurch die reine Höhe für seine ganze künftige dramatische Wirksamkeit. Die Kraniche des Ibykus überließ Goethe damals ganz seinem Freunde, wie er es früher vielleicht beim Taucher gethan. Schiller hatte auch diesmal, wie er gesteht, die erfreulichste Anregung von Goethe erhalten, wovon sein Wallenstein, und was er künftig Bedeutendes hervorbringen werde, den leibhaften Beweis liefern solle. Vorab mußte er noch dem Musenalmanach seine Thätigkeit widmen; Ritter Toggenburg wurde einen Tag nach Goethe's Abreise, am 31. Juli, fertig, die Kraniche des Ibykus Mitte August; Ende September vollendete er eine ganz neue Ballade, den Gang nach dem Eisenhammer, den er schließlich noch dem Musenalmanach beifügte.

Am 25. Juli kam der Herzog nach Weimar zurück, und fünf Tage später trat Goethe in Begleitung der Seinigen die um vier Wochen verspätete Reise an, noch ungewiß, wie weit diese ihn führen werde. „Schwerlich wird meine Reise so lange als die Vorbereitung dauern,“ schreibt er an Hufeland, „worüber ich auch am Ende ganz getröstet bin; denn man befindet sich denn doch in einem gewissen gewohnten Kreise, umgeben mit Personen, mit denen man sich versteht, immer am besten.“ Es graute ihm, wie er gegen Schiller äußert, vor der empirischen Weltbreite, doch hoffte er das Beste und freute sich, nach der Rückkunft sich in manchen Erzählungen und Betrachtungen an der Seite des Freundes wieder zu erholen. Auch auf der Reise dauerten die vertraulichsten Mittheilungen fort, und nicht selten regte sich die Sehnsucht nach baldigster Wiedervereinigung. Goethe fand sich auf der Reise ganz heiter und wohlgemuth, wenn auch zuweilen sich eine gewisse Empfindsamkeit seiner bemächtigen wollte, worin sich die Einwirkung von Schiller's idealer Richtung ausprägte, die überall eine höhere, das Herz treffende Bedeutung verlangte. Ließ er dieser Empfindsamkeit auch zuweilen, wo sie seine

dichterische Kraft aufregte, freien Lauf, so wußte er doch meistentheils die klarste, allseitigste Auffassung der Dinge durch näheres Eindringen und genaueste Beachtung sich zu verschaffen, und war bald im Stande, mit stiller Gelassenheit die wechselnden Eindrücke in sich aufzunehmen. Auch ging ihm die Sorge für Schiller's Horen nicht aus dem Sinne, und selbst der Musenalmanach des folgenden Jahres sollte nicht unbedacht bleiben. In Frankfurt, wo er zwei von Schiller in Schutz genommene und im Musenalmanach eingeführte junge Dichter zu sich kommen ließ, dachte er durch die Beschreibung einer Anzahl Französischer satirischer Kupferstiche einen tüchtigen Beitrag zu den Horen zu liefern, aber die Zerstreuung der Reise hinderte ihn an der Ausführung. Daß er auch in Frankfurt nicht nach Italien zu gehen, sondern nur einen kleinen Ausflug mit Meyer in die Schweizerberge zu thun gedachte, zeigt sein Brief an Knebel vom 10. August. Von Stuttgart aus meldete er Schiller, daß er auf ein poetisches Genre gefallen, worin sie in Zukunft mehr machen müßten, und das vielleicht zum folgenden Almanach eine gute Ernte biete, wie in den beiden vorigen Jahrgängen die epigrammatische und Balladendichtung gethan, nämlich Gespräche in Liedern, von denen er eines schon begonnen. In Stuttgart fand er nicht bloß bei Cotta gastfreundlichste Aufnahme, sondern auch Schiller's Freunde, der Bildhauer Dannecker und dessen Schwager, der kunstsinnige Kaufmann Rapp, an die er empfohlen war, gewährten ihm Genuß und Belehrung. Durch Gespräche und mancherlei Umstände ward er veranlaßt, verschiedenes aufzusetzen, wodurch kleine Abhandlungen entstanden, die er vielleicht später zu einem Ganzen zu vereinigen hoffte. Während Goethe sich auf diese Weise in heiterm Genusse eines freien, wechselnden Lebens erfrischte, befand sich Schiller fast sechs Wochen lang sehr übel, nur die Kraniche des Ibykus gelangen ihm, worüber es zwischen den Freunden zu eingehenden, für das Gedicht erfolgreichen Verhandlungen kam; das Lied von der Glocke mußte liegen bleiben. Goethe's reichhaltige Mittheilungen und Bemerkungen boten dem Freunde zu vielfach anregendem Denken reichen Stoff, und er verfehlte nicht seine Ansichten darüber auszusprechen. Auch forderte er Goethe dringlich auf, doch ja seine Gedanken über die Wahl der Stoffe für dichterische wie bildende Kunst mit seinem Freunde Meyer zu entwickeln, worüber er selbst gleichfalls seine Begriffe deutlich zu machen suchen wolle.

Aus der Schweiz erhielt Schiller von den nun endlich verbundenen Freunden reiche Mittheilungen über alles, was sie zusammen schauten und trieben. Gleich im ersten Briefe kann Goethe nicht unterlassen des Vortheils zu gedenken, daß sie beide später und gebildeter zusammen getroffen, und freundlichst zu erkunden, wie Schiller im nächsten Winter sich einzurichten, ob er nicht nach Weimar zu ziehen gedenke. Von sich selbst meldet er, daß er wieder herrliche Stoffe zu Elegien, Idyllen und verwandten Dichtarten aufgefunden, und schon einiges darin wirklich gemacht habe, wovon er zwei Proben mittheilt, ja er vertraut ihm, daß er den Gedanken eines neuen epischen Gedichtes, eines Wilhelm Tell, gefaßt. Auch hat er bereits mit Meyer einen kleinen Aufsatz über die Gegenstände der bildenden Kunst schematisirt und einigermaßen ausgeführt, worin sie so ganz mit den von Schiller in einem Briefe ausgesprochenen Ansichten übereinstimmen, daß sie dessen Aeußerungen als Anmerkungen zu ihrem Texte benutzten; mit dem Freunde die auf der Reise gewonnenen Anschauungen und Erfahrungen zu theilen und zu einer immer größern theoretischen und praktischen Vereinigung zu gelangen, ist eine der schönsten Hoffnungen, die ihn nach Hause zurücklockt, da manche Betrachtungen ihm doch die längere Entfernung unräthlich erscheinen lassen. An Schiller's Kranichen des Ibykus und der Vollendung des Musenalmanachs nimmt er innigsten Antheil und freut sich auf das endliche Gelingen der so lang vorbereiteten Dichtung des Wallenstein, wie Schiller nicht unterläßt, die hohe Vollendung des eben erschienenen und mit ungeschwächtem Eindruck wieder gelesenen Hermann freudig hervorzuheben und auch, bei allem, was er gegen das Unreine der Romanform als solcher bemerkt, den unendlichen Reichthum des Wilhelm Meister zu bekennen, der ihn auch neuerdings wieder wundervoll bereichert, belebt und entzückt habe.

Erst auf der Rückreise, in Tübingen, erhält Goethe den vollständigen Almanach, worin ihn die beiden ihm noch unbekannten Stücke Schiller's, die Ballade der Gang nach dem Eisenhammer und das Geheimniß, sehr befriedigten; dieser habe kaum etwas mit so glücklichem Humor wie die Ballade gemacht. Von Wallenstein hofft er bei seiner Rückkehr schon einen Theil vollendet. Auch von Nürnberg aus sendet Goethe ein Wort des Grußes, dem er ein Gedicht aus dem Kreise der schönen Müllerin beifügt. Am Mittag des 20. November weilt Goethe auf der

Rückreise mit Meyer einige Stunden zu Jena bei Schiller, welcher an demselben Tage an Körner berichtet: „Ich habe in diesem Monat durch Nichtschlafen wieder viele Zeit verloren, welches mir doppelt leid war, weil ich mit dem Wallenstein recht im Train war. Es ist nun entschieden, daß ich ihn in Jamben mache; ich begreife kaum, wie ich es je anders habe wollen können; es ist unmöglich ein Gedicht in Prosa zu schreiben. Alles, was ich schon gemacht, muß anders werden, und ist es zum Theil schon; es hat in der neuen Gestalt ein ganz anderes Ansehen, und ist jetzt erst eine Tragödie zu nennen." Bei einem so kurzen Besuch konnte freilich alles nur anklingen, aber die gegenseitige herzliche Freude des Wiedersehens wirkte auf beide frisch belebend. Wenn Goethe mit großer Theilnahme von Schiller's Fortschritten im Wallenstein Kenntniß nahm, so berichtete Meyer diesem in seiner treuherzig lebhaften Weise von ihren Betrachtungen über bildende Kunst und von der Absicht, die bedeutendsten Werke derselben zu schildern und zu würdigen. Schiller gedachte den Winter in Weimar zuzubringen, um durch Anschauung eines Theaters seinen Wallenstein zu fördern — eine für Goethe wie für Schiller höchst erfreuliche Aussicht, welche aber die Rücksicht auf des letztern gerade im Anfang des Jahres häufig angegriffene Gesundheit nicht in Erfüllung gehen ließ.

Zu Weimar wurde Goethe gleich in der ersten Zeit durch Aufstellung und Vorzeigung der von Meyer mitgebrachten Kunstschätze und andere Abhaltungen an jeder gesammelten geistigen Thätigkeit gehindert, so daß er kaum zu einer ruhigen Erwiederung der Briefe des Freundes gelangen konnte, den er zu seinem Wallenstein durch fortgesetzte gespannte Theilnahme ermuntert. „Halten Sie sich ja zu Ihrem Wallenstein", schreibt er ihm am 5. December; „ich werde wohl zunächst an meinen Faust gehen, theils um diesen Tragelaphen los zu werden, theils um mich zu einer höhern und reinern Stimmung, vielleicht zum Tell, vorzubereiten. Dabei soll gelegentlich an den nächsten Almanach gedacht werden; vielleicht fällt auch etwas für die Horen ab." Allein zu einer stetigen dichterischen Thätigkeit konnte er in dieser Zeit nicht mehr gelangen; hatte diese vor kurzem sich so ergiebig erwiesen, so gerieth sie jetzt durch die Masse neuer Anschauungen, die er in sich zu verarbeiten suchte, wie durch seinen die Zeit über gesteigerten Hang zu theoretischer Betrachtung ins Stocken.

Die Frage nach dem Wesen des Drama's und Epos drängte

unter manchen andern Beschäftigungen — so las er mit reinster Freude an der vollendeten Kunstform den Herodot und Thukydides — sich von neuem ihm auf, besonders in Folge von A. W. Schlegels Beurtheilung seines Hermann in der Allgemeinen Litteraturzeitung Nro. 393 ff. Schlegel hatte in Uebereinstimmung mit seinem Bruder (vgl. Brief 306), auf dessen damals noch ungedruckte Geschichte der Griechischen Poesie er sich bezog, die Behauptung aufgestellt, das Wesen des Homerischen Epos sey ruhige Darstellung des Fortschreitenden und die epische Einheit eine durchaus unbestimmte, nichts weiter als Umriß, sichtbare Begrenzung; diese Einheit könne vergrößert und erweitert werden, bis die Masse der Anschauungen die sinnliche Auffassung übersteige. Schon im April war der wesentliche Unterschied von Epos und Drama zwischen Goethe und Schiller zur Sprache gekommen. Der erstere hatte zunächst hervorgehoben, daß das Epos, weil es in der größten Ruhe und Behaglichkeit angehört werden solle, mehr als andere Dichtarten den Forderungen des Verstandes genügen müsse, und daß es immer vor und zurückgehe, woher alle retardirenden Motive episch seyen, wogegen eigentliche Hindernisse nicht ins Epos, sondern ins Drama gehörten (Brief 300). Schiller fand sich durch Goethe's erste Bemerkung in der Ueberzeugung bestätigt, daß beim Epos alle Theile selbstständig seyen, nicht der eine in Beziehung auf den andern da sey, wie beim Drama. Als Zweck des epischen Dichters, worauf Goethe nicht eingegangen war, bezeichnete er die bloße, aus dem Innersten herausgeholte Wahrheit, die Schilderung des ruhigen Daseyns und Wirkens der Dinge nach ihren Naturen, woher er bei jedem Schritte mit Liebe verweile, nirgends ungeduldig zu einem Ziele eile. Er erhalte uns die größte Freiheit des Gemüthes, woher wir ihn ruhig beurtheilen, alle Anforderungen, die in unserer geistigen Natur liegen, an ihn machen, wogegen der Dramatiker durch seine hinreißende, nach einer einzigen Seite hingerichtete Darstellung uns unsere Gemüthsfreiheit raube (Brief 301). Goethe's weitere Aeußerung fehlt uns; entweder ist ein ganzer Brief vom 21. ausgefallen, oder wir haben nur einen Theil des Briefes vom 22. (302). Dieser hatte von der Exposition des epischen Dichters im Gegensatz zur dramatischen gesprochen; Schiller meinte aber (Brief 303), eine eigentliche Exposition finde beim Epiker überhaupt nicht statt, wenigstens nicht in dem Sinne der dramatischen, welche nur ein Mittel zur Einführung in die in raschem Verlauf sich

entwickelnde Handlung sey. Beim Epiker müsse alles sich selbst um seiner selbst willen geltend machen, wogegen beim Dramatiker etwas als Ursache von etwas anderm da seyn könne und dürfe. Goethe's Erwiederung hierauf liegt uns nicht vor, doch sehen wir aus dem darauf bezüglichen Briefe Schillers (Brief 304), daß dieser die epische Retardation aus dem Grundgesetze der epischen Dichtung hergeleitet, daß nur das Wie, nicht das Was in Betracht komme, daß es dem epischen Dichter nicht um hinreißende Handlung, sondern um ruhige Vergegenwärtigung zu thun sey. Schiller hält jenes Grundgesetz für viel zu allgemein; sowohl der Epiker als der Dramatiker stellten eine Handlung dar, diese sey aber bei dem letztern der eigentliche Zweck, bei ersterm bloßes Mittel zu einem absoluten ästhetischen Zweck; daraus erklärt er sich auch den raschen, geraden Fortschritt des Dramatikers im Gegensatz zum zögernden Gange des epischen Dichters, und er zieht die Folgerung, daß solche Stoffe, die den Affect zu stark erregen, und also an sich zu sehr als Zweck anziehen, für den epischen Dichter weniger geeignet. Bei den Retardationen unterscheidet er zweierlei Arten, eine in der Art des Weges und eine in der Art des Gehens; die letztere könne auch bei dem geradesten Wege stattfinden. Goethe erklärt sich mit Schiller's Darstellung der Sache freundlichst einverstanden, da er den Gegenstand nicht weiter besprechen will, bis er dem Freunde den Plan seines neuen epischen Gedichtes mitgetheilt, doch kann er sich nicht enthalten, auf den Hauptunterschied in einer Nachschrift hinzuweisen, daß beim Helden der Tragödie gar nicht der Verstand, sondern die entschiedene, mächtig treibende Natur wirke, wogegen im Epos der Verstand oder eine zweckmäßige Leidenschaft ihn leite. Daß sie im Grunde die Sache von zwei verschiedenen Standpunkten aus betrachteten, fühlte er wohl; um sich selbst ganz klar zu werden, schrieb er seine Gedanken nieder, er machte, wie er sich bescheiden ausdrückt, „über ihre bisherigen Verhandlungen aus Schiller's Briefen einen kleinen Aufsatz"; Schiller möge doch die Sache weiter ausarbeiten, da diese für sie beide jetzt die wichtigste, in sofern Schiller mit seiner großen Tragödie, er selbst mit seinem zweiten Epos beschäftigt sey. Goethe hatte bei dieser Gelegenheit den Aristoteles über die Dichtkunst gelesen, auch einen Aufsatz Fr. Schlegel's über das epische Gedicht erwogen, womit er sich nicht einverstanden erklären konnte. Von dieser Zeit an ruhten die Verhandlungen über beide Dichtarten. Erst im Herbst mußte die mit Meyer unternommene

Betrachtung der für Dichtung und bildende Kunst zu wählenden Gegenstände, wozu Schiller aufgemuntert hatte, so wie der Plan seines neuen epischen Gedichtes, des Wilhelm Tell, dahin zurückführen. Die Schlegelsche Beurtheilung veranlaßte ihn, seine Gedanken in einem kurzen Aufsatz niederzulegen, den er schon am 20. December Schiller verspricht, drei Tage später wirklich übersendet.[1] Dieser Aufsatz zeigt wenig oder fast gar keine Einwirkung von Schiller's Bemerkungen; er ist rein aus Goethe's Anschauung hervorgegangen, und zwar in derselben Weise ausgeführt, wie seine Behandlung der für die bildende Kunst zu wählenden Gegenstände. Weder in der verschiedenen Art der Einheit, noch in den Gegenständen und Motiven findet Goethe den wesentlichen Unterschied beider Dichtarten, sondern in der Form, daß die eine die Begebenheit als vollkommen vergangen vortrage, die andere sie als vollkommen gegenwärtig darstelle, die eine für einen dem Rhapsoden ruhig horchenden, die die andere für einen den Mimen ungeduldig schauenden und hörenden Kreis bestimmt sey. Er beginnt dann mit den Gegenständen, wo er zuerst den gemeinsamen Charakter derselben in beiden Dichtarten hervorhebt, dann aber dem Epos vorzüglich persönlich beschränkte Thätigkeit und den außer sich wirkenden Menschen, der Tragedie vorzüglich persönlich beschränktes Leiden und den nach innen geführten Menschen zuschreibt. Darauf geht er die verschiedenen Arten der Motive durch, von denen die vorwärt schreitenden besonders dem Drama, die rückwärtsschreitenden fast ausschließlich dem Epos eigen, die übrigen drei beiden gemeinsam. Er betrachtet dann weiter die verschiedenen Welten mit Beziehung auf ihre Vorführung in beiden Dichtarten. Endlich sucht er den abweichenden Charakter der Behandlung im Ganzen aus der Natur des Rhapsoden und des Mimen herzuleiten, wobei besonders hervorgehoben wird, daß der eine es nur mit der Einbildungskraft zu thun habe, der es auf einen gewissen Grad gleichgültig, welche Bilder sie hervorrufe, der andere auf die sinnliche Gegenwart angewiesen sey, so daß der Zuschauer sich selbst über den fremden, als gegenwärtig vor ihn sich stellenden Leiden der Seele und des Körpers vergesse. Goethe bleibt also bei der von Schlegel verworfenen Ansicht, daß der Unterschied beider Dichtarten in der äußern Form liege, sucht diesen aber tiefer aufzufassen, indem er von den

[1] Er findet sich auch in den Werken B. 32, 209 ff. abgedruckt.

Absichten des Epikers und Dramatikers, und von der Beziehung auf die ihnen eigenen Kreise ausgeht. Schiller dagegen war vom Drama ausgegangen, das die Entwicklung einer rasch zum Ziel eilenden Handlung sey, welche den Zuhörer hinreißen müsse, und hiernach hatte er sich den Gegensatz des Epos ausgebildet. Goethe hatte die in seinem Aufsatz ausgesprochenen Sätze beim Lesen der Ilias und des Sophokles im Auge behalten, und sie hier nicht weniger als bei einigen epischen und tragischen Gegenständen, die er in Gedanken zu motiviren suchte, sehr brauchbar, ja entscheidend gefunden; er hatte diesen Maßstab auch an Hermann und Dorothea gelegt, und seine in Bezug auf die Motive und die Welten sich ergebenden Bemerkungen theilte er Schiller mit, berichtete schließlich auch von seiner Untersuchung, ob in dem Sagenstoff zwischen Hektor's Tod und der Abfahrt der Griechen ein episches Gedicht enthalten sey, was er aus zwei Gründen verneinen möchte. Sehr charakteristisch ist Schiller's Antwort, der Goethe's Betrachtungen freundlich begrüßt, aber seine eigenen Gedanken ihnen nicht gegenüber, aber doch daneben setzt. Die Wichtigkeit der Gegeneinanderstellung des Rhapsoden und des Mimen, wie ihrer beiderseitigen Zuhörerkreise erkennt er an, hebt aber besonders hervor, daß den Dramatiker nichts so sehr an seine Gränzen erinnere als die möglichst lebhafte Vorstellung eines gefüllten Hauses, welches ihm die wirkungsvolle unruhige Erwartung, mithin das Gesetz des intensiven und rastlosen Fortschreitens und Bewegens, so nahe bringe. So spricht er also seine Ansicht vom Grundwesen des Drama's entschieden aus, wie er früher das Epos als Schilderung des ruhigen Daseyns und Wirkens der Dinge nach ihrer Natur bezeichnet hatte. Aber noch ein zweites Hülfsmittel fügt er zur Veranschaulichung des Unterschiedes beider Dichtarten hinzu, daß nämlich die dramatische Handlung sich vor uns bewege, wir dagegen uns selbst um die epische bewegen, woraus er den raschen geraden Gang des Drama's im Gegensatz zum ungleichen oft voreilenden oder rückgreifenden Schritt des Epos erklärt, und das Vergangenseyn und Erzählen des letztern stimme gleichfalls dazu. Die Bemerkung, das Epos behandle die Begebenheit als vollkommen vergangen, das Drama als vollkommen gegenwärtig, findet er einleuchtend, nur meint er, die Dichtkunst als solche müsse alles sinnlich gegenwärtig und alles Gegenwärtige vergangen machen, und so müsse auch das Epos eben so wohl das Geschehene

vergegenwärtigen, wie das Drama die individuell auf uns eindringende Wirklichkeit von uns entfernt halten, woran sich denn die weiter ausgeführte Behauptung knüpft, die Tragödie müsse zum epischen Charakter hinaufstreben, das epische Gedicht zum Drama herunterstreben. Wie wenig auch Goethe damit gedient seyn konnte, sich so seinen Standpunkt verrückt und die Sache anders gewandt zu sehen, so dankte er doch Schiller, daß er durch seine Betrachtungen einen für sie beide so wichtigen Gegenstand noch weiter geführt: aber er ließ die Sache selbst fallen, und brachte einen ganz andern Punkt zur Sprache, daß nämlich dem epischen Dichter in neuerer Zeit die Zuhörer fehlen, und das Drama jetzt die einzig sinnlich reizende Dichtart sey. Schiller erwiedert darauf mit einem andern Unterschied zwischen dem alten und neuen Dichter, daß nämlich der neuere gezwungen sey, die Gattungen zu vermischen, weil er die Bedingungen nicht zusammenbringen könne, unter welchen eine jede der beiden Dichtarten stehe, und er möchte, wenn das Drama, wie Goethe richtig bemerkt habe, blos des sinnlichen Reizes wegen so anziehe, gerade bei ihm zunächst durch Verdrängung der gemeinen Naturnachahmung die wahre Kunst zu fördern suchen. So verlaufen diese Verhandlungen am Schlusse des Jahres ohne gegenseitige Verständigung. Goethe äußert am vorletzten Tage, daß die theoretischen Verhandlungen ihn nicht mehr lange fesseln können; das neue Jahr werde ihn bald nach Jena führen, wo er wieder dichterisch thätig zu seyn hoffe. Ihm lag damals der Tell im Sinne, und er hatte auch Schiller, ohne daß dieser darauf antwortete, die Frage vorgelegt, ob es wohl räthlich sey, den tragischen Stoff von Achilles' Tod mit seinen Umgebungen episch zu behandeln, wozu er wohl geeignet, ja die Breite des Stoffes scheine eine solche Bearbeitung gewissermaßen zu fordern. Während Goethe so der epischen Dichtung zugewandt blieb, dachte Schiller seinen Wallenstein im nächsten Jahre zu vollenden, wobei er sich die förderndste Aufmunterung und Hülfe in Goethe's näherm Umgang versprechen durfte.

Brief 265. Der einen Hälfte, der Einladung zum Abendessen. In den Annalen berichtet Goethe, er habe zu Leipzig einen großen Ball besucht, „wo uns die Herren Dyck und Compagnie, und wer sich sonst durch die Xenien verletzt oder erschreckt hielt, mit Appreheusion wie das böse Princip betrachteten." — Das Gegenmanifest, gegen Reichardt.

Brief 266. Mit dem Buche. An demselben Tage fragt Goethe bei Knebel an, ob dieser nicht (Wackenroder's, von Tieck herausgegebene) Herzensergießungen eines Klosterbruders, welche Rath Schlegel damals mitgebracht, zu sich genommen oder ob er wisse, wer etwa von der Gesellschaft, die sich damals bei ihm eingefunden, das Buch haben könnte. Knebel vermuthet, Herder habe es zu sich gesteckt, der sich also auch bei jener Freitagsgesellschaft eingestellt hatte.

Brief 267. Im ersten Stück, welches den Anfang eines Aufsatzes: „Die deutschen Musenalmanache für das Jahr 1797. Ein Gespräch zwischen einem Freunde und mir" enthielt. Hier deutet er bereits an, wie ungern er daran gehe, gegen die beiden ihm befreundeten Dichter tadelnd aufzutreten.

Brief 268. Von der Lenzischen Verlassenschaft. Goethe's Straßburger Freund, der Dichter Jakob Michael Reinhold Lenz, war am 24. Mai 1794 zu Moskau gestorben. Es ist nicht von neuen Erwerbungen aus dessen Nachlaß, sondern von Aufsätzen und Gedichten die Rede, welche bis zum Jahre 1776 in Goethe's Hände gekommen. Das in die Hände kommen bezieht sich auf Goethe's Nachsuchungen unter seinen Papieren. — Ihrem veränderten Plan. Goethe hatte früher beabsichtigt, eine Kunstreise durch Italien mit Meyer herauszugeben; jetzt sollte Meyer die bedeutendsten Italiänischen Künstler und ihre Werke beschreiben, Goethe allgemeinere Betrachtungen über Kunst hinzufügen.

Brief 271. Campe hatte im siebenten Stücke der „Beiträge zur weitern Ausbildung der deutschen Sprache, herausgegeben von einer Gesellschaft von Sprachfreunden" zur Entgegnung auf die Xenien, die ihn als furchtbare Waschfrau und Pedanten (Nro. 87. 152) getroffen, Bemerkungen über des Herrn Geheimen Raths von Goethe Bemühungen, unsere Sprache reinigen und bereichern zu helfen, und Doppelverse (Distichen), ein Gegengeschenk für die Verfasser der Xenien, erscheinen lassen, ein wahres Armuthszeugniß des Witzes. — Das Archiv der Zeit und ihres Geschmacks gab im ersten Stücke eine Beurtheilung der neuesten Musenalmanache, worin schalkhaft Vulpius als Verfasser der Xenien angegeben und diesen in gehaltener Sprache der Text gelesen wird, mit Anwendung ihrer eigenen Aussprüche. — A. A. Fr. von Hennings hatte schon im letzten Hefte des vorigen Jahrgangs des Genius der Zeit den Kampf gegen die Xenien begonnen, wo er bedauert, daß Männer wie Goethe und Schiller, „untreu ihrem hohen Berufe, durch Rachsucht, durch Plumpheit, durch Plattheit, durch Persönlichkeit, durch Armseligkeiten, wohl gar durch Schadenfreude ihre Muse schänden konnten". Das Januarheft enthielt drei in Verse gebrachte Angriffe unter den Titeln: An einige Dichter in Schiller's Musenalmanach, An die Delatoren, Schlichtegroll's Nachricht an das Publicum fürs Jahr 1797; in letzterm wurden Schiller und Goethe als todt beweint, vor allen aber „Christus' Gemeine", da sie „den Geist erwürgt, aufzuerstehn im Fleisch". — Claudius, der Wandsbecker Bote, ließ auf anderthalb Bogen „Urians Nachricht von der neuen Aufklärung, nebst einigen andern Kleinigkeiten" erscheinen. Die „Kleinigkeiten" sind gegen die Xenien gerichtet, ganz ohne Salz, aber voll Bitterkeit, die sich jämmerlich abquält „wieder zu plagen".

Brief 272. Mein epiſches Gedicht verhandelt, durch Böttiger's Vermittlung, der ihm dafür tausend Thaler in Gold verschaffte. Es erſchien zuerſt als Taſchenbuch, aber der Verleger Vieweg in Berlin hatte ſich das Recht für alle weitern Auflagen mit jener Zahlung erworben. — Den Punkt zu ſehen, weil er glaubte, aus einem zufälligen Umſtande in der Umgebung das Entſtehen der Purpurfarbe, der geforderten Farbe des Grünen, erklären zu können.

Brief 274. Lenziana. Schiller nahm in die Horen die Erzählung von Lenz der Waldbruder, ein Pendant zu Werther's Leiden, in den Muſenalmanach die Liebe auf dem Lande und Tantalus auf. Vgl. Brief 275. 311. 312. — Der Schmidtiſche Garten, wo jetzt die Sternwarte ſich befindet, an der Schlucht, durch welche ſich der Leutrabach um die Stadt windet. Aus den Fenſtern der von Schiller bewohnten Manſarde des Gartenhauſes hat man die herrlichſte Ausſicht. Vgl. Brief 280. 329. Schiller's Gattin ſchreibt am 3. März an Friedrich von Stein (im Datum ſteht irrig 1798 gedruckt): „Wir haben hier einen Garten im Handel, der alle Vorzüge hat, geſunde, trockene Lage, ſchöne Ausſicht, nicht zu weit von der Stadt entfernt. Sie kennen ihn vielleicht, er gehörte dem H . . . Schmidt, und es ſteht an der Seite bei der Laube ein Denkmal, das er ſeiner Frau hat ſetzen laſſen. Das Haus iſt für jetzt nicht mit der ganzen Familie zu bewohnen, aber es läßt ſich artig machen. Der Garten iſt gut unterhalten, hat viel Bäume und Gras, kurz es iſt eine ſehr angenehme Beſitzung.“ — Einen wunderlichen Aufſatz. Das „Schreiben Herrn Müller's, Malers in Rom, über die Ankündigung des Herrn Fernow von der Ausſtellung des Herrn Profeſſor Carſtens in Rom“ erſchien im dritten und vierten Stück der Horen. Ueber Fernow vgl. Brief 65. 81. 83.

Brief 275. Vieilleville. Vgl. Brief 182. — Das Gartenhaus, in Weimar.

Brief 276. Der Geſang eines wunderlichen Gedichtes, etwa von Leo von Seckendorf? — Kleinere Sachen zu machen. Dieſen Rath gab Goethe auch in der Folge immerfort jungen begabten Dichtern. — Jagemann, Caroline Jagemann, die zwanzigjährige Tochter des Bibliothecars der Herzogin Mutter, in Mannheim gebildet. Sie trat zuerſt als Oberon am 18. Februar auf. — Das Märchen mit dem Weibchen im Kaſten, ſpäter als neue Meluſine den Wanderjahren einverleibt. Vgl. Brief 356 S. 347 f.

Brief 277. Ein Garten. Er hatte ſich am 5. deshalb an Hufeland gewandt, da dieſer gleichfalls auf den Schmidtiſchen Garten Abſicht hatte, und ihn gebeten, ihm den Kauf nicht zu vertheuern. — Die Wielandiſche Oration. Die Fortſetzung des oben zu Brief 267 erwähnten Geſprächs, im Februarheft, worin dieſer mit einer wirklich faden, offenbar nichts weniger als ernſtlich gemeinten Annahme Goethe und Schiller zu retten ſucht, denen ein junger, lebhafter, von Witz und Muthwillen ſtrotzender Kunſtjünger die bösartigen, Urbanität, Klugheit und Achtung für ſich ſelbſt mißachtenden Diſtichen untergeſchoben; nur die von ächtem Witz und feinem Salz ſtammten von dieſen ſelbſt her. — Ihre Elegie, Hermann und Dorothea. Vgl. Brief 255. 256.

Brief 279. Von Nicolai, Anhang zu Friedrich Schiller's Musenalmanach fürs Jahr 1797. — Meinen Schwager, von Wolzogen. Der Auftrag bezog sich wohl auf Architektonisches.

Brief 280. Bonus odor, der schon als Ueberschrift zu Xenie 206 benutzte Spruch des Kaisers Vespasian, daß jeder Geldgewinn, woher er auch komme, gut rieche.

Brief 282. Titelkupfer, zum Musenalmanach. Vgl. Brief 322. — Oberon, Oper von Paul Wranitzky. „Oberon ward gegeben, bald darauf Telemach", schreibt Goethe in den Annalen unter dem Jahre 1797. Aber Oberon war schon am 28. Mai und 6. September 1796 aufgeführt worden, wurde am 18. Februar 1797 wiederholt, wie noch später am 6. Juni und 16. December. Telemach, Prinz von Ithaka, heroisch-komische Oper mit Musik von Fr. A. Hoffmeister, betrat am 11. Februar die Bühne; der Text war eine Bearbeitung von Vulpius; den ursprünglichen hatte Schikaneder gemacht. Letztere Oper ward nur einmal, am 4. März, wiederholt.

Brief 284. Fichtens Aufsatz, im ersten Hefte, Versuch einer neuen Darstellung der Wissenschaftslehre.

Brief 289. Zu seinem idyllischen Ursprung. Goethe denkt hierbei an das Begegnen am Brunnen und an den nächtlichen Gang der Liebenden.

Brief 293. Einen Dialog, zwischen Sophia und Philo.

Brief 296. Ueber den Zug der Kinder Israel. Diese Ansicht über den Zug der Israeliten versetzt Goethe B. 22, 77 irrig in seine Jugendjahre.

Brief 297. Mit dem neuen Testament Krieg gehabt. Schiller denkt an die „Zwo wichtige, bisher unerörterte biblische Fragen", welche aber nur zwei eigenthümliche Bibelerklärungen, eine im alten, eine im neuen Testament, enthalten.

Brief 299. Des Herrn B. Etwa Fr. Bouterweck in Göttingen? Dieser, der Verfasser des Grafen Donamar (1791—1793), des Paullus Septimius (1795), des Gustav und seine Brüder (1796—97), dabei eifriger Kantianer, war in diesem Jahre an Feder's Stelle zum Professor ernannt worden. Er war seit 1791 Weimarischer Rath. — Seine Menschengeschichte, seinen Grundriß der ältern Menschengeschichte.

Brief 302. Eichhorn's Einleitung, in das alte Testament. — Herderischen Arbeiten, besonders die Schrift Geist der Ebräischen Poesie und die Ideen zur Geschichte der Menschheit.

Brief 309. An meinem Moses, dem Aufsatz über den Zug der Israeliten in der Wüste.

Brief 311. Daß ich ihn nicht früher gelesen. In dem Aufsatz über die tragische Kunst (1792) hatte ihm die Aristotelische Begriffsbestimmung der Tragödie zum Vorbilde gedient.

Brief 312. Diese Uebersetzung, von M. K. Curtius (Hannover 1753).

Brief 315. Die Judenstadt, der Theil Jena's, worin das Schloß liegt. — Von Schlossern, Goethe's Schwager, der neuerdings ein Schreiben an

einen jungen Mann, der die kritische Philosophie studiren wollte, veröffentlicht hatte. — Einen Aufsatz, unter dem Titel die neuesten Musenalmanache. Der Herausgeber dieser Annalen (der Aufsatz steht im dritten Stück) war Hennings, der auch hier nicht unterlassen konnte, den Xenien „Stolz, Anmaßung und jedes feinere Gefühl empörende Sanseulotterie" Schuld zu geben.

Brief 317. Den Büttnerschen Laren. Der Hofrath Chr. W. Büttner hatte eine freie Wohnung im Schlosse, da er gegen diese und einen Jahrgehalt seine bedeutende Bibliothek seit dem Jahre 1783 dem Herzog von Weimar für die Universität abgetreten hatte. — Unseres Blumenmädchens, des neuen Pausias, der am Anfange des Musenalmanachs erschien. — Ein kleines Gedicht, die Ballade der Schatzgräber. — Petrarch, in der Schrift von den Heilmitteln in beiderlei Glück (de remediis utriusque fortunae), wo die Vernunft redend eingeführt wird.

Brief 319. Quittung, über einen von Goethe gezahlten Posten; auch die Berechnung bezieht sich auf Goethe's Auslagen. — Das Einstellen von Moses und Cellini deutet nicht auf die Uebersendung der abgeschlossenen Arbeiten, sondern auf Goethe's Angriff der betreffenden Stücke (vgl. Brief 217). Moses ward diesmal nicht vollendet. Erst in den Jahren 1803 bis 1806 (Riemer erinnerte sich des Jahres nicht mehr genau) begann Goethe aus frühern Blättern Riemer zu dictiren, ohne zum Abschluß zu gelangen. Die Bearbeitung von Wahrheit und Dichtung führte ihn auf die biblischen Geschichten zurück. Ende Juli 1811 entwarf er das Schema der Hebräischen Urgeschichte, am 25. März 1812 wurde der Aufsatz Moses oder Wanderung der Kinder Israel wieder vorgenommen und an den drei folgenden Tagen daran fortgefahren. Neu durchgesehen erschien er erst in den Noten und Abhandlungen zum westöstlichen Divan unter der Aufschrift Israel in der Wüste. — Plutarchen, dem Verfasser der Griechisch-Römischen Parallelbiographien.

Brief 320. Die Rechnung. Es galt die Berechnung wegen des Honorars der Beiträge zu den Horen. — Das Geld gab ihm Schiller in seinem Beutel, der ganz voll war, wie die Geldbeutel auf dem Theater.

Brief 321. Gerning, der wieder nach Neapel reiste. Vgl. Brief 17. Goethe meldet diesem am 6. Juni: „Nach Ihrem letzten Schreiben kann ich hoffen, daß Sie dieses Paket noch in Frankfurt antreffen wird. Reisen Sie glücklich und eilen Sie der vom Kriege unberührten Parthenope zu, grüßen Sie alles daselbst und geben gefälligst unterweges Inliegendes an Meyer ab. Ihre Gedichte sende ich hier zurück; ich habe davon eine Abschrift behalten, und will sie Herrn Hofrath Schiller gelegentlich vorlegen; er erklärt ohnehin nicht leicht zum voraus, was er in den Almanach aufnehmen will, und bestimmt erst seine Wahl, unmittelbar wenn er an die Redaction geht." Acht Tage später äußert er demselben, es wäre doch schön, wenn sie noch, nach so mancherlei Störung ihrer Plane, zusammen nach dem gelobten Lande wallfahrteten, doch könne er den Tag seiner Abreise noch nicht bestimmen und er besorge, Meyer werde seiner Gesundheit wegen diesen Sommer nach der Schweiz zurückgehen, wo er ihn aufsuchen müsse. Schiller nahm von

Gerning's Gedichten nichts in den Musenalmanach auf, wie er auch im vorigen Jahre von seinen durch Knebel übermittelten Beiträgen keinen Gebrauch gemacht hatte. — Des Prologs, zum Wallenstein, des ersten Entwurfs von Wallenstein's Lager, an welchem Körner besonders das Goethesche in der Behandlung überraschte. Vgl. Brief 340. — Ein Gedicht, das Lied an Mignon.

Brief 323. Den Schlegelschen Aufsatz, A. W. Schlegel's Aufsatz über Shakespeare's Romeo und Julia, abgedruckt im sechsten Hefte der Horen. Schiller hatte am 31. Mai Schlegel erklärt, daß er wegen der mißliebigen Urtheile seines Bruders über die Horen jede Verbindung mit ihm abbrechen müsse, und er bestand darauf, als dieser ihm mit vollstem Recht seine Unschuld an den Angriffen des Bruders betheuerte, doch stellte Goethe's Vermittlung die Verbindung wieder her. Nach der Mitte Juni schreibt Schiller an Schlegel: „Ich hatte in jedem Falle darauf gerechnet, daß Sie Ihren Antheil an dem Almanach fortsetzen würden, und Goethe hat es mir, wie er hier war, auch in Ihrem Namen bestätigt." — Meine Paare, er deutet auf den Gott und die Bajadere, und wollte wohl mein Paar schreiben. — Ihr Held, im Taucher.

Brief 325. Die Dame des belles cousines, eine Französische Erzählung, die Goethe wohl als Ballade benutzen zu können glaubte. — Den Almanach, den Musenalmanach auf 1796.

Brief 328. Der Vieilleville, zu welchem sein Schwager Wolzogen ihm vorarbeitete. Diesem schreibt er an demselben Tage: „Von Deiner Arbeit hab' ich schon angefangen Gebrauch zu machen, und wenn wir uns einander noch über einige Maximen dabei werden verständigt haben, so denke ich, daß Du nicht so viel überflüssige Arbeit daran haben wirst. Aus dieser ersten Sendung mußte ich freilich noch vieles, fast ein Drittel, ganz weglassen, weil es zum Hauptzweck nichts hilft, nicht interessirt und dem Bedeutenden den Platz wegnimmt." Der Anfang der Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Marschalls von Vieilleville erschien im sechsten Stücke der Horen. — Ein Nachstück, der Handschuh. — Herr von Senf. „Er ist seiner bevorstehenden Heirath wegen, mit einer Engländerin, die er in Neapel gefunden hat, eher als Geßler zurückgekommen," meldet Körner am 29. Mai.

Brief 329. Wieland, der seit dem April das zwei Meilen nordöstlich von Weimar an der Ilm gelegene Rittergut zu Oßmannstedt gekauft und bezogen hatte, dessen Schloß und Garten er gleich in Besitz nehmen konnte.

Brief 330. Meines neuen epischen Plans, der Jagd. — Karl, Schiller's vierjähriger Sohn. Von dem zweiten noch kein Jahr alten Sohne Ernst urtheilte Goethe damals, er würde nicht so verständig wie Karl.

Brief 333. Die Jagd. Das Gedicht blieb ganz liegen, bis er es gegen Ende des Jahres 1826 als Novelle (vom Kind mit dem Löwen) behandelte.

Brief 334. Mein Gegenstück, die Kraniche des Ibykus.

Brief 336. Hölderlin's Gedicht der Aether ward wirklich in den Almanach, der Wanderer in die Horen aufgenommen. Hölderlin hatte sie zugleich

mit ein paar andern und mit dem ersten Band des Hyperion am 20. Juni gesandt. [1]

Brief 337. Hölderlin. Durch Schiller's Vermittlung hatte er die Erzieherstelle bei Frau von Kalb in Waltershausen erhalten. Im November 1794 traf er bei Schiller Goethe, erfuhr aber durch zufälliges Ueberhören erst später, wer der Fremde gewesen, der sich bei ihm nach Frau von Kalb und ihrer Umgebung erkundigt und stumm in dem Hefte der neuen Thalia geblättert hatte, worin ein Gedicht Hölderlin's und ein Bruchstück seines Hyperion stand. Gleich darauf kam er in Weimar mehrfach mit Goethe zusammen, den er keineswegs stolz fand, vielmehr glaubte er in ihm oft einen „recht herzguten Vater" vor sich zu haben. Während seines mehrmonatlichen Aufenthaltes in Jena bis Mitte 1795 war Hölderlin in Schiller's Hause ein gern gesehener Gast; leider zwangen ihn seine bedrängten Verhältnisse zur Rückkehr nach der Schwäbischen Heimath. Im Januar 1796 trat er als Hofmeister in einem reichen Frankfurter Hause ein, wo sich bald eine schwärmerische Liebe zu der Mutter seiner Zöglinge, seiner Diotima, bildete. — Der Anfang eines Romans in Briefen, Briefe von Amanda und Eduard. Schiller spricht seine Freude darüber der Dichterin in einem Briefe vom 29. aus, dem man das falsche Datum des 19. December 1795 gegeben. — Carver. Von dessen Travels through the interior parts of Nordamerica in the years 1766—1768 eine Französische (1784) und eine Deutsche (1788) Uebersetzung erschienen waren. — Knebel. Er war nach der Mitte Juni in seine Heimath gereist.

Brief 338. Hofrath Hirt. Er hatte das von den Franzosen bedrängte Rom im vorigen Jahre verlassen, und sich über Dresden nach Berlin begeben, wo er ganz unerwartet zum Hofrath und Mitglied der Akademie der Wissenschaften ernannt worden war. Auch war er Mitglied und Senator der Akademie der Künste geworden. Man vergleiche über ihn Goethe's spätere Auslassung B. 24, 157 ff.

Brief 340. Eines Aufsatzes. Schon im August 1771 hatte Goethe die im spätern Aufsatz über Laokoon ausgesprochene Auffassung der berühmten Gruppe gewonnen und dieselbe in einem Briefe an seinen Lehrer Oeser ausgeführt. — Die Peterskirche. Vgl. Brief 329. Schiller ward durch Goethe's Beschäftigung mit dem Gegenstande zu dem bekannten Distichon (B. 1, 429) veranlaßt. — Das Todtenlied, die Nadoweſſiſche Todtenklage. — Der Wallensteiner, des Prologs. Vgl. Brief 321.

Brief 342. Das Glockengießerlied. Schon im Jahre 1788 hatte Schiller sich mit dem Lied von der Glocke getragen, veranlaßt durch die Glockengießerei zu Rudolstadt, wo er damals verweilte. — Krünitzens Encyclopädie, ökonomisch-technologische Encyclopädie, woraus er den Artikel Glocke (B. 19, 81—174) fleißig benutzte.

Brief 343. Für die Horen zu erhalten suchen. Ein anderer Aufsatz von Hirt erschien in den Horen, der Versuch über das Kunstschöne, im

[1] Hölderlin dankt für die Aufnahme und Schillers freundliches Schreiben in einem Briefe, den der Herausgeber der Werke irrig ins Jahr 1796 oder in den Anfang 1797 setzt.

siebenten Heft, ohne Hirt's Willen und mit ärgerlichen Druckfehlern, wie dieser am 14. October Matthissen klagt. — Meyer, dessen Brief vom 26. Juni er am vorigen Tag erhalten und gleich beantwortet hatte. Er werde mit den Seinigen nach Frankfurt gehen, hatte Goethe gemeldet, und nach einem kurzen Aufenthalt zu ihm an den schönen See eilen.

Brief 347. Ihre Schülerin, Amalie von Imhof. Schiller war auf ihre dichterische Anlage zuerst durch ein Gedicht die Schatten aufmerksam geworden, welches sie am 30. Januar auf dem Maskenball als Schatten aus Elysium der Herzogin überreicht hatte. Knebel theilte ihm dieses Gedicht mit. Schiller's Gattin, die sie von Weimar aus kannte, nahm sie gegen Ende Februar auf einige Tage mit sich nach Jena, wo Schiller sie mit herzlichster Theilnahme erfreute. „Sie ist sehr artig und verständig und hat viel Anlagen", schreibt Schiller's Gattin am 3. März an Friedrich von Stein; „sie ist uns recht lieb geworden. Haben Sie ihre neuen Poesien gelesen? es ist ein sehr zarter Geist darin. Es ist sehr viel, daß sie, bei ihrem großen Talent zur Malerei, noch so viel Anlagen zur Poesie hat." Die Aufnahme ihres Gedichtes die Schatten (Weimar's Album S. 132) in Schiller's Musenalmanach verweigerte sie, weil sie als Verfasserin desselben bekannt sey; mehrere andere durfte Schiller nur unter einer Chiffre (F.) in den Almanach setzen.

Brief 350. Die Klopstockiana, die wahrscheinlich Böttiger, welcher mit Klopstock in Verbindung stand, Schiller mitgetheilt hatte. — Ein ganz neues Opus, Gustav's III. Tod, ein psychologisch moralisches Gemälde, in vier Bänden. — Schmidt, Siegfried Schmidt, von welchem Schiller vier Gedichte in den Musenalmanach auf 1798 aufnahm, auch eines von Zumsteeg setzen ließ. Hölderlin richtete an ihn das Gedicht die Herbstfeier. — Steigentesch, von dem schon der vorige Musenalmanach ein Lied gebracht hatte; in den neuen nahm Schiller ein Sonett von ihm auf. Auch die beiden folgenden Jahrgänge hatten Beiträge von ihm, der auf 1799 zwei von Hölderlin, wogegen Schmidt zurückblieb.

Brief 351. Marianne Meyer, Tochter eines Jüdischen Bankiers in Berlin, wie ihre ältere Schwester Sara von höchster Schönheit, reichster Bildung, feinster Sitte und reinster Liebenswürdigkeit. Mit Rahel war sie befreundet, Gentz fühlte sich von ihr angezogen. Graf Geßler, damals Sächsischer Gesandter in Berlin, ward von ihrer Schönheit gefesselt, so daß man von einer Verbindung mit ihm sprach, woran aber A. von Humboldt entschieden zweifelte. Nach seiner Entfernung ging sie ohne Wissen ihrer strenggläubigen Eltern zur christlichen Religion über. Ihr zweiter Verehrer war Graf Christian Bernstorf, damals bei der Dänischen Gesandtschaft in Berlin angestellt; die Verbindung scheiterte an dem entschiedenen Widerspruch seines Vaters. Gleichzeitig mit Bernstorf war der Oesterreichische Gesandte Fürst Reuß ihr Bewunderer gewesen, mit welchem sie sich heimlich vermählte, obgleich derselbe viel älter und häßlich wie die Nacht war. Als dieses Verhältniß nach vier Jahren der Tod löste (1799), ging sie nach Wien, wo der Kaiser sie zu einer Frau von Eybenberg erhob. Gentz erklärte im Jahre 1803

das Gerücht, daß er Frau von Eybenberg heirathen werde, in einem Briefe an Rahel für die dummste und grundloseste aller Neuigkeiten. Goethe hatte sie mit Rahel 1795 in Karlsbad kennen gelernt und, wie es scheint, einen kleinen Roman mit ihr angesponnen. Varnhagen's Angabe, Goethe's lebhafteste Neigung habe „nach überstandenem Schwindel der Verliebtheit" als aufmerksame Beachtung fortgedauert, muß auf Rahel's Erzählung beruhen, die gleichzeitig mit Marianne Meyer ihn zu Karlsbad sah. Rahel empfiehlt sie am 21. September 1796 an Daniel Veit als gute Freundin und als ein artiges, feines, liebenswürdiges Mädchen, und bemerkt, daß sie eine Idylle Goethe's, die im nächsten Musenalmanach erscheinen werde (Alexis und Dora), handschriftlich besitze. Goethe blieb mit ihr, wie mit ihrer Schwester Sara, spätern Frau von Grotthuß, in brieflicher Verbindung. Vgl. Frankl's Sonntagsblätter 1846 Nr. 20. 22. 29. 48. Varnhagen's Denkwürdigkeiten IV, 634 ff. Fürst Henriette Herz S. 150 ff.

Brief 352. Agnes von Lilien, die bei Unger in Berlin erschien. Bei den Freundinnen schwebt außer seiner Schwägerin auch wohl Amalie von Imhof vor, deren Abdallah und Balsora. Ein Gedicht in sechs Gesängen, im achten Stück der Horen erschien. — Schlegeln. Schiller's Brief vom 27. an Schlegel ist erhalten. Er hatte gewünscht, daß man wegen der symbolischen und allegorischen Behandlung des Stoffes noch weniger an den alten Prometheus erinnert und das Gedicht schon in der Ueberschrift als Allegorie bezeichnet würde; in einer Nachschrift hatte er auf eine, wie ihm scheine, unauflösliche Schwierigkeit hingewiesen. Schlegel hatte den Prometheus während Schiller's Anwesenheit zu Weimar Goethe mitgetheilt, der am 19. Juli schrieb, sie hätten beide das Gedicht mit vielem Vergnügen wiederholt gelesen. „Es ist Ihnen gelungen, in die Mythe einen tiefen Sinn zu legen, und ihn auf eine edle und ernste Art auszudrücken. Die Verse sind sehr glücklich und es sind Stellen, die durch ihre Hoheit überraschen. Gewiß wird es eine der ersten Zierden des Almanachs seyn."

Brief 353. Boie. Vgl. Brief 322. Schon am 3. Mai hatte Goethe an Hufeland geschrieben, er sey in Begriff, Boie für den Englischen Cellini eine kleine Artigkeit zu machen.

Brief 354. Herder. Dieser schreibt am 5. August an Knebel: „Schiller hat mir vier Balladen des nächsten Almanachs mitgetheilt, zwei von ihm, zwei von Goethe; in den letzten spielt Priapus eine große Rolle. — Das sind Heldenballaden! sie werden schon allgemein gelobt, und Böttiger ist entzückt von ihnen." — Die Melodie zur Ballade. Zelter schreibt mit Bezug auf diese Aeußerung an Goethe (V, 227): „Vielleicht erinnerst Du Dich, da ich sie der Herzogin-Mutter Amalie vorsang, daß Wieland zur Herzogin sagte, er habe für unmöglich gehalten, daß eine und dieselbe Melodie so oft wiederholt werden könne, ohne lästig zu werden, ja im Gegentheil mehr einzugreifen vermöge." — Einen gewissen Nicolaus Pesce. Schiller hatte Herder mißverstanden, der als Helden der von ihm behandelten Sage den Nicolaus Pesce bezeichnet hatte. Er kannte sie wohl, wie auch Goethe, mittelbar oder unmittelbar aus dem Berichte des Athanasius Kircher in seinem mundus subterraneus, welcher sagt, dieser

Nicolaus habe wegen seiner Fertigkeit im Tauchen und Schwimmen den Namen Pescecola, d. i. Cola (Nicolaus) Fisch, erhalten. Wahrscheinlich hatte Goethe die Sage Schiller als Balladenstoff ohne Angabe des Namens des Tauchers mitgetheilt.

Brief 355. Dieser Brief und viele folgende an Schiller sind in Goethe's Schweizerreise aufgenommen, aber mit andern verschmolzen und im Ausdruck hier und da verändert. Auch das Datum ist dort willkürlich geändert.

Brief 356. Um die Stirne schmiedete ihm ein ehernes Band der Vater der Götter, Worte der Iphigenie von den Titanen, in den ersten Bearbeitungen des Stückes, die später etwas verändert wurden (B. 13, 16). — Dem Alten auf dem Topfberge. Herder wohnte hinter der Stadtkirche auf dem Töpfenmarkt (d. i. Topfmarkt, nicht Töpfermarkt). Goethe spielt auf den Alten vom Berge an. — Rosegarten. „Die Ankündigung (Rosegarten's von seinen Poesien), die ich eben durchlas, ist possierlich genug", schreibt Schiller am 3. Juli an Schlegel. In dieser Ankündigung der „neuen verbesserten und um die Hälfte vermehrten" Ausgabe seiner Gedichte heißt es unter anderm: „Der Stoff seiner Dichtungen ist dasjenige, was dem Menschen das Heiligste und Theuerste ist: die Gottheit, die Natur, die Tugend, die Vorzeit und die Zukunft. Ihr Charakter, wenn er anders sich selbst nicht täuscht, ist das Streben nach dem Unbedingten. Seine Oden erstiegen das Unendliche. Seine Idyllen schmachten nach verlorener Unschuld. Seine Liebesgesänge ermangeln nie, von dem begränzten Gegenstande zu dem Ideale sich emporzuschwingen, und seine Elegien verschmähen, um etwas Geringeres zu trauern, als um den Verlust des Unvermittelten und Reinen. Zwar sind die Wahrheit und die Sittlichkeit nicht der nächste Zweck des Dichters. Sein Zweck ist die Schönheit. In sofern aber die Schönheit nichts anders ist als die anmuthige Erscheinung des Guten, in sofern opfert der Priester der Schönheit auf dem Altar der Wahrheit und der Tugend." — Undenische Pygmäenweibchen, die neue Melusine. Vgl. Brief 276.

Brief 357. Besser zusammenstelle und ausführe. Vgl. B. 26, 25 ff. — Leutra, ein Bach bei Jena. Vgl. Brief 274.

Brief 358. Den Platz, worauf ich wohne. Seine Mutter wohnte seit 1795 auf dem Roßmarkt der Hauptwache schräg gegenüber (vgl. Brief 197), im sogenannten goldenen Brunnen, auf dem zweiten Stock. — Meines großväterlichen Hauses, auf der Friedberger Straße, welches Goethe's Oheim, der Schöff Dr. Textor, 1783 verkauft hatte; jetzt steht auf der Stelle das Hotel Drexel. Vgl. B. 20, 40 f.

Brief 359. Aus dem Gotterischen Nachlaß. „Gotters Geisterinsel wird mir ein sehr angenehmer Beitrag zu den Horen seyn", hatte er am 3. Juli an Schlegel geschrieben, „und auch das andere Stück, wenn es hergestellt werden kann, nehme ich mit Vergnügen." Cotta sollte gleich nach dem Abdruck 4 Louisd'or für den Bogen zahlen. — Die erzählenden Gedichte. Die beiden ersten Bogen enthielten unter andern den neuen Pausias, den Ring des Polykrates, den Zauberlehrling, den Handschuh und den Schatzgräber.

Brief 360 a. Dem 14. Verse, d. i. Strophe, jetzt Strophe 18. — 360 b. Meo voto. Schiller entsprach diesem Wunsche, indem er Str. 3 ganz und den größten Theil von Str. 2 einschob; wahrscheinlich folgte ursprünglich auf V. 12 gleich V. 27.

Brief 361. Den Uebergang zu dem Ausrufe des Mörders. Schiller fügte Strophe 19 ein.

Brief 363 a. Die ausführliche Beschreibung der Reise von Frankfurt bis Stuttgart V. 26, 47 ff. — Rapp, der „als Liebhaber landschaftliche Gegenstände recht glücklich zeichnete". — Dannecker, dessen Atelier im Schlosse war. — Isopi. Vgl. V. 26, 72 f.

Brief 364. Noch manche Personen. Vgl. V. 26, 73 f. 82 ff. — Dannecker. Dieser schreibt am 26. October an Wolzogen: „Was soll ich Ihnen (von Goethe's Aufenthalt) sagen? Sie kennen seine ungeheure Kunstkenntniß, seine Liebe zum Großen, Vollendeten, Charakteristischen, Schönen! O ich bin äußerst glücklich, einige schöne Meinungen, die mir nun Gesetze bleiben, von ihm gelernt zu haben, ja, was er mir sagte, war in mir zwar wie ein Nebel schon, ehe er zu mir kam, aber daß ich's nicht ausdrücken konnte; nun wüßte ich's gleich zu Tausenden anzuwenden. Das ist gewiß, daß ich in meinem Leben nichts mehr ausführen werde, das nicht so zu sagen in sich eine Welt ausmacht. Täglich waren wir beisammen, und er machte mir ein Compliment, das ich für groß halte, indem er mir sagte: „Nun habe ich Tage hier verlebt, wie ich sie in Rom lebte." Unsre gelehrten Männer spitzten ihre Nasen, da sie ihn nur mit einem Bildhauer oder Kaufmann (Rapp) gehen sahen und sie nicht einmal von ihm Besuche erhielten. Für mich waren die Täge, die ich mit ihm durchbrachte, Feste und bleiben mir unvergeßlich. Meinem Schwager (Rapp) und seiner Frau, meinem lieben Weibchen und mir las er eines Abends seine Elegie vor. Ach Gott, wie schön, wie groß, wie voll Gefühl ist dieses Werk! Das heiß' ich zeichnen, malen, bilden, kurz ich war entzückt; es fatiguirte mich auch so, daß ich den andern Tag zu nichts taugte. Den Auftrag, den ich durch meinen lieben Schwager von Ihnen erhielt, über Verzierungen der Stuccaturarbeit, habe ich besonders gut getroffen; er (Goethe) war gleich meiner und ich der seinigen Gesinnung. Schiller's Porträt und meine Sappho gefällt ihm besonders." — Schlossern. Der zweite Abschnitt jener im Decemberheft 1796 der Berliner Monatschrift erschienenen Abhandlung geht gegen Schlossers Angriff auf die kritische Philosophie (Brief 315). Kant wirft Schlosser vor, „bloße Unkunde, vielleicht auch etwas loser Hang zur Chikane" habe ihn verleitet. — Ritter Toggenburg, beendigt am 31. Juli, hatte er im fünften Bogen des Almanachs gefunden.

Brief 365. Wesentliche Veränderungen. Vgl. zu Brief 360 a. b. — Noch eine Strophe, Strophe 22. — Schlegel, den er gebeten hatte, noch eine Ballade in den Almanach zu stiften. — Was ich nicht zugeben kann. Ueber diesen Streitpunkt vgl. Schultze an Goethe S. 374 f. 382 f. und Goethe's Erwiederung S. 384 f. — Ein poetisches Genie, Gries, dessen Phaethon im siebenten Bogen stand. An Schlegel hatte er geschrieben: „Ein Herr G. (vielleicht Gries) schickt mir aus Schwarzburg ein Gedicht Phaethon zu, und schreibt mir,

daß er durch Ihre Vermittlung zu erfahren wünsche, ob ich es aufnehmen werde. Ich finde viel Gutes darin und werde es in den Almanach setzen, wenn ihm auch noch einige Figuranten Platz machen müßten." Gries hatte auch ein Gedicht auf die Entführung der Kunstwerke aus Rom gesandt, ein von Schlegel in den entführten Göttern glücklicher behandelter Stoff. Schiller bittet Schlegel, er möge Gries auf die Fehler dieses Gedichts aufmerksam machen, das einen recht guten Begriff von seinem Talent erwecke, aber zuweilen an der Klippe der Declamation strande. Er wolle es, wenn Gries es wünsche, in die Horen setzen, da es neben dem Schlegelschen keinen Platz in dem Almanach finden könne.

Brief 366 b. Kleinigkeiten. Im zehnten (K) Bogen finden sich die vier Distichen, welche Schiller später unter der Aufschrift Kleinigkeiten in seine Gedichte aufnahm; die beiden folgenden brachten außer den Kranichen Licht und Wärme, Breite und Tiefe, der dreizehnte das Geheimniß, und den Schluß bildete der Gang nach dem Eisenhammer. — Vent, Hauptmann Christoph Gottlob Vent (B. 25, 101. 223), damals beim Schloßbau beschäftigt.

Brief 367. Einer „unendlichen" Reihe. Goethe hatte sich dieses Ausdrucks wohl in Bezug auf die Balladen bedient (vgl. auch Brief 321). Unendlich war ein scherzhafter Lieblingsausdruck von ihm, besonders in seinen ersten Weimarer Jahren. — Die neue Strophe, Str. 14.

Brief 369. Graf Burgstall aus Copenhagen, der, „mit mächtigen Empfehlungen versehen", am Ende des Jahres 1795 zu Schiller kam, und einige Tage in Jena verweilte, wo Schiller ihm viele Aufmerksamkeit beweisen mußte. Goethe sah ihn zu Weimar.

Brief 370. Oberon's goldne Hochzeit, die später in weiterer Ausführung ihre Stelle im Faust fand.

Brief 372. In der Beilage, deren Abfassung unterblieb. Vgl. Brief 373. — Ihre liebe Frau; sie hatte mit Mutter und Schwester vor vierzehn Jahren die Schweiz besucht.

Brief 373. Ihres Briefes, Brief 366 b. — Die Aldobrandinische Hochzeit, Meyers Copie, die in Goethe's Hause ihre Stelle fand.

Brief 374. Zu viel von der Tragödie. Goethe bemerkt gegen Eckermann (I. 194), daß Schiller hierin Unrecht gehabt.

Brief 375. Hederichs, des lexicon mythologicum. — Vgl. den bei der Herausgabe der Schweizerreise zu diesem Briefe gemachten Zusatz, B. 26, 187 f.

Brief 378. Das dritte. Die am 5. gemachten vergeblichen Versuche finden sich B. 26, 192. Erst im folgenden Jahre vollendete er das Gedicht. — Die Verse am Schlusse sind aus dem Vossischen Gedicht das Wintermahl.

Brief 379. Des Stücks. Zieglers Weltton und Herzensgüte, ein Familiengemälde in vier Aufzügen, wurde an diesem Tage zum erstenmal aufgeführt. — Die Räthselgeschichte, das Märchen in den Unterhaltungen.

Brief 380. Einsiedel's Schriftstellerei, „Grundlinien zu einer Theorie der Schauspielkunst nebst der Analyse einer komischen und tragischen Rolle, Falstaf

und Hamlet nach Shakespeare". — Die Garvischen Briefe, an Schiller, an die Xenien und den neuesten Musenalmanach bezüglich.

Brief 382, gehört als Antwort auf Brief 380 vor Brief 381.

Brief 383. Meine Elegie, Amyntas, im September in der Schweiz gedichtet.

Brief 390. Der alte laudator temporis acti, nach der bekannten Schilderung des Greisenalters in der Stelle des Horaz a. P. 173. Wieland ist gemeint, der in das Novemberheft des Merkur die Ode der Wein und das Wasser, welche Klopstock am 20. December 1796 an Gleim gerichtet hatte, mit einer Bemerkung an den Herausgeber Böttiger abdrucken ließ, worin es heißt: „Da ich (wenigstens vor der Hand) nichts Eigenes, das des Annehmens werth wäre, zu geben habe, so schätze ich mich desto glücklicher, daß Freundschaft und Gefälligkeit mich in den Stand gesetzt haben, diese noch ungedruckte Ode von dem größten Dichter unserer Nation an den einzigen noch lebenden von jenen, mit welchen sich das goldene Alter unserer Dichtkunst begonnen hat, der kleinen Anzahl von Lesern mittheilen zu dürfen, die in diesen Hefen des achtzehnten Jahrhunderts noch Sinn und Herz für die liebenswürdigste der Musenkünste aus einer bessern Zeit gerettet haben."

Brief 391. Geßler, Graf Geßler, Körner's und Goethe's Freund, von dessen Liebschaft Meyer durch einen Römischen Freund eine etwas übertriebene Nachricht erhalten, die Schiller am 20. November Körner mitgetheilt, auf dessen Erwiederung vom 1. December er sich hier bezieht.

Brief 392. Schnauß. Der wirkliche Geheimerath Christian Friedrich Schnauß (der Herzog hatte ihn gleichzeitig mit Goethe zu dieser Würde erhoben) war am 4. gestorben. Er hatte die Oberaufsicht über die herzogliche Bibliothek und das Münzcabinet in Weimar geführt. — Einen Band Gedichte, von dem Mittagsprediger an der Dominicanerkirche zu Nürnberg, dem später durch seine Morgen- und Abendopfer in Gesängen berühmt gewordenen Johann Heinrich Wilhelm Witschel, dessen Tragödie Hermolaus 1796 erschienen war. In Nürnberg hatte man Goethe in einem Abendclubb den Prediger Witschel vorgestellt; seine eben erschienenen Dichtungen las er mit Meyer auf der Rückreise „mit heiterer Unbefangenheit". Man könne, schreibt er darüber den 9. März 1798 an Knebel, poetisches Talent Witschel nicht absprechen, es fehle aber seinen Sachen irgendwo, ob an einem gewissen natürlichen Geschmack oder an Mangel von Bildung, wisse er nicht zu unterscheiden. Knebel hatte am 6. März geäußert, Witschel habe, wie Wenige nur, das Diplom als Dichter aus der Hand der Natur empfangen und sich bitter beschwert über die Art, wie man seinen Hermolaus eben in der Litteraturzeitung heruntergerissen. „Er vernachlässigt sich freilich oft, und schreibt, was er selbst nicht weiß, aber wie sich in Nürnberg bilden? und wozu sein Talent da? und bei seiner Lebensart? — Er ist genöthigt beinahe ums Tagelohn zu dichten, und da macht er freilich zu viel."

Brief 394. Durch eine sonderbare Veranlassung, wohl durch den nahen Abschluß der Theaterrechnung, die zu Vergleichen mit den vorigen Jahren

und zur nähern Betrachtung der erzielten Erfolge veranlaßte. Auch dürfte eine würdigere Einrichtung des Theatergebäudes schon damals in Aussicht genommen worden seyn.

Brief 395. Meine Armuth an solchen Stoffen. „Fehlte mirs nicht an Uebung, die Stoffe dafür (für Balladen) zu finden", hatte er am 21. Juli an Körner geschrieben, „die Ausführung sollte mir leicht von Statten gehen." — Hygin, ein Römischer Grammatiker unter August, dessen Namen eine Sagensammlung trägt, wobei besonders Griechische Tragödien zu Grunde liegen. Goethe hatte sich seiner schon bei seiner Iphigenie bedient. — Elisa von der Recke, die seit vorigem Jahr den Winter in Dresden verlebte, von wo sie im Sommer die Böhmischen Bäder besuchte. Das Schauspiel der frommen Reichsgräfin blieb ungedruckt.

Brief 396. Die Adagia des Erasmus, aus welchen Goethe den Stoff zu den Kranichen des Ibykus geschöpft.

Brief 397. Der energischen Märkischen Kunstproducte, des Kalenders der Musen und Grazien des Pfarrers Fr. W. A. Schmidt in Werneuchen, den Goethe's Spott wegen seiner Musen und Grazien in der Mark getroffen hatte. — Ihr Brief vom 2. October, der nicht angekommen war. Auf ihn (Brief 370) bezieht sich das Folgende.

Brief 400. Generisch poetisch und tragisch. Generisch geht sowohl auf poetisch als auf tragisch und deutet auf den Gegensatz der sonstigen Erfordernisse zu lebendiger äußerer Wirkung. Vgl. Brief 393.

Brief 403. Das alte Jenaische Kanapee, in Knebel's alter Wohnung im Schlosse.

1798.

Das schöne Bewußtseyn höchster gegenseitiger Förderung und die freudige Hoffnung auf fortwährende Steigerung ihres einzigen Verhältnisses begleiteten die Freunde in das neue Jahr. Schiller findet, als er das von Wallenstein Vollendete durchgeht, daß er hier über sich selbst hinausgegangen, was nur die Folge seines Umganges mit dem ihm so objectiv entgegenstehenden Freunde sey; der ununterbrochene Verkehr mit ihm, sein lebhaftes Hinstreben zu ihm, dies zusammengefaßte Streben, diese tüchtige Natur anzuschauen und zu denken, hätten ihm jene Klarheit und jene besonnene Ruhe geliehen, welche er jetzt neben der frühern Wärme in sich fühle. Goethe dagegen gesteht, daß Schiller ihn von der allzustrengen Beobachtung der äußern Dinge und ihrer Verhältnisse auf sich selbst zurückgeführt, daß er ihn die Vielseitigkeit des innern Menschen mit Billigkeit anzuschauen gelehrt und seine stockende Dichterkraft jugendlich aufgeregt. Wie ihr Verhältniß zu einander immer in Bewegung und im Wachsen sich erhalten, spricht Schiller acht Monate später gegen Körner aus. „Diese vier Jahre haben mir selbst eine festere Gestalt gegeben und mich rascher vorwärts gerückt, als es ohne das hätte geschehen können." Und was ihn hierbei besonders freut, ist die Gewißheit, daß er selbst auch auf Goethe glücklich gewirkt.

Mit großer Spannung sieht Schiller am Anfange des Jahres der in nächster Zeit erwarteten Ueberkunft Goethe's entgegen, die eine wichtige Epoche für seinen Wallenstein begründen werde, da er ihm den Anfang des Stückes, die beiden ersten noch nicht ganz vollendeten Aufzüge vorlesen will. „Ich bin voll Erwartung", schreibt er an Körner, „obgleich ich, im Ganzen genommen, des Eindrucks auf eine gebildete Natur mich ziemlich gewiß halte; denn ich kann nicht leugnen, daß ich mit meiner Arbeit sehr wohl zufrieden bin, und mich manchmal darüber wundere."

Sehen wir Schiller der einzigen großen Aufgabe des Wallenstein voll hingegeben, der eine ganz neue dramatische Laufbahn für ihn beginnen soll, so finden wir dagegen Goethe in Folge der mancherlei unverarbeiteten Eindrücke der Reise und vieler geschäftlichen Abhaltungen zerstreut und zu keiner anhaltenden Thätigkeit gestimmt, so daß er von einem zum andern, wie ihn der Augenblick treibt, hin und her schwankt. Gleich am Anfange des Jahres meldet er seinem noch in Nürnberg weilenden Freunde Knebel, er habe seit seiner Rückkehr mehr einiges vorbereitet als etwas gethan; sey er überhaupt in dieser Jahreszeit nicht zu viel Gutem aufgelegt, so habe die Zerstreuung in Folge der Reise noch weniger etwas aufkommen lassen. Jetzt aber wolle er zum Faust greifen und zugleich seine naturhistorischen und physicalischen Arbeiten fortsetzen. Aber auch seine epischen Plane arbeiten in ihm fort, den kunstgeschichtlichen Arbeiten Meyer's muß er seine Theilnahme zuwenden und Schiller's dramatische Fortschritte lebhaft begleiten; dazu kommen die Anforderungen, welche die bevorstehenden Hoffeste an ihn machen, das Theater wie die Anordnung der Redouten. Zunächst zieht ihn die Farbenlehre an, bei der ihm erst recht froh zu Muth geworden, seit er sich vorgenommen, nur Schiller und Meyer an seinen Ansichten Theil nehmen zu lassen. Während er seine betreffenden Papiere durchgeht, freut er sich, wie er durch treues Vorschreiten und bescheidenes Aufmerken allmählich von seinem steifen Realismus und einer stockenden Objectivität zurückgekommen, so daß er demjenigen vollkommen beistimme, was Schiller bei Gelegenheit eines ihm mitgetheilten Aufsatzes über die richtige Art der Naturbetrachtung bemerkt hatte. Schiller nimmt auch diese Arbeiten Goethe's mit großem Antheil auf, ja er versucht sie vom Standpunkt der Kantischen Kategorien aus zu beurtheilen, wodurch er ihm freilich viel weniger hilft als durch die lebhafte Aeußerung seiner Theilnahme. Zur Reise nach Jena kann er noch immer nicht kommen; Schiller will seine Einsamkeit während des traurigen Januars zur möglichsten Fortführung des Wallenstein benutzen, der aber leider schon am 16. Januar in Folge eines hartnäckigen Halsübels in Stocken geräth. Die Mittheilungen Goethe's aus der Geschichte der Farbenlehre dienen ihm während dieser Zeit zur angenehmen Unterhaltung, und auch an einer dichterischen Gabe sollte es nicht fehlen; an demselben Tage, wo Schiller die Horen, welche ihm jetzt unerträglich lästig geworden, aufgibt, sendet Goethe ihm die schönen Stanzen zum Maskenzug des Friedens, und zugleich deutet er

auf einen tollen Einfall für den Musenalmanach, den er auszuführen hofft. Die Horen, welche auf die bloße Ankündigung hin eine so große Anzahl Bestellungen hervorgerufen, hatten so bedeutend an Abnehmern verloren, daß sie nur noch mit Mühe sich hielten, und ungeachtet des hohen Honorars fehlte es immer an bedeutenden Beiträgen. Schiller erkannte das Verfehlte seines mehr leidenschaftlich als besonnen in's Werk gesetzten Unternehmens, bei welchem er von einer zu hohen Ansicht der Lesewelt ausgegangen, und er bedurfte zum Glücke dieses Mittels nicht mehr, seine ästhetischen Betrachtungen in weitere Kreise zu bringen, da er sich ganz zum Dramatiker bestimmt hatte.

Goethe's Hoffnung, am Anfange des Februars nach Jena zu kommen, wird ihm durch mancherlei Geschäfte vereitelt; die freien Stunden benutzt er möglichst zu geistiger Beschäftigung: neben der Farbenlehre hat er eine Fortsetzung der Unterhaltungen im Sinne und will ernstlich den Faust fördern, aber das geschäftliche Treiben raubt ihm bald jede dichterische Stimmung. Schiller kann bei dem bösen Wetter noch nicht zur Fortführung des Wallenstein gelangen, dagegen beschäftigt er sich mit dem Gedanken, wie der Dichter den Stoff einer Weltumseglung benutzen könne, wobei ihm der so vielfach unter ihnen besprochene Unterschied des Dramas vom Epos recht deutlich wird. Goethe übersendet ihm darauf eine Darstellung seiner Farbenlehre nach den Kategorien, und läßt sich durch die etwas unfreundliche Aufnahme, welche sein Versuch bei dem Freunde findet, nicht stören, sondern nöthigt diesen, näher darauf einzugehen. Erst nach der Mitte Februar rückt Wallenstein fort zu Goethe's größter Freude, der um dieselbe Zeit sich auch mit dem Gedanken an ein kleineres Gedicht trägt, weshalb er an Schiller eine auf die Versform bezügliche Frage stellt. Auch Ende Februar sieht er sich noch zu Weimar gefesselt und von der ihm so nöthigen Unterhaltung mit Schiller zurückgehalten, doch hofft er um so sehnlicher auf den Frühling, der sie zusammenführen und ihm die Ausführung mancher kleinern Gedichte ermöglichen werde, wobei er des Antheils des Freundes versichert seyn darf. „Wie sehr freut es mich", ruft er aus, „daß wir beide gewiß so fest an der Sache als an einander halten werden!" Anfangs März nehmen die naturwissenschaftlichen Arbeiten und die Einleitung zu den auf Kunst bezüglichen Abhandlungen Meyers nebst der Vorbereitung zu den Noten, womit er eine vollständige Uebersetzung des Cellini zu begleiten denkt,

Goethe's Aufmerksamkeit in Anspruch, der zu gleicher Zeit den Ankauf des $1^3/_4$ Meilen nordöstlich von Weimar gelegenen Freigutes zu Oberroßla betreibt, wozu er den größten Theil der Gelder aufnehmen muß. Schiller, den die Ernennung zum professor ordinarius honorarius überrascht, ohne ihn mehr zu fördern als das bald darauf aus dem Reiche der Todten ihm zukommende republicanische Ehrenbürgerthum, schreitet am Wallenstein, wenn auch langsam, fort, so daß er mit dem Ganzen Ende Juni fertig zu werden hofft. Freilich hören wir schon am 16. März wieder, daß Unpäßlichkeit ihn acht Tage lang gehemmt habe.

Zwei Tage später eilt Goethe nach Jena, wo er bis zum 6. April verweilt. Die drei ersten Aufzüge des Wallenstein, die ihm Schiller mittheilt, findet er vortrefflich, ja „in einigen Stellen erstaunend", nur kann er sich nicht recht vorstellen, wie das Stück aus seiner jetzigen freien Form auf die Beschränktheit der Bühne gebracht werden solle, wozu man einer grausamen Scheere bedürfe. Aber Schiller ist sehr froh, daß der Freund in tragisch-dramatischer Hinsicht befriedigt sey, da er über die theatralischen Forderungen schon wegzukommen glaubt. Wie über den Wallenstein, so wird auch über Goethe's beide beabsichtigte epische Gedichte, den Tell und die Achilleis, verhandelt, deren Stoff Schiller sehr billigt. Auch trägt sich Goethe mit der in der Schweiz entworfenen Elegie auf die verstorbene Schauspielerin Becker und er beginnt am 23. die Weissagungen des Bakis. Des Faust wird gleichfalls gedacht worden seyn. Eingehend werden die von Meyer herauszugebenden kunstwissenschaftlichen Abhandlungen besprochen, zu welchen Goethe die Einleitung in Jena zu machen gehofft; den Verlag derselben will man Cotta anbieten. Einen bedeutenden Theil der Unterhaltung bildet Körner's Beurtheilung des vorigen Musenalmanachs, wobei Goethe sich des Ibykus und des Polykrates gegen Körner und Schiller selbst annimmt.[1] Gleich nach seiner Rückkehr spricht Goethe die Förderung, welche ihm sein Aufenthalt zu Jena gebracht, in dem schönen Bekenntniß aus: „Wir haben gewiß alle Ursache, uns unseres Verhältnisses zu freuen, da wir uns nach einer so

[1] Körner hatte in beiden Gedichten etwas Trockenes gefunden, welches daher komme, daß die Einheit hier ein abstracter Begriff sey. Goethe aber hielt die Darstellung von Ideen, wie sie hier behandelt werde, keineswegs für ein Dehors der Poesie und wollte sie nicht mit derjenigen verwechselt wissen, welche abstracte Gedanken symbolisire.

langen Entfernung nur näher fühlen und die Opposition unserer Naturen eine Wechselwirkung desto wünschenswerther macht, von der wir auch für die Zukunft das Beste hoffen dürfen."

Gleich darauf wird Schiller wieder von einem Unwohlseyn befallen, das ihn zu allem unfähig macht. Iffland's während dieser Zeit fallendes Gastspiel hält Goethe, dessen Einladung Schiller zu seinem Bedauern nicht Folge leisten kann, in vielfacher Thätigkeit und Zerstreuung. Erst am 24. April kann Schiller wieder selbst von seinem Befinden Nachricht geben; drei Tage später berichtet er, wie er jetzt im Homer lebe, wodurch er Goethe's Verlangen nach der Achilleis wieder hervorruft, was freilich mit seinem Entschluß, den Faust fertig zu machen, in Widerstreit geräth. Cotta hatte sich mittlerweile, wenn auch nicht mit besonderm Vertrauen auf den Erfolg, bereit erklärt, die kunstwissenschaftlichen Abhandlungen zu übernehmen, doch wollte Goethe die Sache noch anstehen lassen, bis das Werk in der Handschrift fertig sein werde, wobei er ernstlich darauf dachte, dem Werk einen etwas mannigfaltigern Inhalt zu verschaffen. Der letzten Vorstellung Iffland's am 3. Mai wohnte Schiller's Gattin bei, die auch an dem Frühstück Theil nahm, zu welchem Goethe eine bunte, lebhafte Gesellschaft bei sich versammelt hatte. Zwei Tage später vernehmen wir, daß Goethe den Faust „um ein Gutes weiter gebracht", indessen scheint dieser Fortschritt sich fast ganz auf die Schematisirung des Drama's beschränkt zu haben, woneben nur ein paar Scenen neu ausgeführt wurden. Daneben lag ihm die Achilleis beständig im Sinne. Aber auch die Lust, den früher begonnenen zweiten Theil der Zauberflöte zu beenden, regte sich, da Iffland diesen für die Berliner Bühne zu erhalten gewünscht hatte, doch mußte dieser Plan, von dem Schiller ernstlich abrieth, bald den Vorarbeiten zu dem neuen Homerischen Gedichte weichen, über dessen Ausführung er am 16. Mai so sehr im Klaren war, daß er gleich anfangen konnte, wenn anders Schiller ihm dazu rathe, dem er jedoch seinen Plan im Einzelnen nach alter Weise verheimlichen mußte. Etwas Dichterisches von Bedeutung in Schiller's Nähe zu arbeiten verlangte ihn gar sehr, da er nun, was ihm sehr wunderlich vorkam, fast ein Jahr lang nichts geleistet habe. Schiller war unterdessen am 7. Mai in seinen Garten gezogen, wo er sich in den fünften Aufzug des Wallenstein versenkte.

Vom 20. Mai bis zum 21. Juni verweilt Goethe mit kurzer

Unterbrechung[1] in Jena, wo die Freunde sich nach gewohnter Weise allabendlich meist im Garten vertraulich zusammenfinden. Außer dem Wallenstein wurde über Humboldt's ästhetische Versuche und die darin aufgestellte Theorie des Epos verhandelt. Wegen der herauszugebenden kunstwissenschaftlichen Zeitschrift ward in dieser Zeit mit Cotta abgeschlossen, und mehreres dafür gearbeitet. Auch an seinen naturwissenschaftlichen Bemühungen ließ Goethe den Freund Theil nehmen, der ihn besonders mit den magnetischen Erscheinungen bekannt machte, wie er ihn auch in sein Verfahren einführte, die Holzstocknachahmung in Kupfer zu leisten. „Schiller befindet sich wohl", schreibt Goethe am 8. Juni an Meyer, „und unsere Unterhaltungen sind sehr fruchtbar. Leider bringt mich seine Gartenbaukunst ganz in Verzweiflung. Die neue Küche liegt gerade so, daß der Nordwind, der gerade mitunter an den schönsten Abenden weht, den Rauch und besonders den Fettgeruch über den ganzen Garten verbreitet, so daß man nirgends Rettung finden kann." In der letzten Zeit seines Aufenthaltes vollendete Goethe mehrere Gedichte für den Musenalmanach, am 13. Juni die Elegie Euphrosyne, am 15. den deutschen Parnaß, am 16. der Müllerin Verrath, das Blümlein Wunderschön und die Musageten, am 17. die Metamorphose der Pflanzen. Schiller selbst fühlte sich weder zum Wallenstein, wozu er auf einige Tage zurückkehrte, noch zu kleinern Gedichten besonders aufgelegt, wie erfreulich ihm auch die reiche Unterhaltung mit Goethe seyn mußte.

Ueber Roßla kehrte Goethe nach Weimar zurück, wo er manches zu ordnen hatte und die Ankunft des Herzogs abwarten mußte; seinen Sohn August ließ er zurück. Die freie Zeit benutzte er zur Motivirung der ersten Gesänge seines Tell; daneben beschäftigten ihn mancherlei Gedanken über seine Behandlung der Natur. Am 4. Juli kehrte er nach Jena zurück, doch schon am 11. riefen ihn dringende Geschäfte, besonders der Theaterbau, zurück, was er um so mehr bedauerte, als er sich eben dichterisch gestimmt fühlte; wahrscheinlich schwebte ihm das Gedicht über die magnetischen Kräfte vor, dessen er am 16. an Knebel gedenkt. „Mein Contingent zum Musenalmanach wird dies Jahr wieder stark", meldet er diesem. „Uebrigens weiß ich kaum, wo mir der Kopf steht, und bin

[1] Am 1. und 2. Juni finden wir ihn zu Weimar, wo endlich Thouret aus Stuttgart zur Decorirung des Schlosses angekommen war.

leider diesmal durch allerlei Umstände wie ein Ball zwischen Jena und Weimar hin und her geworfen worden." Schiller's Hoffnung, bald einen eigenen Beitrag zum Musenalmanach zu liefern, wollte nicht in Erfüllung gehen. Schon gleich nach Goethe's Abreise ward er wieder von seinen Krämpfen befallen, und fühlte er sich auch gegen den 20. bei dem bessern Wetter wieder wohler, so fand sich doch die lyrische Stimmung nur allmählich ein. Der Musenalmanach wanderte indessen in die Druckerei. Goethe beschäftigte sich in Weimar, wo keine Spur dichterischer Stimmung sich diesmal regte, mit seinen naturwissenschaftlichen Betrachtungen und den Abhandlungen zu den Propyläen; denn für diesen Titel der neuen Zeitschrift hatte man sich jetzt entschieden. Ueber einen kleinen Streit mit Meyer in Betreff der Ueberlieferung des Naiven ward auch Schiller zu Rathe gezogen. Am 25. kann Goethe schon die beiden ersten Aufsätze zu den Propyläen zum Druck absenden und drei Tage später die Fortsetzung Schiller zur Beurtheilung vorlegen, ja er hofft bald mit den vier ersten Stücken der Propyläen zu Ende zu sein, wobei Schiller nicht unterläßt, ihn aufzumuntern, nur zu wollen und frisch zu thun, was er selbst ihm leider so oft vergebens zurufe. Zum Wallenstein konnte Schiller noch immer trotz Goethe's Mahnung nicht kommen, nur etwas Lyrisches gelang.

Schon am 1. oder 2. August kommt Goethe wieder nach Jena, wo er bis zur Mitte des Monats im herzlichsten Austausch mit Schiller weilt. Dieser liest ihm die zwei letzten Aufzüge des Wallenstein vor, so weit sie vollendet waren; die lebhafte Bewegung, in welche Goethe sich dadurch versetzt fühlt, leiht dem Dichter neuen Muth, doch hindert ihn leider die Sorge für den Musenalmanach, den Wallenstein nach Wunsch zu fördern, wodurch er fast eine Abneigung gegen alles Lyrische faßt. „Ich habe es auch verschworen", schreibt er am 15. August an Körner, „daß der Almanach außer dieser nur noch eine einzige Fortsetzung erleben und dann aufhören soll. Ich kann die Zeit, die mir die Redaction und der eigene Antheil wegnimmt, zu einer höhern Thätigkeit verwenden; die Kälte des Publicums gegen lyrische Poesie und die gleichgültige Aufnahme meines Almanachs, die er nicht verdient hat, machen mir eben nicht viel Lust zur Fortsetzung; deswegen werde ich, wenn der Wallenstein mir gelungen ist, beim Drama bleiben, und in den übrigen Stunden theoretische und kritische Arbeiten treiben." Ueber die Bearbeitung des Kampfs mit dem

Drachen verhandelt Schiller während dieser Tage mit dem Weimarer Freunde, der damals so weit von der Hoffnung entfernt war, Wallenstein's Lager zu Eröffnung des neu hergestellten Theaters im October zu erhalten, daß er selbst am 14. August an Kirms äußert, „eine Art von Vorspiel und dialogirtem Prolog" wolle er schon machen.

Schiller hatte Goethe versprochen, ihn am 17. oder 18. in Oberroßla zu besuchen, wovon ihn aber das Regenwetter abhielt; eben so wenig gelang es ihm, den Freund am 28. zu seinem Geburtstage persönlich zu beglückwünschen, und auch Goethe's Hoffnung auf Jena vereitelte sich. Während Schiller mit seinen beiden Balladen, dem Kampf mit dem Drachen und der Bürgschaft, beschäftigt war, vom 18. bis 30. August, hielten Goethe der Theaterbau und andere Geschäfte gefesselt, ohne ihn aber an der Fortführung der Propyläen und naturwissenschaftlichen Beobachtungen zu hindern; auch drängten sich wieder Betrachtungen über das Epische und Tragische hervor. Die Verse Phöbos und Hermes (B. 1, 218) dichtete er wohl um diese Zeit. Am 7. September vollendet Schiller sein letztes Gedicht zum Musenalmanach, und ist nun fest entschlossen, sich ganz dem Wallenstein zuzuwenden. Drei Tage später kann er endlich den so oft versprochenen mehrtägigen Besuch in Weimar ausführen, wo Wallenstein den Hauptgegenstand der Unterhaltung bildet. Jetzt erst bestimmte Goethe den Dichter, Wallenstein's Lager als selbstständiges Vorspiel zu bearbeiten und aus dem Wallenstein zwei Bühnenstücke zu machen; das erstere sollte zur Eröffnung des Theaters gegeben werden, doch zweifelte Goethe, ob Schiller, bei seinem ewigen Zaudern, zeitig genug damit zu Stande kommen werde. Gleich nach der Rückkehr gab sich Schiller an sein Vorspiel, aber die Hoffnung, es am 21. übersenden zu können, ging besonders in Folge einer schlaflosen Nacht nicht in Erfüllung. Da entschloß sich denn Goethe, selbst nach Jena zu eilen, um die Sache zu beeilen. Von hier aus schreibt er am 25. an Kirms: „Ob meine Hoffnung, das Vorspiel zum Wallenstein mit hinüber zu bringen, sich realisiren wird, weiß ich selbst noch nicht; indessen hoffe ich doch, daß die sämmtlichen drei Stücke unserm Theater diesen Winter zu Gute kommen sollen, so wie der Verfasser sehr gefördert seyn wird, sein Manuscript, ehe er weiter darüber etwas entscheidet, auf unsern Brettern realisirt zu sehen." Schon am folgenden Tag erklärt er es für wahrscheinlich, daß er das Vorspiel mitbringen

und es zur Eröffnung des Theaters gegeben werden könne, wobei er bemerkt, daß es in mehr als einem Sinne geschickt sei, Aufsehen zu erregen. An Meyer berichtet er denselben Tag, Schiller's Zaudern und Schwanken gehe über alle Begriffe, dafür habe er aber auch ein zwar ganz allerliebste Motive gefunden. Er selbst unterstützte Schiller bei der Ausführung auf alle Weise. Dieser berichtet am 30. an Körner, Goethe habe ihm keine Ruhe gelassen, bis er ihm das Vorspiel zur Eröffnung des erneuerten Theaters überlassen. Er habe es, damit es unabhängig vom Stücke gespielt werden könne, gewiß um die Hälfte vermehrt, mit vielen neuen Personen vermehrt, so daß es jetzt ein sehr lebhaftes Gemälde eines Wallensteinischen Kriegslagers sey. „Die Vorstellungen in Weimar dienen mir zu einer bequemen Theaterschule für das Stück, und setzen mich in den Stand, ihn, ehe ich ihn drucken lasse oder an andere Theater überlasse, zu einem sinnlichen öffentlichen Eindruck desto fähiger zu machen. — Das Stück selbst habe ich nun, nach reifer Ueberlegung und vielen Conferenzen mit Goethe, in zwei Stücke getrennt, wobei mich die schon vorhandene Anordnung sehr begünstigt hat. Ohne diese Operation wäre der Wallenstein ein Monstrum geworden an Breite und Ausdehnung, und hätte, um für das Theater zu taugen, gar zu viel Bedeutendes verlieren müssen. Jetzt sind es mit dem Prolog drei bedeutende Stücke, davon jedes gewissermaßen ein Ganzes, das letzte aber die eigentliche Tragödie ist. Jedes der zwei letztern hat fünf Acte, und dabei ist der glückliche Umstand, daß zwischen dem Act die Scene nie verändert wird. Das zweite Stück führt den Namen von den Piccolomini's, deren Verhältniß für und gegen Wallenstein es behandelt. — Das Stück enthält die Exposition der Handlung in ihrer ganzen Breite, und endigt gerade da, wo der Knoten geknüpft ist. Das dritte Stück heißt Wallenstein und ist eine eigentliche vollständige Tragödie. Die Piccolomini können nur ein Schauspiel, der Prolog ein Lustspiel heißen." In diesen Tagen entwarf Schiller auch, unter Goethe's lebhafter Theilnahme, den die Eröffnung des Theaters feiernden und die Beziehung des Lagers zu der künftigen Darstellung von Wallenstein's „Unternehmen kühnen Uebermuths" andeutenden eigentlichen Prolog. Diesen Prolog kann er aber erst am 4. October dem vor drei Tagen nach Weimar zurückgekehrten Freunde senden. Goethe fand dessen Ausführung sehr gelungen, doch änderte er eine Stelle völlig mit Schiller's Beistimmung, an ein paar andern

Stellen nur einige Worte zu Erleichterung des Vortrags und größerer Deutlichkeit. Das Vorspiel war noch nicht ganz fertig; ein Lied zum Anfang wollte Goethe schreiben und auch an der eingefügten Kapuzinerpredigt sich betheiligen. Eine Abschrift des Lagers hatte Goethe nach Weimar mitgenommen, und einzelnes darin verändert; ein Theil dieser bei der Aufführung zu Grunde gelegten Fassung sandte er den 6. an Schiller, den er antrieb, ja von seiner Seite auch am Vorspiel fortzuarbeiten, wenn er auch weitere Veränderungen wohl nicht bei der ersten Aufführung benutzen könne. Dieser wünschte aber wenigstens zwei Veränderungen aufgenommen, die er an demselben Tage mittheilt. Noch am Abend dieses Tages schickt Goethe sein Soldatenlied; die Kapuzinerpredigt hatte er Schiller ganz überlassen müssen, dem er aber ein Vorbild dazu im Abraham a Santa Clara geschickt. Jene beiden Aenderungen hatte er nicht aufgenommen, um die Schauspieler, die schon die frühere Form auswendig gelernt hatten und an Verse gar nicht gewohnt waren, nicht unsicher zu machen. Zu gleicher Zeit hatte Goethe schon den Entwurf gemacht zu einem Bericht über die ersten Aufführungen für die allgemeine Zeitung. Am 8. sandte Schiller die Kapuzinerpredigt, die aber einige Scenen später eingefügt werden mußte, als er früher vorgehabt, wodurch nur ein Stichwort geändert werden mußte; zwei zum Soldatenlied hinzugedichtete Strophen theilte er gleichzeitig mit. Höchst wahrscheinlich sollte ursprünglich die Kapuzinerpredigt gleich nach dem Soldatenlied folgen, und lautete der Anfang der Scene zwischen dem Bauern und seinem Sohne etwas anders. In dieser Scene selbst hatte Goethe die beiden Verse eingeschoben:

Ein Hauptmann, den ein andrer erstach,
Ließ mir ein paar glückliche Würfel nach. [1]

Er selbst äußert in seinem letzten Lebensjahre gegen Eckermann, er erinnere sich kaum, daß im Lager einzelne Stellen von ihm herrührten, als diese beiden Verse, die er eigenhändig in das Manuscript eingeschrieben, um zu motiviren, wie der Bauer in den Besitz der falschen Würfel gekommen. Bei dem Manuscript dürfte eher an Goethe's Fassung des Lagers für die Aufführung zu denken sein. Fehlten die beiden Verse früher, so mußte auch der folgende anders lauten, etwa:

Meine Würfel will ich heut probiren.

[1] Gegen einen neulichen Angriff auf diesen wohlbegründeten Zusatz muß bemerkt werden, daß zu „ein andrer" das Wort Hauptmann zu ergänzen.

Goethe wollte wohl nicht bloß den Besitz der Würfel motiviren, sondern auch bestimmt andeuten, daß der Bauer sich heute zum erstenmal im falschen Spiel versuche. Daß dieser mancherlei geändert habe, kann man wohl aus Schiller's Aeußerung entnehmen: „Sie haben es mit den Veränderungen, die Sie in meinem Text vorgenommen, ganz gnädig gemacht. Von einigen ist mir die Ursache nicht gleich klar, doch darüber werden wir sprechen." Nachdem Goethe die Proben und alle Vorbereitungen mit Eifer und bester Laune geleitet, kam Schiller am 11. zur Hauptprobe nach Weimar. Auch Schiller's Gattin und Schwägerin und ein auserwählter Kreis war bei der Hauptprobe anwesend, und sie „überließen sich ganz dem hinreißenden Vergnügen, diese so ganz eigenthümliche Dichtung in ihrem vollen Leben zu sehen". Schiller's Schwägerin berichtet, es sey ein schöner Abend gewesen. „Schiller war sehr gerührt über unsere Freude, und Goethe's herzlicher Antheil äußerte sich höchst liebenswürdig." Am 12. ward die Bühne mit dem Prolog und dem Lager eröffnet, (Kotzebue's Schauspiel die Korsen folgte darauf) und die Vorstellung am folgenden Tage zur allgemeinsten Freude wiederholt. So war denn der Wallenstein in glänzendster Weise auf der Bühne angekündigt, und mit gespanntester Theilnahme sah man den folgenden Stücken, zunächst den Piccolomini, entgegen.

Nach so glücklichem Gelingen begleitete Goethe am 14. den Dichter nach Jena, wo er eine Woche verweilte. Die Piccolomini wurden hier ernstlich vorgenommen, und Goethe's Bericht über die Vorstellungen des Lagers am 19. zum Abdrucke weggesandt. Goethe selbst hatte ihn übernommen, um ihn dem vielberichtenden Freunde Böttiger aus den Zähnen zu reißen. „Es scheint", heißt es in jenem Bericht, „über das Unterhaltende, über die Anmuth, das Unterrichtende und Zweckmäßige dieses Vorspiels im Publico nur eine Stimme zu seyn. — Alles ging rasch und gut; nur der Unbehülflichkeit einiger Statisten sah man die kurze Zeit an, welche auf die Proben hatte verwendet werden können. Die Kleidungen waren nach Abbildungen zugeschnitten, die uns aus damaliger Zeit übrig sind, und wir erwarten, die Hauptheiden der beiden übrigen Stücke in eben dem Sinne gekleidet zu sehen. Der Verfasser gedenkt die Bemerkungen, die er in diesen beiden Abenden hat machen können, zum Vortheile seiner Arbeit zu benützen, und manche Stellen sowohl für dramatische Wirkung als zu bequemerer Aussprache des Verses umzubilden.

Vielleicht löscht er auch einiges weg, was bei näherer Untersuchung sich nicht ganz dem Kostüm gemäß bewähren möchte." An Körner aber berichtet Schiller: „Die Schauspieler sind freilich mittelmäßig genug, aber sie thaten, was sie konnten, und man mußte zufrieden seyn. Die Neuerung mit den gereimten Versen fiel nicht auf; die Schauspieler sprachen die Verse mit vieler Freiheit, und das Publicum ergötzte sich. Uebrigens ist es ergangen, wie wir erwarteten. Die große Masse staunte und gaffte das neue dramatische Monstrum an, einzelne wurden wunderbar ergriffen."

Nach Goethe's Entfernung beschäftigte sich Schiller einzig mit Umsetzung der dichterisch gehobenen Sprache der Piccolomini in eine angemessene theatralische Redeweise und mit der Umarbeitung nach dem Bedürfniß der Aufführung, wobei er bemerken mußte, daß die nothwendige lebhafte Vergegenwärtigung der Wirklichkeit, des Personals und der übrigen Bedingungen, allen dichterischen Sinn abstumpfe; doch fand er sich auch zu manchen wesentlichen Zusätzen und Veränderungen veranlaßt, die dem Ganzen zuträglich waren. Bei Goethe's baldiger Ueberkunft hoffte er die zwei ersten Aufzüge vollständig fertig zu haben, und gleich darauf auch die beiden letzten vorlegen zu können; sollten ja die Piccolomini zum Geburtstag der Herzogin am 30. Januar zur Aufführung kommen. Am 9. November — drei Tage vorher war er aus dem Garten wieder in die Stadt gezogen — kann er diese vier Aufzüge, bis auf zwei kleine Lücken vollendet, dem Freunde vorlegen; auch der Anfang des dritten ist bereits abgeschrieben. Aber in die Hände der Schauspieler sollen sie erst, wenn er auch des letzten Stückes vollkommen Herr geworden. Die eigentliche geschichtliche Handlung, Wallenstein's Auftreten bis zu seinem Ende, lag ganz bis ins Einzelnste gestaltet vor ihm, nur galt es noch, die Liebesepisode zu einer lebhaften, das menschliche Gefühl tief erregenden, aber die feststehende Haupthandlung nicht verrückenden Darstellung zu bringen. Goethe las die beiden ersten Aufzüge gleich nach dem Empfange mit großer Befriedigung; den ersten fand er fast durchaus bühnengerecht, die Familienscenen sehr glücklich und für sein Gefühl besonders rührend, nur in der Audienzscene möchten einige geschichtliche Punkte deutlicher auszusprechen seyn, da man gerade hierauf nicht genug Aufmerksamkeit verwenden könne. Doch schon am folgenden Tage, dem 11. November, gelingt es ihm endlich, sich den mancherlei Geschäften, zu denen auch die Einrichtung des

Schlosses gehörte, zu entziehen und nach Jena zu kommen, wo er bis zum 28. verweilt. An den Abenden, die sie nach gewohnter Weise zusammen zubrachten, bildete Wallenstein einen höchst bedeutenden Theil der Unterhaltung; leider konnte Schiller nicht so rasch und entschieden fortschreiten, wie Goethe wünschte. Daneben wurden die Aufsätze zu den Propyläen durchgesprochen und mit Schiller die bedeutende Arbeit der Sammler und die Seinigen erdacht und schematisirt. Am 21. begann Goethe an einem weißen Fensterpfosten in Knebel's alter Stube, welcher er so viele schöpferische Augenblicke wie keinem andern Orte auf der Erde verdankte, alles aufzuschreiben, was er hier von einiger Bedeutung arbeitete. Das erste, was er hier am 21. November aufschrieb, war wohl der Anfang des Sammlers, den er an den mit Schiller verlebten Abenden erfand und schematisirte. Auch an seinen naturwissenschaftlichen Bestrebungen, besonders an seiner Farbenlehre, welcher er sich endlich entledigen wollte, ließ Goethe den Freund Theil nehmen, mit welchem er gerade am letzten Tage eine Darstellung der Haupterscheinungen derselben begonnen hatte, ohne zu ahnen, daß er so bald nach Weimar zurück mußte.

Trotz des sehr zerstreuten und zerstückelten Lebens in Weimar konnte Goethe doch während des letzten Monats seine Propyläen nach Wunsch fördern, eine Beurtheilung von Grübel's Gedichten schreiben, über welche Schiller mit gewohntem Freimuth sich zu äußern nicht anstand, und der Vollendung des großen Wallensteinischen Gedichtes mit treuem Rath leitend und aufmunternd zur Seite stehen. Schiller hatte leider gerade jetzt viel von Krämpfen und Schlaflosigkeit zu leiden, die aber seine unverwandt auf den Wallenstein gerichtete Thätigkeit nicht dauernd aufzuhalten vermochten; die Vollendung der Piccolomini zur Aufführung lag als eine Last auf ihm, der er sich noch im Laufe des Jahres entledigen mußte. Nachdem Goethe ihn in einem Hauptpunkte, wo er auf unrechte Bahn gerathen war, glücklich beruhigt hatte, hoffte er das Stück noch als Christgeschenk senden zu können; in diesem Fall wünschte der Freund ihn auf Weihnachten bei sich zu sehen, im andern wollte er selbst nach Jena kommen. Doch nicht allein wirkte das trübe Wetter in der Mitte des Monats auf Schiller, wie auch auf Goethe, der sich mit mancherlei Dingen zerstreuen konnte, sehr niederdrückend, sondern es zeigten sich auch bei dem Bearbeiten der letzten Aufzüge der Piccolomini für

die Bühne unerwartete Schwierigkeiten; indessen wurde doch das Stück vor der festgesetzten Zeit glücklich vollendet. Schon am Christabend, einem Montag, konnte er es nach Berlin an Iffland schicken, der ihn beschworen hatte, ihn ja in seiner Noth nicht stecken zu lassen; für das Weimarische Theater hoffte er es noch bis zum Ende der Woche in Ordnung schreiben zu lassen. Goethe begrüßte diese Nachricht mit innigster Freude, da er, wie er gesteht, nach Schiller's bisherigem Verfahren bei diesem Stücke sich keine innere Ursache zu denken vermocht, wodurch er fertig habe werden können, weil er immer hin und her geschwankt. „Sie werden selbst erst finden, wenn Sie die Sache hinter sich haben, was für Sie gewonnen ist", schreibt er. „Ich sehe es als etwas Unendliches an." Goethe hoffte, und mit entschiedenstem Recht, daß Schiller, nachdem er diesen glücklichen Schritt gethan, endlich von dem unerfreulichen Stocken und Zaudern geheilt seyn werde. Am 27. wünschte er wenigstens den Anfang des Stückes zum Einlernen der Rollen zu haben, wovon folgendes in den Briefwechsel nicht aufgenommene scherzhafte Billet zeugt:

„Ueberbringer dieses stellt ein Detaschement Husaren vor, das Ordre hat, sich der Piccolomini's, Vater und Sohn, wie es gehen will, zu bemächtigen, und wenn es derselben nicht ganz habhaft werden kann, sie wenigstens stückweise einzuliefern. Euere Liebden werden ersucht, diesem löblichen Vorhaben allen möglichen Vorschub zu thun. Die wir uns zu allen angenehmen Gegendiensten erbieten.

Weimar, den 27. December 1798.

Melpomenische zum Wallensteinschen Unwesen gnädigst verordnete Commission.

Goethe und Kirms."

Schiller's Antwort, worin er über die astrologische Scene berichtet, fehlt uns; erst mit dem letzten Tage des Jahres konnte er das Stück versprechen. Am 30. sandte er auf Goethe's wiederholtes Dringen die Rolle der Herzogin, welche der von Regensburg erwarteten Schauspielerin Teller gesandt werden mußte; den nächsten Tag folgte endlich das ganze Stück, worin er noch außerordentlich viel mit Rücksicht auf die übermäßige Länge hatte streichen müssen. So konnte er denn mit freiem Herzen dem neuen Jahre freudig entgegen sehen; sollte es ihm ja bald das Glück längern persönlichen Umgangs mit dem Weimarer Freunde gewähren, der alle Kraft aufwandte, die Piccolomini in würdigster Weise auf die Bühne

zu bringen. Für das von Schiller gewünschte Quartier im Schlosse, welches Professor Thouret bewohnt, hatte Goethe bestens gesorgt und alles, was er irgend bedurfte, „an den ersten und letzten Bedürfnissen", ihm verschafft; gab es ja im nächsten Monate für beide Freunde noch so gar viel bis zur endlichen Aufführung zu besorgen, wobei Schiller sonst auf keine Weise gehindert seyn durfte. Die Feier des Geburtstags der Herzogin sollte ein Triumph für Schiller und die schönste Weihe der Weimarer Bühne werden.

Brief 404. Retif, der bekannte schlüpfrige und leichtfertige überfruchtbare Romanschriftsteller Nicolas Edme Rétif (oder Restif) de la Bretonne. Am 26. Juli 1800 macht Schiller den Buchhändler Unger in Berlin auf diese Schrift für sein Journal der Romane aufmerksam. „Vielleicht würde ein verständiger, geistreicher Auszug aus dem Coeur humain devoilé von Rétif de la Bretonne ein sehr schätzbarer Beitrag zu seyn. Es sind, wie Sie vielleicht wissen, acht Bände von dieser Selbstbiographie, die noch lange nicht geendigt ist, heraus, die aber, so wie sie jetzt sind, weder gekauft noch allgemein gelesen werden können, obgleich die Schrift eine der wichtigsten in der ganzen neuern Litteratur ist." Daß Schiller nach Paris wolle, Rétif zu sehn, ist nur eine Uebertreibung Jean Pauls. — Des Lyceums, der schönen Künste, das Reichardt seit dem vorigen Jahre herausgab.

Brief 405. Eines alten Gesprächs. Vgl. Brief 408. 411. Die Florentinische Madonna, Meyer's Abbildung der Madonna della Sedia.

Brief 406. Meine Hauswirthe, Griesbach und dessen Gattin.

Brief 407. Die Körnersche Aufnahme. Körner hatte am 25. December geschrieben: „Den neuen Pausias genieße ich am besten, wenn ich mir ein Gemälde dazu denke, auf dem das Blumenmädchen mit ihrem Geliebten dargestellt ist, so wie der Dichter die Gruppe in den sechs ersten Distichen schildert. Mit diesem Kunstwerk wetteifert das Gedicht. Der Dichter kennt seinen Vortheil und eilt über das sichtbare Bild hinweg in die Sphäre der Ideen, Gefühle und Erinnerungen. Aber die Vergangenheit soll uns nur ein lebendigeres und vollständigeres Bild der Gegenwart geben. Die Erzählung selbst, nicht das Erzählte allein, ist der Gegenstand der Darstellung. Und hier verehre ich besonders die Kunst, mit der die Erzählung unter beide Personen vertheilt ist. Jedes scheint sich nur die Züge auszuwählen, die ihm die wichtigsten sind. Contrast und Harmonie stehen im schönsten Ebenmaße, und aus ihrer Vereinigung geht ein Ganzes hervor, dessen Theile sich von selbst ineinanderzufügen scheinen. Man vergißt Künstler und Kunst, und weidet sich an einem Producte der edlen menschlichen Natur." — In dem philosophischen Naturstande. Schelling schreibt: „Wie eine Welt außer uns,

wie eine Natur und mit ihr Erfahrung möglich sey, diese Frage verdanken wir der Philosophie, oder vielmehr mit dieser Frage entstand Philosophie. Vorher hatten die Menschen im philosophischen Naturstande gelebt. Damals war der Mensch noch einig mit sich selbst und der ihn umgebenden Welt."

Brief 408. Inlage, den Anfang der in diesem Jahre begonnenen neuesten Weltkunde, deren Herausgabe Schiller abgelehnt hatte; der Geschichtschreiber C. L. Posselt hatte sie übernommen; noch im Laufe des Jahres trat Schiller's und Körner's Freund L. F. Huber dazu, und erhielt sie den Namen der allgemeinen Zeitung. Vgl. Brief 514. — Die (Brief 405) angekündigte philosophische Unterhaltung, aus Buch I Cap. XI des Brief 411 genannten Werkes. Unter der Ueberschrift: Die ungeschickten Schlußkünstler berichtet Francisci aus des Jesuiten Trigault Schrift de Christianorum expeditione ad Sinas a societate Jesu suscepta: „Zu der Zeit, da Pater Matthäus Riccius nebenst etlichen andern von der Societet Jesu, in Sina sich aufhielt und den Christlichen Glauben deß Orts wiedereinzuführen trachtete, lebte in der vornehmen Hauptstadt Nanking in großer Reputation und Obrigkeitlicher Würde ein siebentzigjähriger Sineser, welchen man beydes für einen grundgelehrten und zugleich tugendhaften Mann hielt. Dieser eitler, alter, und abgöttischer Geck bekam Lust, sich einmal mit dem Pater Riccio zu versuchen, und brachte durch eine andere Person, welche mit beiden wohl bekannt war, zuwegen, daß derselbe gar gern zu ihm kam." Auf die Frage des Pater Riccius, was der Chinese von dem Herrn des Himmels halte, meinte er, dieser sei von keiner besonders großen Majestät, Kraft und göttlichen Gewalt. „Sintemal auch ich und ein jedweder anderer Mensch ihm gleich seynd, und ihm in keinem Dinge weichen." „Der Pater fragte ihn: Ob er denn auch dergleichen Dinge thun könnte, welche, wie männiglich kund, der Herr des Himmels hätte gethan? Er sagte: Ja, und ließ sich vernehmen, er könne auch wohl Himmel und Erden schaffen. Ei, lieber, sprach der Pater, mach' doch eine Glutpfanne, welche dieser gleich sei: denn es war eben damals eine Glutpfanne mit glühenden Kohlen vorhanden. Da hebt der Götzenpfaff an zu ruffen: Es sey unbillig, daß der Pater dieses von ihm fordre. Jener antwortet mit noch lauterer Stimme: Es sey vielmehr unbillig, daß man verspreche und sich eines Dings vermesse, so man nicht könne leisten." Die über den Lärm herbeilaufenden Chinesen geben dem Pater Recht. Der Chinese aber fragt darauf den Pater: „Wenn du von Sonn' und Mond diserrirst, steigest du alsdenn in den Himmel, oder diese Planeten zu dir herab?" Dieser antwortet: „Es geschicht keines von diesen, sondern, wenn wir etwas sehen, so entwerffen und reissen wir auf die Tassel unsres Verstandes eine Gestalt des angeschauten Dinges ab, und wenn uns beliebt, von einer gesehenen Sache zu reden oder daran zu gedenken, so schauen wir hinein, in unsre Sinnen und Verstand, fordern von denselben die empfangene Bildnissen und Gestalten wieder ab." Der Chinese rief darauf, indem er frohlockend aufsprang: „Sihe, du hast eine neue Sonne und einen neuen Mond erschaffen! Auf gleiche Weise können auch alle andre Sachen erschaffen werden", und er setzte sich „mit stoltzen Blicken und hohen Augen" nieder, als habe er die Sache sonnenklar bewiesen.

Schienen auch die übrigen Chinesen der darauf erfolgenden Erklärung des Paters Recht zu geben, so wollte der „heydnische Münch" doch „hiernächst seine Sachen durch Geplerr und Geschrey (wie gewöhnlich solche Spötter, wenn sie mit dem Beweis nicht können aufkommen, es pflegen zu machen) rechtfertigen und seinen Unverstand darunter verbergen".

Brief 409. Einen kleinen Aufsatz, der jetzt in Goethe's Werken steht unter der Ueberschrift: Der Versuch als Vermittler von Subject und Object 1793, die er beim ersten Abdruck (1823) erhielt. Brief 488 heißt er „der ältere Aufsatz über die Cautelen des Beobachters". — Bouterwecks ästhetische Bemühungen, der Grundriß akademischer Vorlesungen über die Aesthetik (1797). An Hufeland schreibt Goethe an demselben Tage: „Ew. Wohlgeboren sage den verbindlichsten Dank für die so bald besorgten Göttingischen Blätter. Das opus ist äußerst wunderlich, die mehr oder weniger alten und neuen ästhetischen Ingredienzien sind auf eine seltsame Weise zusammengestellt. Sollten Ihnen auf irgend einem Wege dereinst nachgeschriebene Hefte vorkommen, so wäre ich neugierig, wie er gewisse aufgeworfene Fragen beantwortet." — Die Schubartische Chronik, die als deutsche Chronik 1774 bis 1777 erschien, später als Vaterlandschronik fortgesetzt ward.

Brief 411. Der aneinandergedruckten Glasplatten. Vgl. Goethe's Farbenlehre §. 432—454. — Klügel, als Uebersetzer von Priestley's Optik. Vgl. B. 39, 380 f. — Ueber Wünsch und Gren vgl. Goethe's Erklärung zur neunten Tafel zur Farbenlehre. Wünsch war auch schon in den Xenien getroffen.

Brief 412. Der Nachtrag. Hirt schreibt am 14. October 1797 an Matthisson: „Ich liege itzt mit Goethe in Streit über Laokoon. Ich gab ihm diesen Sommer meinen Aufsatz über die berühmte Gruppe, den Sie kennen, zu lesen. Er schrieb seitdem ebenfalls Bemerkungen über das nämliche Kunstwerk. Ich habe bereits meine Erörterungen darüber zu Papier gebracht, um sie ihm nebst seinem Aufsatze zu senden."

Brief 413. Einen kleinen Aufsatz, über die Methode bei den Naturwissenschaften. Vgl. Brief 502. — Hirt. Vgl. Brief 340. 342.

Brief 413a (S. 17). Dem neuen Xenion, das wohl dem vorigen Briefe Goethe's beigelegen hatte. — Die Gotterische Oper. An A. W. Schlegel schreibt Goethe am 28. Februar: „Wir erwarten nun die Composition der Zauberinsel (von Zumsteeg); wir denken sie nach Ostern zu geben."

Brief. 415. Böttiger. Sein hierauf bezüglicher Aufsatz erschien unter der Ueberschrift: „Und wie wird alles dies in Paris aufgehoben seyn?" im Februarhefte des Merkur.

Brief 416. Des Versuches. Farbenlehre §. 187. Ueber Snellius vgl. die Geschichte der Farbenlehre (B. 39, 138 ff.). — Eine Art von tückischem Streich. Vgl. Brief 413. Im vorigen Jahre hatte Böttiger die Kraniche des Ibykus wider Schiller's Wissen und Willen an Racknitz verrathen, was dieser durch Körner erfuhr. Vgl. auch Riemer I, 331 f.

Brief 418. Stanzen, abgedruckt in den Werken B. 6, 198 f., wo der Tag irrig angegeben ist; der Aufzug fand auf der Geburtstagsredoute, den Freitag vor dem Geburtstage, statt. — Darwins. Das Gedicht des Englischen Arztes und Naturforschers Erasmus Darwin The botanic garden war bereits 1788 erschienen. Goethe kannte auch seine von Brandis übersetzte Zoonomia. Ueber Englische Lehrgedichte dieser Art urtheilt Goethe ganz ähnlich B. 39, 304. Eckermann III, 51 f — Einen Einfall. Wahrscheinlich sind die Weissagungen des Bakis gemeint, welche eine Art Stechbüchlein für jeden Tag im Jahre bilden sollten.

Brief 419. Ein neuer Poet. Absichtlich verschweigt Schiller, daß die beigelegte Idylle, die Capelle im Walde, von seiner Frau gedichtet ist. Sie erschien im letzten Stücke der Horen.

Brief 420. Eine neue Oper, Cimarosa's Il marito disperato, von Einsiedel unter dem Titel: Die bestrafte Eifersucht frei und geschmackvoll übertragen. — Ein alter Abkömmling, Johann Konrad Grübel, Stadtflaschner (Klempner) und Harnischmacher in Nürnberg. — Seine Schöne, die Kammersängerin Luise Ruderf, mit welcher er sich am 9. Februar zu Ilmenau vermählte. Sie hatte ihm bereits vor zwei Jahren einen Sohn gebracht.

Brief 422. Eine Arbeit, ein Märchen. — Amalie, von Imhof, begann damals ihre Schwestern von Lesbos.

Brief 423 Dieser Brief gehört ins Jahr 1795 nach Brief 45. — Einem neuen Journalinstitut, dem Berlinischen Archiv der Zeit und ihres Geschmacks. — Ueber Kunstschulen. Dieser „elende", ganz im Ton der zehn Gebote geschriebene Aufsatz, den Schiller gern losgeworden wäre, erschien im fünften Stück der Horen. — Der Abschied, ein Fragment aus dem zweiten Bande des Geisterſehers.

Brief 424. Diejenige Scene, jetzt in den Piccolomini III, 5—9, die früher ausführlicher waren (vgl. Brief 564); denn es ist hier vom ganzen, erst später in zwei Stücke zerlegten Wallenstein die Rede. Die jetzigen Piccolomini bildeten ursprünglich nur drei Aufzüge.

Brief 425. In allerlei Praktischem. Besonders beschäftigte er sich wohl mit der Ausschmückung des neuen Schlosses, dessen Ausführung außer ihm dem Geheimerath Voigt und dem Oberforstmeister von Wedel, später Schiller's Schwager Wolzogen übertragen war. — Schlosser's zweites Schreiben „an einen jungen Mann, der die kritische Philosophie studiren wollte, veranlaßt durch den Aufsatz des Herrn Prof. Kant über den Philosophenfrieden". Vgl. Brief 315. 364. 367.

Brief 427. Die Schlosserſche Schrift. Die Aeußerung über seinen Schwager Schlosser ist nicht ganz der Wahrheit gemäß. Noch im Sommer 1793 war er mit diesem in Heidelberg zusammengekommen, und hatte, wie er an Jacobi schreibt, einige glückliche Tage mit ihm zugebracht, ja er erklärte es damals für einen großen Gewinnst, daß sie sich wieder einmal genähert. Schlosser hatte sich 1795 nach Eutin zurückgezogen. — Pater Castel. Vgl. Brief 135. — Monumentis

opticis, vielmehr lectionibus opticis. Vgl. B. 39, 236 f. — Robert Boyle. Vgl. B. 39, 187 ff.

Brief 428. Cook, dessen Reisen Knebel ihm geliehen hatte, der am 17. Februar sie durch Goethe's Vermittlung zurückwünscht. — Zu einem Drama. In Schiller's Nachlaß fanden sich hingeworfene Bemerkungen über ein auf einer außereuropäischen Insel spielendes Drama, worin „alle interessante Motive der Seereisen, der außereuropäischen Zustände und Sitten, der damit verknüpften Schicksale und Zufälle geschickt verbunden" sein sollten.

Brief 429. Meiner dreifachen Eintheilung, in physiologische, physische und chemische Farben. Vgl. B. 37, 6 f. — Des Vaillants. Die Beschreibung der ersten Reise von François Levaillant in das innere Africa erschien 1790, die der zweiten 1795, eine deutsche Uebersetzung in diesem Jahre. — In Neapel und Sicilien. Vgl. B. 23, 297 f. 334 ff. 24, 4 f. Auffallend ist, daß Goethe seiner in Palermo ihm aufgegangenen Nausikaa nicht gedenkt.

Brief 431. Riemer liest hier S. 44 letzte Zeile physiologisch, S. 45 Z. 1 physisch, Z. 12 und in der letztern mußten, Z. 14 neuen, Z. 27 viel, Z. 33 soll, S. 46 Z. 7 richtig ich in das.

Brief 432. Herr von Brinkmann. Karl Gustav von Brinkmann, in Schweden 1764 geboren, hatte in Upsala, dann zu Halle, Leipzig und Jena studirt, und im Jahre 1789 unter dem Namen Selmar eine Gedichtsammlung herausgegeben. 1790 war er nach Schweden zurückgekehrt, zwei Jahre später als Legationssecretär nach Dresden gekommen, und im Begriffe als Geschäftsträger nach Paris zu gehen. Er war mit Rahel, Humboldt, Schleiermacher und Friedrich Schlegel befreundet. Die Musenalmanache von 1791 und 1792 brachten Gedichte von ihm unter Selmar's Namen. Goethe schreibt am 24. an A. W. Schlegel: „Herr von Brinkmann, der sich auch bei Ihnen recht wohl gefallen hat, war uns eine angenehme Erscheinung; seine Lebhaftigkeit und seine Theilnahme an so vielerlei Gegenständen, besonders der Litteratur, machen seine Unterhaltung recht angenehm." Vgl. Varnhagen's Denkwürdigkeiten VIII, 340 ff.

Brief 434. Unsere zwei liebenswürdigen Schriftstellerinnen, Frau von Wolzogen und Amalie von Imhof. — Etwas vor. Vielleicht dachte er das Gedicht die Metamorphose der Pflanzen in der Stanzenform zu schreiben.

Brief 437. Dieser Brief gehört in den März, in die Zeit, wo Goethe zu Jena verweilte.

Brief 438. Mit Ausnahme des Schlusses ist dieser Brief am Abend des 21. geschrieben, gleich nach dem Empfange von Brief 433, worauf er sich bezieht. — Heute früh, in dem am Vormittag geschriebenen Briefe 434. — Lambert's Photometrie. Vgl. B. 39, 369.

Brief 439. Eine Situation, wo die Aufgabe war u. s. w. Wohl die Scene zwischen Wallenstein und Max II, 2 S. 233 ff.

Brief 440. Mounier, Jean Joseph Mounier, Mitglied der Französischen Nationalversammlung von 1789 und Verfasser der Schrift Recherches sur les

causes qui ont empêché les Français de devenir libres. Da er aus Frankreich hatte fliehen müssen, so fand er in Weimar freundlichste Aufnahme. Der Herzog räumte ihm das Schloß Belvedere zu einer besonders von Engländern vielbesuchten Unterrichtsanstalt ein. — Auch Mounier, mit Beziehung auf Schlosser's Angriff. — Freund ubique heißt Böttiger, weil er überall seine Hand im Spiele hatte, besonders in so vielen Zeitungen sich vernehmen ließ. Den Spitznamen hatte ihm wohl Goethe gegeben, der ihn auch den allgegenwärtigen Freund nannte. Vgl. Goethe's Invective Triumvirat (B. 6, 159):

Da trat in die Mitten
Herr Ueberall, in Tag- und Monatstempeln
Den Lumpenbrei der Pfuscher und der Schmierer
Mit B†r zum Meisterwerk zu stempeln.

„Wir müssen uns nach und nach in die Ubiquität auch einrichten", schreibt Goethe Brief 522. — Im Merkur. Die bedeutendsten Stücke von Voſſens Luise waren bereits 1784 in Wieland's Merkur erschienen, und Goethe liebte das Gedicht besonders in jener frühern, natürlichern Gestalt.

Brief 441. Bürgerdiplom. An Körner schreibt Schiller am 16. März: „Ich habe vor etwa vierzehn Tagen endlich das Französische Bürgerdiplom von Paris erhalten, das schon vor fünf Jahren von Roland ausgefertigt worden und bis jetzt in Straßburg gelegen hat. Es ist ganz aus dem Reich der Todten (vgl. Brief 442) an mich gelangt; denn das Loi haben Danton und Claviere unterschrieben, und den Brief an mich Roland. Die Besorgung ging durch Custine, auf seinem deutschen Feldzuge; und diese alle sind nicht mehr." Schiller hieß im Diplom und auf der Adresse Sieur Gille publiciste Allemand; datirt ist das Diplom vom 10. October 1792, von Roland und Danton unterzeichnet.

Brief 446. In das zehnte Haus. Die Himmelskugel theilen die Astrologen in zwölf Häuser von gleicher Größe nach der Richtung, wie der Meridian den Horizont durchschneidet. Jedes Haus bezieht sich auf einen besondern Theil der menschlichen Verhältnisse, das zehnte auf den Besitz. Schiller hatte sich dieses astrologischen Aberglaubens bei seinem Wallenstein bedienen müssen. — Die Oper. Am 18. schreibt er an Knebel: „Die von Einsiedel übersetzte Oper Il marito disperato, Musik von Cimarosa ist fürtrefflich und recht gut gegangen, so wie die heimliche Heirath und Cosi fan tutte („So sind sie alle", nach Vulpius) immer gewinnen, je mehr man sie hört." Aber hier ist eine andere Oper Cimarosa's gemeint, die vereitelten Ränke. — Ein neues Kotzebue'sches Stück, die Corsen, Schauspiel in vier Aufzügen.

Brief 447. Fust von Stromberg, von Jakob Maier (1739—1784) gedichtet (1782). Fünf Jahre früher war dessen im folgenden Brief erwähnter Sturm von Boxberg erschienen, den Goethe 1795 mit wenig Glück zur Aufführung gebracht hatte (B. 27, 45).

Brief 448. Einige Französische Blätter, der Décade philosophique.

Brief 452. Die Phädra, oder wie das Stück eigentlich heißt, den Hippolytos.

Brief 453. Unsere unglückliche C. d. h. Charlotte (von Kalb).

Brief 454. Einen derben Amor, als Titelkupfer zu Knebel's Uebersetzung Properzischer Elegien.

Brief 455. Niethammern. Er erhielt darauf wirklich die theologische Professur. Vgl. Brief 275. — Schelling's. Voigt schreibt am 3. Juli an Hufeland: „Daß ich, als ich zurückkam, die Weltseele (Schelling) sofort promoviren helfen, wird Ihnen wohl recht seyn. Er ist doch ein trefflicher Kopf. Um nicht lange erst auf Bedenklichkeiten warten zu müssen, hat der Herzog für dießmal sogleich reskribirt." Und am 16: „Den Freund Schelling hat mir schon vor einem Jahre Fichte selbst auf's stärkste empfohlen. Da jener seiner Philosophie in der Anwendung eine andere Richtung gibt als dieser, so denke ich, daß die Ichheiten sich nicht aufheben sollen." — Unser würdiger gestiefelter Kater, Iffland, mit Bezug auf Tieck's bekanntes auf Zeitverhältnisse anspielendes Kindermährchen, worin Böttiger's Lobschrift auf Iffland verspottet wird. Den Kater spielt dort „der fremde Acteur, der große Mann".

Brief 457. Pygmalion von Rousseau, mit Musik von Benda. Vgl. Goethe's Briefwechsel mit Zelter II, 40 ff. 48 f.

Brief 458. Seinen Essigmann. Iffland war am vorigen Tage zuerst in der Hauptrolle von Mercier's Essighändler mit seinem Schubkarren aufgetreten. — Der Hausvater. In Gemmingen's deutschem Hausvater gab Iffland den Graf Wodmar. — Was den Freitag gespielt wird. Kotzebue's Menschenhaß und Reue, wo Iffland als Haushofmeister Bittermann erschien.

Brief 460. Lieutenant Wallen, in Schröder's Stille Wasser sind tief (nach Beaumont und Fletcher), welches Stück am 27. mit Pygmalion gegeben ward. — Benjowsky, von Kotzebue. — Der taube Apotheker. Das Stück heißt eigentlich die verstellte Kranke und ist von Goldoni. — An jene Arbeit, die Achilleis. — Ernulphus, Bischof von Rochester, der als Mönch sein sittenloses Kloster zu Beauvais mit einer Verfluchung verließ und sich nach England wandte. — Schröder, der eben am 30. März auf immer von der Bühne Abschied genommen, und die Direction des Hamburger Theaters niedergelegt hatte, die ihm zuletzt so viel Verdruß gemacht. Am 20. Februar meldete Schiller, Schröder verlange den Wallenstein, worin er die Hauptrolle spielen wolle, ja er scheine nicht abgeneigt, selbst in Weimar darin aufzutreten. Goethe schrieb am 23. März an Meyer: „Sehen Sie Herrn Obereonsistorialrath Böttiger, so danken Sie ihm für die Uebersendung des Schröderschen Briefs. Wir müssen wohl geduldig abwarten, was der eigene Geist dieses wackern Mannes ihm zu unsern Gunsten einflößt. Ich bin überzeugt, daß ihn die Rolle des Wallenstein, wenn er sie einmal gespielt hat, länger auf dem Theater halten wird, als er selbst glaubt. Sie von ihm spielen zu sehen wäre, glaube ich, das Höchste, was man auf dem deutschen Theater erleben könnte."

Brief 462. Seiner Gespräche. Es sind die Gespräche unter vier Augen gemeint; im zweiten, im Märzhefte des Merkur erschienenen wird auf Bonaparte als künftigen Dictator hingewiesen. Wieland ließ außer diesem noch

vier im Merkur folgen, und gab diese nebst sechs andern im folgenden Jahre als selbständiges Werk heraus. — Herr P., Pesselt in der neuen Weltkunde. — Herr G., Gentz, der im vorigen Jahre ein Schreiben an den König Friedrich Wilhelm III. (von Preußen) bei dessen Thronbesteigung hatte erscheinen lassen.

Brief 463. Mellish, Joseph Charles Mellish, ein in Weimar lebender, der deutschen Litteratur mit Neigung zugewandter Engländer, der ein Fräulein von Stein heirathete. Klopstock hatte ihn aufgefordert, einen Wettkampf in Englischen Versen mit deutschen zu versuchen, um sich von der Ueberlegenheit der deutschen Sprache zu überzeugen.

Brief 465. In der Aussteuer, von Iffland. — Einige tragische Scenen. Die einzige jetzt im ersten Theil befindliche prosaische Scene fällt frühestens in das Jahr 1803. An derselben Stelle hatte Goethe wahrscheinlich schon früher ähnliche Scenen in Prosa versucht, vielleicht auch die von Valentin's Tod.

Brief 466. Seines Naturrechts, seiner Grundlage des Naturrechts. — Reulich. Brief 438.

Brief 467. Joseph von Retzer, Präsidial- und Hofsecretär, Büchercensor der auswärtigen Litteratur zu Wien, der sich auch als Schriftsteller und Dichter bekannt machte. Durch Vermittlung der Frau von la Roche war er mit Wieland in Verbindung getreten. — Morgenstern. Karl Morgenstern, ein Schüler Fr. Aug. Wolf's, seit dem vorigen Jahre außerordentlicher Professor der classischen Philologie und der alten Philosophie, ging eben als Professor der Beredsamkeit an das Athenäum zu Magdeburg. Er hatte nicht allein mehrere Werke über Plato geschrieben, sondern auch ästhetische Abhandlungen, besonders in die Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften. — Escher, Friedrich August Escher, aus Emmin, von welchem Schiller mehreres in den Musenalmanach aufnahm. Vgl. Brief 762.

Brief 468. Der Zauberflöte. Mozart's Zauberflöte ward im Anfange des Jahres 1794 zu Weimar aufgeführt; der Plan eines zweiten Theiles ward 1795 entworfen und einzelnes ausgeführt. Die vollendeten Scenen erschienen zuerst 1801 in Wilman's Taschenbuch auf das folgende Jahr. — Der Niobe. Schon am 10. October des vorigen Jahres hatte Meyer einen Aufsatz darüber Goethe vorgelesen. — Abhandlung über die Wahl der Gegenstände, schon in der Schweiz entworfen. Vgl. Brief 372. 373. — Nicht belohnt, Anspielung auf den Goethe sehr geläufigen Vers in Klopstock's Messias: „Einige (Tugenden) werden belohnt, die meisten werden vergeben".

Brief 469. Die kleinen Aufsätze, jetzt in den Werken B. 31, 25—49, die der Merkur in den Jahren 1788 und 1789 gebracht hatte.

Brief 470. Sein Gedicht an Gleimen, eine Epistel, die bald darauf im Merkur erschien.

Brief 471. Ein Werk über Ihren Hermann, der ästhetischen Versuche erster Theil.

Brief 475. Einen kurzen Aufsatz, über Zweck und Weise der herauszu

gebenden Zeitschrift. — Das Gespräch, über Wahrheit und Wahrscheinlichkeit.

Brief 476. Das Humboldtische Werk, über Hermann und Dorothea. — Den eisernen Stab, zu magnetischen Versuchen.

Brief 477. Fischersche Wörterbuch, dessen ersten Band. — Das andere beiliegende Gedicht, Goethe's Elpenor.

Brief 478. Die Französische Romanze, aus der Erzählung La folle en pélérinage, das Vorbild von Goethe's Gedicht Der Müllerin Verrath. — Oberroßla, vielleicht verschrieben statt Oßmannstedt, wo Wieland wohnte.

Brief 479. Die verlangten Gedichte, die zum Musenalmanach eingesandt worden. — Die erste, die Capelle im Walde, von Schiller's Gattin. Vgl. Brief 419. 422. Auch die „Romanze" die Nonne von derselben findet sich im letzten Stück der Horen. Kein weiteres Gedicht in jenem Stück der Horen ist als Idylle bezeichnet. Als zweite dürfte wohl „die Herbstnacht" gemeint seyn.

Brief 480. Ungefähr sechzehn Jahre Elpenor ward im August 1781 begonnen und im folgenden Jahre weiter geführt. Die seinem Herzen fremde ächt tragische Verwicklung hinderte ihn an der Vollendung; auch den Tasso konnte er damals nicht über die beiden ersten Aufzüge hinaus bringen. — Zwei kleine Gedichte, die Verse: An Friederike Unzelmann als Nina, und das Sonett: Der neue Pygmalion. An Iffland.

Brief 481. Mein Brief. Dieser Brief ist erhalten, während unser Briefwechsel zwischen Schiller und Humboldt vom 21. März 1796 bis zum 27. Juni 1798 eine sehr empfindliche Lücke zeigt. — Zum zweitenmal. Der Musenalmanach auf das Jahr 1797 hatte bereits ein langes Gedicht über die Pygmalionssage gebracht.

Brief 482. Das älteste, die Laune des Verliebten.

Brief 483. Trapizius, Castellan des Schlosses.

Brief 484. Die Magnetica. Goethe hatte eben einen magnetischen Cursus bei Schiller begonnen. Sein Diener Geist holte die bei Schiller zurückgebliebenen magnetischen Sachen ab, um sie nach Weimar zu besorgen. — Ein mächtig großes Gedicht. Goethe rühmt einmal (B. 27, 56) Schiller's besondere Befähigung zum Herausgeber eines Musenalmanachs. „Den innern Werth eines Gedichts übersah er gleich", bemerkt er, „und wenn der Verfasser sich zu weitläufig ausgethan hatte oder nicht endigen konnte, wußte er das Ueberflüssige schnell auszusondern. Ich sah ihn wohl ein Gedicht auf ein Drittheil Strophen reduciren, wodurch es wirklich brauchbar ward, ja bedeutend."

Brief 485. Das Gedicht von Gries, wohl das nebst drei andern Beiträgen von Gries in den Musenalmanach aufgenommene Gedicht Der Arzt, eine Bearbeitung, der auch von Goethe im Wilhelm Meister (B. 16, 77. 17, 399) berührten Sage von Antiochus und seiner Stiefmutter Stratonike.

Brief 486. Die gegossenen eisernen Körper. Am 5. Mai hatte Goethe an Knebel geschrieben: „Hier sende ich eine Schachtel mit der Bitte: die

inliegenden hölzernen Modelle, nebst dem Billet, Herrn Bergrath Voigt zu übergeben; er wird die Gefälligkeit haben, mir diese Körper in Eisen gießen zu lassen. Ich brauche sie zu magnetischen Versuchen, und hoffe dadurch einige artige Resultate zu gewinnen." Den Empfang der Eisenmodelle berichtet Goethe am 16. Juli an Knebel, dem er mittheilt, er denke vielleicht ehestens ein Gedicht über die magnetischen Kräfte in ähnlicher Weise aufzustellen, wie er es mit der Metamorphose der Pflanzen gethan.

Brief 487. Der Mangold. Aus der Schweiz hatte Goethe Samen von schönem Mangold mitgebracht, um seinen Freund Wieland im Sommer damit „zu tractiren". Er hatte an Schiller davon gegeben. Vgl. Brief 508.

Brief 488. Reiseacten, von der Schweizerreise. — Den ältern Aufsatz. Vgl. Brief 409.

Brief 489. Ein in Distichen verfertigtes Gedicht. Die Frage bezieht sich auf das Gedicht das Glück, das ihn eben beschäftigte. — Ich berührte, in der verloren gegangenen Antwort auf Brief 487. — Guttenberg, der das von Meyer gezeichnete Kupfer zum Musenalmanach stechen sollte. — Erzählungen, 1795 herausgegeben, aber schon früher geschrieben.

Brief 490. Unser erster anaglyphischer Versuch. Schon am 15. Juni schreibt Goethe an Meyer von Jena aus: „Daß wir mit unsern Versuchen, die Holzstocknachahmung in Kupfer zu leisten, mit dem ersten Versuche schon ziemlich weit vorwärts gekommen sind, werden Sie aus den flüchtigen Abdrücken sehen, die ich hierbei übersende. Es kommt nun bei dem nächsten Versuch darauf an, daß 1) große weiße Räume vermieden werden, weil man diese wohl jederzeit wird in dem Abguß tiefer stechen müssen; dagegen können wir gerade, was am Holzschnitt am schwersten ist, die zartesten Schraffüren mit allen Gradationen leicht und bequem hervorbringen. 2) Müßten die Striche freilich tiefer gegeben seyn; der feinste kann trichterförmig in's Kupfer gehen, wenn er nur unten seine gehörige Stärke hat; auch könnte man sich bei wiederkehrenden Zierrathen gar wohl, wie schon geschehen ist, stählerner Stempel bedienen. Lassen Sie ihn (Facius) doch gleich einen kleinen Versuch, etwa auch nur in der Knopfgröße, aber in obenangeführten Rücksichten machen; ich will ihm gern das Billige bezahlen. Legen Sie ihm nur Stillschweigen auf; denn ich wünschte, daß wir mit diesem Spaß zuerst öffentlich erscheinen und die Decke unseres Werks (der Propyläen) damit auszierten. — Mit ein paar Versuchen sind wir gewiß am Ziel." — Herrn von Marum. Der Holländische Physiker Martin von Marum hatte sich besonders durch Abhandlungen über Elektricität und Elektrisirmaschinen bekannt gemacht, die auch in's Deutsche übersetzt waren. „Gar manche Vortheile, die wir im Naturwissenschaftlichen gewannen", heißt es in Goethe's Annalen unter diesem Jahre, „sind wir einem Besuch schuldig geworden, den uns Herr von Marum gönnen wollte."

Brief 491. Sängerwürde, das später Dithyramb, jetzt deutscher Parnaß überschriebene Gedicht, ursprünglich als Wächter auf dem Parnaß bezeichnet. — Ritter's, des Dr. Johann Wilhelm Ritter in Jena, dessen „Beweis, daß ein beständiger Galvanismus den Lebensproceß im Thierreich begleite", eben

erschienen war. — Fragmente. Unter diesem Titel hatten die beiden Schlegel einzelne aphoristische Bemerkungen und Sätze im zweiten Stück ihres Athenäums erscheinen lassen. A. W. Schlegel hat seinen Antheil daran seinen kritischen Schriften unter der Aufschrift: „Urtheile, Gedanken und Einfälle über Litteratur und Kunst" einverleibt.

Brief 492. Scherer. Alexander Nicolas Scherer, geboren zu Straßburg am 30. December 1771, war Weimarischer Bergrath und schon damals durch manche physicalische Arbeiten bekannt. Sein allgemeines Journal der Chemie begann in diesem Jahre. — Beiliegendes Gedicht, Kampaspe. — Ein Gedicht, überschrieben: Am Tage der Huldigung. Berlin 6. Juli 1798. — Ein Kanz auf einer Leier. Der hintere Deckel des Musenalmanachs zeigt inmitten reicher Verzierung einen Kanz auf zwei Leiern.

Brief 494. Die erste Sendung, der Propyläen, enthaltend Goethe's Aufsatz über Laokoon, den Anfang von Meyer's Abhandlung über die Gegenstände der bildenden Kunst und Goethe's Gespräch über Wahrheit und Wahrscheinlichkeit der Kunstwerke. — Die Anzeige der neuen Anaglyphik ward nicht in die Propyläen aufgenommen.

Brief 495. Der Aufsatz über die plastische Kunst der Hetrurier, Meyer's zwei Briefe über Etrurische Monumente. Im zweiten Briefe beschreibt Meyer, damit derselbe „nicht gar zu mager erscheine", die Lage und die Gegend der alten Stadt Fiesole, wobei ein wirklicher Brief zu Grunde liegt. — Etwas, das Gedicht das Glück. — Ein anderes, des Mädchens Klage.

Brief 496. An der Ballade, dem Kampf mit dem Drachen, den er am 18. begonnen.

Brief 497. Die Einleitung, zu den Propyläen. Vgl. Brief 494.

Brief 498. Die Gesinnungen und Meinungen. In der Uebersetzung von Curtius heißt es C. 19: „Es ist noch übrig von dem Ausdrucke und von den Meinungen zu reden", und der Uebersetzer bemerkt in einer Note: „Durch Meinungen verstehe ich die Gesinnungen, sofern diese durch Worte ausgedrückt werden." Statt Meinungen sollte es richtiger heißen Gedanken. — Richter. Jean Paul kam auf der Reise von Leipzig nach Gotha über Jena und Weimar. Nach letzterm Orte zog ihn besonders Herder. — Matthisson. Er hatte diesem am 28. Juli für seinen „reichen und schönen Beitrag" gedankt, und am Schlusse bemerkt: „Leben Sie wohl und huldigen Sie durch zahlreiche Opfer den Pierinnen, was bei der glücklichen und sorgenfreien Muße, die, als ein wahres Göttergeschenk, Ihr Theil wurde, ganz eigentlich zu Ihren Lebenspflichten gehört." Von Matthisson enthält der Musenalmanach zehn Gedichte.

Brief 499. Hochzeitgenuß. Bergrath Voigt hatte seine Hochzeit gefeiert. Vgl. Brief 510.

Brief 500. Niobe. Vgl. Brief 468. Der Aufsatz kam erst in's dritte Stück der Propyläen.

Brief 502. Ihr Aufsatz. Vgl. oben Brief 413. — Die Memoires von Clery, Journal de ce qui s'est passé à la Tour de Temple pendant

la captivité de Louis XVI, Roi de France, par M. Cléry, Valet de Chambre.

Brief 503. Mit den Griechischen Sprichwörtern. Vgl. Brief 396. — Die Fabel von Thyest und der Pelopia. Sophokles hatte sie in seinem Thyest in Sikyon dargestellt: Hygin schöpfte wohl aus einer Römischen Quelle.

Brief 504. Conz und Bürde. Auf dem zweiten Bogen des Musenalmanachs standen der Liebeszuruf von Conz und die Ueberraschung von Bürde. — Der alte Hexenmeister. Goethe deutet auf den Einfluß seiner eigenen erotischen Dichtung, die von manchen so sehr ihm vorgeworfen ward, und auf seinen Zauberlehrling, indem er diese Dichter als geistlose Nachahmer bezeichnet, die es vergebens dem „alten Hexenmeister" gleich zu thun suchen.

Brief 505. Zwei Balladen, der Kampf mit dem Drachen (vom 18. bis 26.) und die Bürgschaft (vom 27. bis 30. August). — Das Gedicht, woran ich eben jetzt bin, das Bürgerlied, später das Eleusische Fest überschrieben (am 7. September vollendet). — Dem schon abgedruckten Gedicht, das Glück.

Brief 506. Sternbald. Von Franz Sternbald's Wanderungen hatte Tieck den ersten Theil erscheinen lassen.

Brief 507. Lenz, der bekannte Mineralog Johann Georg Lenz, damals außerordentlicher Professor der Philosophie und Director der mineralogischen Societät in Jena.

Brief 510. Die Stanzen. Vgl. Brief 418. — Ein klein Liedchen, Poesie des Lebens, schon am 12. Juni 1795 entworfen. Vgl. Brief 75.

Brief 511. Gereicht (S. 129 Z. 1) ist selbst ein Druck- oder Schreibfehler statt gereibt. Die betreffende Stelle findet sich in Goethe's Gedicht Die Metamorphose der Pflanzen (B. 46). — Richter. Jean Paul hatte sich schon am 2. September ein schönes, auf dem Markt gelegenes Quartier für fünfzig Thaler „mit Möbeln und Bett" gemiethet, und war nach Leipzig zurückgekehrt, um seinen Umzug vorzubereiten. — Unserer kleinen Matizek, der Opernsängerin Demoiselle Matiszek.

Brief 514. Den Prolog, Wallenstein's Lager. — Cotta. Vgl. zu Brief 407. — Das Stück. Noch immer ist vom Wallenstein als einem einzigen Drama die Rede.

Brief 517. Von Retif. Vgl. zu Brief 404. Jean Paul äußerte am 22. Juli 1799: „Humboldt schrieb Schiller von Paris, dieser Gott-Teufel sehe wie ich, und Schiller, der mich ganz gelesen, findet unter uns nur den Unterschied der Erziehung; darum sucht und liebt er mich jetzt. Ich hab' alles von der Kalb, indessen merk' ich von jenem Suchen nichts." Man sieht, wie man die Sache wunderlich verdrehte.

Brief 518. Zum Anfangsliede. Bei der ersten Vorstellung und auch noch später begann das Lager mit einem von Goethe gedichteten Soldatenliede (Hoffmeister's Nachlese IV, 216 f.), zu dem Schiller ein paar Strophen hinzufügte. Vgl. Brief 530. 531. — Die modern-antiken Preußen und Sachsen, in einem im siebenjährigen Kriege spielenden Stücke.

Brief 521. Das Gedicht, den Prolog zur Eröffnung des Weimarer Theaters, welcher der ersten Aufführung des Lagers vorausging. Dieser Prolog ist in den folgenden Briefen immer gemeint.

Brief 524. Leißring (nicht Leißling) gab den ersten Jäger, Weyrauch, den Wachtmeister, Haide, den Kürassier, Genast, den Capuziner. — Einen Band des Pater Abraham, die zuerst im Jahre 1690 erschienene Sammlung Reimb Dich oder ich Liß Dich. Schiller benutzte daraus das „Auff! auff, ihr Christen!"

Brief 525. Die Vertauschung des Constablers mit dem Stelzfuß unterblieb, wie auch die geringere Brief 528 vorgeschlagene Aenderung. — Das Liedlein von Magdeburg. In Goethe's Nachlaß findet sich ein Lied von der Zerstörung Magdeburg's, in welchem Goethe's Hand mit Bleistift hin und wieder die Lücken ausgefüllt hat. Es steht in der Quartausgabe S. 21. Wahrscheinlich wollte Schiller das Liedlein von Magdeburg an die Stelle des Soldatenliedes setzen, das Goethe nicht fertig machen zu können glaubte. — Ein hiesiger Student aus Kempten. Im Jahre 1798 ward nur ein Student aus Kempten in Jena immatriculirt, Johann Georg Lunz (am 30. April), wohl der Sohn des gleichnamigen dortigen Consistorialraths, der auch sich schriftstellerisch bekannt gemacht.

Brief 526. Die andere. Goethe gehört im Prolog wohl die Stelle an: „Und doch ist dies — höhere Gesetze", worin einer und der andere Vers aus Schiller's früherer Fassung herübergenommen seyn mag.

Brief 528 ist vor Brief 527 geschrieben, worauf er die Erwiederung ist.

Brief 533. Die Datirung Abends nach der Vorstellung ist als durchaus irrig zu streichen und verdankt wohl nur einem Irrthum Riemer's ihren Ursprung; denn diese Zeilen sind wie Brief 532 zu Jena geschrieben am 18. October, die Vorstellungen des Lagers fanden am 12. und 13. statt. Goethe und Schiller hatten am 18. Besuch von Weimar gehabt. Den Abend nach der Vorstellung des Lagers genossen die Freunde zusammen in freudigster Stimmung. Palleske ließ sich durch Gödeke verleiten, die unzweifelhaft feststehende Aufführung des Lagers nach dieser falschen Datirung auf den 18. zu verlegen.

Brief 534. Das Opus, die Anzeige Goethe's von der Aufführung des Lagers für die allgemeine Zeitung. Vgl. Brief 527. S. 140.

Brief 539. Meinen neuen Ofen. Auch in Jena schwebte ihm der für das Schloß zu besorgende Ofen vor. Als er den ungeheuern Ofen besah, bemerkte er zu seiner Freude, daß die Platte desselben die Jahreszahl von Wallenstein's Abfall trug, wonach die auf demselben sich findenden Kleidertrachten ihm für die Costümirung in den Piccolomini und besonders für die des Questenberg den erwünschtesten Haltpunkt boten.

Brief 546. Charakteransstellung. Schiller deutet wohl auf einen am Abend stattfindenden Ball. — Die Beziehung der Atlanten ist mir dunkel. Bei Diderots Kunstreflexionen schwebt die Schrift sur la peinture vor. — Um diese Zeit muß auch die theatralische Vorstellung bei Loder fallen, wo Goethe die Hauptprobe leitete. Steffens, der die ganze Sache geleitet hatte, spielte die

Hauptrolle in Kotzebue's Schauspieler wider Willen, und hatte die aus verschiedenen Dramen zu declamirenden Stellen aus Iffland und Schiller gewählt. Als Goethe Stellen aus Fiesko und Kabale und Liebe von Steffens in absichtlich übertriebener Weise vortragen hörte, trat er zu diesem mit der freundlichen Bitte, andere Stücke zu wählen; „unsern guten Freund Schiller wollen wir doch lieber aus dem Spiele lassen.“ Die Zeit läßt sich nicht genau bestimmen; denn Steffens irrt, wenn er diese Vorstellung auf Loder's Geburtstag verlegt. Freilich wurde auch dieser durch eine theatralische Vorstellung gefeiert. Vgl. Brief 578.

Brief 547. An Iffland. Goethe schreibt am 23. November an Kirms: „Hofrath Schiller ist nun mit Iffland wegen der drei Stücke seines Wallenstein übereingekommen. Sie werden sehr gut (mit 60 Louisd'or) bezahlt. Iffland wünscht die Costüms vom Weimarischen Theater. Wegen der vier bedeutendsten habe ich an Prof. Meyer geschrieben; wir bezahlen die Kleinigkeit, die es kosten kann, aus unsrer Casse und machen Ifflanden eine Artigkeit damit.“ Vgl. Brief 563. Unter dem Wallenstein ist hier das Lager gemeint.

Brief 548. Graf Frieß in Wien, den Goethe schon in Neapel kennen gelernt und in dessen Begleitung er wieder dorthin zu reisen gehofft hatte. — Lerse. Goethe's alter Straßburger, in seinem Götz verewigter Freund Franz Lerse, befand sich zu gleicher Zeit in Weimar. An Hufeland schreibt er am 6. December, schneller, als ihm lieb gewesen, sei er von Jena weggenommen worden, doch dürfe er sich nicht beklagen, da er in diesen Tagen des Umganges seines alten Freundes Lerse genossen.

Brief 549. Aus der Beilage. Diese ist erhalten und in Hoffmeister's Nachlese mitgetheilt. Goethe bestimmte dem Dichter, das astrologische Zimmer beizubehalten. — Den vierten Act der Piccolomini, der jetzt den ersten von Wallenstein's Tod bildet.

Brief 550. Den fünffachen Buchstaben, F, das Seni liest: Fidat Fortunae Friedlandus. Fata Favebunt.

Brief 551. Das Buch über den Kaukasus, Reinegg's allgemeine historisch topographische Beschreibung des Kaukasus, herausgegeben von Fr. E. Schröder, deren zweiter Theil auch eine anziehende Lebensbeschreibung von den sonderbaren Schicksalen Reinegg's enthält.

Brief 552. Die Rüstung, Wallenstein's, der erst im dritten Act von Wallenstein's Tod im Harnisch erscheint.

Brief 554. Eine Recension, abgedruckt in der allgemeinen Zeitung vom 23. December. In die Werke ist eine spätere Beurtheilung der beiden Bände von Grübel's Gedichten (der zweite erschien 1800) übergegangen.

Brief 557. Boufflers, Discours sur la litérature, prononcé à l'Académie des sciences et belles-lettres de Berlin le 9 d'Août 1798, par M. le Marquis ci-devant Chevalier (Stanislas) de Boufflers. Der geistreiche Dichter und Erzähler hatte nach seiner Auswanderung bei dem Prinzen Heinrich von Preußen und dem Könige Friedrich Wilhelm II. freundlichste Aufnahme gefunden. Vgl. A. W. Schlegel's Werke XI, 356 ff. — Garve. Er war am 1. December

gestorben. — Wieland. Vgl. zu Brief 390. — Das Niethammerische Journal verboten worden, wegen der Aufsätze Fichte's über den Grund unseres Glaubens an eine göttliche Weltregierung und Forberg's Entwicklung des Begriffs Religion. — Kotzebue, der einem Rufe als Hoftheaterdichter nach Wien gefolgt war. Schon am 25. November hatte Goethe an Kirms geschrieben, sogar von Wien her habe man des Wallenstein wegen nachgefragt. Es ging damals das Gerücht, man habe Kotzebue zu Wien verhaftet, das durch seine Mißhelligkeiten mit der Hofbühne veranlaßt war. — Ihre theatralische Mutter aus Regensburg, Madame Teller. An Kirms schrieb Goethe am 23. November: „Zur Aufführung des Wallenstein's bedürfen wir freilich einer bedeutenden Mutter; wir haben also die Besetzung dieses Faches um desto mehr zu wünschen."

Brief 561. In dem bei Goethe's Lebzeiten unterdrückten Absatz „Da ich nicht weiß — mein Paket machen", ist „wenn ich es ja (statt je) brauchen sollte" zu lesen.

Brief 563. Die Sache. Im astrologischen Zimmer sollten nach Schiller's Bestimmung in einer Rotunde „die sieben Planetenbilder, jedes in einer Nische, seltsam beleuchtet", zu sehen seyn. Goethe bezieht sich auf einen ausgefallenen Brief Schiller's.

Brief 564. Den zweiten Act, den jetzigen dritten und vierten der Piccolomini; im dritten finden sich die hier gemeinten Scenen der Thekla (4—9). — Die Aeußerung über Buttlern, jetzt in Wallenstein's Tod III, 4. Die damalige dritte Scene des vierten Aufzuges der Piccolomini muß früher in der dritten Scene des ersten Aufzugs von Wallenstein's Tod gestanden haben. — Etwas zu singen gegeben. Das Lied der Thekla (III, 7.) hatte Schiller unabhängig vom Wallenstein gedichtet, wie es denn auch im Musenalmanach unter der Ueberschrift Des Mädchens Klage erschien. Vgl. Brief 495. — Slanzovsky. Sie ward wirklich beseitigt, die Gräfin Terzky der Madame Teller, und die Herzogin ihrem Alter zum Trotz einer ganz jungen Schauspielerin Demoiselle Malkolmi (später Gattin von P. A. Wolf) übertragen, die hier zum erstenmal ihre Anlage zum Tragischen bewährte, da sie bis dahin nur zu untergeordneten Liebhaberinnen und Soubrettenrollen verwandt worden war.

1799.

Während Schiller in diesem Jahre seinen dramatischen Triumph feiert und sich für seine Laufbahn frohgemuth entscheidet, muß Goethe erfahren, wie wenig er mit seinen auf Verbreitung reiner Kunstansichten gerichteten Bestrebungen einen größern Kreis zu gewinnen vermag; aber unverrückt geht er auf seinem Wege fort, innigst verbunden mit dem so glücklich auf der künstlerischen Höhe angelangten Freunde, an dessen weitere Erfolge er den festesten Glauben hegt. Ihn selbst hemmen äußere Geschäfte, und der Strom der Dichtung fließt weniger reich, wenn auch das Gefühl seiner dichterischen Kraft in ihm lebt. Schiller zieht nach Weimar, nachdem die höchst gefährliche Krankheit seiner Frau ihn gewaltig ergriffen hat; er selbst fühlt sich während dieses Jahres gesunder und aufgelegter als je.

Am 4. Januar kommt Schiller mit den Seinigen, um die Aufführung der Piccolomini mit zu betreiben, nach Weimar, wo er die von Goethe ihm zubereitete kleine Wohnung im Schlosse bezieht. In innigstem Zusammenleben genossen die Freunde höchste geistige Fülle, ohne sich um die übrigen bedeutenden Geister, Herder, Wieland, Jean Paul, viel zu kümmern, wenn sie diese auch nicht ganz umgehen konnten. Von Jean Paul's Verbindung mit Schiller und Goethe wissen wir nur durch erstern. Neulich, schreibt er am 27. Januar, habe er mit Schiller bis Nachts um 12 Uhr gestritten und mit ihm und Goethe bei der Kalb. Goethe habe er über die Tragödie in Weimar etwas gesagt, worüber dieser empfindlich eine Viertelstunde den Teller gedreht. Bei einem Diner bei Goethe zu Schiller's Ehren habe er links, Herder rechts von Goethe gesessen; Goethe wolle nur allmählich warm werden. Jean Paul's Angaben über Schiller's Verhältniß zu Frau von Kalb beruhen auf wunderlicher Entstellung; daß Schiller oft zu ihr geäußert, er müsse mit ihr nach Paris, ist ganz leeres Gerede, und ein „Nichtsgelten der Gattin" darf

man am wenigsten Schiller Schuld geben. Fichte sandte in dieser Zeit seine Appellation an das Publicum Schiller zu, mit der Bitte, auch Goethe ein Exemplar mitzutheilen. Dieser besprach die Sache mit Goethe, Voigt und dem Herzog selbst, und verfehlte nicht, sich auf das offenste gegen den heftig aufgeregten verehrten Freund zu erklären. Bei Goethe fanden die Leseproben der Piccolomini statt, denen auch Schiller beiwohnte. Ein kurzes Unwohlseyn hielt letztern von den Vorproben ab, wogegen er sich an den Hauptproben lebhaft betheiligte. Die zur Feier des Geburtstags der regierenden Herzogin bestimmte Aufführung hatte sich des schönsten Erfolges zu erfreuen; der Eindruck war ein erhebender, der größte Theil der Zuhörer fühlte sich von einem höhern Geist umweht, wenn es auch nicht an tadelnden und mäkelnden Stimmen mangelte, wie besonders Herder und Jean Paul nichts weniger als befriedigt waren. Die Aufführung der Piccolomini wurde aber für das Theater auch dadurch bedeutend, daß es hier zum erstenmal gelang, den so lange verbannten ernst geregelten Vers auf der Bühne wieder einzuführen und den richtigen Vortrag desselben durchzusetzen, wobei besonders Goethe die größte Geduldprobe bestehen mußte. Schiller, der zum Mahle im zweiten Aufzuge einige Flaschen Champagner den Schauspielern auf die Bühne getragen hatte, war nicht ganz befriedigt, aber doch durfte er sich des Erfolges freuen.[1] Der Herzog selbst nahm den lebhaftesten Antheil am glücklichen Gelingen und schrieb gleich am andern Morgen eine ausführliche Beurtheilung der Hauptschauspieler; er und die Herzogin beschenkten die Darsteller des Wallenstein und Max, Graff und Vohs. Viel gelungener

[1] Der Frau von Kalb, die sich zu herzlichstem Danke an den Dichter gedrungen gefühlt hatte, erwiederte er: „Sie machen mir viele Freude, daß Sie mich einen so schönen Nachklang meiner gestrigen Darstellung hören lassen. Die Menge hielt sich an das, was geschieht und gehandelt wird, aber die Seele, die der Dichter in sein Werk zu legen wünscht, und welche tiefer liegt als die Handlung selbst, ist nur für die, welche eine Seele fassen können. Und so muß man selbst ein productives Vermögen in sich haben, wenn man aus einer so mangelhaften Darstellung, als durch diese Werkzeuge möglich war, den Sinn und Geist des Dichters herausfindet. Sie haben mich gefunden, das freut mich; denn im Ganzen dieses Stücks habe ich mein Wesen ausgesprochen.“ Gegen Steffens äußerte Schiller bei der Vorstellung selbst, in welcher diesen nur die Jagemann als Thekla entzückte, durch die Darstellung erscheine das Stück veredelt und besser, als es geschrieben sey; besonders gefiel ihm die Teller als Gräfin Terzky.

war die zweite Vorstellung am 2. Februar, welcher Goethe, der die vorige Nacht auf der Redoute zugebracht, nicht beiwohnte. Schiller sprach Graff schriftlich über sein gehaltenes Spiel und den trefflichen Vortrag sowohl des Monologs als der übrigen schweren Stellen seine große Freude aus; kein Wort sey auf die Erde gefallen und das ganze Publicum ganz befriedigt weggegangen. „Sie haben einen großen Triumph erlangt, und dürfen nicht zweifeln, daß Ihrem großen Verdienst um die Rolle auch öffentlich vor dem ganzen Publicum Gerechtigkeit erzeigt werden wird. Nicht so leicht soll es einem andern werden, Ihnen den Wallenstein nachzuspielen, und nach dem Beweis, den Sie gestern von Ihrer Herrschaft über sich selbst abgegeben, werden Sie bei künftigen Vorstellungen Ihre Kunst gewiß noch vollkommener entwickeln." [1] Im Hinblick auf die Aufführung von Wallenstein's Tod mußte er die Schauspieler in guter Stimmung zu halten suchen. Der Herzog ließ den Dichter durch Goethe auf den 4. zu sich auf sein Zimmer laden. Ein paar Tage später kehrte Schiller mit Goethe nach Jena zurück. Ueber diesen seinen Weimarer Aufenthalt berichtet Schiller am 10. an Körner, er habe seine Absicht erreicht, eine erträgliche Vorstellung seines Stückes zu bewirken, das alle Wirkung gethan, die mit Hülfe dieses Theaterpersonals nur irgend zu erwarten gewesen. Auch in Hinsicht seiner Gesundheit habe ihm der Aufenthalt zu Weimar wieder neue gute Hoffnungen erweckt. Ich bin genöthigt gewesen, alle Tage in Gesellschaft zu seyn, und ich habe es wirklich durchgesetzt, mir etwas zuzumuthen. Selbst an den Hof und auf die Redoute bin ich gegangen, ohne daß meine Krämpfe mich daran gehindert. Und so habe ich in diesen fünf Wochen wieder als ein ordentlicher Mensch gelebt und mehr mitgemacht als in den letzten fünf Jahren zusammengenommen."

Den Februar über verweilte Goethe zu Jena, im innigsten Austausche mit Schiller, der sich jetzt ein ganz anderer Mensch schien. Mehrere Veränderungen in den Piccolomini wurden besprochen und ausgeführt, die Anzeige über die Aufführung für die allgemeine Zeitung abgeschlossen und die Bearbeitung von Wallenstein's Tod lebhaft vorgenommen. Goethe selbst beschäftigte sich eifrig mit der Farbenlehre; besonders machte er Versuche mit einem jungen Gildemeister, der einige

[1] Steffens fand Graff's Gestalt, Bewegung und Spiel geradezu hölzern; es sey ihm gewesen, als habe er eine durch Goethe und Schiller eingetrichterte Lection auf eine allerdings bewunderungswürdige Weise hergesagt.

Farben ganz anders als gewöhnlich sah. Auch mit Schiller wurde hierüber verhandelt, der endlich herausfand, was Goethe für unzweifelhaft hielt, daß die Ursache des verschiedenen Sehens der Farben darin liege, daß er kein Blau, sondern an dessen Stelle Rosenfarb sehe, woher solchen Personen der Name Akyanobleps gegeben ward. Goethe berichtet am Schlusse seiner Geschichte der Farbenlehre, wie Schiller an seinem Bestreben bezüglich der Farben lebhaften Antheil genommen, sich mit den Phänomenen bekannt zu machen gesucht, ja sogar mit einigen Vorrichtungen umgeben, um sich daran vergnüglich zu belehren. „Durch die große Natürlichkeit seines Genies ergriff er nicht nur schnell die Hauptpunkte, worauf es ankam, sondern wenn ich manchmal auf meinem beschaulichen Wege zögerte, nöthigte er mich durch seine reflectirende Kraft, vorwärts zu eilen, und riß mich gleichsam an das Ziel, wohin ich strebte." Fünf Monate später schreibt Schiller's Gattin an Fischenich: „Wenn man Schiller und Goethe zusammen sieht und hört, so wird der Geist reich an Mitteln der Anwendung der Zeit und des Lebens, ohne leeres Geschwätz zu bedürfen, was dem Geist nichts gibt und dem Herzen."

Ende Februar kehrte Goethe zu seinen Geschäften nach Weimar zurück, wo wir ihn in den ersten Tagen sehr verstimmt finden, daß er noch zu keiner rechten dichterischen Thätigkeit gelangen könne, die allein ihm wahres Behagen gebe, ja er kann in seiner Noth sich der Klage nicht enthalten, daß seine sonst so günstige Lage mit seiner Natur, die ihn zu dichterischem Schaffen bestimmt, in Widerspruch stehe. Weder an sein Naturgedicht noch an die Achilleis konnte er zunächst kommen, weil ihm Zeit und Stimmung fehlte, die er bald in Jena wieder zu finden hoffte, wo ihm auch neulich wieder so manches gelungen war, ja er scheint gegen diese beiden länger mit sich herumgetragenen Plane augenblicklich eine Art Abneigung zu empfinden, da er meint, auf den Sommer müsse er sich irgend einen neuen Stoff erfinden, um zu einer gewissen Heiterkeit zu gelangen. Gar unangenehm berührte Schiller um diese Zeit die Nachricht, daß man in Copenhagen Wallenstein's Lager in einer Privatgesellschaft gespielt, was nur durch eine Veruntreuung von Weimar aus möglich war, wobei man Böttiger im Verdacht hatte. Goethe ließ darüber beim Theater die strengste Untersuchung anstellen. Am 4. März beorderte er den Hofkammerrath Kirms, wegen der Handschrift des Lagers die drei Wöchner (diejenigen Schauspieler, welche abwechselnd die Regie führten), den Copisten

und den Souffleur sofort zu verhören. Einer der Wöchner gestand, daß er die Handschrift an Böttiger Abends nach der zweiten Vorstellung gegeben, wie es mehrmals bei bedeutenden Stücken geschehen sey, sie aber schon früh am nächsten Morgen wieder erhalten. Böttiger, davon durch den betreffenden Wöchner benachrichtigt, erklärte sogleich noch am 5. auf das feierlichste gegen Kirms, daß er die Handschrift nur zur Anzeige über das Vorspiel im Modejournal benutzt, und kein Wort daraus abgeschrieben. Die Sache blieb darauf beruhen, Goethe aber theilte die Verhandlungen Schiller mit, den er vor jeder Verbindung mit Böttiger warnte.

Von Wallenstein's Tod nach seiner neuen Anlage waren unterdessen zwei Aufzüge vollendet, die Schiller am 7. März dem Freunde übersandte. Um dieses Stück zu einer selbstständigen Tragödie von fünf Aufzügen zu machen, hatte er zwei Hauptleute, Deveroux und Macdonald, in die Handlung verflochten und den Anstalten zur Ermordung seines Helden eine größere Breite geben müssen, wodurch er freilich viele neue Arbeit sich gemacht, die ihm aber rasch von der Hand ging. Man erinnere sich hiebei, daß Wallenstein's Tod damals mit dem dritten Aufzug des jetzigen Stückes begann. Goethe fand diesen Anfang der Tragödie höchst glücklich durchgeführt und von hinreißender Spannung, so daß er an dem durchschlagenden Erfolg keinen Zweifel hegte. Aber auch von seiner eigenen dichterischen Thätigkeit kann er dem Freunde jetzt erfreuliche Mittheilung machen. In Folge von Schiller's Zuspruch hat er sich an die Achilleis gehalten und einen großen Theil des Gedichtes, dessen Erfindung noch gar nicht versucht war, bis ins einzelnste sich ausgedacht, ja er gibt sich bei der lebendigen Vergegenwärtigung des Ganzen der Hoffnung hin, es Ende September vollenden zu können, wie er ja auch Hermann und Dorothea so rasch gewonnen hatte. Schon am 16. hat er fünf Gesänge seines Gedichtes motivirt und 180 Verse des ersten geschrieben. Schiller hatte bereits am vorigen Tage Wallenstein's Tod zum Schlusse gebracht, so daß er nur noch des Nachbesserns bedurfte; den 17. sendet er die drei letzten Aufzüge an Goethe und das ganze Stück an Iffland. Goethe fühlte sich durch diese schöne, mächtig und rein auf das Gemüth wirkende Tragödie höchst befriedigt. Schiller, der sich auf die Entbindung von dieser Last so sehr gefreut hatte, war durch die Anstrengung erschöpft, da er leidenschaftlich alle Kraft aufgeboten hatte, das Stück zu Ende zu

führen, ja es war ihm zu Muthe, als ob er sein ganzes dichterisches Vermögen darauf verwandt hätte und nichts mehr zu schaffen im Stande sey. Je unglücklicher ihn eine solche Stimmung machte, um so rastloser mußte sich sein unermüdeter, nur in gespannter geistiger Thätigkeit sich behaglich fühlender Geist nach neuen Stoffen umsehen; erst wenn er seine Gedanken auf einen bestimmten Gegenstand mit Hoffnung und Neigung hingerichtet, meinte er sich innerlich beruhigt. Und sonderbarer Weise empfand er im ersten Augenblicke, als hätte das Nachgefühl der Last, welche ihm der nach so vielen Jahren endlich zu fester Gestalt gelangte Wallenstein aufgelegt hatte, jeden geschichtlichen Stoff ihm verleidet, nur zu einem selbsterfonnenen Neigung und Zutrauen, wie ernst er sich auch vor Kurzem zugeschworen hatte, nur aus der Geschichte seine Stoffe wählen zu wollen. Wenn je, so bedurfte er jetzt der leitenden und stärkenden Gegenwart des Freundes, dem er einige tragische Stoffe von neuer Erfindung vorlegen wollte, um sich ja nicht zu vergreifen. Soldaten, Helden und Herrscher hatte er zunächst herzlich satt, nur einen frei phantasirten, nicht historischen, einen bloß leidenschaftlichen und menschlichen Stoff, wie er in Wallenstein's Tod, nach Goethe's Aeußerung, ihm geglückt war, glaubte er mit Neigung bearbeiten zu können.

Am grünen Donnerstag, dem 21. März, kam Goethe nach Jena, wo er so lange zu bleiben hoffte, bis ihn die Proben von Wallenstein's Tod mit Schiller nach Weimar rufen würden. Noch an demselben Tage schreibt er an Meyer: „Schiller ist kaum von dem Wallenstein entbunden, so hat er sich schon wieder nach einem neuen tragischen Gegenstande umgesehen, und, von dem obligaten Historischen ermüdet, seine Fabel in dem Felde der freien Erfindung gesucht. Der Stoff ist tragisch genug, die Anlage gut, und er will den Plan genau durcharbeiten, ehe die Ausführung anfängt." Dieser Stoff waren, wie Goethe in den Annalen berichtet, die feindlichen Brüder, woraus mehrere Jahre später die Braut von Messina sich entwickelte.[1] Auch andere

[1] Davon weiß freilich Gödeke nichts, dessen unglaubliche Leichtfertigkeit auch seine nirgends zuverlässige Darstellung Schiller's auf allen Seiten bekundet. Eine Vergleichung unserer Darstellung mit Gödeke's übereiltem Entwurf wird dieses Urtheil über ein von Unkundigen so viel gepriesenes Buch bewähren. Die drei Seiten seines § 254 wimmeln von Fehlern und bieten ein Muster völligster Unzulänglichkeit. Auch Palleske entging Goethe's Aeußerung.

tragische Stoffe wird Schiller dem Freunde vorgelegt haben. „Kleinere Stücke schematisirte ich mit Schiller gemeinsam", heißt es in den Annalen, „wovon noch einiges von Schillern eigenhändig geschrieben vorliegt." Man kann hierbei an den diesmaligen oder den folgenden Besuch Goethe's in Jena, vielleicht an beide, ja schon an Schiller's Aufenthalt zu Weimar im Januar denken. Die Vermuthung liegt nahe, daß in dieses Jahr auch der Plan eines Trauerspiels in einem Aufzug falle, das grausam und erschütternd war, so daß am Ende zwei Leichname zurückblieben. Goethe erwähnt dieses Stückes im Februar 1829 gegen Eckermann. Es rühre aus Schiller's Zeit her, äußert er, und dieser habe auf sein Antreiben schon eine Scene davon geschrieben; er selbst habe das Süjet lange durchdacht, und es sey ihm so vollkommen gegenwärtig, daß er es in acht Tagen dictiren wolle. Daß Goethe mit Schiller unter andern dramatischen Planen auch auf eine Braut in Trauer gesonnen, erwähnt er gelegentlich am 1. August 1800 gegen Schiller. Schiller wird den Plan jener feindlichen Brüder im einzelnen weiter ausgeführt haben, aber dabei auf mancherlei Schwierigkeit gestoßen seyn, welche ihm die Lust daran verleideten; jedenfalls bildete das Stück einen bedeutenden Gegenstand der Unterhaltung. Zu Goethe's großer Freude hatte sich Schiller entschlossen, auf den nächsten Musenalmanach gar keine Sorge zu verwenden, sondern in demselben bloß das Gedicht von Fräulein von Imhof die Schwestern von Lesbos zu geben. „Dadurch wird von allen Seiten gewonnen, für ihn, für mich und für unsere liebe Kleine dazu", schreibt er im angeführten Briefe an Meyer. „Ich kann die beste Zeit der Achilleis geben, und was das Frühjahr an kleinen Gedichten bringt, gleich in die Propyläen setzen, um diese ernsthaften Hallen mit einigen Kränzen zu schmücken. Von Schillern ist noch eher was für unser Institut zu erwarten. An der Achilleis ist heute gearbeitet worden; wenn ich diesmal nur den ersten Gesang zu Stande bringe, will ich gern zufrieden seyn." Er hatte sich am 22. durch die Verse Spiegel der Muse (V. 1, 219) hierzu gleichsam gestimmt. Am 26. ist er bis zur Rede der Minerva gelangt (V. 354), und da hiermit eigentlich ein bedeutsamer Abschnitt beginnt, so las er diesen Anfang des Gedichtes an demselben Mittage Schiller vor, welcher sich dieser frischquellenden Dichtung herzlich gefreut haben wird. Die noch 300 Verse umfassende zweite Hälfte des ersten Gesanges beendete er in wenigen Tagen, so daß er schon am 2. April

das Ganze an Schiller senden konnte, damit dieser es selbst lesen und ihm schärfer in's Auge sehen möge. „Ich habe den besten Muth zu dieser Arbeit", schreibt er, „und ersuche Sie um fortdauernden Beistand." Schiller fand sich durch die Sendung sehr angenehm überrascht, und hoffte ihm bald seine Empfindungen über das Gelesene mittheilen zu können. Diese können nur von der erfreulichsten Art gewesen seyn, da der in der ersten Hälfte des Gesanges angestimmte Ton hier auf das glücklichste durchgeführt war, und gerade die zweite Hälfte mächtig zum Gemüthe sprach. Daß Goethe aber das Begonnene nicht fortsetzte, erklärt sich sehr natürlich aus den äußern Verhältnissen. Am 2. April wollte er eine kleine Pause machen, um sich der zunächst zu bearbeitenden Motive genauer zu versichern, aber schon am 10. mußte er mit Schiller nach Weimar, wo ihn die Aufführung von Wallenstein's Tod ganz in Anspruch nahm; darauf forderten die Propyläen seine Thätigkeit, und jede Aussicht auf die zu einer solchen Arbeit nöthige Muße schwand. Am 27. März hatte er an Meyer bemerkt, da vier Gesänge ziemlich motivirt vor ihm lägen, so bedürfe es nur der Geduld der einzelnen Ausführung, indem diese Arbeit ihre Stimmung selbst mit sich führe und erzeuge; aber gerade die eine solche Geduld begünstigende äußere Ruhe mangelte.[1] Neben der Achilleis schwebte Goethe auch eine Elegie vor, die er als „poetische Vorrede und Einleitung" vor die Schwestern von Lesbos zu setzen gedachte, ähnlich jener über Hermann und Dorothea. Schiller ging unterdessen Wallenstein's Lager wieder genau durch und änderte manches, da man dieses und die Piccolomini vor Wallenstein's Tod wieder zur Aufführung zu bringen dachte. Diese „neue Bearbeitung" erhielt Goethe bereits am 2. April; die „vielen Veränderungen" darin, deren er gegen Körner erwähnt, können nicht von großer Bedeutung gewesen seyn; nicht einmal diejenigen, welche er früher gewünscht hatte (Brief 525.

[1] Was Goethe in den Annalen unter dem Jahre 1798 von der Achilleis berichtet, ergibt sich als ungenau, unter andern auch die Angabe, er sey zur Ausführung der beiden ersten Gesänge (?) durch Schiller angetrieben worden, der eines Abends, wo er ihm seinen Plan ganz ausführlich erzählt habe, ihn gescholten, daß er etwas so deutlich vor sich sehen könne, ohne solches auszubilden durch Worte und Sylbenmaß. Nur den Inhalt des ersten Gesangs hatte er ihm eines Abends mit dem „Ausdruck von heiterm Feuer und aufblühendem Leben", wohl im Januar, erzählt (Brief 580).

528), nahm er darin auf, nur im Ausdruck wird manches gebessert worden seyn, wie er dieses auch noch an Wallenstein's Tod thun zu müssen glaubte. Auch der mit Schiller im vorigen November für die Propyläen entworfene Aufsatz der Sammler beschäftigte Goethe während dieser Zeit.

Wenn uns vom 2. bis zum 10., wo die Freunde zusammen nach Weimar fuhren, jede Spur brieflicher Verbindung fehlt, so deutet dieses gerade auf ein um so innigeres Zusammenleben, das keiner vermittelnden Zeilen bedurfte. In Weimar hatten unterdessen die Leseproben von Wallenstein's Tod begonnen, von welchem Goethe am 29. März die Handschrift geschickt. Den 11. und 12. wurden in Schiller's und Goethe's Gegenwart die Vorproben gehalten, und in der folgenden Woche kamen die drei Wallensteinischen Stücke hinter einander zur Aufführung, am 15. das Lager, am 17. die Piccolomini, am 20. Wallenstein's Tod. Die Wirkung, welche letzterer auf der Bühne übte, war, wie Schiller an Körner berichtet, eine außerordentliche, so daß auch die Unempfindlichsten fortgerissen wurden; man hörte darüber nur eine Stimme und in den nächsten acht Tagen ward von nichts anderm gesprochen. Goethe freute sich dieses ersten vollständigen Triumphs des Freundes; alle seine auf ihn gesetzten Erwartungen waren nun erfüllt, und er lebte der Ueberzeugung, daß ihm auf diesem Gipfel der Kunst noch manches Schöne beschieden sey. Schiller selbst aber fand sich durch diesen glänzenden Erfolg veranlaßt, sogleich wieder einen geschichtlichen Stoff aufzugreifen, und zwar wählte er unter Goethe's Zustimmung die Geschichte der Maria Stuart, deren dramatische Gestaltung er schon vor vielen Jahren, als er in Bauerbach verweilte, sich einmal vorgesetzt hatte. Während Schiller's Anwesenheit zu Weimar war Herder's Metakritik erschienen; der kecke Angriff, welcher hier gegen Kant gerichtet war, konnte Schiller nur auf höchst widrige Weise berühren, und er äußerte sich darüber ganz entschieden. „Der große Schiller hat vier große Sprüche darüber gesagt", berichtet Herder's Gattin am 25. an Knebel, „nicht des Beifalls. Goethe hat durch Meyer danken lassen; der zweite Theil habe ihm gefallen." So verbitterte sich Herder, der sich des innigsten Umgangs mit Jean Paul erfreute, immer empfindlicher gegen Schiller und Goethe, deren dichterische Schöpfungen ihm ebenso verderblich schienen wie Kant's kahle Sophistik.

Am 23. April kehrte Schiller nach Jena zurück, wo er sofort in den Proceß der Maria Stuart sich versenkte. Schon am 26. konnte er melden, ein paar Hauptmotive hätten sich gleich dargeboten und ihm großes Zutrauen auf den Stoff gegeben, der unstreitig sehr viel dankbare Seiten habe. Goethe ist unterdessen mit dem Sammler beschäftigt, dessen erste Hälfte er am 27. zum Druck absendet. Seinem Versprechen gemäß kommt er bereits am 1. Mai nach Jena, wo er bis zum 27. verweilt. Gleich in den ersten Tagen arbeitet er am Sammler, von welchem er am 7. das Schema zum siebenten Briefe entwirft, den er am folgenden Tage ausführt; den 10., an welchem Tage Schiller in seinen Garten zieht, vollendet er den sechsten, den er am andern Morgen dem Freunde zur Durchsicht sendet. Beim Abendbesuche wird dieser und der noch rückständige achte Brief mit Schiller besprochen; den letztern vollendet er den 12., am Morgen des Pfingstsonntags. Schiller will es indessen mit der Erfindung an seiner Maria Stuart noch nicht gelingen; um so regern Antheil schenkt er den Propyläen, an die er, wie er am 8. Mai an Körner schreibt, einige Sommermonate wenden muß, doch hofft er jedenfalls Ende Winters mit seinem Drama fertig zu seyn, da der Gegenstand günstiger als der Wallenstein sey und er an diesem auch bereits das Handwerk mehr gelernt. Schiller's Schwägerin kam mit Amalia von Imhof einen Tag nach Jena, wo über die Schwestern von Lesbos verhandelt wurde. Goethe's lebhafte Darstellung der Schwächen des Gedichts mußte für die Dichterin unerquicklich seyn. An Wallenstein's Lager wurde noch einiges von Schiller geändert, da dieses Vorspiel nebst den beiden darauf folgenden Dramen gegen Ende des Monats wieder zur Aufführung gelangen sollte; daß man dieses in Zukunft noch zu erweitern gedachte, zeigt Goethe's Brief an Kirms vom 12. Mai. Auch kam die Sammlung von Goethe's kleinern seit 1789 entstandenen Gedichten zur Sprache, die Unger in Berlin wohl als einen siebenten Band seiner neuen Schriften bringen könne. Schiller übernahm die Einleitung der Sache, und so schrieb er am 26. bei Beantwortung einer andern Anfrage an diesen: „Goethe sagte mir dieser Tage, daß Sie ihn an einen neuen Band seiner Schriften erinnert hätten. Ich weiß nicht, ob er jetzt etwas Neues für diese Sammlung hat, ich habe ihm aber schon längst angelegen, die kleinern Gedichte, Elegien, Idyllen, Epigramme, Balladen, Lieder ꝛc., die er in den letzten acht Jahren gemacht und in Almanachen

und Journalen zerstreut hat drucken lassen, in einen Band, etwa den siebenten seiner Werke, zu sammeln. Eine solche Sammlung würde gewiß Vielen sehr willkommen seyn, und ich wünschte, daß Sie ihn dazu bereden könnten." In demselben Briefe gedenkt Schiller eines andern Unternehmens, das er bei Unger in Anregung gebracht, dem er schon am Ende des Jahres 1797 einen Theaterkalender auf den Herbst 1799 angeboten hatte. „Wegen unserer Ausgabe eines deutschen Theaters ist nur eine Schwierigkeit", schreibt er, „ob man die Unternehmung nicht unter der verhaßten Form eines Nachdrucks betrachten wird. Wenn dies nicht zu fürchten ist, so wäre Goethe's und meine Idee, jede Messe fünf oder sechs Stücke, in zwei Bänden vertheilt, herauszugeben, nebst einer kritischen Rechenschaft über die Wahl der Stücke und einer kurzen Beurtheilung derselben. Wenn Sie für diese vier Bände 100 Carolin geben zu können glauben, ohne daß der Preis des Bandes höher als einen Reichsthaler gesetzt zu werden braucht, so wird das Publicum und wir unsere Rechnung dabei finden." Auch mit mancherlei andern Planen beschäftigten sich die Freunde zu guter Stunde, so mit einem Schema über den Dilettantismus. Das in Schiller's Nachlaß befindliche, von ihm selbst geschriebene, aber mit Zusätzen von Goethe's Hand versehene Schema ist vom 3. Mai datirt.[1]

Schiller fand gleich nach der Entfernung des Freundes, daß sie diese letzten drei Wochen über, ohne productiv zu seyn, sich doch wieder nützlich beschäftigt. Goethe hatte den Gesang der Achilleis und den Sammler glücklich zu Ende geführt und Schiller fand sich durch die Gegenwart des innigst verbundenen Genossen über den unbehaglichen Zustand der Vorbereitung zu dem neuen Drama hinweggehoben, das er noch nicht recht zu fassen vermochte. Auch die folgenden Wochen waren nicht viel günstiger. Am 31. klagt er, Maria Stuart liege noch immer sehr

[1] In den Annalen bemerkt Goethe bereits unter dem Jahre 1798, er habe mit Schiller mancherlei symbolische Schemata verfertigt, und er gedenkt außer dem Schema über den Dilettantismus einer Temperamentenrose, wie man eine Windrose zeichne. „Wir zeichneten zusammen jene Temperamentenrose wiederholt", heißt es unter dem Jahre 1799: „auch der nützliche und schädliche Einfluß des Dilettantismus auf alle Künste ward tabellarisch weiter ausgearbeitet." Die Temperamentenrose hatte ihn am 20. und 22. Januar 1799 beschäftigt, nach Angabe seines Kalenders.

ungestaltet da, und beginnt er auch am 4. Juni mit der Ausführung, so rückt diese doch äußerst langsam vor. Am 8. sieht er Goethe bei Gelegenheit einer anderweitigen Einladung auf sehr kurze Zeit in Weimar, wo er ihm von seiner dichterischen Thätigkeit Rechenschaft gibt. Drei Tage später ist er noch immer bei den drei Expositionsscenen, und bis zum Ende des Monats hören wir nichts von bedeutenden Fortschritten. Die mancherlei Geschäfte, die Goethe hin und her zerren, unter ihnen auch die Angelegenheiten seines neuen Besitzthums zu Roßla, rauben ihm Zeit und Stimmung, so daß er nur durch Entsagung sich zu retten weiß; unter andern nimmt ihn auch das Theater in Anspruch, weil man beim bevorstehenden Besuche der Preußischen Königsfamilie sich von vortheilhafter Seite zeigen muß, besonders da diese absichtlich der Vorstellung von Wallenstein's Tod in Berlin nicht beigewohnt, um ihn in Weimar zuerst spielen zu sehen. Wie sehnsüchtig wünscht Goethe in diesem zerstreuenden Gedränge, daß es ihm gelingen möchte, sich nur einige Monate dieses Jahres für die Dichtung zu retten! Seine kleinen Gedichte läßt er unterdessen zusammenschreiben, in der Hoffnung, sie fördern zu können, und er beschäftigt sich mit dem Schema über den Dilettantismus, dem er auch gern eine dichterische Einkleidung geben möchte, wie seinem von Schiller so höchst beifällig in dem neuen Hefte der Propyläen aufgenommenen Sammler. Leider sollte er von dem Absatz dieser mit solcher Liebe und Erwartung gepflegten Zeitschrift gar üble Nachrichten erhalten. Auch hatte er sich eine keineswegs erfreuliche Arbeit mit der genauen Durchsicht der für den Musenalmanach bestimmten Schwestern von Lesbos aufgelegt. So traf alles zusammen, ihn mißmuthig zu stimmen.

Zum Besuche des Preußischen Königspaares kam Schiller am 30. Juni auf wenige Tage nach Weimar, wo er bei der Aufführung von Wallenstein's Tod einen neuen Triumph feierte. Er mußte sich dem königlichen Paare vorstellen, und besonders die Königin bewies sich sehr anmuthig und verbindlich. Wie diese äußern Ehrenbezeugungen, die Goethe mit neidloser Freude begrüßte, den Dichter erhoben, so gereichte ihm besonders die wiederholte Bemerkung zu höchster Befriedigung, daß das eigentlich Dichterische, selbst wo es in's Lyrische übergehe, immer den sichersten und tiefsten Eindruck allgemein hervorbringe. Fest stand es nun bei ihm, daß er die nächsten sechs Jahre ausschließend dem Drama widmen und um die dazu höchst nöthige Anschauung eines Theaters zu haben,

nach Weimar ziehen müsse. Hierüber wird er sich damals auch Goethe gegenüber auf das bestimmteste ausgesprochen haben, der ihm einen baldigen längern Besuch zu Jena zusagte. Doch sollte sich leider bald zeigen, daß der Schloßbau diesen noch den Juli in Weimar festhalte, und auch die Hoffnung auf den August ging nicht in Erfüllung.

Schiller fühlte sich bei seiner Rückkehr durch die Nachricht von dem überaus schlechten Absatz der Propyläen, womit Goethe ihm seinen Aufenthalt zu Weimar nicht hatte trüben wollen, viel tiefer aufgeregt als dieser selbst, so daß er im ersten Augenblick alle weitere Hoffnung aufgab. Goethe's ruhigere Aufnahme dieser unangenehmen Erfahrung gab ihm bald die Fassung wieder, und so fand man Mittel, die einstweilige Fortsetzung zu ermöglichen, wobei Schiller auch seinen Beistand zusicherte. Doch fühlte Goethe hierdurch ganz besonders sich in dem Entschluß bestärkt, künftig jeder theoretischen Mittheilung zu entsagen und alle ihm gegönnte Zeit auf schöpferische Thätigkeit zu verwenden. Schiller fand sich gleich in den ersten Tagen nach seiner Rückkehr durch die drückende Hitze sehr gestört, doch arbeitete er unausgesetzt an seiner neuen Tragödie fort, deren erster Aufzug ihm viele Zeit kostete, weil er den dichterischen Kampf mit dem geschichtlichen Stoff darin bestehen und sich desjenigen bemächtigen mußte, was er seiner frei schaffenden Einbildungskraft Brauchbares bot. Am 24., einem Mittwoch, denkt er, mit dem ersten Aufzug am Ende der Woche ganz im Reinen zu seyn; der Hoffnung, vor dem Winter das Stück zu beendigen, hat er schon entsagt, und will zufrieden seyn, wenn er den dritten Aufzug mit zur Stadt bringen kann. Aber schon am folgenden Tag ist der erste Aufzug vollendet und der zweite begonnen. Sein Wallenstein wird unterdessen von mehrern Seiten verlangt, und Goethe kann dem Dichter auch bei der Aufführung von der Weimarischen Truppe zu Lauchstädt einigen Vortheil zuwenden. Die regierende Herzogin beschenkt diesen um dieselbe Zeit mit einem silbernen Kaffeeservice.

Da die Hoffnung, auf den August nach Jena zu kommen, geschwunden ist, so zieht Goethe gegen Ende des Monats in seinen Garten und schickt die Seinigen nach Jena; seinen zehnjährigen Sohn August empfiehlt er dem Freunde. Glücklich seiner von allen Seiten geräuschvollen Nachbarschaft entronnen, beginnt er hier am 30. Juli die erste Walpurgisnacht, von welcher er Schiller nichts vertraut, da er sie vorerst

Zelter vorlegen will, ob dieser sie zu einem größern Singstück, worauf er sie berechnet hat, passend finde. Die Durchsicht seiner neuen Gedichte wird während dieses Gartenaufenthalts eifrig betrieben. An Unger, der ihn auf Veranlassung von Schiller's Brief darum ersucht hatte, schreibt er am 5. August: „Die Sammlung liegt schon ziemlich vollständig vor mir, und es kommt nur darauf an, daß sie völlig ajüstirt und abgeschrieben werde. Ich hoffe sie durch Verbesserung, Zusammenstellung und einiges Neue, so viel mir möglich, interessant zu machen. — Die erste Hälfte (die Lieder und Balladen) könnte ich bald abschicken, auf die andere (die Elegien, Epigramme, Episteln) möchte ich noch einige Sorgfalt wenden." Ein paar Dutzend neue Gedichte wünsche er, wenn es möglich, hinzuthun zu können, um gewisse Lücken auszufüllen und gewisse magere Rubriken zu bereichern, wobei er besonders an die Episteln, die Idyllen und das Lehrgedicht denkt, doch wollte ihm in dieser Art nichts gelingen; nur begann er die in Distichen geschriebenen Gedichte in prosodischer Hinsicht zu verbessern, und ein paar Lieder und die Ballade die Spinnerin möchten hier entstanden seyn. Auch die Durchsicht der Schwestern von Lesbos für den Musenalmanach, dessen Druck zu Weimar unter Goethe's Augen eben begonnen hatte, machte ihm zu schaffen. Leider mußte er Schiller am 17. August ersuchen, zu dem Musenalmanach auch etwas von dem Seinigen beizusteuern, da jenes Gedicht schwerlich Anziehungskraft und Gehalt genug haben werde, diesen allein zu halten; er selbst verspricht, so gewiß, als man dergleichen versprechen könne, auch einige Beiträge zu liefern, wozu er aber gar nicht gelangen konnte. Milton's verlornes Paradies, Herder's Fragmente und Winckelmann's Briefe und erste Schriften, so wie das Studium der Kunstgeschichte nahmen einen großen Theil seiner Zeit in Anspruch; auch zog ihn die Beobachtung eines ganzen Mondwechsels durch ein gutes Spiegelteleskop sehr an.

Schiller lebt indessen in seiner Maria Stuart, deren zweiter Aufzug bereits am 16. August im Entwurf da liegt, und trotz der Ablenkung durch den Gedanken an eine Tragödie über Warbeck am 26. völlig beendigt ist. Vergebens sucht er darauf zum Zweck des Musenalmanachs eine lyrische Stimmung in sich zu erwecken, seine Tragödie hält ihn so gefesselt, daß er am folgenden Tage gleich an den dritten Aufzug gehen muß. Die Sorge für eine in Weimar zu gewinnende Wohnung beschäftigte

zu dieser Zeit beide Freunde, da Schiller unter jeder Bedingung den Winter in Weimar zubringen mußte, woher er auch den Herzog brieflich um eine Vermehrung des Gehaltes wegen seines Umzuges und seiner künftigen doppelten Einrichtung bat. Der Einladung Goethe's, auf einige Tage nach Weimar zu kommen, wo eben die durch das Ausschreiben in den Propyläen veranlaßten Preisstücke einliefen, konnte Schiller vorab nicht folgen. Am 3. September geht er mit den Seinigen nach Rudolstadt; auf der Rückreise verweilt er einige Tage zu Weimar, wo Goethe den Miethvertrag wegen des von Charlotte von Kalb bewohnten Hauses abgeschlossen hatte. Hier empfängt er auch des Herzogs Zusicherung einer jährlichen Zulage von 200 Thalern. Der Besuch der Kunstausstellung und die Besprechung der Preisbilder nebst der Preisertheilung boten den Freunden neben ihren sonstigen Angelegenheiten mancherlei Unterhaltung. Das Gedicht der Fräulein von Imhof war nun ausgedruckt, und es bedurfte noch mancher Beiträge, den Musenalmanach zu füllen, wozu Goethe, der einzelnes Neuere seiner Gedichtsammlung vorbehielt, nichts spenden konnte. Am 15. September kehrte Schiller nach Jena zurück, wohin ihm Goethe den folgenden Tag folgt. Während dieses bis zum 13. October andauernden Aufenthaltes wird der Musenalmanach ausgedruckt, zu welchem Schiller das Lied von der Glocke vollendet, das er am 30. September zum Druck abschickt. Auch noch zwei andere Gedichte Schiller's brachte der neue Musenalmanach, die Erwartung und den zweiten Spruch des Confucius; Goethe konnte nur seines Freundes Knebel Elegie die Stunden mit einigen Verbesserungen hineinstiften, wozu er die Einwilligung des Dichters voraussetzte. Am 1. October kehrte Schiller zur Maria Stuart zurück, deren Handlung er bis zu der Scene geführt hatte, wo die beiden Königinnen zusammen kommen (III, 4). Goethe hingegen beschäftigte sich auf den Wunsch des Herzogs mit der Uebersetzung von Voltaire's Mahomet, der, da das neue Stück von Schiller nicht zeitig genug fertig wurde, zum nächsten Geburtstag der Herzogin aufgeführt werden sollte. Gern war er auf den Wunsch des Herzogs eingegangen, weil er in der gebundenern Weise des Französischen Dramas eine gute Schule zur Gewöhnung an rednerischen Vortrag und zu ruhiger Abgemessenheit erblickte. „Ich habe mich die letzte Zeit hier recht gerührt", berichtet er am 4. October an Kirms, „und auch zu theatralischen Zwecken gearbeitet. Den 13. komme ich zurück und

bringe nichts Geringeres als eine Tragödie mit." Die Sache sollte vorab noch ein Geheimniß bleiben. Aus Goethe's Tagebüchern ergibt sich, daß dieser am 29. September an der zweiten Scene des ersten, am 1. October am zweiten Aufzug begann. Auch der Aufsatz über die eingesandten Preisstücke und die Preisertheilung, so wie die Stellung der neuen Preisaufgabe, beide für das fünfte Stück der Propyläen, das am Ende des Jahres erscheinen sollte, fallen wohl in diese Zeit. Die Preise wurden unter Ferdinand Hartmann in Stuttgart und Heinrich Kolbe in Düsseldorf in gleicher Weise vertheilt. Für das nächste Jahr wurden zwei Aufgaben, gleichfalls aus der Ilias, gestellt, Hektor's Abschied und der Ueberfall des Rhesus durch Ulysses und Diomedes. In das genannte Heft der Propyläen gab Goethe auch schon zwei Scenen aus dem zweiten Aufzug des Mahomet.

In der Nacht vom 11. auf den 12. wurde Schiller's Gattin von einer Tochter entbunden. Goethe, der mit unter den Pathen der jungen Karoline war, konnte die am 15. stattfindende Taufe, deren Ceremonien ihm zuwider waren, nicht abwarten. Schiller, dem er die Uebersetzung des Mahomet, so weit sie vollendet war, zurückgelassen, erklärte sich im allgemeinen gegen die kalte Französische Manier, von welcher aber Mahomet weit weniger habe als sonstige Stücke, und er schlug mehrere bedeutende Aenderungen vor, auf die Goethe eingehen zu wollen schien;[1] zur Vollendung der Uebersetzung hoffte er in Kurzem nach Jena zurückzukehren. Der Herzog, dem der Stoff der Maria Stuart nicht behagt zu haben scheint, hatte indessen die Geschichte des Martinuzzi von Schiller bearbeitet gewünscht, und da Goethe sich dagegen aussprach, bald ein Schema der von Schiller längst beabsichtigten Malteser zu sehen verlangt, was dieser denn auf Goethe's freundliche Mahnung bei seiner Uebersiedlung nach Weimar vorlegen zu können versprach. Schiller hatte unterdessen nach Goethe's Vorgang auch eine Sammlung seiner Gedichte veranstaltet, worüber er schon früher mit dem Buchhändler Crusius in Leipzig Abrede getroffen. Am 15. October schreibt er diesem, in vierzehn Tagen könne er die Handschrift derselben, so wie auch des zweiten Theiles seiner prosaischen Schriften liefern, die eben beim Abschreiber seyen. Aber in der Nacht

[1] Daß Goethe wirklich unter Schiller's Beirath „ganz neue Motive" zum Mahomet gedichtet, weiß nur Gödeke (S. 1044), der sich freilich die Mühe der Vergleichung beim raschen Laufe seiner Feder nicht geben konnte.

vom 23. wurde seine Gattin von einem starken Nervenfieber befallen, das ihn und alle Nahestehende in schrecklichste Sorge versetzte. Er selbst mußte eine Nacht um die andere wachen, und kam auch am Tage nicht vom Bette der Gattin. Goethe ward durch diese traurige Kunde in ängstlichste Bewegung gesetzt, da des Freundes Zustände mit den seinigen so innig verwebt waren; gern würde er ihn sogleich besucht haben, wenn er nicht gerade von so vielen Seiten gedrängt, und im Stande gewesen wäre, ihm bei so manchem, was er zu betreiben hatte, wirklich hülfreich zu seyn.[1] Den 30. erklärte der Arzt die Kranke außer Gefahr, und versicherte, auch die zurückgebliebene Geistesverwirrung werde ohne dauernde Folgen seyn; allein der Zustand blieb schrecklich, so daß Schiller oft das Schlimmste fürchtete, im besten Fall eine lange Schwächung. Um sich von dem immerwährenden quälenden Anblick etwas zu erholen, besuchte er Weimar auf einen halben Tag; seinen Sohn Karl ließ er in Goethe's Haus zurück. Goethe selbst kam am 9. November auf einige Wochen nach Jena, wo er, wenn er auch keine Hülfe bringen könne, doch durch Ableitung der Gedanken dem Freunde förderlich zu seyn hoffte. Mit der Krankheit der Frau ging es, wenn auch einzelne Rückfälle sich einstellten, allmählich besser; auf den 19. konnte Goethe den Freund zu sich zu Tische laden, und befand sich auch die Kranke gerade an diesem Tage sehr übel, so war sie doch bald wieder so weit hergestellt, daß sie am 3. December mit nach Weimar übersiedeln konnte. Goethe blieb noch bis zum 8. in Jena zurück. Er hatte unterdessen schon am 17. November die Uebersetzung des Mahomet vollendet und das Farbenschema zusammengestellt; die erste Hälfte seiner gesammelten Gedichte war schon von Weimar aus zum Drucke abgesandt. Zu Jena las Goethe auch die von Schiller ihm mitgetheilten Memoiren der sich so nennenden Prinzessin Stephanie von Bourbon-Conti, die schon damals in ihm den Gedanken an eine dramatische Behandlung aufregten, wovon er aber dem Freunde um so weniger etwas verrathen durfte, je tiefer er sich ergriffen fühlte, da er durch Erfahrung wußte, wie sehr er durch ein solches Aussprechen seiner Absicht die Ausführung hindere, ja sich unmöglich mache. An Tieck's Vorlesung seiner Genoveva nahm er gleich nach Schiller's Abreise vielen Antheil. Zur Unterhaltung

[1] Auf einem Mißverständnisse beruht es, wenn Hennes aus Schiller's Kalender berichtet, Goethe habe am 25. bei Schiller's Gattin gewacht; die von ihm beigebrachten Worte „Caroline, Goethe gewacht", hat er offenbar verlesen.

versuchte er sich auch in derben Sonetten gegen den Kunstdilettantismus. In Weimar besserte es sich bald auf erfreulichste Weise mit der Gesundheit von Schiller's Gattin. Dieser selbst fühlte sich nach überstandenen Leiden frisch und munter, und der vertrauliche Verkehr zwischen den Freunden war ein sehr lebhafter. Die Abende brachte Schiller sehr häufig bei Goethe zu. Am 17. las dieser dem Herzog, der Herzogin und Schiller seinen Mahomet vor. Sechs Tage später ladet er unter andern Schiller's Frau auf eine Vorlesung des Mahomet zu sich ein, und ihn selbst hofft er gegen halb neun Uhr bei sich zu sehen. Den 24. las Schiller bereits dem Engländer Mellish die drei ersten Aufzüge der Maria Stuart vor, und am letzten Tage des Jahres denkt er noch die erste mit Mortimer's Tod endende Hälfte des vierten Aufzuges zu vollenden. Während Schiller also sich zur Vollendung seiner Tragödie gedrängt fühlte, ließ das „zerstückelte Leben" den Freund zu keiner wahrhaft vergnüglichen Thätigkeit gelangen, aber innigst freute er sich, nun Schiller innigst verbunden an seiner Seite zu haben, mit welchem er dem schönsten Zusammenwirken entgegensah. Seine Maria Stuart konnte, davon war er überzeugt, den durch Wallenstein erlangten Erfolg nur steigern, und immer leichter und immer entschiedener mußten seine dramatischen Triumphe werden. Noch am letzten Jahrestage konnte er Schiller mit dem fünften Hefte der Propyläen erfreuen. Diese Zeitschrift lag Goethe noch immer am Herzen, und er war deshalb auch bestrebt, eine günstige Beurtheilung derselben in der Litteraturzeitung durch Hufeland zu gewinnen, dem er dazu einen Freund Meyer's durch diesen vorschlagen ließ. Den letzten Abend des Jahres bringen sie in freundlichem Zusammensein bei Goethe zu, der sich nicht ganz wohl findet. Wie sehr er die Veränderung fühlte, welche die letzten Jahre in ihm bewirkt, bezeugt der Brief, den er am zweiten Tage des folgenden Jahres in Erwiederung eines von Jacobi schrieb. „Sonst machte mich mein entschiedener Haß gegen Schwärmerei, Heuchelei und Anmaßung oft auch gegen das wahre ideale Gute im Menschen, das sich in der Erfahrung nicht wohl ganz rein zeigen kann, oft ungerecht", schreibt er. „Auch hierüber wie über manches andere belehrt uns die Zeit, und man lernt, daß wahre Schätzung nicht ohne Schonung seyn kann. Seit dieser Zeit ist mir jedes ideale Streben, wo ich es antreffe, werth und lieb. — Wenn ich Dir von mir sagen sollte, so müßte ich weitläufig seyn; denn die drei oder vier Jahre haben manche

Veränderung in mir hervorgebracht." Auch berichtet er dem alten Freunde mit großer Zufriedenheit von seinen auf die Kunst und die Farbenlehre gerichteten Bestrebungen, und er gedenkt der Menge dichterischer Plane und Ideen, deren Ausführung vom guten Glück abhänge.

Brief 565. Den Kammerrath, Hofkammerrath Kirms.

Brief 566. Die Einleitung der Astrologie, in den Piccolomini II, 4 S. 137 f.

Brief 570. Zwei heterogene Neuigkeiten, unter ihnen Iffland's Brief, der noch schwankte, ob er den Octavio oder den Wallenstein spielen solle; Fleck übernahm letztern. Wallenstein's Lager brachte Iffland erst mehrere Jahre später zur Aufführung.

Brief 571. Das Aperçü. Der Bericht über die Piccolomini und deren erste Aufführung steht in der allgemeinen Zeitung vom 25. bis 31. März.

Brief 577. Die erste Lage, der von Goethe neu durchzusehenden Piccolomini. Die Möglichkeit Wallenstein's, sich zum König von Böhmen zu machen, wünschte Goethe gleich in der ersten Scene ausgeführt. — Iffland's Brief, worin er die am 18. zu Fleck's Benefiz stattfindende erste Aufführung anzeigte.

Brief 578. Körner. In seinem Brief vom 20. Februar heißt es: „Humboldt's Schrift habe ich angefangen zu lesen, aber die ersten Capitel haben mir Angst gemacht. Ich habe jetzt weder Zeit noch Lust, in diese schauerliche Tiefe hinabzusteigen. Auch liebe ich über abstracte Gegenstände mehr den schulgerechten Vortrag, wo man Schritt für Schritt weiter geht, und durch keine Seitenwendung die Prüfung erschwert. Dies Buch wird bei aller Reichhaltigkeit ein sehr kleines Publicum haben. Es hat von Seiten des Styls Vorzüge vor seinen vorherigen Arbeiten; besonders ist die Vorrede recht gut geschrieben." — Von der Schimmelmann. Vgl. Brief 245. — Den Ubique abfertigen. Böttiger hatte wohl Schiller seine Beurtheilung der Piccolomini mitgetheilt und eine Anfrage an ihn gestellt. Ueber Böttiger's Briefe an Schiller über den Wallenstein vgl. Hoffmeister's Nachlese IV, 593 f. Schiller's Leben IV, 237. — Loderischen Komödie, zu Loder's Geburtstag. Vgl. zu Brief 546.

Brief 579. Körner's Brief. Körner hatte geäußert: „Was mir in der Luft zu stehen scheint, muß für mich einstürzen, wenn ich keine Grundlage dazu finden kann. Und diese Grundlagen liegen hier (in der Aesthetik), wenn sie wirklich vorhanden sind, in den innersten Tiefen der Metaphysik. Ein Gebäude der Metaphysik zu eigenem Gebrauche zu gründen, ist für mich jetzt Bedürfniß, und ich habe einige Hoffnung, damit bald zu Stande zu kommen. Es ist mein Geschäft in jeder Stunde der Muße, die nach und nach immer häufiger werden. Bin ich mit meiner Philosophie fertig, dann will ich auch die Humboldtsche vornehmen."

Brief 580. Ein Brief von Ubique. Böttiger hatte sich wohl an Schröder gewandt, um ihn zu bestimmen, in Hamburg noch einmal im Wallenstein aufzutreten. Vgl. zu Brief 460. — Opitz, der Schauspieler Chr. W. Opitz, der seit dem Jahre 1798 die Regie bei der Secondaschen Schauspielergesellschaft in Leipzig übernommen hatte.

Brief 581. Palmira, Prinzessin von Persien, Oper von Salieri, die Goethe schon 1797 in Frankfurt gesehen, kam am 9. zur Aufführung.

Brief 582. Madame Unzelmann, über deren Gastspiel in Weimar Kirms mit Iffland verhandelt hatte. Sie hatte in Wien ein Gastspiel eröffnet, kehrte aber statt über Weimar über Prag nach Berlin zurück, wie Goethe im Mai an Kirms berichtet.

Brief 590. Mit dem Monolog der Prinzessin IV, 12. Schiller hat hier Goethe's Rath nicht befolgt, sondern die folgenden beiden Scenen beibehalten. — Die Adresse des Briefes, „Dem Fürsten Piccolomini."

Brief 591. Den Besuch der Thetis, im achtzehnten Buch der Ilias.

Brief 596. Cambden, William Cambden's vita Elisabethae, die auch unter der obengenannten Regierungsgeschichte der Königin Elisabeth gemeint ist. — Den Gentzischen historischen Kalender, das Biewegische Taschenbuch für 1799, dessen erste Hälfte der Aufsatz von Gentz über Maria Stuart bildet.

Brief 597. Die erste Hälfte des Sammlers, die vier ersten Briefe.

Brief 598 — 601. Diese Briefe sind ganz irrig geordnet. Brief 599 ist die Antwort auf 600, Brief 598 auf 601. Die beiden letzten sind am Pfingstsonntag geschrieben, worauf sich in Brief 598 auch die Erwähnung des Geistes bezieht. — Unsere Philosophen sind Niethammer und Schelling, mit welchen Schiller an bestimmten Abenden zu karten pflegte.

Brief 602. Aurora, Herder. Dieser hatte unter dem 20. Mai das Erscheinen einer Zeitschrift unter dem Namen Aurora angekündigt, an welcher sich auch Jean Paul betheiligen sollte. — Hesperus, der noch in Weimar wohnende Jean Paul. — Ein Leben des Christian Thomasius, im fünften Bande von Schröckh's allgemeiner Biographie. Die im folgenden angeführte Monatsschrift von Thomasius erschien seit dem Jahre 1688 unter wechselndem Titel. 1689 hieß sie: „Freimüthige, lustige und ernsthafte, jedoch vernunft- und gesetzmäßige Gedanken oder Monatsgespräche über allerhand, vornämlich aber neue Bücher." Die erste deutsche Schrift von Thomasius (1687) führt den Titel: „Discours, welcher Gestalt man denen Franzosen im gemeinen Leben und Wandel nachahmen soll."

Brief 604. Kotzebue, der zu Wien seine Entlassung genommen hatte.

Brief 606. Körner's Aufsatz. „Könntest du dich entschließen", hatte Schiller am 8. Mai an Körner geschrieben, „die Anzeige des dritten Stückes für die allgemeine Zeitung aufzusetzen, so würdest du Goethe und mir einen großen Gefallen erzeigen; denn diese Arbeit liegt sowohl ihm als mir jetzt außer dem Wege, und sie muß doch gethan seyn. Du kannst dich darin nach der Anzeige der Piccolomini in eben dieser Zeitung, die Goethe und ich in Gemeinschaft, obgleich

etwas eilfertig, aufgesetzt, richten, und brauchst dir dabei keine große Mühe zu machen, da es nur um den Haupteindruck zu thun ist." Körner war von der Methode jener Anzeige abgewichen, weil sie ihm nach dem, was über das Ganze vorausgesagt war, auf Wallenstein's Tod nicht recht anwendbar schien. Schiller schrieb dem Freunde, es sey ein Uebelstand, daß er immer mit den eigenen Worten des Dichters berichte, und er wolle suchen, demselben abzuhelfen, was freilich schwer, da die ganze Anzeige auf diese Methode berechnet sey. — Die la Roche. Frau Sophie von la Roche in Offenbach, die Goethe bereits im Jahre 1772 in Frankfurt kennen gelernt und liebgewonnen hatte; aber die Zeiten der Empfindsamkeit, die ihn mit ihr verbunden, waren für ihn längst dahin. Schon im Jahre 1794 hatte er einen Wieland zugedachten Besuch der den Einfall der Franzosen fürchtenden Jugendfreundin durch seine Mutter abzuwenden gesucht. Schiller hatte die „sanfte, gute, geistvolle Frau" im October 1783 in Speier aufgesucht, und sie später in Mannheim mehrfach gesehen. Noch im Jahre 1788 nannte er sie seine „angebetete" la Roche, und als sie ihm für seine Klage der Ceres, worin sie einen wehmüthigen Trost über den Verlust ihrer eigenen Kinder gefunden, ihren Dank aussprach, antwortete er ihr im Januar 1797 mit zärtlichster Freundschaft und hingebendster Wärme. Schiller's Gattin und Schwägerin gehörten nicht zu den Verehrerinnen der Frau von la Roche; wahrscheinlich hatten sie diese auf ihrer Schweizerreise im Jahre 1783 zu Speier aufgesucht. Diesmal hatte Wieland seine Jugendfreundin, die ihren Sohn Karl, Oberbergrath in Schönebeck bei Magdeburg, besuchen wollte, zu sich eingeladen.

Brief 607. Den Lobedaischen Ableitern. Schiller deutet auf die Naturdichterin, die Bürgermeisterin Bohl im Dorfe Lobeda bei Jena, womit sie Frau von la Roche in Verbindung bringen wollten, um selbst desto weniger auf sie verwenden zu müssen. Diese Frau hatte vor kurzem ein Unglück getroffen, wahrscheinlich durch einen Brand, so daß sie die mitleidige Dame um so eher ihr zuführen konnten. Vgl. Brief 629. 630. — Wieland hatte sich verleiten lassen, den Anfang einer warmen Empfehlung von Herder's auf Vernichtung der Kantischen Philosophie abgesehener Metakritik in das Maiheft des Merkur einrücken zu lassen; durch seinen Schwiegersohn Reinhold auf Herder's Mißverständniß Kant's aufmerksam gemacht, unterließ er die Fortsetzung des metakritischen Feldzuges. — Die Christen. Die Erzählung findet sich in den apokryphischen Evangelien. — Der theatralischen Abenteuer, von Cimarosa und Mozart, nach der Bearbeitung von Vulpius, mit zwei Liedern von Goethe; sie waren zuerst Ende 1791 auf die Weimarer Bühne gekommen, erschienen aber dießmal sehr verändert. Daß Goethe mit der Vorstellung vom 5. nicht zufrieden war, weil sie weit hinter den Forderungen zurückstehe, welche man an eine Vorstellung mache, mit der man vor Fremden Ehre einlegen wolle, ergibt ein Brief an Kirms.

Brief 608. Dohm, der selbst Preußischer Gesandter bei dem am 7. April aufgelösten Rastadter Congresse gewesen war. Der Ueberfall und die meuchlerische Ermordung der Französischen Gesandten erfolgte am Abend des 28. April. Dohm erstattete über die Mordgeschichte im Namen aller Gesandten ausführlich Bericht.

Brief 609. Das Stück. Der Friede am Pruth, Schauspiel in fünf Aufzügen von Franz Kratter, wurde am 12. Juni zum Schluß der Bühne zum erstenmal gegeben.

Brief 613. Der Prinz, der Erbprinz, da das Fürstenhaus zum Empfange des Königs bestimmt war. — Eine Entdeckung. Vgl. die Farbenlehre § 54.

Brief 615. Der chalkographischen Gesellschaft zu Dessau, deren Leistungen im dritten Stück der Propyläen mit freundlichem Antheil besprochen worden waren. — Einen poetischen Dilettanten, wohl Gerning, der von seiner Neapolitanischen Reise zurückgekehrt war. Am 25. schreibt Goethe an Knebel: „Gerning's Besuch hat dir gewiß Freude gemacht. — Er hat mir deinen Zustand geschildert, wie ich dich gern sehen mag."

Brief 616. Pantagruel, von Rabelais.

Brief 617. Die Inflexion, auf welche Grimaldi zuerst hingewiesen. Vgl. B. 39, 185 f. Goethe behandelt diese Erscheinungen als dritte Art der physischen Farben, als paroptische Farben (§ 389—428), läßt es aber unentschieden (§ 414), ob man zu ihrer Erklärung seine Zuflucht zu gewissen innern Eigenschaften des Lichtes nehmen müsse.

Brief 618. In den Annalen, im Maiheft, unterzeichnet M. (etwa Fr. L. W. Meyer?). Das Märzheft hatte eine Anzeige der Piccolomini gebracht.

Brief 621. Des Journals. Nur dreihundert Exemplare waren abgegangen.

Brief 626. Die Aufsätze. Das vierte Stück der Propyläen hatte den Anfang von Meyer's Aufsatz über Lehranstalten zu Gunsten der bildenden Künste gebracht. — Die Englische Geschichte, Histoire d'Angleterre.

Brief 627. Das neue Verhältniß, die nähere Verbindung mit dem Preußischen Hofe. Bei dem königlichen Besuche hatte sich die Nothwendigkeit der Vollendung des Schloßbaues herausgestellt.

Brief 628. Mit den Poeten nur kegeln. Des Kegelschiebens Kotzebue's in seinem großen Garten bediente sich Goethe später zur bildlichen Bezeichnung seiner feindseligen Verfolgung der bedeutendsten Männer (B. 6, 155.)

Brief 632. Tieck. Schiller, der bereits im vorigen Jahre ein paar Gedichte Tieck's in den Musenalmanach aufgenommen hatte, fragte ihn, ob er glaube, daß Lope de Vega eine so große Aehnlichkeit mit Shakspeare habe, worauf dieser nicht kurzweg zu erwiedern wußte. Es kam, auch bei wiederholten Besuchen, zu keiner Annäherung. — Von seiner Burg. Mellish wohnte auf dem herzoglichen Schlosse zu Dornburg, wo man oft fröhlich sich zusammen fand. Vgl. Goethe B. 6, 96.

Brief 633. Frau von la Roche. Sie war am 15. zu Osmannstädt bei Wieland angekommen. Bald darauf war Goethe mit ihr und Wieland bei der Herzogin-Mutter in Tiefurt. Wenige Tage später besuchte er sie zu Osmannstädt, wo er zu Tische blieb. Den festlichen Empfang, welchen Goethe ihr am 25. bereitete, beschreibt diese mit begeisterter Freude in der Schrift: Schattenrisse abgeschiedener Stunden in Offenbach, Weimar und Schönebeck im Jahre 1799. „Die mit Blumen und Früchten aller Art so reich verzierte Tafel",

heißt es hier, „war gar nicht nach dem gewöhnlichen Geschmack der Gastmale, und die Gegenwart der Verfasserin der reizenden Agnes von Lilien, der Dichterin der Gesänge von Lesbos, Wieland und Goethe, lauter Lieblinge des Apoll, konnten diese Vermuthung (sie bekomme einen Antheil von Ambrosia) rechtfertigen. Eine aus dem Garten zwischen schönen Gewächsen ertönende Musik und die Erscheinung eines Amorino (des jungen Goethe) dienten zum Beweise, daß ich bei einer Art von Götterfest zugegen war." — Tieck, den A. W. Schlegel und Hardenberg (Novalis) bei Goethe eingeführt hatten. Tieck machte Goethe auf Ben Johnson aufmerksam, und veranlaßte ihn, dessen Volpone zu lesen. Goethe war über die neue Bekanntschaft dieses „Teufelskerls" mit seinen Kniffen erfreut, wollte aber nichts weiter von ihm lesen. In den Annalen erzählt er: „In die Stadt zurückgekehrt (im September), studirte ich zu obgemeldeten Theaterzwecken ältere Englische Stücke, besonders des Ben Johnson, nicht weniger andere, welche man Shakespearen zuschreibt."

Brief 635. Die zwei Damen, Sophie und Adelgunde Brentano, von denen die letztere bei ihrem Bruder Clemens in Jena verweilte. Erstere, die später nach Osmannstädt zurückkam und daselbst starb, meint Schiller unter der kleinen. — Der Schnecke, einer zum Fahren gefährlichen Hügelstrecke zwischen Weimar und Jena. — Die alte Großmutter. Ihr Sohn Karl holte sie bald darauf nach Schönebeck ab. Im Herbst kam sie auf einige Tage nach Osmannstädt zurück. Am 4. October trat sie mit Sophie und Clemens Brentano ihre Rückreise an. — Das Jacobische Werk, sein Sendschreiben an Fichte. Das Gedicht, des Vicomte de Parny komisches Epos: La guerre des dieux anciens et modernes.

Brief 636. Den Brief an Lavatern, Reinhold's Sendschreiben an Lavater und an Fichte über den Glauben an Gott. Schon in der kurz vorhergehenden Schrift über die Paradoxien der neuesten Philosophie hatte sich Reinhold zu Fichte hingeneigt.

Brief 639. Ihrem Vorsatz. Goethe führte diesen nicht aus, nur den Sänger nahm er aus Wilhelm Meister auf.

Brief 640. An einfachere und dunklere Zeiten, seine ersten von Leidenschaft getrübten Weimarer Jahre. — Die Gedichte selbst. An Knebel schreibt er: „Der Rückblick auf so mancherlei Situationen, die man durchlebte, die Erinnerung an so viele Stimmungen, in die man sich versetzt fühlte, macht uns gleichsam wieder jung, und wenn man fühlt, daß man mit den Jahren vielleicht an Uebersicht und Geschmack gewonnen hat, so glaubt man einigen Ersatz zu sehen, wenn sich Energie und Fülle nach und nach verlieren will."

Brief 643. Charlotten, von Kalb.

Brief 645. In diesem litterarischen Reichsanzeiger. Jene Ausfälle des Athenäum's (II, 2) führten die Ueberschrift: Litterarischer Reichsanzeiger oder Archiv der Zeit und ihres Geschmacks. Der erste Artikel Künftige Schriften beginnt mit dem Angriff auf Böttiger, der also anhebt: „Ein Gelehrter, den unsere Nation als den vielseitigsten Character verehrt, der

bereits zwei Modejournale herausgibt und als Amanuensis eines berühmten Schriftstellers einem dritten, etwas aus der Mode gekommenen das Leben durch den Phosphor der Neuigkeiten fristet, der außerdem seine vielhändige Wirksamkeit über ein halb Dutzend Zeitungen und Zeitschriften verbreitet, ist zu einem ganz neuen Journal der Journalistik oder der Kunst, Journale zu stiften und zu erhalten, entschlossen", und so geht es noch ein paar Seiten fort. — Gegen Humboldt. Von den zwei Preisaufgaben lautet die zweite: „Derjenige, welcher beweisen kann, daß er, ohne irgend eine Nebenabsicht, bloß um das Fortkommen der Aesthetik zu befördern, die Urania des Herrn von Rambohr zu Ende gelesen habe, soll zur Prämie die ästhetischen Versuche des Herrn von Humboldt erhalten. Wer die Lectüre nicht vollendet, aber doch bis über die Hälfte gekommen ist, erhält zwanzig noch ungedruckte Gedichte von Matthisson. — Elegie, die Kunst der Griechen.

Brief 646. Der Mann. Die fünf Zeichnungen Meyer's zu den Schwestern von Lesbos wurden von Böttger in Leipzig gestochen. — Gegen Wieland, „Citatio edictalis, kraft deren auf Ansuchen der Herren Lucian, Fielding, Sterne, Bayle, Voltaire, Crebillon, Hamilton und vielen andern Autoren über die Poesie des Hofrath und Comes Palatinus Caesareus Wieland in Weimar concursus creditorum eröffnet, und da in der Masse mehreres Verdächtige und dem Anschein nach dem Horatius, Cervantes und Shakspeare zustehendes Eigenthum vorgefunden, jeder, der ähnliche Ansprüche titulo legitimo machen wolle, sich binnen sächsischer Frist einzufinden, vorgeladen wird." — Madame la Roche, die zu Wieland's Aerger auch immer zu segnen statt zu danken pflegte.

Brief 647. Einer neuen möglichen Tragödie. Der Plan des Warbeck beschäftigte ihn auch später häufig, bis er endlich durch den Demetrius zur Seite gedrängt ward, aber auch neben diesem tauchte er wieder auf. S. 241 Z. 12. 13. ist Rolle statt Stelle zu lesen. Auch findet sich bei Riemer, der den Brief zuerst drucken ließ, Z. 13 müßte er zu. Z. 23 Stückes. Z. 25 tröstliche Aussicht, S. 242 Z. 1 Sachen.

Brief 648. Preiszeichnungen. In einer am 3. Juli in der allgemeinen Zeitung abgedruckten, im dritten Stück der Propyläen enthaltenen Nachricht an Künstler war Aphrodite, welche die Helena dem Paris zuführt, nach dem Schlusse des dritten Buches der Ilias, den Künstlern als Preisaufgabe gestellt worden, wobei es mehr auf den künstlerischen Gedanken als die Ausführung ankommen sollte, da die Zeichnungen bereits am 25. August in Weimar seyn mußten. Zwei Preise von zwanzig und zehn Ducaten waren bestimmt.

Brief 649 ist die Erwiederung auf Brief 650.

Brief 652. Ein schweres Packet. Am 21. hatte Goethe an Kirms geschrieben: „Da nun die Lauchstädter Repräsentationen geschlossen sind, so wünschte ich, daß man Herrn Hofrath Schiller dasjenige bald schickte, was ihm zukommt. Wollten Sie mir doch etwa sagen, was es beträgt." — Die Bohs, als Thekla.

Brief 655. Der Herzog erwiederte am 11.: „Der von Ihnen gefaßte Vorsatz, diesen Winter, und vielleicht auch die folgenden, hier zuzubringen, ist mir so

angenehm und erwünscht, daß ich gerne beitrage, Ihnen den hiesigen Aufenthalt zu erleichtern. 200 Rthlr. gebe ich Ihnen von Michaeli dieses Jahrs an Zulage. Ihre Gegenwart wird unsern gesellschaftlichen Verhältnissen von großem Nutzen seyn, und Ihre Arbeiten können vielleicht Ihnen erleichtert werden, wenn Sie den hiesigen Theaterliebhabern etwas Zutrauen schenken und sie durch die Mittheilung der noch im Werden seyenden Stücke beehren wollen. Was auf die Gesellschaft wirken soll, bildet sich gewiß auch besser, indem man mit mehrern Menschen umgeht, als wenn man sich isolirt. Mir besonders ist die Hoffnung sehr schätzbar, Sie öfter zu sehen und Ihnen mündlich die Hochachtung und Freundschaft wiederholt versichern zu können, die ich für Sie hege, und womit ich verbleibe des Herrn Hofraths sehr wohlwollender Freund Karl August, H. z. S. W."

Brief 657. Den Weimaranern, den Weimarer Schauspielern.

Brief 658. Das Packet, Zelter's Sendung vom 21. September, der eine neue Lieferung seiner Lieder an Goethe und Schiller übersandte, worin aus dem Musenalmanach auf 1798 componirt waren von Goethe der Zauberlehrling und Erinnerung, von Amalia von Imhof das Sonett, wie von Schiller das Lied der Thekla, das unter der Aufschrift des Mädchens Klage bereits im Musenalmanach auf 1799 stand.

Brief 659. Die Geschichte des Martinuzzi, wohl Bechet histoire du ministère du Cardinal Martinusius. Eine gewisse äußere Aehnlichkeit der Geschichte dieses am 16. December 1551 auf seinem Schlosse zu Alvintz auf Befehl des Kaisers ermordeten Ungarischen Prälaten mit der Wallenstein's scheint den Herzog darauf geführt zu haben. — Ihrer Malteser. Die Herzogin Luise schreibt zwei Tage später an Schiller: „Die gewisse Hoffnung, Sie, Herr Hofrath, bald auf immer hier zu sehen, macht mir viele Freude, und wird durch die angenehme Aussicht eines nähern Umganges mit Ihnen, wozu Sie mir Hoffnung machen, noch erhöht. Es freut den Herzog, daß Sie in Zukunft ihm den Plan Ihrer Theaterstücke mittheilen wollen, und ich zweifle nicht, daß die Malteser ihm noch gefallen werden, da das Ganze so viel Schönes und Eigenes haben wird. Was mich anbelangt, so würde ich es ungemein bedauern, wenn Sie das schöne Vorhaben aufgeben wollten. — Ich erhalte so eben Ihren Brief vom 20. mit dem neuen Musenalmanach, und danke Ihnen recht schön für beides, und sehe mit Vergnügen, daß Sie den Plan für die Malteser bald dem Herzog zeigen werden." In demselben Briefe schreibt sie, ungemein rühre sie die gütige Art, womit er das Geschenk aufnehme, welches seine Gemahlin von ihr erhalten. Vgl. Brief 625. 626.

Brief 663. In der Erlanger Zeitung. Die Erlanger Litteraturzeitung vom 9. und 10. October enthält eine scharfe Beurtheilung von Herder's Metakritik. Dem Verfasser wird „zügellose Eitelkeit" und „freche Unwissenheit" vorgeworfen; er habe nicht die geringste Ahnung von dem, was Philosophie sey, und thue lauter Lustsprünge.

Brief 664. Humboldt's Brief, vom August, ward im fünften Stück der Propyläen unter der Aufschrift: Ueber die gegenwärtige Französische

tragische Bühne abgedruckt. — Schlosser, sein Schwager, der seit dem vorigen October als Syndicus nach Frankfurt zurückgekehrt war; er war am 17. gestorben.

Brief 667. Starke, der treffliche Arzt, Hofrath Stark, den man gemeiniglich Starke nannte.

Brief 671. Seyffarth, der Souffleur zu Weimar.

Brief 675. Egloffstein, Hofmarschall, Milkau, Kammerherr, die wegen Angelegenheiten der Universität in Jena waren. Karl August hatte eines Duellmordes wegen die Auflösung der Studentenverbindungen geboten, die Paulus abzuwehren wußte.

Brief 679. Der Genoveva. In den Annalen schreibt Goethe: „Tieck las mir seine Genoveva vor, deren wahrhaft poetische Behandlung mir sehr viel Freude machte und den freundlichsten Beifall abgewann." Die Vorlesung ward erst am zweiten Abend vollendet. „Aufmerksam und theilnehmend war Goethe ihr gefolgt", berichtet Köpke. „Er sprach sich wohlwollend und anerkennend aus. Dann wandte er sich zu seinem neunjährigen Sohne, der am zweiten Abend zugegen war. Indem er ihm mit der Hand über das Haar hinstrich, sagte er: „Nun, mein Söhnchen, was meinst du denn zu allen den Farben, Blumen, Spiegeln und Zauberkünsten, von denen unser Freund uns vorgelesen hat? Ist das nicht recht wunderbar?" Einige Einwendungen, welche Goethe machte, wurden später berücksichtigt. — Ein Lustspiel von Ben Johnson. Vgl. zu Brief 633.

Brief 680. Das bekannte Sonett, von Goethe, das sich wohl etwas derb gegen den Kunstdilettantismus aussprach. Am 2. April 1800 schreibt Goethe an A. W. Schlegel: „In dankbarer Erwiederung Ihrer Sendung lege ich das erste der famosen Sonette bei; nach und nach sollen die übrigen anlangen. Ueber dem Portal steht das gegenwärtige wahrlich nicht unbedeutend." — Fichte, der von Berlin zurückgekommen war, um mit den Seinigen dorthin zu übersiedeln.

Brief 682. Das Stück, wohl eine handschriftlich eingesandte Kleopatra, vielleicht dieselbe, die im Jahre 1801 zu Wien erschien.

Brief 684 gehört nach Brief 688, wo das prophetische Uebermaß auf die wiederholte Vorlesung des Mahomet geht, den Schiller schon am 17. gehört hatte.

Brief 686. Der Vorlesung des Mahomet's. Einer Vorlesung des Mahomet bei Goethe wohnte auch Herder bei, wie Herder's Gattin am folgenden 3. Januar meldet: „Vortreffliche, vortreffliche Verse, sagte mein Mann, aber der Inhalt — ist eine Versündigung gegen die Menschheit und gegen alles."

Brief 692. Das schlafmachende Mittel, eine freundliche Neujahrsgabe, von der Schiller auch Goethe einen Theil zukommen ließ.

1800.

Schiller trat in diesem Jahre in nächste Verbindung mit dem Theater, ja er übernahm mit Goethe oder an dessen Stelle oft die Leitung der Proben und beschäftigte sich ernstlich mit der Hebung der Bühne. Befiel ihn auch schon im zweiten Monat eine bedeutende Krankheit, so hinderte ihn dieß doch nicht, seine Maria Stuart zum Abschluß zu bringen und gleich darauf ein neues Drama zu entwerfen, das am Ende des Jahres schon Gestalt zu gewinnen begann, und sein frisches, frohes Selbstbewußtseyn gab sich der Hoffnung hin, in Zukunft jedes Jahr zwei neue Stücke zu schaffen von eigenthümlichem Leben und wahrer Bedeutung. Dagegen sollte Goethe zu keiner bedeutenden Dichtung gelangen; er bemühte sich für die Bühne mit Uebersetzungen, die er nicht einmal, wie er vorhatte, zu freier Bearbeitung erheben konnte, und auch sein Paläophron und Neoterpe war ein bloßer Versuch, die alten Masken auf die Bühne zu bringen. Das Theater, die Farbenlehre, naturwissenschaftliche Arbeiten und Studien leiteten ihn von seiner eigenen Dichtung ab, so daß er sich auch nicht nachhaltig dem Faust zu widmen vermochte, obgleich er das Schema zur natürlichen Tochter vollständig entwarf und zu der Helena einen vortrefflichen Anfang machte. Immer inniger verschlang sich das Leben und Streben der beiden Dichter gerade an dem für Deutschland so traurigen Schlusse des Jahrhunderts der Aufklärung.

Schiller begann das Jahr „nach seiner Art ziemlich gesund, munter und thätig", während Goethe sich nicht ganz wohl fühlte, was ihn aber nicht von anziehender Beschäftigung mit mancherlei wissenschaftlichen Dingen abhalten konnte. Die Vortheile des Ortes, wo freilich auch nicht viel Geist in Circulation war, aber doch das Bedürfniß, den Geist zu reizen, besonders zur Theilnahme an Dichtung und Kunst führte, empfand er um so wohlthätiger, als er neben Goethe hier auch im Hause seines Schwagers

Wolzogen heimisch war. Den Herzog hatte er schon im Anfange des Decembers besucht und sich eine Stunde lang bedeutend mit ihm unterhalten; auch der regierenden Herzogin wird er sich vorgestellt haben. Am 3. Januar wird er zur Herzogin Mutter auf eine wiederholte Vorlesung von Kotzebue's Gustav Wasa eingeladen; einer frühern eben daselbst gehaltenen hatte Herder beigewohnt, mit dem Schiller sich wenig berührte. Den 10. ist Schiller bei der regierenden Herzogin zum Thee, den 15. beim Herzog allein. Gleich in den ersten Tagen kam der Prolog zum Mahomet zur Sprache, worin Schiller den Zweck dieser Aufführung eines Französischen Stückes auf der sich hebenden deutschen Bühne aussprechen sollte. Das Gedicht ward vom 6. bis 9. Januar vollendet; leider sollte es trotz der entschiedenen Hervorhebung des tief innerlichen Mangels des klassischen Dramas der Franzosen ganz seinen Zweck verfehlen. Am Abend des 6. vereinigten sich die Freunde, auch den Macbeth von Shakespeare und die Iphigenie für die Bühne zu bearbeiten; die letztere übernahm Goethe selbst, den andern Schiller. Goethe verzweifelt schon am 20. völlig daran, seine Iphigenie auf die Bühne zu bringen, während Schiller an demselben Tage bereits zwei Aufzüge des Macbeth aus dem Rohen gearbeitet hat. Die Aufführung des Mahomet am 30. regte alle Gegner Goethe's gewaltig auf, dessen deutlich genug im Prolog ausgesprochene Absicht sie nicht erkennen wollten.[1] Neben dem Macbeth war Schiller mit der Durchsicht seines Wallenstein's zum Drucke beschäftigt, der auch im Februar wieder auf die Bühne gebracht wurde. Aber schon am Ende der ersten Woche des Februars, im eifrigsten Betriebe seiner Arbeit, fühlte er sich unwohl, daß er mehrere Tage lang die gewohnten Abendbesuche bei Goethe aussetzen mußte; doch ward Macbeth vollendet und der erste Theil desselben am Abend bei Goethe vorgelesen. Am 12. scheint er den Abend wieder beim Freunde zugebracht

[1] In den Annalen schreibt Goethe: „Den 30. Januar ward Mahomet aufgeführt zu großem Vortheil für die Bildung unserer Schauspieler. Sie mußten sich aus ihrem Naturalisiren in eine gewisse Beschränktheit zurückziehen, deren Manierirtes aber sich gar leicht in ein Natürliches verwandeln ließ. Wir gewannen eine Vorübung in jedem Sinne zu den schwierigern, reichern Stücken, welche bald darauf erschienen." Aber auch zur Gewöhnung des Geschmackes der Zuschauer an eine beschränktere Form im Gegensatz zu den rohen Ergüssen der meisten Dichter der Zeit sollte diese Aufführung wirken.

und am 14. Meyer's schon vorgerücktes Bild Wallenstein's daselbst beschaut zu haben. Aber gleich darauf mußte er zur Ader lassen, und eine ernstliche Krankheit warf ihn nieder. „Meine Krankheit muß sehr hart gewesen seyn", schreibt er am 24. März an Körner; „denn jetzt, in der sechsten Woche, fühle ich noch immer die schweren Folgen. Die Kräfte sind noch sehr weit zurück, daß ich mit Mühe die Treppen steige und noch mit zitternder Hand schreibe. Auch hält der Husten noch immer an, und ich werfe viel Schleim aus." Goethe wird sich diese schwere Zeit über als theilnehmendster, dienstfertigster Freund bewährt haben. Ihn selbst beschäftigte damals die genaue Durchsicht seiner in Distichen geschriebenen Gedichte, die er auch an A. W. Schlegel sandte, um sie prosodisch durchzubessern; daneben nahmen ihn das Theater und die Naturwissenschaften in Anspruch. Die Bearbeitung der Geschichte der Prinzessin Bourbon Conti, woraus er selbst gegen Schiller ein Geheimniß machte, beschäftigte ihn lebhaft. Das Schema derselben muß in diesem Jahre vollendet worden seyn, wenn anders auf die Aeußerung in den Annalen unter dem Jahre 1801 etwas zu geben, das ganz ausgeführte Schema des Stückes habe schon „seit einigen Jahren" unter seinen Papieren gelegen; den Stoff selbst hatte er ja erst Ende des vorigen Jahres kennen gelernt. Sein seit dem vorigen Jahr in Weimar anwesender Römischer Freund Friedrich Bury malte ihn um diese Zeit; Herder kam mit seiner Gattin eines Morgens, das Bild zu beschauen.

Gegen Mitte des Monats fühlte sich Goethe einige Zeit unwohl, so daß er am 22. den Besuch bei Schiller, dessen Rath er bei Zusammenstellung seiner Gedichte benutzte, unterlassen und sich entschließen mußte, einige Tage zu Hause zu bleiben. Schiller's erster Ausgang war am 23. zu Goethe, der sich nur langsam wieder herstellte, so daß Schiller von jetzt an den Freund besuchen mußte. Macbeth und Goethe's Gedichte bildeten Hauptgegenstände der Unterhaltung. Den Schluß des erstern sendet Goethe am 3. April zurück; den letzten Theil der Handschrift der Gedichte fertigt er am 10. zum Druck ab. Die Durchsicht Wallenstein's hatte Schiller schon gegen den 20. März vollendet. Goethe versuchte sich darauf wieder am Faust, womit es ihm wenig gelingen wollte, Schiller kehrte zur Maria Stuart zurück.

Ende April reist Goethe zur Leipziger Messe, und er kehrt erst zurück, als Schiller sich bereits nach Ettersburg begeben, wo er mit seinem

Diener im herzoglichen Schlosse allein lebt, um sein Drama zum Abschluß zu bringen. Schon am 5. Mai sind die vier ersten Aufzüge der Maria Stuart in Ordnung, die er am 11. in seinem Hause vorliest, aber zum fünften kann er zu Weimar nicht gelangen, wo ihn die Proben zum Macbeth viel beschäftigen, der endlich am 14. zur Aufführung kommt. Vom 16. Mai bis zum 9. Juni dichtet er zu Ettersburg am fünften Aufzug, kommt sodann nach Weimar, um die Proben zu leiten, und schon am 14. gelangt Maria Stuart zur Aufführung. Stück und Darstellung gewannen sich allgemeinen Beifall. „Ich fange endlich an, mich des dramatischen Organs zu bemächtigen und mein Handwerk zu verstehen", schreibt er zwei Tage später an Körner. „Mit meiner Gesundheit ging es in den zwei letzten Monaten sehr gut", bemerkt er demselben. „Ich habe mir viele Bewegung gemacht, lebe jetzt viel in der Luft, man sieht mich wieder auf der Straße und an öffentlichen Orten, und ich komme mir selbst sehr verändert vor. Dies ist zum Theil das Werk meiner Thätigkeit; denn ich befinde mich nie besser, als wenn mein Interesse an einer Arbeit recht lebendig wird. Ich habe auch deswegen schon zu einer neuen Anstalt gemacht." Bereits am 1. Juli hat er sich für die Jungfrau von Orleans entschieden, die sich bald in ihm zu bilden beginnt. Mit Goethe dauert das freundliche Verhältniß in fruchtbarster Weise fort; so bespricht er mit ihm auch den gemeinsam bei Unger herauszugebenden Kalender des deutschen Theaters, wozu im Winter die Anstalten gemacht werden sollen.[1] Seine Maria Stuart kommt am 3. Juli auch in Lauchstädt zur Vorstellung, wohin Schiller später auf Goethes Wunsch gehen sollte, „einiger Arrangements mit dem Theater wegen". Sein Lieblingsort war in Weimar, wie früher, der herzogliche Park, den Goethe angelegt hatte, besonders der düstere Felsen- und Heckengang an dem vor zwei Jahren erbauten Römischen Hause, dessen innere Ausschmückung noch im Gange war. Ende August war der Druck des ersten Bandes seiner Gedichte vollendet; Wallenstein war Ende Juni erschienen und reißend abgegangen.

Die mancherlei Zerstreuungen und Abhaltungen ließen Goethe zu keiner rechten Sammlung und ruhigen Stimmung gelangen, doch hatte

[1] Goethe's Darstellung B. 35, 353 f. ergibt sich als sehr ungenau, wie sich auch im weitern Verlauf zeigen wird. Schon im vorigen Jahre hatte Schiller mit Unger über die Herausgabe eines deutschen Theaters verhandelt.

er die guten Frauen für Cotta's Taschenbuch für Damen am 22. Juni entworfen und vom 25. bis 27. ausgeführt, sie dann sogleich Schiller vorgelegt und am 10. Juli zum Druck abgesandt. Um endlich zu gesammelter Ruhe zu gelangen, begab er sich am 22. nach Jena, wo er bis zum 4. August verweilte. Wir wissen nicht, ob er damals noch Tieck in Jena traf, der Ende Juli nach Hamburg ging. Dieser hatte in letzterer Zeit sich viel an Goethe gehalten, den er sogar um die Erlaubniß bat, einmal die Bühne betreten zu dürfen, wovon dieser aber abrieth. Von der Weimarischen Bühne war der Verfasser der romantischen Dichtungen wenig erbaut, da er hier alles auf ein gewisses durchschnittliches Mittelmaß zurückgeführt fand, und er konnte Goethe bei der von diesem durchaus lobenswürdig gefundenen ersten Vorstellung der Maria Stuart seine Unbefriedigung nicht verhehlen. Auf dessen Wunsch, den Zerbino durch Zusammenziehung der lyrischen Partien zu einem Stücke für die Weimarer Bühne abzurunden, hatte er nicht eingehen zu dürfen geglaubt. Während des diesmaligen Jenaer Aufenthaltes beschäftigte sich Goethe außer mannigfaltiger sonstiger Thätigkeit mit der Uebersetzung des Tancred, von dem er den Schluß des zweiten und den dritten und vierten Aufzug mit Ausnahme des Schlusses von beiden vollendete; dem Anfang und Ende wollte er etwas mehr Fülle geben, als sie bei Voltaire besitzen, was er aber einer spätern Zeit überließ. Am 1. August löste er einen kleinen Knoten im Faust. Könnte er noch vierzehn Tage in Jena bleiben, meinte er, so sollte es damit ein ander Ansehen gewinnen, doch bilde er sich leider ein, in Weimar nöthig zu seyn, und opfere dieser Einbildung seinen lebhaftesten Wunsch. Aber ohne Zweifel zog auch das Verlangen nach Schiller's Umgang, den ihm die Schlegel und die sonstigen Jenaer Freunde nicht zu ersetzen vermochten, ihn nach Weimar zurück. Dieser hatte unterdessen sich mit der Durchsicht und dem Drucke seiner Gedichte, so wie mit dem Schema seines neuen Stückes beschäftigt, worin er nur durch seine Krämpfe häufig gestört ward. „Es ist an dem Plan dieser Tragödie noch gewaltig viel zu thun", schreibt er Anfangs August, „aber ich habe große Freude daran, und hoffe, wenn ich mich bei dem Schema länger verweile, in der Ausführung alsdann desto freier fortschreiten zu können."

Des Freundes Rückkehr war für Schiller höchst erfreulich, aber leider fand er sich noch immer unwohl, so daß er, um freiere Luft und

mehr Ruhe zu genießen, sich bereits am Abend des 14. entschloß, nach dem eine Viertelstunde südöstlich von Weimar gelegenen Pfarrdorfe Oberweimar zu ziehen. Gegen Ende August trafen nun auch allmählich die Preisstücke ein, zu deren Beschauung Goethe mit Schiller am 2. September die Kunstausstellung besuchte. Den Abend verlebten sie in freundlichstem Zusammenseyn, um die nöthigsten Dinge noch zu guter Letzt zu verhandeln; denn schon am folgenden Tage begab sich Goethe nach Jena, wo er bis zum 4. October verweilte. Hier ergriff ihn statt des Tancred seine Helena, deren Anfang ihm über Erwarten gelang. Ueber die neuern philosophischen Systeme unterhielt er sich mit Niethammer, da er von denselben einige Kenntniß zu nehmen nicht umhin konnte. Was ihn am nächsten drängte, war das Urtheil über die Preisstücke und die öffentliche Ankündigung der neuen Preisaufgabe. Schiller hatte ihm versprochen, sich mit Meyer zur Beurtheilung der Preisstücke zu verbinden, fand es aber gerathener, ganz selbständig in seiner Weise sich zu erklären. Da Goethe nicht eher sich öffentlich über die Preisstücke auslassen wollte, bis er noch einmal mit Meyer und Schiller Rath gepflogen, so trafen die Freunde am 21. September, einem Sonntage, in Jena ein. Meyer las seine Beurtheilung der einzelnen Preisstücke vor, die Entscheidung wurde festgestellt und zugleich die Fassung der neuen Preisaufgabe bestimmt. Von den sechsundzwanzig Preisbewerbern erhielt August Nahl in Kassel zwei Drittheile, Joseph Hoffmann aus Köln ein Drittheil des Preises. Zu neuen Preisbewerbungen wurden Achill auf Skyros und dessen Kampf mit den Flüssen bestimmt. Goethe las bei diesem Besuche auch den Anfang seiner Helena vor, der auf Schiller einen „großen und vornehmen Eindruck" machte; dieser selbst hatte von den Fortschritten in seinem neuen Drama zu berichten. Gleich am folgenden Tage sandte Goethe Nachricht nebst Geld an die Sieger, und die öffentliche Ankündigung über den Erfolg so wie die neue Preisaufgabe an die allgemeine Zeitung. Die Einleitung und den Schluß des ausführlichen für die Propyläen bestimmten Programms, dessen Mitte Meyer's Einzelbeurtheilung und ein Brief Schiller's an den Herausgeber der Propyläen bilden sollten, wurden bedacht, daneben auch Helena fortgesetzt und mit dem Physiker Ritter lehrreiche Unterhaltung gepflogen. Schiller, den seine Krämpfe wieder quälten, konnte erst am 29. seinen Brief übersenden. Hatte Goethe in Jena auch nicht gerade

das Vorgesetzte zu Stande gebracht, so fand er sich doch von allen Seiten gefördert, manches brachte er zu künftiger Bearbeitung mit, und sollte er in diesem Winter noch einen Monat in Jena zubringen können, so meinte er, werde es in mehr als einem Sinne gut stehen. Wie bitter um diese Zeit Herder's Stimmung nicht allein gegen Schiller sondern auch gegen Goethe war, verräth uns eine Aeußerung seiner Gattin an Knebel: „Es ist eine feierliche Stille hier unter den Großen", bemerkt sie am 10. September. „Schiller arbeitet wieder etwas Großes; es soll ihm gelingen, man weiß aber nicht was!!! Goethe ist in Jena und schafft etwas. — Ach dieser hätte uns der Natur wieder geben können auf einem edlen und dem rechten Wege, wenn er gewollt hätte! Seine Vergötterung war ihm aber lieber als die Wahrheit. — Professor Meyer kommt beinah nicht mehr zu uns. Die Kalligone war vielleicht der Tropfen, der geschieden hat." In der genannten Schrift hatte Herder seine eigene Kunstlehre im Gegensatz zu Kant durchzuführen gesucht.

Den 4. October kehrte Goethe nach Weimar zurück, wo er sich an demselben Abend nochmals mit Meyer und Schiller wegen des Programmes über die Kunstausstellung berathen mußte, das bald darauf abgeschlossen und zum sechsten Stück der Propyläen abgesandt wurde. Schiller fühlte sich in Goethe's Umgang wieder ganz glücklich und wohl, nur schmerzte es ihn, daß diesem ein glückliches häusliches Leben abgehe, ja er meinte, dieser solle mit der Vulpius brechen, ohne daß er bedacht hätte, wie sehr dies Verhältniß, wenn auch keineswegs ein geistig ebenbürtiges, sich in sein Leben verschlungen hatte, und er sich auch sittlich zu einem solchen einseitigen Aufgeben einer mehr als zehnjährigen Verbindung nicht berechtigt halten konnte, ja die Geliebte war ihm um so theurer geworden, je mehr Mißurtheile er ihretwegen hatte erdulden müssen, je mehr sie selbst bitterstem Hasse und ärgster Schmähung bloßgestellt war. Goethe habe in Jena nur weniges vom Faust gearbeitet, das aber vortrefflich sey, schreibt er am 21. October an Körner. „Im Ganzen bringt er jetzt zu wenig hervor, so reich er noch immer an Erfindung und Ausführung ist. Sein Gemüth ist nicht ruhig genug, weil ihm seine elenden häuslichen Verhältnisse, die er zu schwach ist zu ändern, zu viel Verdruß erregen". Schiller, im Besitze des höchsten ehelichen Glückes, urtheilte hierüber viel zu hart und eingenommen, ja er verletzte Goethe selbst durch die Art, wie er jede Nennung dieser ihm

widrigen, von Goethe herzlich geliebten Person vermied; doch ließ er sich solches von Schiller gefallen, wie empfindlich er auch sonst in diesem Punkte war und jede gegen seine Vulpius gerichtete Bemerkung unwillig ablehnte. Hatte er ja im Jahre 1796 ausdrücklich von seinem „Ehestande" gegen Schiller gesprochen. Von sich selbst schreibt Schiller im angeführten Brief an Körner: „Bei uns ist seit meinen letzten Nachrichten (vom 3. September) alles geblieben, wie es war; auch meine Gesundheit war immer auf gutem Wege, so daß ich meine neue Lebensweise in Rücksicht auf Bewegung und Ausgehen fortsetzen konnte. Aber in der Arbeit rücke ich sehr langsam fort. Die Expositionen kosten mir immer viel Kopfbrechens, bis ich mich erst in dem Sattel festgesetzt habe. Ich bin aber guten Muths für das Unternehmen, wenn ich gleich voraussehe, daß es mir den ganzen Winter genug zu thun geben wird."

Goethe war im October so wohl aufgelegt, daß er zu der Vorstellung von Gotter's einactigem Lustspiel die stolze Vasthi, welches auf dem Privattheater der Herzogin-Mutter in Masken gegeben ward, einen Epilog dichtete, worin er bereits auf ein zum Geburtstag der Herzogin-Mutter, dem 24. October, zu gebendes Festspiel hindeutete:

So höreſt Du, von hier in wenig Tagen,
Mit etwas Neuem Dir das Alte sagen.[1]

Paläophron und Neoterpe ward rasch geschrieben und trefflich von drei Hofherren und zwei Knaben in Masken und der schönen Hofdame von Wolfskeel dargestellt, der „allein vergönnt war, in der eigensten Anmuth ihrer Gesichtszüge zu ergötzen". Allgemein, selbst von Herder und dessen Gattin, wurde die Vorstellung mit großem Beifall aufgenommen, wenn auch letztere sich der Jammerklage über Goethe's Mangel an Gefühl, sein „bethuliches Wesen" nicht enthalten konnte. Zwischen Schiller und Goethe ward um diese Zeit auch wegen einer gleichfalls in den Propyläen zu stellenden dramatischen Preisaufgabe verhandelt, und man entschied sich für ein Intriguenstück. Am 9. November bittet Goethe den Freund, an die Preisaufgabe des Intriguenstückes zu denken, welche dieser zu stellen versprochen; denn der letzte Bogen des sechsten Propyläenstückes solle

[1] Die Darstellung in Weimars Album (1840) S. 133 f. kann demnach nicht ganz richtig seyn, wie auch die Angabe, jener Prolog sey am 24. October gesprochen worden, sich als irrig erweist; die Vorstellung der stolzen Vasthi fand wohl am 21. statt.

jetzt endlich gesetzt werden. Aber auch eine andere Angelegenheit unterhielt die Freunde einige Zeit, eine große acht bis zehn Tage nach Neujahr zum Beginne des neuen Jahrhunderts zu veranstaltende Festlichkeit, wozu man die größten Schauspieler der Zeit nach Weimar zu ziehen hoffte. Auf neue Stücke war es dabei nicht abgesehen, sondern wohl nur auf einige Glanzvorstellungen, die man durch Prologe gehoben hätte; Paläophron und Neoterpe würde hiebei auch an seiner Stelle gewesen seyn. Schiller schrieb deshalb an Iffland und Opitz. Außer diesen gemeinschaftlichen Angelegenheiten und dem Plan seines Dramas beschäftigten ihn Zusammenstellung und Druck von zwei neuen Bänden seiner kleinern prosaischen Schriften.

Mitte November begab sich Goethe wieder nach Jena, wo er aber vor lauter wissenschaftlichen Unterhaltungen zur Ausführung seiner dichterischen Plane nicht gelangen konnte; zur Helena fand er einige gute Motive, mußte aber auf die Ausführung verzichten und konnte auch zum Tancred, dessen Anfang und Schluß er frei umzugestalten gedachte, keine Stimmung finden. Schiller und Meyer besuchten ihn am 21., und mit diesen oder ein paar Tage später kehrte er nach Weimar zurück. Schiller hatte unterdessen der Jungfrau von Orleans seine Betrachtung gewidmet und sich nicht enthalten können, noch ehe sein Schema ganz in Ordnung war, die in Trimetern abgefaßte Scene zwischen Johanna und Montgomery auszuführen.

Ein so sicheres als erfreuliches Zeugniß, wie Schiller damals über seinen großen Freund dachte, ist uns in folgendem Briefe an die Gräfin Schimmelmann vom 23. November erhalten:

„Ihre gütigen Worte, meine gnädige Gräfin, befreien mich von meiner Verlegenheit, und ich darf mich Ihnen mit Vertrauen wieder nähern. Wie konnte ich auch nur einen Augenblick an Ihrer großmüthigen Gesinnung zweifeln, die sich so unverkennbar in jeder Zeile Ihrer Briefe malt! Aber ich sah nur die Größe meines Unrechts und nicht zugleich auch die Schönheit Ihres Herzens, die über alle beschränkten Rücksichten erhaben ist.

Ja, gewiß, ich würde mein Schicksal preisen, wenn es mir vergönnt hätte, in Ihrer Nähe zu leben. Sie und der vortreffliche Schimmelmann würden eine idealische Welt um mich gebildet haben. Was ich Gutes haben mag, ist durch einige wenige vortreffliche Menschen in mich gepflanzt worden; ein günstiges Schicksal führte mir dieselben in den

entscheidenden Perioden meines Lebens entgegen; meine Bekanntschaften sind auch die Geschichte meines Lebens. Dieses und einige Aeußerungen in Ihrem Briefe führen mich natürlich auf meine Bekanntschaft mit Goethe, die ich auch jetzt, nach einem Zeitraum von sechs Jahren, für das wohlthätigste Ereigniß meines ganzen Lebens halte. Ich brauche Ihnen über den Geist dieses Mannes nichts zu sagen. Sie erkennen seine Verdienste als Dichter, wenn auch nicht in dem Grade an, als ich sie fühle.

Nach meiner innersten Ueberzeugung kommt kein anderer Dichter ihm an Tiefe der Empfindung und an Zartheit derselben, an Natur und Wahrheit und zugleich an hohem Kunstverdienste auch nur von Weitem bei. Die Natur hat ihn reicher ausgestattet als irgend einen, der nach Shakespeare aufgestanden ist. Und außer diesem, was er von der Natur erhalten, hat er sich durch rastloses Nachforschen und Studium mehr gegeben als irgend ein anderer. Er hat es sich zwanzig Jahre mit der redlichsten Anstrengung sauer werden lassen, die Natur in allen ihren drei Reichen zu studiren, und ist in die Tiefen der Wissenschaften gedrungen. Ueber die Physik des Menschen hat er die wichtigsten Resultate gesammelt und ist auf seinem ruhigen, einsamen Weg den Entdeckungen vorausgeeilt, womit jetzt in diesen Wissenschaften so viel Parade gemacht wird. In der Optik werden seine Entdeckungen erst in künftiger Zeit ganz gewürdigt werden; denn das Falsche der Newtonschen Farbenlehre hat er bis zur Evidenz demonstrirt, und wenn er alt genug wird, um sein Werk darüber zu vollenden, so wird diese Streitfrage unwiderleglich entschieden seyn. Auch über den Magnet und die Elektricität hat er sehr neue und schöne Ansichten. So ist er auch in Rücksicht auf den Geschmack in bildenden Künsten dem Zeitgeiste sehr weit voraus, und bildende Künstler könnten Vieles bei ihm lernen.

Welcher von allen Dichtern kommt ihm in solchen gründlichen Kenntnissen auch nur von ferne bei? Und doch hat er einen großen Theil seines Lebens in Ministerialgeschäften aufgewendet, die darum, weil das Herzogthum klein ist, nicht klein und unbedeutend sind. Aber diese hohen Vorzüge seines Geistes sind es nicht, die mich an ihn binden. Wenn er nicht als Mensch den größten Werth von allen hätte, die ich persönlich je habe kennen lernen, so würde ich sein Genie nur in der Ferne bewundern. Ich darf wohl sagen, daß ich in den sechs Jahren, die ich mit ihm zusammen lebte, auch nicht einen Augenblick an seinem Charakter

irre geworden bin. Er hat eine hohe Wahrheit und Biederkeit in seiner Natur und den höchsten Ernst für das Rechte und Gute; darum haben sich Schwätzer und Heuchler und Sophisten in seiner Nähe immer übel befunden. Diese hassen ihn, weil sie ihn fürchten, und weil er das Falsche und Seichte im Leben und in der Wissenschaft herzlich verachtet und den falschen Schein verabscheut, so muß er in der jetzigen bürgerlichen und literarischen Welt nothwendig es mit Vielen verderben.

Sie werden nun aber fragen, wie es komme, daß er bei dieser Sinnesart mit solchen Leuten, wie die Schlegelschen Gebrüder sind, in Verhältniß stehen könne. Dieses Verhältniß ist durchaus nur ein literarisches und kein freundschaftliches, wie man es in der Ferne beurtheilt. Goethe schätzt alles Gute, wo er es findet, und so läßt er auch dem Sprach- und Verstalent des älteren Schlegel, seiner Belesenheit in alter und ausländischer Literatur, und dem philosophischen Talent des jüngeren Schlegel Gerechtigkeit widerfahren. Und darum, weil diese beiden Brüder und ihre Anhänger die Grundsätze der neuen Philosophie und Kunst übertreiben, auf die Spitze stellen und durch schlechte Anwendung lächerlich und verhaßt machen, darum sind diese Grundsätze an sich selbst, was sie sind, und dürfen durch ihre schlimmen Partisans nicht verlieren. An der lächerlichen Verehrung, welche die beiden Schlegels Goethe erweisen, ist er selbst unschuldig, er hat sie nicht dazu aufgemuntert, er leidet vielmehr dadurch und sieht selbst recht wohl ein, daß die Quelle dieser Verehrung nicht die reinste ist; denn diese eiteln Menschen bedienen sich seines Namens nur als eines Paniers gegen ihre Feinde, und es ist ihnen im Grunde nur um sich selbst zu thun. [1]

Dieses Urtheil, das ich Ihnen hier niederschreibe, ist aus Goethe's eigenem Munde; in diesem Ton wird zwischen ihm und mir von den Herren Schlegel gesprochen.

[1] Schiller äußerte einmal im Unmuth über Goethe's Neigung zu den geistreichen Brüdern, Kotzebue sey ihm in seiner Fruchtbarkeit achtbarer als jenes unfruchtbare, im Grunde immer nachhinkende und den Raschfortschreitenden zurückrufende und hindernde Geschlecht. Aber Goethe wußte ihre kritische Einsicht und ihr Gefühl für die Höhe der Kunst leidenschaftsloser zu würdigen. Auf Schiller waren sie freilich nie besonders gut zu sprechen, aber Goethe wandte doch durch das leidliche Verhältniß, welches er zu erhalten wußte, offenbare Feindseligkeiten und ärgerliche Angriffe von dem leicht zu verletzenden Freunde ab. Man vergleiche Goethe's bezeichnende Aeußerungen an Zelter VI, 318 ff.

Insofern aber diese Menschen und ihr Anhang sich dem einreißenden Philosophiehaß und einer gewissen kraftlosen, seichten Kunstkritik tapfer entgegensetzen, ob sie gleich selbst in ein anderes Extrem verfallen, insofern kann man sie gegen die andere Partei, die noch schädlicher ist, nicht ganz sinken lassen, und die Klugheit befiehlt, zum Nutzen der Wissenschaft ein gewisses Gleichgewicht zwischen den idealistischen Philosophen und den Unphilosophen zu beobachten.

Es wäre zu wünschen, daß ich Goethe eben so gut in Rücksicht auf seine häuslichen Verhältnisse rechtfertigen könnte, als ich es in Absicht auf seine literarischen und bürgerlichen mit Zuversicht kann. Aber leider ist er durch einige falsche Begriffe über das häusliche Glück und durch eine unglückliche Eheschen in ein Verhältniß gerathen, welches ihn in seinem eigenen häuslichen Kreise drückt und unglücklich macht, und welches abzuschütteln er leider zu schwach und zu weichherzig ist. Dies ist seine einzige Blöße, die aber Niemand verletzt als ihn selbst, und auch diese hängt mit einem sehr edlen Theil seines Charakters zusammen.

Ich bitte Sie, meine gnädige Gräfin, dieser langen Aeußerung wegen um Verzeihung; sie betrifft einen verehrten Freund, den ich liebe und hochschätze, und den ich ungern von Ihnen Beiden verkannt sehe. Könnten Sie ihn, so wie ich ihn zu kennen und zu studiren Gelegenheit gehabt, Sie würden wenige Menschen Ihrer Achtung und Liebe würdiger finden."

Vor der Mitte December ging Goethe wieder nach Jena, um dort den Tancred zu Ende zu bringen. Hier empfing er aber bald die Nachricht, daß Iffland denselben bereits zum 18. Januar in Berlin aufzuführen gedenke, wodurch er sich genöthigt sah, um diesen nicht im Stiche zu lassen, auf die freie Bearbeitung zu verzichten, und sich auf die Uebersetzung zu beschränken, die er möglichst beschleunigen mußte. Schon am 16. hatte er die beiden ersten Aufzüge an Iffland gesandt. Aber in den feuchten Zimmern des alten Schlosses zog er sich einen starken Katarrh zu, den er durch ein gewaltsames Mittel augenblicklich beseitigte. Nach Beendigung des Tancred, dessen letzte Hälfte sogleich nach Berlin mußte, kehrte er mit Schelling am 26. nach Weimar zurück. Schiller hatte unterdessen sein neues Stück wesentlich gefördert, so daß es, wenn auch langsam, eine gute Gestalt zu gewinnen begann. Der Stoff erhielt ihn warm, mit ganzem Herzen war er dabei, und es floß ihm auch

mehr aus dem Herzen als die frühern Stücke, wo der Verstand mit dem Stoffe kämpfen mußte. Die Freunde freuten sich am Schlusse des Jahrhunderts ihres vereinten bedeutenden Wirkens, wobei die Gegenwart des geistreichen Naturphilosophen ihnen noch zu besonderer Freude gereichte. Die Jungfrau von Orleans beschäftigte Schiller vollauf. Goethe betrieb die Anordnung der Aufführung des Tancred, und in beiden Arbeiten förderten die Freunde sich gegenseitig. An der Leitung des Theaters hatte sich Schiller besonders während Goethe's Abwesenheit lebhaft betheiligt. Den letzten Abend des Jahres verbrachten sie zusammen auf der vom Hofe veranstalteten Redoute.[1] „Ein wohlgeordneter, von Goethe entworfener Aufzug machte den Anfang", berichtet Steffens. „Später fing der Maskenball an, und die verkleideten Tänzer bewegten sich ungezwungen durch einander. Nach Mitternacht zogen Goethe, Schiller und Schelling sich in ein Seitencabinet zurück. Ich durfte von der Gesellschaft seyn. Einige Bouteillen Champagner standen auf dem Tisch, und die Unterhaltung ward immer lebhafter. Da fiel mir, der ich mit meiner nordischen Virtuosität nüchterner blieb als die alten Herren, die Veränderung auf, die mit zwei so bedeutenden Persönlichkeiten vor sich ging. Goethe war unbefangen lustig, ja übermüthig, während Schiller immer ernsthafter ward und sich in breiten doctrinären ästhetischen Explicationen erging; sie hatten die größte Aehnlichkeit mit seiner bekannten Kritik über Klopstock (B. 12, 221 ff.), und er ließ sich nicht stören, wenn Goethe ihn durch irgend einen geistreichen Einwurf in seinem Vortrag zu verwirren suchte. Schelling behielt fortdauernd seine ruhige Haltung, ich konnte ihm kaum eine Veränderung anmerken. Der Arzt Hufeland war eben im Begriffe, einem Rufe nach Berlin zu folgen. Er trat etwas später herein, und so beliebt der treffliche Mann war, sprach sich doch die Abneigung gegen Preußen ziemlich unbefangen aus, und er ließ sichs gutmüthig gefallen, Gegenstand unserer Scherze zu seyn." So heiter gingen die Freunde dem neuen Jahrhundert entgegen, mit schönster Hoffnung langen glücklichen Zusammenwirkens.

[1] Irrig ist der Bericht von Frau von Wolzogen S. 285.

Brief 695. Die Oper, Cosa Rara, mit Musik von Martini.

Brief 696. Bei Gore, dem Engländer Charles Gore, der sich mit seinen Töchtern Elisa und Emilie in Weimar niedergelassen hatte.

Brief 697. Der Brief ist die Erwiederung auf Nro. 698. — Im Clubb. Herder's Gattin schreibt am 3. an Knebel: „Gestern ist das erste Wunder in Weimar geschehen. Die Adelich- und Bürgerlichen haben einen Clubb zusammen gegeben, wobei alle vom Adel, Erbprinz und Prinzeß, auch die Unsrigen gewesen sind. Er soll zu beider Theile Zufriedenheit ausgefallen seyn, er soll besser gewesen seyn als jeder sonst besonders."

Brief 701. Helden und Tyrannen, Gustav Wasa und Christian II. von Dänemark. — Die Stimme des hiesigen Publicums. Herder's Gattin äußert am 3., Gustav Wasa sey so lebendig zusammengebunden und ein so reiner Umriß im Ganzen, daß man überrascht werde, etwas dieser Art von Kotzebue zu hören; schon werde dafür und dagegen gesprochen.

Brief 702. Wieder mit den Kranichen u. s. w. Gustav Wasa ward wiederholt.

Nach Brief 703 gehört unten Brief 708, der am 7. geschrieben ist. Das Geschäft bezieht sich wahrscheinlich auf die Bearbeitung der Iphigenie, wenn nicht etwa an einen Redoutenaufzug zu denken ist. Statt heute (Z. 1) wollte Schiller wohl gestern schreiben.

Brief 704. Quartett, eine Abendgesellschaft, wohl mit Schelling und Meyer bei Schiller. Vgl. Brief 788.

Brief 708 gehört nach Brief 703.

Brief 709. Leseprobe, des Mahomet.

Brief 710. Die kleine artige Palmire, Demoiselle Caspers, welche diese Rolle im Mahomet spielen sollte. Vgl. Brief 722. — Die Antwort auf unsern Brief ist Brief 712.

Brief 715. Dem Humboldtischen Brief. W. v. Humboldt hatte aus Madrid geschrieben. — Durch den Reichsanzeiger. Dieser brachte in Nro. 3 einen Abdruck von des Grafen Karl von Eckardtshausen Avis aux amis des recherches secrètes de la nature ou découvertes interessantes pour le commencement du dix-neuvieme siècle. Dieser außerordentlich fruchtbare, früher für Aufklärung und Religion besonders thätige Schriftsteller hatte sich in letzter Zeit der Chemie, der Physik und den geheimen Wissenschaften hingegeben. Er war damals erster geheimer Kurbaierischer Hausarchivar. Knebel, der ihn persönlich kannte, schreibt am 23. an Herder's Gattin: „Ich hoffe nicht, daß Sie den Charlatanerien des armen selbstbetrogenen Eckardtshausen einigen Gehalt beilegen."

Brief 716. Für Vulpius, der im zweiten Hefte seines Janus, eine Zeitschrift, auf Ereignisse und Thatsachen gegründet, Scenen aus Schiller's Wallenstein und Kotzebue's Gustav Wasa mittheilte, wie er im ersten solche aus Goethe's Uebersetzung des Mahomet gegeben.

Brief 717. Herr Zapf, Weinhändler in Jena.

Brief 718. Das Original. Schiller hatte die Uebersetzung Macbeth's von Wagner zu Grunde gelegt.

Brief 719. Die Lästerschule, nach Sheridan; sie kam am 10. März zur Aufführung. — Die Verschleierte, Lustspiel in vier Aufzügen von Vogel, hatte man schon im November 1798 gegeben.

Nach Brief 720 gehört als Erwiederung Brief 727.

Brief 721. Den Anfang der Uebersetzung des Macbeth hatte Schiller wohl am Abend des 6. bei Goethe vorgelesen.

Brief 726 gehört in den April des folgenden Jahres, nach Brief 810, Brief 727 nach 720.

Brief 728. Einen Herbst. Drei Jahreszeiten hatte er bereits aus den Distichen zusammengestellt, die im Musenalmanach auf 1797 unter den Ueberschriften Vielen, Einer und die Eisbahn stehen. Den Herbst brachte er besonders aus den Tabulae votivae und einzelnen Distichen desselben Musenalmanachs zu Stande.

Brief 729. Der Druckfehler statt verwirrt, beste angenehmer ist's, ist zu verbessern.

Brief 730 sollte als Antwort von demselben Tage nach Brief 728 stehen.

Brief 731. Die Theaterreden. Unter dem Titel Theaterreden, gehalten zu Weimar, bilden vier Prologe und zwei Epiloge aus den Jahren 1791 bis 1794 den Schluß des siebenten Bandes von Goethe's neuen Schriften. — Der beiden Vorstellungen, von Kotzebue's Bayard.

Brief 732. Die noch ungedruckte Elegie, Hermann und Dorothea.

Brief 733 gehört als Antwort hinter Nro. 734. Brief 735 ist Erwiederung auf Nro. 740.

Brief 736. Die Stellung dieses Briefes ist ungewiß. Cotta wurde vom Herzog in Untersuchung gezogen wegen des Auftrages, womit die Würtembergischen Stände ihn nach Paris gesandt hatten.

Brief 737 und 738 gehören beide in den Juni, ersterer nach 745, der andere nach 746.

Brief 740. Beikommendes, wohl seine Uebersetzung von Walpole.

Brief 742. Gesellschafts- oder Schäferstück, die Laune des Verliebten. Vgl. Brief 482. — Der Teufel, im Faust.

Brief 743. In dem Theater. „Unsere Gesellschaft ist in jedem Sinne besser (als die Leipziger)", schreibt Schiller am 3. Juli an Körner; „nicht wegen einzelner vorragender Talente, sondern wegen der hübschen Haltung und Uebereinstimmung des Ganzen." Goethe habe ihm nicht genug beschreiben können, wie erbärmlich jene sey. Körner dagegen findet Goethe's Urtheil zu hart.

Brief 744. Auf Schelling's Angriff, den Aufsatz über die Jenaische allgemeine Litteraturzeitung im ersten Heft seiner Zeitschrift für speculative Philosophie. — Der Besuch, oder die Sucht zu glänzen, Lustspiel in vier Aufzügen, erschien im folgenden Jahre. — Seckendorf, Leo von

Seckendorf, Regierungsassessor in Weimar, der in diesem Jahre Blüten griechischer Dichter und das Neujahrstaschenbuch von Weimar für 1801 herausgab. — Richter. Jean Paul kam am 2. Mai mit seiner Braut, Karoline von Feuchtersleben, Herder und dessen Gattin in Ilmenau zusammen, wo aber statt der Trauung die entschiedene Lösung des Verhältnisses erfolgte.

Brief 745. Jemand aus Ihrem Hause. Ohne Zweifel ist die Vulpius gemeint, die Schiller zu nennen scheut, wie er sie in einem frühern Briefe durch einen Gedankenstrich bezeichnete. — Erst auf den Mittwoch. Die Ankunft muß ein paar Tage später erfolgt seyn; denn Goethe schreibt am 19. an A. W. Schlegel, er habe Schiller nicht mehr in Weimar angetroffen, der sich nach Ettersburg begeben. — Nach Brief 745 gehört Brief 737.

Brief 746. Eine Communion. Die Communionscene wurde bei der ersten Aufführung wirklich gegeben. — Das Schloß, mit dessen Ausschmückung man beschäftigt war. — Vor oder nach 746 fällt vielleicht unten Brief 817.

Brief 747 ist die Antwort auf Brief 738.

Brief 748. Das Schlegelsche Gedicht, der Bund der Künste mit der Kirche, das Meyer auch in Herder's Hause mittheilte, wo es hohe Freude erregte. — Meinem kleinern Stück der jüngern Zeit, der Laune des Verliebten, die er Brief 742 als das „kleine jugendliche Gesellschafts- oder Schäferstück" bezeichnet.

Brief 749. Meinen ersten Entwurf, die guten Frauen, „als Gegenbilder der bösen Weiber auf den Kupfern des diesjährigen Damenalmanachs", welchen Aufsatz er in das Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1801 lieferte. Nur Gödeke (S. 833) konnte an das erst im October entstandene Festspiel Paläophron und Neoterpe denken.

Brief 752. Ein neues Journal. Vgl. Brief 754 S. 299.

Brief 753. Die mir gütig mitgetheilte Schrift, Süvern's Buch Ueber Schiller's Wallenstein. In Hinsicht auf Griechische Tragödie. Süvern war damals Lehrer am Kölnischen Gymnasium in Berlin.

Brief 754. Fromann. Bei diesem höchst gebildeten Buchhändler, der die geistreichsten Männer bei sich versammelte, erschien in diesem Jahre der erste Band der Uebersetzung des Tasso von Gries und Tieck's poetisches Journal. — Ein eignes Gedicht, wohl die neue Schule, eine Glosse nach Goetheschen Versen. — Ilgen, Karl David Ilgen, Professor der orientalischen Sprachen, der durch theologische und philologische Schriften sich einen bedeutenden Ruf erworben. In diesem Jahr erschien seine Geschichte Tobi's, aus dem Griechischen, Lateinischen und Syrischen übersetzt, mit Anmerkungen und Einleitung. — Steffens. Die Schrift über die Mineralogie und das mineralogische Studium, vor drei Jahren erschienen, hatte in Deutschland die Aufmerksamkeit auf den ungenannten Verfasser gelenkt. — Graf Veltheim, der sich auf sein Gut Harbke bei Helmstedt zurückgezogen, ließ seine meist einzeln erschienenen Aufsätze in diesem Jahre in einer Sammlung erscheinen. Vgl. B. 27, 191. 40, 130. — Ihres Memnons, soll wohl heißen Ihrer Mnemosyne;

denn zwei Hefte einer Zeitschrift dieses Namens gab der bekannte Hemings in diesem Jahr heraus.

Brief 755. Rolle Geld, für die Aufführung der Maria Stuart in Lauchstedt. — Wilhelmsthal, bei Eisenach, mit herzoglichem Jagd- und Lustschloß nebst Thiergarten.

Brief 756. Die Höllenbraut. Vgl. Tieck's kritische Schriften II, 162 ff.

Brief 757. In die Zeiten der Troubadoure. Vgl. die Anmerkung zur Jungfrau von Orleans I, 2 (B. 5, 217).

Brief 761. Den Humboldtischen Aufsatz, einen an Goethe gerichteten Brief über den Montserrat in den Pyrenäen (Humboldt's Werke III, 173 ff.).

Brief 762. Beim Anfang, der Jungfrau von Orleans. — Eschen (vgl. Brief 467) war am 7. August verunglückt, indem er auf dem Wege nach dem Berge Buet im Chamonnythal in eine mit Eiskrusten bedeckte Bergspalte gerieth. Er war Erzieher bei Bern gewesen und hatte eben seine Uebersetzung der lyrischen Gedichte des Horaz herausgegeben. Bei Servoz erinnert noch ein Denkmal an den Unglücklichen.

Brief 764. Woltmann war im vorigen Jahre nach Berlin gegangen, wo er eine Zeitschrift Geschichte und Politik (1800—1805) und eine Geschichte der Reformation (1800. 1801) herausgab.

Brief 767. Mit diesem dritten Wunder. Wahrscheinlich mit Beziehung auf eine scherzhafte Aeußerung bei der letzten Zusammenkunft.

Brief 768. Synthese des Edlen mit dem Barbarischen. Vgl. B. 29, 332.

Brief 773. Ihr Aufsatz, jetzt in Schiller's Werken B. 12, 326 ff. Das Programm über die Preisaufgabe in den Propyläen enthält: 1) Goethe's Preisertheilung überschriebenen Eingang, 2) Meyer's Beurtheilung der einzelnen Stücke, 3) Schiller's Brief, 4) die Stellung der neuen Aufgabe, 5) „Flüchtige Uebersicht über bildende Kunst in Deutschland".

Brief 776. Alte und neue Zeit, Paläophron und Neoterpe.

Brief 779 ist offenbar unmittelbar vor Goethe's Reise nach Jena, Mitte December, geschrieben, und gehört unmittelbar vor Brief 783.

Brief 780. Der Herzog. An Körner schreibt Schiller: „Wir haben unsre säcularischen Festlichkeiten nicht ausführen können, weil sich Parteien in der Stadt erhoben und auch der Herzog den Eclat vermeiden wollte". Leo von Seckendorf hatte sich dabei besonders betheiligt, wie Frau von Wolzogen (S. 284) berichtet.

Brief 781. Professor Gentz, der zum Schloßbau von Berlin berufen worden war. Vgl. Goethe B. 27, 101.

Brief 782. Die Iphigenia. Am 21. November hatte Goethe an Kirms geschrieben: „Wenn Iphigenia, wie ich vermuthe, den 29. d. noch nicht gegeben werden kann, um so weniger als Freitags (den 28.) Redoute ist, so gedenke ich die nächste Woche noch hier zu bleiben. — Wegen den Furien und dem Gespenst machen Sie keine Anstalten; ich habe einen Gedanken, den ich mit Prof. Meyern besprechen und sodann communiciren will, wodurch ich diese Erscheinung vor dem

Lächerlichen und Unschicklichen zu salviren hoffe. — Auf Brief 782 muß zunächst Brief 787, dann Brief 779 folgen.

Brief 784. Cosi fan tutte, von Mozart, mit dem von Vulpius bearbeiteten Texte (So sind sie alle!) — Auch commandiren läßt, Anspielung auf die Worte des Directors im Vorspiel zum Faust:

Gebt ihr euch einmal für Poeten,
So commandirt die Poesie.

Brief 785. Beiliegendes anmuthige Heft, A. W. Schlegel's „Ehrenpforte und Triumphbogen für den Theaterpräsidenten von Kotzebue bei seiner gehofften Rückkehr in's Vaterland. Mit Musik. Gedruckt zu Anfange des neuen Jahrhunderts". Schiller meinte, die Schrift sey freilich unendlich derb und grob, aber den Witz könne man ihr nicht absprechen. — Meinen Rittern, im Tancred.

Brief 786. Burgsdorf. Vgl. Brief 250. — Unsern Freunden, den Humboldt's.

Brief 787 gehört nach Brief 782.

Brief 788. Den Tancred, in der Abschrift für das Weimarer Theater. — Der philosophisch-artistischen Gesellschaft, außer Schiller Schelling und Meyer. Vgl. Brief 704.

1801.

Höchst ungünstig sollten sich im ersten Jahre des neuen Jahrhunderts die äußern Verhältnisse der engverbundenen Freunde gestalten, ohne innerlich dem schönen, tief und fest gegründeten brüderlichen Bunde irgend Abbruch zu thun. Gleich am zweiten Tage des neuen Jahres befiel Goethe ein Katarrh, den er selbst als Wiederkehr des im vorigen Monat gewaltsam unterdrückten bezeichnet, während er nach Herder's Gattin sich denselben am 1. Januar bei der Aufführung von Haydn's Schöpfung im Theater zugezogen haben soll, Steffens ihn als Folge der fröhlichen Neujahrsnacht betrachtet. Schon am 3. trat die Blatterrose mit Fieber und Krampfhusten dazu, am 5. konnte er nicht mehr im Bette bleiben und er mußte in einer stehenden Stellung gehalten werden, um nicht zu ersticken. Der Zustand war so außerordentlich bedenklich, daß der Herzog am 7. eiligst den Hofrath Stark von Jena kommen ließ, der einen Gehirnschlag befürchtete. Während der Nacht begann er zu phantasiren, doch bald nahm die Krankheit eine günstigere Wendung. In der Nacht auf den 12. trat wieder der Krampfhusten ein, so daß man von neuem fürchten mußte. „Entweder meldet dir mein Brief seine Besserung oder seinen Tod", schreibt Frau von Stein an diesem Tag ihrem Sohne; „ehe lass' ich ihn nicht abgehn. Die Schillern und ich haben schon viele Thränen die Tage her über ihn vergossen." Doch konnte Schiller schon am 13. an Körner berichten, daß seit drei Tagen wieder alles auf gutem Wege, und Goethe lasse ihn grüßen. „Mich selbst hat dieses Ungemach auch auf eine unangenehme Art in meiner Arbeit aufgehalten", fährt er fort; „ein starker Katarrh kam noch dazu, der mich noch nicht ganz verlassen hat. Ich fürchte diesen und den nächsten Monat, die mir schon dreimal so fatal gewesen sind, und nehme mich deswegen auch sehr in Acht."

Goethe aß an diesem Tage wieder etwas Suppe, aber eine große Traurigkeit hatte ihn befallen, so daß er drei Stunden geweint haben soll, besonders der Anblick seines unmündigen Knaben bekümmerte ihn sehr; schon am 15. fühlte er sich wieder so frei, daß er Frau von Stein für ihre Theilnahme danken und die Hoffnung hegen konnte, bald wieder auszugehen. Mit welcher ängstlich theilnehmenden Besorgniß Schiller diese Zeit über an ihm hangen und wie tief Goethe diese herzliche Neigung empfinden mußte, ist leicht zu erachten. Ganz Weimar freute sich über die Rettung des einzigen Mannes, den die Aerzte am 15. ganz außer Gefahr erklärten, wenn auch die völlige Genesung nicht so rasch erfolgen werde. „Daß Goethe lebt, dafür wollen wir Gott danken", schreibt Herder's Gattin am 21. „Es möchte ohne ihn nicht gut in Weimar werden; er ist doch immer der, der Schranken setzt, wenn es zu bunt werden will. Mein Mann hatte ihn vorgestern besucht — fand aber leider den Herzog und Schiller da. Ein solcher Dreiklang war seiner Natur fremd — ungewohnt — er kam verstimmt nach Hause, bis die Nacht und der Schlaf die Saiten wieder stimmte." An demselben Tage, dem 19., beschäftigte sich Goethe schon mit der Uebersetzung der Theophrastischen Schrift von den Farben, drei Tage später war ein kleines Concert bei ihm veranstaltet, da er ein besonderes Verlangen nach Musik empfand, und am 24. konnte er dem Herzog, der ihn vor seiner Abreise nach Berlin besuchte, mit erheitertem Geiste für seine so lebhaft bewiesene Güte danken, da nun auch das so lange geschlossene linke Auge sich wieder geöffnet hatte. Schiller leitete unterdessen die Proben zur Aufführung des Tancred auf den Geburtstag der Herzogin; am Tage vorher, am 29., ging Goethe noch die Rolle der Amenaide mit Demoiselle Caspers durch. Von dem glücklichen Gelingen gab Schiller sofort nach Beendigung der Vorstellung erwünschte Nachricht. Am 5. antwortete Goethe bereits dem Capellmeister Reichardt, der in den Xenien so bitter angegriffen worden war, auf ein herzlich freundliches Schreiben in gerührtester Stimmung, und nahm die so unverhofft ihm entgegengestreckte Hand mit reinster Seele an. Auch Schiller, der von Anfang an einen bittern Widerwillen wider Reichardt gefaßt und Goethe hineingezogen hatte, wurde gegen diesen gerechter und milder. „Ich hatte Zeit und Gelegenheit", äußert Goethe gegen Reichardt, „in den vergangenen vierzehn Tagen mir manche von den Fäden zu vergegenwärtigen, die mich

an's Leben, an Geschäfte, an Wissenschaft und Kunst knüpfen. Keiner ist abgerissen, wie es scheint, die Combination geht wie vor Alters fort und die Production scheint auch in einem Winkel zu lauern, um mich vielleicht bald durch ihre Wirkungen zu erfreuen." Schon am 7. wandte er sich wieder dem Faust zu, der ihn während der beiden letzten Monate des vergangenen Jahres beschäftigt hatte. Die Reinschrift der damals begonnenen Brockenscene ist vom 8. und 9. Februar. Daneben tauchte der Gedanke an die Ausführung der natürlichen Tochter auf, von welcher er aber Schiller nichts verrathen durfte, wogegen dieser sich mit ihm an den Fortschritten im Faust erfreute. Ueber Schiller's Jungfrau von Orleans ward vielfach verhandelt, und schon am 11. las Schiller dem Freunde die drei ersten Aufzüge zu höchster Befriedigung vor. Daneben beschäftigte die Freunde die Stellung einer Preisaufgabe, für deren Lösung ein Graf Zenobio aus Venedig fünfzig Carolin bei Goethe hinterlegt hatte. „Ich wüßte die Frage gegenwärtig nicht mehr zu articuliren", meldet Goethe in den Annalen (B. 27, 161), „die aber auf eine wunderliche Weise da hinausging: wie es eigentlich von jeher mit der Bildung der Menschen und menschlicher Gesellschaft zugegangen sey. — Der gute, wohldenkende Fremde, der sich's um die Aufklärung der Menschen etwas wollte kosten lassen, hatte sich von der Universität Jena eine Vorstellung gemacht, als wenn es eine Akademie der Wissenschaften wäre. Von ihr sollten die eingekommenen Arbeiten durchgesehen und beurtheilt werden. Wie sonderbar eine solche Forderung zu unsern Zuständen paßte, ist bald übersehen. Indessen besprach ich die Sache mit Schillern weitläufig, sodann auch mit Griesbach. Beide fanden die Aufgabe allzuweit umgreifend, und doch gewissermaßen unbestimmt. — — Genug nach vielem Hin- und Wiederreden ließ ich Preis und Frage ruhen." Im Jahre 1804 nahm Zenobio seinen Preis bei Goethe wieder in Empfang.

Am 11. Februar ward die letzte Operation mit Goethe's Auge vorgenommen; am 20. hielt er schon Probe zu Wiederholung des Tancred, worin diesmal Demoiselle Jagemann, mit welcher er die Rolle durchgegangen war, als Amenaide auftreten sollte. Die Beschäftigung mit Faust dauert fort. Schiller wird durch mancherlei andere Geschäfte, die Besorgung der neuen verbesserten Ausgabe des Don Carlos und des Druckes einer zweiten Ausgabe des Abfalls der Niederlande, so

wie die letzte Durchsicht des Macbeth und der Maria Stuart zum Drucke von seinem neuen Drama abgezogen. Um sich der Vollendung desselben ganz ungestört zu widmen, sich der Weimarer Zerstreuung und der Unruhe seiner geräuschvollen Wohnung zu entziehen, begab er sich am 5. März ganz allein in seine Jenaer Gartenwohnung, wo ihn Goethe mit litterarischen Neuigkeiten versah. Hier vollendete er, wenn auch, da er vielfach in Gesellschaften gezogen ward, nicht, wie er gehofft hatte, das ganze Stück, doch den vierten Aufzug, mit welchem er am 1. April nach Weimar zurückkehrte, traf aber Goethe nicht mehr an. Dieser hatte unterdessen den Besuch des Malers Hartmann erhalten, der bei der ersten Weimarer Bewerbung den Preis davon getragen, und war am Faust langsam fortgeschritten. Das Verhältniß zu Herder hatte sich wieder getrübt, da man diesem hinterbrachte, Meyer habe bei der Herzogin Mutter mit „böser Zunge" von der im Erscheinen begriffenen Adraștea, als einem „Buch aller Bücher", gesprochen. Am 25. März war Goethe nach Roßla gegangen, wo er sich sehr wohl befand, da er sich den ganzen Tag in freier Luft bewegte und die von höhern Dingen abführenden gewöhnlichen Geschäfte eine gewisse Bequemlichkeit und Gleichgültigkeit in seinen Zustand brachten. Dennoch war er nicht ganz unthätig; am Faust wurde fortgearbeitet, auf Veranlassung eines Besuches von Ritter einiges in der Farbenlehre gethan und die Zerbonische Preisaufgabe bedacht. Schiller war so ganz in sein neues Stück vertieft, dessen vier erste Aufzüge er eben an Unger zum Druck sandte, daß er einer Einladung, ihn am 9. mit Meyer zu besuchen, nicht entsprechen konnte. Dagegen belästigte diesen der tolle Gerning am 12. in Roßla. Dieser hatte einen Säculargesang gedichtet, worin die bedeutendsten Dichter und Weisen der Zeit gepriesen wurden, mit vollstem Munde aber Herder, dessen Frau auch sogar mit einer Strophe bedacht war, wogegen er Schiller möglichst kühl abgethan hatte. Knebel und Herder hatten diese saubere Arbeit auf das genaueste durchgenommen und das Beste dazu gethan, aber der eitle Sonderling, der so gern mit fremden Federn prunkte, konnte sich nicht enthalten, sein Werk auch Goethe und dem in Oßmannstädt lebenden Wieland vorzulegen. Goethe verfehlte hierbei nicht, seinen Unmuth über die einfältige Herabsetzung Schiller's und Kant's auszusprechen. „Da fand Goethe", berichtet Herder's Gattin in bitterer Gereiztheit an Knebel, „daß des großen Schiller's dramatische

Kunst nicht gefeiert worden ist, daß Kant's große Wirkung nicht genannt worden ist. — An Schiller wurde folgendes (von uns) gezimmert:

Schiller's Lied ertönt am Altar der Musen,
Wo ihm Weisheit, Kunst und die höchste Dichtkunst,
Jede den Kranz flicht.

Kant blieb — er konnte nicht höher gefeiert werden — es war ganz im Sinne des großen Urtheils über ihn — und Goethe ist zu beklagen, daß er's nicht verstanden hat. Schiller und Niethammer müssen's ihm erst erklären. — Goethe's Urtheile sind meinem Mann feurige Pfeile." Herder wollte auch später die Strophe auf Schiller aus Verdruß über diesen gar nicht ändern, was Knebel und später Gerning selbst thaten, beide bestrebt, Schiller's Lob nur ja nicht zu hoch zu spannen.

Am 14. April kehrte Goethe nach Weimar zurück. Schiller beendigte die Jungfrau von Orleans am 15. und theilte die Handschrift gleich dem Freunde mit, der sie am 20. zurücksandte, mit der Bemerkung, das Stück sey so brav, gut und schön, daß er ihm nichts zu vergleichen wisse. So neidlos erkannte er ohne jede mäkelnde Einschränkung den hohen Werth der Dichtung an. Schiller hatte schon die Rollen des Stückes vertheilt, und Goethe fand keine Schwierigkeit, es zur Aufführung zu bringen. Auch entschloß man sich schon damals, mit Lessing's Nathan dem Weisen einen Versuch auf der Bühne zu machen, zu welchem Zweck Schiller ihn durchnehmen und die nöthigen Veränderungen vornehmen sollte. [1]

Am 21. April zogen Geschäfte Goethe wieder nach Roßla und hielten ihn länger, als er gedacht hatte, daselbst fest, da die Anlage eines Spazierganges ihn allmählich weiter führte, so daß seine „alte Parkspielerei" ihn zu manchem verleitete. „Besuche in der Nachbarschaft und sonstige realistische Späße" nahmen neben geschäftlichen Sachen seine Zeit in Anspruch; ob irgend eine lyrische Blüthe diesem Aufenthalt angehöre, bleibt zweifelhaft. Indessen hatte den Herzog, da er vernommen, Schiller habe seine Jungfrau von Orleans vollendet, die Erinnerung an Voltaire's Pucelle fürchten lassen, dieser habe sich einen unziemlichen Stoff gewählt, der unmöglich auf der Bühne zur Darstellung gelangen könne,

[1] Irrig ist Goethe's Angabe (B. 35, 353), man habe mit Klopstock's Hermannsschlacht die Bearbeitung deutscher Dramen beginnen wollen.

weshalb er sich durch Schiller's Schwägerin die Handschrift erbat. Freilich riß ihn die Lesung des Stückes sehr hin, aber eine Aufführung widerstrebte ihm und er widerrieth sie vorab, da diese der hohen Schönheit der Dichtung den schlimmsten Abbruch thun werde. Seinen innigsten Wunsch, daß Schiller zuerst das Stück drucken lassen möge, ehe er es auf die Bühne bringe, theilte er Frau von Wolzogen mit. „Bei dieser Gelegenheit könnte er noch einem oder dem andern Vers nachhelfen, einige Ausdrücke mildern, etliche Cäsuren verbessern, und sich darnach auch von uns überzeugen, daß wir es gern auf dem Theater sehen möchten, aber daß wir es lieber für die feinsten Augenblicke der Einsamkeit oder einer geschlossenen gebildeten Gesellschaft aufheben möchten. — Schiller selbst ist gewiß überzeugt, daß er sein Stück zur wirklichen Aufführung abkürzen, und hie und da etwas, das gar zu sehr der biblischen Schaubühne sich nähert, abändern müsse, aber ich für meinen Theil möchte auch nicht um ein Wort ärmer im Besitze seines Meisterwerkes werden, und so geht es gewiß mehrern du peuple." Was den Herzog besonders die Aufführung fürchten ließ, war, daß er seine geliebte Jagemann, die allein der Rolle gewachsen war, gerade jetzt nicht gern als Jungfrau von Orleans im Panzer, mit Schwert und Fahne, auftreten sah, wobei er manche Witzworte, mit Bezug auf Voltaire's Darstellung der Pucelle, fürchten mochte. Auf Schiller's Wunsch theilte er eine Anzahl Bemerkungen über einzelne Stellen des herrlichen Meisterwerkes zur Berücksichtigung mit, konnte aber dabei die ausdrückliche Hindeutung nicht unterdrücken, Caroline (Jagemann) sey ihm viel zu lieb, als daß er ihr schönes Talent und Bemühen so zwecklos und ihr nachtheilig auf der Bühne zur Darstellung der Jungfrau gezwungen sehen möchte. Schiller war auch aus andern Gründen gleich geneigt, auf den Wunsch des Herzogs einzugehn, doch wollte Goethe einer Vorstellung des Stückes nicht ganz entsagen. Am 24. las Schiller dasselbe den Damen vor, und sechs Tage später ging der letzte Aufzug bereits zum Druck ab. Maria Stuart und Macbeth waren damals schon ausgedruckt. Die Leitung des Theaters, die er in Goethe's Abwesenheit wieder übernommen, machte ihm die Zeit über so viele Unannehmlichkeiten, daß er dem Freunde erklärte, mit den Schauspielern wolle er nichts mehr zu thun haben, da man ihnen nur durch strengen Befehl beikommen könne, doch Goethe bat ihn, sich wenigstens einer Leseprobe des Nathan anzunehmen.

Schiller war durch den Mangel eines neuen Stoffes, dem er mit entschiedener Hoffnung sich hingeben konnte, in eine sehr unbehagliche Stimmung gesetzt; doch schon am 28. April hören wir ihn Goethe vertrauen, daß er mit zwei neuen dramatischen Sujets sich trage, und er wolle, sobald er diese durchdacht und durchprüft, zu einer neuen Arbeit übergehen.

In der zweiten Woche des Mais kehrte Goethe zur Stadt zurück, wo sich die Freunde denn wieder ganz gegen einander erschlossen. Goethe ließ Schiller an seinen Versuchen in der Farbenlehre Theil nehmen, wogegen dieser ihm seine dramatischen Plane vorlegte. Aus einem Briefe Schiller's an Körner vom 13. Mai lernen wir diese genau kennen. Neben drei frühern Planen, den Malteſern, den feindlichen Brüdern und Warbeck, beschäftigte ihn der Gedanke an eine Komödie. Am meisten fühlte er sich damals den feindlichen Brüdern geneigt, womit er so ganz im Reinen war, daß er sogleich an die Ausführung gehen zu können glaubte. Goethe billigte den Plan des Freundes, der aber noch nicht den Grad der Neigung fühlte, den er brauchte, sich einer dichterischen Arbeit hinzugeben. Bei den Malteſern fehlte ihm noch die eigentliche dramatische That, das Ziel und die Lösung der Handlung. Die beiden andern Stoffe hatten sich bis dahin noch nicht der dramatischen Form unterworfen; die Behandlung des Warbeck schien ihm besonders schwer, weil der Held ein Betrüger sey. Bald darauf aber muß dieser über die feindlichen Brüder das Uebergewicht gewonnen haben, da Goethe, als Schiller dem in Pyrmont weilenden Freunde von seinem neuen Stücke spricht, nicht weiß, ob er die Malteſer oder den Warbeck meine. Die neue Ausgabe des Carlos war bereits am 14. Mai beendigt. Das Verhältniß zu Herder ward immer mehr gespannt; sie sahen sich nur an drittem Orte. „Welche Langmuth gehört dazu", schreibt Herder's Gattin am 28. Mai, „die zwei großen Dichter zu sehen, wie sie ihre ausstaffirten falschen Götzenbilder als den alleinigen dramatischen Gott aufgestellt haben! Das neueste Stück von Schiller, das Mädchen von Orleans, soll so sublim seyn, daß es jetzt vor der Hand wegen zu großer Sublimität nicht aufgeführt werden kann!! Auch spielt es nicht weniger als sechs Stunden. Herr von Goethe hat letzthin, da mein Mann auf dem Stadthaus in einer geschlossenen Gesellschaft aß, wobei Schiller und Goethe auch waren, wieder einen hohen

Spruch gethan. Es war nämlich von den neuern Systemen die Rede; da sprachen Hochdieselben: „„Das Neue zeichnet sich vor allem andern dadurch aus, daß es ganz allein, ohne sich an das Alte zu heften, da steht.““ Sie sehen daraus, daß wir unmittelbar vom heiligen Geiste empfangen und geboren worden sind. Amen!“ Je mehr die Verbindung Goethe's mit Schiller Herder — Jean Paul hatte längst Weimar verlassen — zu ärgster Verblendung aufregte, um so inniger fühlten sich die Freunde zu vereintem Leben und Wirken getrieben.

Den Sommer über sollten sie nur brieflich sich einander mittheilen, und geschah dies auch nur selten, so vermochte dies doch der Herzlichkeit ihres Verhältnisses keinen Eintrag zu thun. Am 5. Juni reiste Goethe auf Antrieb der Aerzte nach Pyrmont, von wo er am 30. August zurückkehrte; erst am 20. September sah er Schiller wieder. Er benutzte die Reise nur zu seiner Herstellung und naturwissenschaftlicher Belehrung; die dichterische Thätigkeit ruhte ganz, nur daß ihm in Pyrmont der Gedanke kam, eine romanhafte Erzählung auf den wundersamen Zug zu gründen, der im Jahre 1582 aus allen Weltgegenden nach Pyrmont hinströmte. Schiller's ungünstige Nachrichten über den Erfolg der Propyläen, der an keine weitere Fortsetzung denken ließ, nahm Goethe fast mit Gleichgültigkeit auf, ja er freute sich, derselben entledigt zu seyn, da er der Hoffnung entsagt hatte, theoretisch auf andere zu wirken, und nur auf seine eigene Ausbildung sich zu beschränken unwiderstehliche Lust fühlte. Schiller hatte indessen den Juni über sich wieder zur Lyrik hingezogen gefühlt. Schon im vorigen Jahre hatte er die Worte des Wahns in das Taschenbuch für Damen geliefert; diesmal dichtete er dafür die Ballade Hero und Leander, die Goethe vor einigen Jahren sich vorgesetzt hatte, dann die später Antritt des neuen Jahrhunderts überschriebenen Verse und Voltaire's Pucelle und die Jungfrau von Orleans (jetzt das Mädchen von Orleans). Diese Gedichte wurden am 19. abgesandt; der Entwurf zu einem andern Gedichte über die Verdrängung ächter Menschlichkeit durch die überwuchernde Kunst der Mechanik kam nicht zur Ausführung. Zu einer festen Entscheidung über ein neues Drama konnte er nicht gelangen, da er seine dramatische Kraft überangestrengt hatte und er sich auch körperlich gar nicht wohl fühlte. Zwar schreibt er am 28. Juni an Goethe, das neue Drama organisire sich, und am 4. Juli nimmt er den Plan des Warbeck vor, aber die

sich wieder einstellenden Krämpfe hemmen seinen Fleiß. „An ein neues Stück bin ich noch nicht gegangen", meldet er am 9. an Körner, „aber ich habe den Plan zu dreien indessen ausgedacht." Auf der am Anfange des August begonnenen Reise nach Dresden sprach er gegen seine Frau und Schwägerin — Wolzogen war zum zweitenmal wegen der Verlobung des Erbprinzen nach Petersburg gereist — viel von den feindlichen Brüdern, woher diese ihn oft fragten, ob die Prinzen von Messina bald einreiten würden? Körner trug er beide Plane ausführlich vor. In Dresden zogen Schiller, bei dem großen Einflusse, welchen Meyer's und Goethe's Kunstansichten auf ihn geübt, besonders die Schätze des Antikensaals und der Mengsischen Abgüsse an.[1] Auch die Gemäldegallerie ward vielfach besucht, aber Schiller stellte mit den beiden seine Ansicht über die bildende Kunst leitenden Freunden die Malerei in künstlerischer Hinsicht der Bildhauerkunst weit nach, wie sich dies auch bei einem zufälligen Begegnen mit dem Dichter Tieck auf der Gemäldegallerie aussprach. Schiller wollte mit Goethe das Basrelief am höchsten von allen stellen, da es die Festigkeit der Plastik mit der Bewegung der Malerei verbinde, und ließ sich durch Tieck's Berufung auf den nicht zu erschöpfenden Reiz nicht beirren, den die Malerei in der Vertheilung von Licht und Schatten, in dem unendlichen Wechsel und Spiel der Farbe, in den Mitteln der Zeichnung besitze. Der Herzog, der gern auf Schiller wirken mochte, dessen gewaltige dramatische Kraft ihm nicht entging, äußerte gegen Schiller's Schwägerin den Wunsch, dieser möge in Dresden mehr als die reizenden Elbufer die Gallerien und Kunstwerke genießen, um zu begreifen, daß jedes dauernden Ruhmes sich erfreuende Kunstwerk immer im engen Rahmen eingeschlossen geblieben, daß der Künstler nicht die grenzenlose Breite der Natur nachahmen dürfe, sondern sich in den brauchbaren Raum des Maßstabes fügen müsse, dessen der menschliche Geist sich nicht entübrigen könne. Ihm schwebte natürlich die enge Begrenzung des Französischen Drama's vor, und die Länge der Schillerschen Dramen war ihm oft zur Last gefallen. Auf der Rückreise wohnte Schiller zu Leipzig einer Vorstellung der Jungfrau von Orleans bei, wo die Begeisterung der Zuschauer sich auf die rührendste, sein Herz mit der Gewißheit seines Dichterberufs mächtig anwehende Weise äußerte.

[1] Vgl. den Bericht von Frau von Wolzogen S. 296 f.

Den 20. September sah er Weimar wieder, wo er in der ersten Zeit Goethe, den er gesund und wohl aussehend fand, weniger als sonst allein sprechen konnte, da dieser mit den Preisstücken, dem Theater und den zu Ehren der Anwesenheit der ausgezeichneten Schauspielerin Unzelmann von Berlin zu veranstaltenden Gesellschaften beschäftigt war. Die Unzelmann erfreute den Dichter gleich am Tage nach seiner Rückkehr mit einer Darstellung seiner Maria Stuart. „Sie spielt diese Rolle mit Zartheit und großem Verstand", äußert er, „ihre Declamation ist schön und sinnvoll; aber man möchte ihr noch etwas mehr Schwung und einen mehr tragischen Styl wünschen. Das Vorurtheil des beliebten Natürlichen beherrscht sie noch zu sehr; ihr Vortrag nähert sich dem Conversationston, und alles wurde mir zu wirklich in ihrem Munde: das ist Iffland's Schule, und es mag in Berlin allgemeiner Ton seyn." Auch in Lessing's Emilia Galotti und Minna von Barnhelm trat die Künstlerin auf, worin sie Schiller, der im Allgemeinen die Lessingischen Stücke nicht liebte, mehr befriedigen konnte. Durch die persönliche Anschauung der Dresdener und Leipziger Bühne war er in seiner dramatischen Begeisterung empfindlich gestört worden, da er hatte hören müssen, wie man in der Declamation den Versbau zerstöre und alles zum Natürlichen herabziehe, so daß er sich ernstlich die Frage vorlegte, ob es nicht besser sey, die Stücke gleich in Prosa zu schreiben. Auch bedauerte er, daß die Zuschauer keine reine Theilnahme an der Handlung nehmen, sich immer leidenschaftlich für den Helden begeistern wollen, wodurch die in Bezug auf die Kunst reinsten Stoffe geradezu ausgeschlossen würden. Indessen nahm er am 30. September den Warbeck doch wieder vor, freilich ohne ihn wesentlich zu fördern. Gegen Körner äußerte er am 5. October — drei Tage vorher hatte die Unzelmann Weimar verlassen —, die nach und nach sich wieder einstellende Ordnung werde hoffentlich auch den „Fleiß und Succeß" hervorbringen, aber den Eindruck der in den drei letzten Wochen gesehenen Theater müsse er erst ganz vergessen haben, ehe er etwas Ordentliches machen könne. Ein bald darauf sich einstellender Katarrh hinderte ihn an jeder frischen Thätigkeit, und die ihn befallende Verstimmung ließ mancherlei Bedenklichkeiten gegen seinen Warbeck aufkommen, so daß er wieder zu schwanken begann, welchen Stoff er zunächst ergreifen solle. Dazu kam die Rücksicht auf den nächsten Geburtstag der Herzogin, den man gern durch eine neue

theatralische Erscheinung gefeiert hätte, und da Warbeck hierzu unmöglich zeitig genug fertig werden konnte, so kam ihm der Gedanke an eine Bearbeitung eines fremden Stückes, worin Goethe ihn um so mehr bestärkt haben möchte, als er bemerken mußte, daß ihm die rechte Stimmung zu selbständigem Schaffen abging. Der Katarrh hatte Schiller noch nicht verlassen, als Goethe den 18. October auf einige Tage nach Jena ging. Am 24. kehrte er zum Geburtstag der Herzogin-Mutter zurück, welchen man diesmal, in Erinnerung an das vorjährige Festspiel Paläophron und Neoterpe, mit einem Altrömischen Stücke in Masken feierte, mit Einsiedel's Uebersetzung der Brüder des Terenz. Gleich darauf kehrte Goethe nach Jena zurück, wo er bis zum 10. November verblieb, wahrscheinlich außer naturwissenschaftlichen Studien und amtlichen Arbeiten mit der Dichtung der natürlichen Tochter beschäftigt. Schiller, dessen Katarrh noch immer nicht weichen wollte, begann die freie Bearbeitung der Gozzischen Turandot. „Es rückt schon ganz gut damit fort", äußerte er am 2. November gegen Körner, „und ich hoffe, in einem Monat ziemlich damit in's Reine zu kommen. So geschieht doch etwas, und ich verliere die Zeit nicht ganz, indem ich zu einem neuen Werk mich stimme und sammle." Einer solchen Zwischenarbeit bedurfte Schiller, wie Goethe sehr wohl einsah, um über die weniger frische Zeit seiner dichterischen Thätigkeit möglichst gut hinwegzukommen; auch fühlte er sich dabei durch ein „gewisses Gefühl von Selbstthätigkeit und Kunstfertigkeit" gehoben, da es keine bloße Uebersetzung galt, die schon Fr. A. Clemens Werthes geliefert hatte. Ob er Warbeck zunächst angreifen solle, darüber war er noch nicht ganz sicher.

Vor seiner letzten Abreise nach Jena hatte Goethe die Veranstaltung zu einem Mittwochskränzchen getroffen, das während des Winters sich alle vierzehn Tage in seinem Hause versammeln sollte. Außer Schiller und seiner Gattin waren Herr und Frau von Wolzogen, der vor kurzem von seiner glücklichen Gesandtschaft nach Petersburg zurückgekommen war, ferner Meyer, die Obermarschallin Gräfin von Egloffstein, die Hofdamen von Göchhausen und von Wolfskeel, Amalia von Imhoff u. a. ständige Mitglieder der Gesellschaft. Am Tage vor dem ersten Mittwochskränzchen, am 10. November, fand sich Goethe in Weimar wieder ein; zur Eröffnung dieser heitern Zusammenkünfte hatte er sein Stiftungslied gedichtet. Des gestrigen Schillerschen Geburtstages wird an dem freundlich

heitern Abend in herzlicher Freude gedacht worden seyn. Fünf Tage später berichtet Schiller an Körner: „Goethe hat eine Anzahl harmonirender Freunde zu einem Clubb oder Kränzchen vereinigt, das alle vierzehn Tage zusammenkommt und soupirt. Es geht recht vergnügt dabei zu, obgleich die Gäste zum Theil sehr heterogen sind; denn der Herzog selbst und die fürstlichen Kinder werden auch eingeladen. Wir lassen uns nicht stören; es wird fleißig gesungen und poculirt. Auch soll dieser Anlaß allerlei lyrische Kleinigkeiten erzeugen, zu denen ich sonst bei meinen größern Arbeiten niemals kommen würde." Aber die bald in Weimar eintretende Masernepidemie störte zunächst die Fortsetzung des fröhlichen Kränzchens, durch welches Goethe in sein und des Freundes Leben eine heiter anregende Abwechslung zu bringen gedachte. Schiller begann auf Veranlassung des Kränzchens gleich die vier Weltalter zu dichten. Zu derselben Zeit finden wir ihn bestrebt, die Aufführung seiner Jungfrau durch ein Gastspiel der Unzelmann in Weimar zu erwirken.

Goethe und Schiller fühlten sich beide die nächste Zeit unwohl, so daß letzterer seine gewöhnlichen abendlichen Besuche bei Goethe unterlassen mußte. Am 27. aber holt Goethe den Freund im Wagen ab. Den folgenden Tag kommt zu allgemeiner Erbauung Lessing's Nathan zur Aufführung. Den 1. December wird auch Schiller's Haus von den Masern heimgesucht, neun Tage später seine Frau hart angegriffen, doch schon am 14. ist diese so weit hergestellt, daß er wieder aus dem „Lazareth" herauskommen und mit Goethe spazieren fahren kann. Diesen hatte indessen das Programm über die letzte Preisbewerbung mit Meyer lebhaft beschäftigt, das nach Schiller's Vorschlag, da die Propyläen eingegangen waren, als Beilage zur allgemeinen Litteraturzeitung mit dem Anfang des Jahres erscheinen sollte. Diese umfangreiche Arbeit sandte Goethe bereits am 15. an Schiller zur Durchsicht; nur die Stellung der neuen Preisaufgabe und die Nachricht über die neue zweckmäßigere Einrichtung der Bewerbung hatte er noch hinzuzufügen. Bei den neuen Preisaufgaben wurde der Gegenstand der zweiten frei gelassen, nur der Wunsch geäußert, er möge lieber aus der Geschichte als aus der Fabel genommen seyn; für die erste ward die Befreiung der Andromeda durch Perseus aufgestellt. Der Preis ward zwischen Hoffmann in Köln und Nahl in Kassel getheilt, welche auch im vorigen Jahre den Sieg davon getragen hatten. Nach der Ausarbeitung des Programms

führte Goethe den ersten Aufzug der natürlichen Tochter zu Ende. Auch die Leitung des Theaters nahm ihn lebhaft in Anspruch. Die Brüder von Terenz und Nathan hatten so vielen Beifall gefunden, daß sie mehrfach wiederholt werden mußten. Goethe wagte sich nun auch an A. W. Schlegel's Jon, der gleich zu Anfang des neuen Jahres gegeben werden sollte, und leitete mit aller Sorgfalt die Proben. Schiller schloß am 27. December die Bearbeitung der Turandot. Leider sollte ihn unmittelbar darauf ein Anfall von Fieber und Cholera hart angreifen, so daß er zu Goethe's Leidwesen an dem Kränzchen keinen Theil nehmen konnte, welches diesmal auf den Donnerstag, als den letzten Jahrestag, verlegt worden war. Goethe dichtete zu diesem Abende das Lied zum neuen Jahre. Wie ganz anders hatten sie den vorigen Silvesterabend zusammen gefeiert! Das vergangene Jahr hatte ihnen so vieles Traurige gebracht, aber sie waren sich selbst geblieben und durften der Zukunft frohgemuth entgegensehen, ihrer Liebe und der Bedeutung ihres vereinten Strebens gewiß.

Brief 789. Götze, Goethe's Diener Paul Götz.

Brief 790. Der Brief ist vom 9. Februar und irrig durch den folgenden von der in Brief 792 gegebenen Antwort getrennt. Brief 791 gehört vorher, entweder in den Januar oder in die ersten Tage des Februars.

Brief 796. Meine Depeschen, wohl die Sendung der Maria Stuart an die dortigen Theater.

Brief 798. Die Preisaufgabe, des Grafen Zerboni.

Brief 799. Nicht zu rechter Zeit. Er hatte sein neues Stück, die Jungfrau, dem Buchhändler Unger in Berlin in allernächster Zeit vollständig zu liefern versprochen, da dieser in der Mitte des Jahres dasselbe als Kalender erscheinen lassen wollte.

Brief 800. Unsere Kunsturtheile über die Preisstücke. — Ihren Aufsatz, den Brief an den Herausgeber der Propyläen. — Ein Trauerspiel, der handschriftlich mitgetheilte Ugolino Gherardesca von Böhlendorf, der in diesem Jahre erschien, von Goethe B. 32, 164 ff. beurtheilt. Vgl. Brief 805.

Brief 801. Zigesar, Geheimerath A. Fr. Karl von Zigesar zu Drackendorf bei Jena.

Brief 802. Bis Ostern. Den Sommer über war der Garten an Hofrath Hufeland vermiethet. — Madame Veit, eine Tochter von Moses Mendelssohn, Fr. Schlegel's spätere Gattin, der auch ihren Roman Florentin herausgab, von welchem nur der erste Theil erschien.

Brief 803. Eine andere Erscheinung, das erste Heft von Herder's Adrastea, auf dessen Titelkupfer die beiden Adrasteen vorgestellt waren, wie sie auf einem von zwei Greifen gezogenen Wagen vom Himmel kommen.

Brief 804. Aeonis, Herder's daselbst mitgetheilte dramatische Allegorie Aeon und Aeonis. — Von Tressan. Histoire du chevalier Robert von Louis Elisabeth de la Vergne de Tressan, dem bekannten tapfern Krieger und Verfasser von Auszügen alter Ritterromane in der Bibliothèque universelle des Romans. Diesen Roman gab sein Sohn nach seinem Tod heraus.

Brief 806. Professor Meyer. Eine Aquarellzeichnung, in welcher Meyer den Gegenstand behandelt hat, findet sich in Goethe's Sammlungen.

Brief 807. Eine Portugiesische Reisebeschreibung, H. F. Link's Bemerkungen auf einer Reise durch Frankreich, Spanien und vorzüglich Portugal in zwei Bänden.

Nach Brief 811 gehört Brief 726 (S. 282 ff.), der, als Antwort auf Brief 810, am 6. April 1801 geschrieben ist. — Der Disputationsactus, dessen Schema in den Paralipomena zu Faust abgedruckt ist. — Ritter. Er hatte neuerdings eine Darstellung der neuern Untersuchungen über das Leuchten des Phosphors im Stickstoffgas geschrieben. — Ueber die Bononischen Leuchtsteine, deren auch in jenem Disputationsactus gedacht werden sollte, vgl. in der Farbenlehre §. 678.

Nach Brief 812 (Antwort auf Brief 811) gehört unten Brief 818, der wohl am 18. April geschrieben ist.

Brief 815. Gern. Am 25. schreibt Goethe an Kirms: „Ungern versäum' ich Herrn Gern als Sarastro (in der Zauberflöte); wenn mir's möglich ist, komme ich zum Tarare." Am 20. Februar 1800 äußerte er gegen Kirms: „Künftig darf auf dem Zettel von Axur nicht mehr die Rede seyn. Ich werde mich über die Herstellung des alten Titels Tarare ehestens öffentlich erklären." — Müller, Professor Johann Gotthard Müller. Vgl. Brief 363.

Brief 816. Der alte Pachter. In den Annalen berichtet Goethe: „Der erste Pachter war auszuklagen, ein neuer einzusetzen. — Es fehlte nicht an Besuchen, und die Kosten einer wohlbesetzten Tafel vermehrten das Deficit, das der alte Pachter zurückgelassen hatte. Der neue war ein leidenschaftlicher Freund von Baumzucht; seiner Neigung gab ein angenehmer Thalgrund von dem fruchtbarsten Boden Gelegenheit zu solchen Anlagen. Die eine buschige Seite des Abhangs, durch eine lebendige Quelle geschmückt, rief dagegen meine alte Parkliebhaberei zu geschlängelten Wegen und geselligen Räumen hervor."

Brief 817 gehört nicht hierher, vielleicht in den Juni 1800, vor oder nach 746. Brief 818 haben wir bereits nach Brief 812 versetzt.

Brief 819. Die bewußten Versuche. Vgl. Brief 726 (S. 283).

Brief 821. Für Cotta, zu dessen Taschenbuch für Damen. — Den Badischen Herrschaften. Die Herzogin von Baden hatte der Herzogin, ihrer Schwester, einen Besuch gemacht. — Knebel. Er war am 24. auf Einladung der Herzogin gekommen. — Rochlitz. Zwei Lustspiele von Fr. Rochlitz, Jedem

das Seine und Es ist die Rechte nicht, hatte Goethe bereits mit Beifall aufführen lassen und den Dichter aufgefordert, sich auch um den in den Propyläen ausgesetzten dramatischen Preis zu bewerben. Am 29. März hatte Goethe Rochlitz das zweite beifällig aufgenommene Stück zurückgesandt und ihm einige Aufträge gegeben, ohne der Bewerbung zu gedenken. — Eines Lustspiels, Liebhabereien oder die neue Zauberflöte, Lustspiel in vier Aufzügen. Vgl. Brief 827. — Seckendorf. Vgl. Brief 744.

Brief 822. Es ist recht schön. Als er aber erfuhr, Schiller gehe nach Dresden, schrieb er an Meyer (am 31. Juli), dieß sey ihm sehr lieb. „Grüßen Sie Schiller, wenn er noch da ist, zum schönsten. Wir andern sollten uns niemals so weit in die Welt verlieren, daß wir nicht wenigstens mit einem Fuß in der Region der Kunst oder Wissenschaft fest stünden, und ich müßte mich sehr irren, dort hinten ist in diesen Fächern wenig zu holen." — Der Herzog. Er war am 9. angekommen, wonach der vorhergehende Theil des Briefes spätestens an diesem Tage geschrieben seyn muß. — Dem untergeschobenen Prinzen, Warbeck. — Die Weile will alle Tage länger werden. In den Annalen schreibt Goethe, er sey die letzten Tage zu Pyrmont so ungemein reizbar gewesen, daß ihn das Gleichgültigste schrecklich aufgeregt habe, weshalb er der so erwünschten Nähe des Herzogs nicht wohl habe genießen können. Er blieb bis zum 17.

Brief 823 gehört nach Brief 828 und ist am 14. December geschrieben.

Brief 824 ist die Antwort auf Brief 829 und wie diese vom 15.

Brief 825. Es ist wohl von einem Mahle bei Ettersburg die Rede, nach einer herzoglichen Jagd.

Brief 827. Rochlitz. Am 17. December, also mehr als einen Monat später, bittet Goethe diesen, ihm zur schuldigen Erklärung über den Erfolg der dramatischen Preisaufgabe und namentlich sein eingesandtes Stück noch bis zum neuen Jahre Zeit zu geben, wo diese als Beilage zur Litteraturzeitung erscheinen werde. Aber eine öffentliche Erklärung hierüber erfolgte nie, man sandte die sämmtlichen Preisstücke zurück, da man keinem den Preis zuerkennen mochte. Am 13. Mai 1802 berichtet Goethe an A. W. Schlegel, es stehe mit den Preisstücken wunderlich; dreizehn seyen eingelaufen, von denen keines aufzuführen gewesen, ob man gleich einigen manches Verdienst habe zusprechen müssen. „Uns haben diese Erscheinungen Vergnügen und Belehrung gegeben; wollte man aber öffentlich darüber sprechen, so wäre mehr Zeitaufwand nöthig, als das Resultat werth seyn könnte. Vielleicht spreche ich einmal im Vorbeigehen, bei anderer Gelegenheit, davon." Herder drückt sich Schiller gegen Körner (III, 237 f.) aus.

Nach Brief 828 gehört Brief 823, nach 829 Brief 824. — Langer's. Der jüngere Langer aus Düsseldorf, hatte, ohne sich um den Preis zu bewerben, den Tod der Lucretia eingesandt, eine mit der Feder umrissene Zeichnung auf grau Papier, getuscht und weiß aufgehöht. Es fehlte in Goethe's Bericht noch der mit „Erlaube uns nun der wackere Künstler" beginnende, etwas mehr als eine Seite betragende Abschnitt.

1802.

Auch in diesem Jahre erfreuten sich beide Dichter einigen Zusammenwirkens, ja ihr Bund sollte in der Prüfung sich fest bewähren, und störten auch manche widrigen Zufälle und äußere Abhaltungen ihre dichterische Thätigkeit, so durften sie doch einzelner schönen Erfolge sich freuen und der Gunst der Muse auch für die Folge versichert seyn.

Das gemeinsame Bestreben, durch Werke von höherm Sinne Zuschauer wie Schauspieler zu heben und der Sucht nach gemeiner Natürlichkeit und Wirklichkeit entgegen zu treten, ward mit fester Entschiedenheit fortgesetzt. Jon betrat schon am zweiten Tage des Jahres die Bühne, freilich nicht ohne auf starken Widerstand zu stoßen, besonders da der Verfasser, dessen Name kein Geheimniß geblieben, durch sein rücksichtloses Auftreten viele gegen sich aufgeregt hatte, vor allen die Verehrer von Wieland, Kotzebue und Böttiger. „In den Zwischenacten flüsterte man von allerlei Tadelnswürdigem", berichtet Goethe, „wozu denn die freilich etwas bedenkliche Stellung der Mutter erwünschten Anlaß gab." Wie weit man hierin ging, zeigt die Aeußerung von Herder's Gattin an Knebel: „Ein schamloseres, frecheres, sittenverderbenderes Stück ist noch nicht gegeben. Jena war wieder herübercitirt zum Klatschen. Bei der zweiten Vorstellung waren wenige darin, zum drittenmal wollen sie's nicht wagen; denn da möchte das Haus ganz leer bleiben. Ach, Freund, wohin ist Goethe gesunken!" Man erkennt hierin neben der bittersten Verstimmung ganz Herder's dem Wirken der beiden so enge verbündeten Dichter scharf entgegenstehende Ansicht, wie er sie bald darauf im vierten Stück der Adrastea in dem Aufsatz über das Drama aussprach, daß dieses sittlich wirken müsse. Böttiger schrieb einen scharfen Bericht in das Journal für Luxus und Moden, der schon gesetzt war, als Goethe, davon benachrichtigt, den Verleger Bertuch um Einsicht desselben bitten

und ihm hernach melden ließ, er werde sofort die Leitung des Hoftheaters niederlegen, wenn diese Anzeige erschiene, worauf der Abdruck unterblieb. Auch Herder hatte in dem Aufsatz über das Drama ein paar Seiten gegen Jon geschrieben, die er aber des lieben Friedens wegen unterdrückte.

Am 13. Januar wird Goethe wieder sein Mittwochkränzchen bei sich versammelt haben; drei Tage später ladet er Schiller ein, Abends nach der Vorstellung mit ihm nach Hause zu fahren, da er noch vor seiner Abreise nach Jena über verschiedenes seinen Rath sich erbitten möchte. Den hauptsächlichen Gegenstand der Unterhaltung bildete wohl das Theater, ein über die Weimarer Bühne zu schreibender Aufsatz, die Leitung der Proben und die Bearbeitung der Iphigenie und der ältern Stücke Schiller's. Letzterer sollte die Iphigenie vorab zu diesem Zwecke durchgehen und das, was zu verändern seyn dürfte, bemerken. Am nächsten Morgen begab sich Goethe nach Jena, wohin ihn besonders die Uebernahme der Bibliothek des im vorigen October verstorbenen Hofrath Büttner zog. Geschäfte, Studien und gesellige Abhaltungen ließen ihn zu keiner dichterischen Arbeit gelangen, wenn nicht etwa der Maskenzug zu der Geburtstagredoute in Jena entstand.[1] Der Aufsatz über das Weimarische Theater ward begonnen. Eine Abschrift der Iphigenie sandte Goethe an Schiller, der sie zwei Tage später mit wenigern Veränderungen, als er früher für nöthig gehalten, an ihn zurück gelangen ließ; aber seine nichts weniger als begründeten großen Bedenken konnten Goethe keine Lust machen, die Aufführung durchzusetzen. Am Morgen des 29. kehrte er nach Weimar zurück, da Schiller die Hauptprobe der Turandot allein leitete. Am Abend des 29. wurden bei dem von Goethe geordneten Maskenzuge dessen Stanzen vorgetragen. Der Erbprinz stellte das Epos (den heroischen Gesang) dar und war begleitet von der Victoria (der Ruhmverkünderin), der Prinzessin Caroline, die über ihm den Lorbeerkranz hielt. Als der Zug sich auflöste, überreichte diese dem unter den Zuschauern sich befindenden Dichter den Lorbeerkranz. Die am folgenden Tag mit allgemeinem Beifall aufgenommene Vorstellung der Turandot ward am 2. Februar wiederholt, wobei man der

[1] Vgl. B. 6, 199 ff., wo die Bezeichnung des 30. Januar eben so irrig ist als beim vorhergehenden vom Jahre 1798. Die Redoute fand am 29. statt, am 30. ward Turandot gegeben.

Abwechslung wegen die Chinesische Prinzessin ganz andere Räthsel aufgeben ließ. Schiller hatte unterdessen sich vom Warbeck, den er die Zeit über immer im Auge gehabt, zu einem neuen Stoffe gewendet, der ihn mit ganz ungewohnter Kraft und Innigkeit anzog, und ihm der großen Mühe und Zeit, die er ihm kosten werde, durchaus werth schien. Das ganz unbegründete Gerücht, Schiller arbeite an einem Wilhelm Tell, hatte manche Nachfragen bei ihm veranlaßt, wodurch er sich endlich getrieben fühlte, die Sage in Tschudi's Chronik nachzulesen. „Nun ging mir ein Licht auf", schreibt er; „denn dieser Schriftsteller hat einen so treuherzigen, Herodotischen, ja fast Homerischen Geist, daß er einen poetisch zu stimmen im Stande ist." Höchst auffallend ist es, daß Schiller bei dieser ein Halbjahr später gegen Körner gemachten Aeußerung Goethe's gar nicht erwähnt, der ihn doch nach seiner Schweizerreise lange Zeit von seinem beabsichtigten epischen Tell so lebhaft unterhalten hatte. Unmöglich kann die Erinnerung an Goethe's Tell und an dessen lebhafte Schilderungen in ihm erloschen gewesen seyn; ja der Gegensatz der dramatischen Behandlung, welcher der Stoff widerstrebte, zur epischen mußte ihm jenes Goethesche Epos vor die Seele rufen; nahm er ja auch aus diesem eine Hauptwendung, daß Tell von dem Bunde des Rütli ganz fern bleibt. Wunderlich, daß Schiller Körner gegenüber nicht die ganze Wahrheit sagte.[1] Auch Goethe selbst verheimlichte er vorab seinen neuen Plan, wie dieser ihm nichts von seiner natürlichen Tochter verrieth.

[1] Goethe's Bericht, Schiller sey durch seine lebhafte Schilderungen jener Felswände und gedrängten Zustände veranlaßt worden, sich den Stoff nach seiner Weise zurecht zu stellen, und er habe ihn mit seinen Absichten bekannt gemacht, worauf er selbst ihm förmlich und gern den Stoff überlassen (B. 27, 159), steht freilich schon mit der Zeitfolge in Widerspruch und verdient keinen Glauben. Daß Schiller später sich viele Mühe um die Oertlichkeit der Schweiz und ihre Geschichte gab, gesteht Goethe selbst gegen Eckermann (II, 129). An Körner schreibt Schiller später (am 12. September 1803), er sey genöthigt, viel über die Schweiz zu lesen, weil die Oertlichkeit so viel an diesem Stoffe bedeute, und er gern, so viel möglich, örtliche Motive nehme, weshalb er ihn um Angabe einiger guten Schriften darüber bittet. Wenn Schiller, wie Joachim Meyer nachgewiesen hat, J. G. Ebel's Schilderung der Gebirgsvölker, Scheuchzer's Naturgeschichte des Schweizerlandes (1746), Fäsi's Staats- und Erdbeschreibung der ganzen Helvetischen Eidgenossenschaft (auch wohl die Briefe über die Schweiz von Meiners) benutzte, so wird er, nachdem er Goethe seinen Plan mitgetheilt, dessen handschriftliche Reisebriefe von der letzten Schweizerreise gewiß nicht

Den 3. Februar war Schiller bei Goethe zu Tisch, der sich darnach sehnte, wieder einmal mit ihm und Meyer in einiger Behaglichkeit zusammenzusitzen, und ihm einiges Sonderbare mittheilen zu können versprach. Das auf denselben Tag fallende Kränzchen scheint diesmal der vorangegangenen Festlichkeiten wegen ausgefallen zu seyn. Kurz vorher hatte die Herzogin durch Frau von Stein den Wunsch geäußert, Schiller möge doch in Zukunft am Hof erscheinen, was dieser mit Rücksicht auf seine Gesundheit ablehnte, wobei er die Bemerkung nicht unterdrücken konnte, daß er diese zwei Jahre über gar nicht zu Hofe geladen worden, was wohl mit Rücksicht auf seine schwache Gesundheit und die ihm durchaus nöthige Bequemlichkeit geschehen war. Zu dem nächsten Kränzchen hatte Schiller bereits ein paar Gedichte entworfen, die vier Weltalter (früher der Sänger überschrieben) und an die Freunde, die er am 4. Februar an Körner sandte, damit sie am 17. nach den von diesem ihnen zu leihenden Melodien gesungen werden könnten.

Gegen den 8. begab sich Goethe nach Jena zu seinen Geschäften zurück, die ihn so fesselten, daß er am 17. nicht nach Weimar kommen konnte, ja er wollte sogar dem Vergnügen entsagen, von dem mit Wolzogen nach Paris reisenden Erbprinzen Abschied zu nehmen, doch entschloß er sich endlich auf Schiller's wiederholte Anfrage, am 22. dem Scheidenden zu Ehren das Kränzchen in seinem Hause zu veranstalten, wozu er auch ein paar Lieder nach bekannten Melodien, das Tischlied und die Generalbeichte, mitbrachte, während Schiller nach der Melodie des Rheinweinliedes von Claudius ein Abschiedslied an den Erbprinzen dichtete; seine zwei von Körner in Musik gesetzten Lieder wollten die Damen sich erst genau einüben.[1] Des Wilhelm Tell hatte er sich noch nicht ganz bemächtigen können, und auch das am 11. begonnene Gedicht Kassandra vermochte er unter mancherlei Zerstreuungen nicht weiter zu führen. Zu diesen gehörte besonders der Ankauf des Hauses von Mellish, wozu er sich endlich entschließen mußte, um eine ruhigere Wohnung und eine ihm nöthige behaglichere Einrichtung zu gewinnen. Ende

unbeachtet gelassen haben. Daß Schiller die Kataloge der Jenaer Bibliothek durchsah, um sich die zu seinem Zwecke dienenden Bücher über die Reichs- und Schweizergeschichte auszuwählen, werden wir weiter unten sehen.

[1] Besonders die Obermarschallin von Egloffstein. Schiller's Brief an diese vom 17. Februar theilt Palleske mit.

Februar kam Zelter nach Weimar, dem Goethe einige seiner neuern Gedichte zur Tonsetzung mittheilte, unter andern den frühzeitigen Frühling; auch vom Hochzeitslied hörte er bereits die ersten Strophen.

Unterdessen hatte Kotzebue die Vorbereitungen zu einem großartigen Feste zu Schiller's Ehren getroffen, wodurch er diesen von Goethe zu trennen und zugleich das Goethesche Kränzchen zu sprengen gedachte, zu welchem ihm der Zutritt versagt worden.[1] Er hatte den Winter über an allen Donnerstagen eine ausgewählte Gesellschaft bei sich versammelt, für deren geistige und leibliche Bedürfnisse er reichlich sorgte. Selbst die Prinzessin Caroline hatte er dafür zu gewinnen gewußt. Am 22. war man ihm mit dem Abschied für den nach Paris reisenden Erbprinzen zuvorgekommen. Die Vorbereitungen zu jenem am 5. März auf dem Stadthause zu feiernden Feste, wobei nur Schillersche Dichtungen, zuletzt das Lied von der Glocke, zum Vortrag kommen sollten, wo denn am Schlusse aus der zerschlagenen Glockenform Schiller's Büste hervorgetreten seyn würde, waren auf das beste getroffen, auch Schiller bereits eingeladen, als Goethe sich nach Jena begab. Ueber die Rolle, welche man Schiller spielen lassen wolle, hatten die Freunde unter sich in heiterer Weise gescherzt, ohne daß sie an eine Hintertreibung der Sache gedacht. Schiller ließ die sonderbare Ehrenbezeigung an sich herankommen, ohne noch zu wissen, ob er es über sich gewinnen könne, einer solchen Feier, woran zu denken ihm schon unwohl machte, persönlich beizuwohnen; nur das stand bei ihm fest, daß Kotzebue's Plan, ihn von Goethe zu trennen, ein eitler Versuch sey. Auch in einer andern Angelegenheit hatte sich Kotzebue an Schiller gewandt. Sein Stück die deutschen Kleinstädter sollte in Weimar gespielt werden; Goethe aber hatte die Weglassung einer Anzahl von Stellen verlangt, die ihm für Weimar unziemlich schienen. Dadurch verletzt, hatte Kotzebue sich an Schiller gewandt, der ihm versprach, sich vom Verhalt der Sache zu überzeugen. Nach Lesung des Stückes erklärte Schiller in einem uns erhaltenen Briefe an Kotzebue, er sey mit Goethe's Verfahrungsart ganz einverstanden, da dieser nur solche Stellen gestrichen, die den theatralischen Parteigeist, den er vom Theater verbannen wolle, reizen könnten, und das Stück an seinem theatralischen Werthe dadurch nichts verliere.

[1] Vgl. außer den Darstellungen von Falk und Ludecus Zelter IV, 38 und den Brief Schiller's an die Egloffstein vom 5. März bei Palleske.

Seiner Einsicht nach könne er das Stück ohne Bedenken in der von Goethe gewünschten Weise spielen lassen, und werde seine Nachgiebigkeit ihm nur zur Ehre gereichen. Kotzebue wollte sich die übrigen zahlreichen Veränderungen gefallen lassen; nur bestand er in einem an Kirms gerichteten Briefe auf der Beibehaltung von fünf Stellen, und falls Goethe hierauf nicht eingehe, wollte er dem Vergnügen entsagen, seine Stücke in Weimar aufführen zu sehn, ja er sandte den schon empfangenen Carolin zurück. Goethe war nicht der Mann, sich durch ein solches Verfahren einschüchtern zu lassen, und so unterblieb die Aufführung der Kleinstädter auf der herzoglichen Bühne.[1]

An der wohlbegründeten Weigerung der Bibliothek, Schiller's Büste, und des Bürgermeisters, den neu hergestellten Stadthaussaal zu der beabsichtigten Schillerfeier herzugeben, scheiterte dieses Kotzebuesche Unternehmen, zu Schiller's höchster Freude. Weimar gerieth über die vereitelte Hoffnung in große Bewegung; fanden sich ja Personen aus der höchsten Gesellschaft dadurch verletzt — die Obermarschallin von Egloffstein hatte die Jungfrau von Orleans, Amalie von Imhof die Maria Stuart übernommen —, und allgemein hatte man sich auf diese ganz neue Feier gefreut, besonders der große Schwarm von Goethe's Neidern und Gegnern. Die Sache kam bis zum Herzog, den Schiller darüber aufklärte; doch setzte es Kotzebue durch, daß ihm im Fürstenhause eine kleine, dort aus älterer Zeit erhaltene Bühne eingeräumt wurde, worauf seine Kleinstädter ganz unverändert in größter Vollkommenheit aufgeführt wurden. Wieland's Uebersetzung des Euripideischen Jon kam als Gegensatz zu Schlegel's Jon am 18. März in Kotzebue's Kränzchen zur Vorlesung. Goethe versuchte indessen in Jena vergebens, die Iphigenie für die Bühne umzudichten, da er zu sehr fühlte, daß das ihm fremd gewordene Stück einer solchen völlig unfähig sey, und er überließ es Schiller, wenn dieser es für möglich halte, es mit den nöthigen Weglassungen und Aenderungen auf die Bühne zu bringen, ja selbst die

[1] Daß diese Geschichte um dieselbe Zeit wie jene beabsichtigte Schillerfeier fällt, kann man schon daraus schließen, daß Ludecus in der Schrift Aus Goethe's Leben jene beabsichtigte Vorstellung aus Schiller's Werken mit der Darstellung der Kleinstädter verwechselt. Dazu kommt, daß Knebel in einem Briefe vom 16. März mit Bezug auf die von Herder's Gattin erhaltene Nachricht bemerkt, es sey bedeutend, daß man die Kleinstädter in Weimar nicht wolle spielen lassen.

Leitung der Proben wollte er nicht übernehmen. Er selbst versuchte sich an lyrischen Kleinigkeiten, wie auch Schiller einiges gelang (unter andern das Gedicht Sehnsucht), der auch mit Ideen zu andern sich trug. Seinen Don Carlos suchte Schiller in diesen Tagen neu für die Bühne zu bearbeiten; an seine ältern Stücke mochte er sich nicht wagen. Goethe fühlte sich bald wieder nach Weimar zurückgezogen, ja er beschloß, sein Kränzchen auf den 23. wieder zu versammeln, und er trug in der Hoffnung, daß der Zorn der Damen verraucht sey, Schiller die Einladung auf; denn gerade mehrere der bedeutendsten Damen seines Kreises hatten bei der Schillerfeier glänzen wollen. Am 23. kehrte er nach Weimar zurück, wo am folgenden Abend das Kränzchen gehalten ward.

Volle vier Wochen blieb Goethe diesmal zu Weimar, wo ihn besonders das Theater beschäftigte. Den Gegnern zum Trotz entschloß er sich Fr. Schlegel's Alarkos auf die Bühne zu bringen. Auch der Plan zu dem in Lauchstädt an der Stelle der schlechten Bude zu bauenden Theater, wozu schon im März Bretter und Balken die Saale hinunter schwammen, nahm seine Aufmerksamkeit in Anspruch. Schiller, dessen Turandot am 24. April wieder gegeben ward, litt seit der zweiten Woche des Monats an einem hartnäckigen Katarrh, so daß er seine abendlichen Besuche einstellen mußte. Am 25. ladet Goethe den Freund zu sich ein, wo er ihm einen musicalischen Genuß zu bereiten gedenkt. Bald darauf treibt ihn das Bibliothekwesen wieder nach Jena, wo ihm auch einiges Lyrische gelingt. Schiller, der in seiner Abwesenheit das Theater besorgt, zieht endlich am 29. April in sein neugekauftes Haus, dessen neue bauliche Einrichtung ihm viel Unruhe bereitet. Die bald darauf anlangende Kunde vom Tode der Mutter berührt ihn um so schmerzlicher, als diese an demselben Tage verschieden, wo er seine neue Wohnung bezogen. Am Abend des 15. Mai kommt Goethe zur Aufführung seiner Iphigenie in Weimar an; Schiller hatte die ganze Einrichtung getroffen und die Probe geleitet. Der Eindruck des von Schiller grausam beschnittenen Stückes war ein äußerst würdiger, tief ernster. Um so weniger wollte sich Goethe nun auch, trotz Schiller's Bedenken, abhalten lassen, Fr. Schlegel's Alarkos auf die Bühne zu bringen; der Hauptvortheil sey dabei, daß sie die äußerst obligaten Silbenmaße sprechen ließen und sprechen hörten. Aber das Stück war allzu nichtig und allzu gekünstelt, so daß es bei seiner am 29. Mai durchgesetzten Darstellung eher lächerlich

als erhebend wirkte. Schiller selbst gesteht Körner, daß Goethe sich mit dem Alarkos compromittirt habe. „Es ist seine Krankheit, sich der Schlegel's anzunehmen, über die er doch selbst bitterlich schimpft und schmält. Das Stück ist aber hier nur einmal und völlig ohne allen Beifall gegeben worden. Die Intention des Stücks wäre wirklich zu loben, wenn die Manier in der Ausführung nicht so widerwärtig wäre." Herder's Gattin berichtet in ihrer scharfen Weise von der „unter dem monarchischen Zepter" erfolgten Aufführung dieses „neuesten armseligsten Products der dramatischen Kunst", wobei sie selbst und ihr Gatte nicht zugegen waren. „Das hiesige Publicum soll sich auf der einen Hälfte recht brav betragen haben; jedes monarchische Beklatschen des Unsinns wurde mit einem Lachen des Publicums beehrt." Goethe soll sich auf seinem Sitz erhoben und den Lachern strenge zugerufen haben: „Man lache nicht!" Die Zumuthung an die Zuhörer war etwas gar zu stark gewesen; Goethe hatte sich durch einen gewissen Trotz verleiten lassen, seinen Willen durchzusetzen. So war der Mai, unter vielfachen störenden Besuchen, vergangen, ohne irgend eine bedeutende dichterische Leistung.

Am 6. Juni begab sich Goethe wieder nach Jena, wo er in wenigen Tagen das Vorspiel zur Eröffnung des Lauchstädter Theaters schrieb, dessen Idee und Anlage er Schiller mitgetheilt hatte. Schon am 8. hatte er es ganz dictirt, doch mußte er ihm noch mehr Gleichheit in der Ausführung geben. Von seiner ärgsten Mißstimmung zeugt die Aeußerung an Schiller: „Uebrigens verfluche und verwünsche ich das ganze Geschäft in allen seinen alten und neuen Theilen und Gliedern, und werde mir's zur Ehre rechnen, wenn man der Arbeit den bewußten und beliebten Zorn nicht ansieht." Drei Tage später meldet er, die Arbeit sey weitläufiger geworden, als er gedacht; alles sey schon in's Reine und in die Rollen geschrieben, nur noch einige Motive gegen das Ende seyen auszuführen. Am 13. kam er nach Weimar, wo er am Abend dem Freunde das Stück vorlas, und gleich darauf mit den Schauspielern Leseprobe hielt. An demselben Tage confirmirte Herder Goethe's Sohn, dem er besondern Unterricht ertheilt hatte, und zwar dem Wunsche gemäß allein in Goethe's Hause; für die „liberalere Weise der Einführung in die christliche Gemeinde" und für die Neigung, womit er die fromme Handlung verrichtet, dankte Goethe auf's herzlichste. Schiller hatte unterdessen einiges Lyrische, Kassandra und Thekla, eine Geisterstimme, im Kopf. Leider

mußte er sich versagen, den Freund zur Eröffnung des Theaters nach Lauchstädt zu begleiten,[1] wohin dieser mit den Seinigen und Meyer auf einige Wochen ging. Wie er mit rücksichtslosester Beharrlichkeit den Theaterbau durchgesetzt hatte, so bewirkte er auch die Eröffnung am vorgesetzten Tage, dem 26. Das Vorspiel, dessen Schluß er noch an Ort und Stelle machen mußte, brachte die gewünschte Wirkung hervor. An demselben Tage wurde Schiller's Familie von einem krampfhaften Husten befallen, dessen Folgen bis gegen Mitte des Monats vorhielten. Goethe kehrte am 25. von Lauchstädt, von wo er in Begleitung des Philologen Wolf Halle besucht hatte, nach Weimar zurück, zu Schiller's größter Freude. Aber schon am 3. August trieb es ihn wieder nach Jena, wo die Bibliothek und naturwissenschaftliche Studien seine Zeit in Anspruch nahmen; das Vorspiel ward, ehe es zum Druck abgesandt wurde, noch einmal durchgesehen, aber an dichterischer Stimmung fehlte es durchaus. Schiller dagegen, der sich durch Stollberg's Uebersetzung von vier Tragödien des Aeschylus mächtig gehoben fühlte, vollendete seine Kassandra und begann mit der Ausführung der Braut von Messina, für die er sich besonders deshalb jetzt entschieden hatte, weil er hoffen durfte, dieselbe noch zum Geburtstage der Herzogin aufgeführt zu sehen. Dann wollte er sich rasch zu Warbeck wenden, dessen Plan er auch viel weiter gebracht hatte, und unmittelbar darauf zum Wilhelm Tell; den Stoff des letztern trug er schon dichterisch gestaltet in sich. Der leidige Hausbau ward endlich auch ganz beendet.

Nach Weimar trieb Goethe die Kunstausstellung zurück, bei welcher auch mancherlei mechanische Geschäfte mit Meyer zu besorgen waren. War diese auch diesmal weniger zahlreich ausgefallen, so durfte man sich doch des Gehaltes der eingesendeten Stücke erfreuen. Ludwig Hummel und von Rohden in Kassel erhielten die Preise. Schiller hielt sich an sein Drama, womit es freilich nicht rasch ging. Goethe war mit den Aufsätzen beschäftigt, welche er der neuen Ausgabe seiner Uebersetzung des Benvennto Cellini beizugeben gedachte. Das Vorspiel wurde in Weimar wiederholt mit Beifall aufgenommen. Anfangs November sah Goethe die während der letzten Zeit entstandenen kleinern lyrischen Gedichte

[1] Zu Weimar ward die Bühne am 10. Juni mit der neuen Bearbeitung von Schiller's Carlos geschlossen.

durch; kurz vorher war er wieder einige Tage in Jena gewesen. Damals sah er hier Voß, welcher vor kurzem dorthin gezogen war, wo er, wie früher Schiller, bei Griesbach wohnte. „Ich sah Goethe zuerst", erzählt Ernestine Voß, „als ich aus einer Auction zurückkam. Es schien ihm zu gefallen, daß ich, erfreut durch meinen Ankauf, welcher die häusliche Bequemlichkeit vermehrte, mich durch seine Gegenwart nicht stören ließ, von allem zu erzählen, was ich erhascht. Ich holte Wein, und was ich sonst fand herbei, um den Gast zu erfreuen, und wir stießen auf ein behagliches Leben in Jena an."

Mitte November ward Schiller, der trotz des ihn drängenden Dramas sich gern bereit erklärte, sich an einer von Körner beabsichtigten kritisch-ästhetischen Zeitschrift zu betheiligen, durch das ganz ohne seine Veranlassung erwirkte Adelsdiplom erfreut. Der Herzog, welcher es in allerehrenvollster Weise ausgewirkt hatte, übersandte es ihm mit den freundlichen Zeilen: „Dasjenige, was beikommender Harnisch in sich enthält, möge Ihnen und den Ihrigen zum Nutzen und zur Zufriedenheit gereichen. Den freudigsten Antheil nehme ich an Ihrer Wappnung, wenn dieses Ereigniß Ihnen einen angenehmen Augenblick verschaffet. Leben Sie wohl!" Von der Braut von Messina waren damals fünfzehnhundert Verse geschrieben. „Die ganz neue Form hat auch mich verjüngt", schreibt er an Körner, „oder vielmehr das Antikere hat mich selbst alterthümlicher gemacht; denn die wahre Jugend ist doch in der alten Zeit. Sollte es mir gelingen, einen historischen Stoff, wie etwa den Tell, in diesem Geist aufzufassen, wie mein jetziges Stück geschrieben ist, und auch viel leichter geschrieben werden konnte, so würde ich alles geleistet zu haben glauben, was billigerweise jetzt gefordert werden kann." Turandot und Goethe's Vorspiel waren indessen erschienen, ohne viel Beifall zu finden.

Der in den letzten Monaten äußerst lückenhafte Briefwechsel gestattet uns nur einen schwachen Blick in das innig freundliche Verhältniß der beiden Dichter. Goethe war mit der natürlichen Tochter, dem Anhang zu Cellini und dem Programm über die Kunstausstellung beschäftigt. Für das folgende Jahr wurden Ulysses, der den Polyphem hinterlistig durch Wein besänftigt, und die Küste der Kyklopen nach homerischen Anlässen als Aufgaben bestimmt, wozu wieder 60 Dukaten ausgesetzt waren. „Wir wünschen lebhafte Bewerbung", hieß es im Programm, „und denken indessen bei Freunden der Kunst durch die Lebensbeschreibung des Benvenuto

Cellini, von ihm selbst verfaßt, nunmehr vollständig übersetzt und mit einem Anhange begleitet, nicht weniger durch manches, bezüglich auf Kunstgeschichte des sieben- und achtzehnten Jahrhunderts unser Andenken zu unterhalten." Anfangs December gelang Goethe auch die Vollendung des Hochzeitliedes. Mitte des Monats kommt der berühmte Geolog Werner nach Weimar, wo Goethe ihm zu Ehren den durch seinen Sohn mit diesem in nähere Verbindung getretenen Herder und Geheimerath Voigt zu Tische ladet. „Ueber Tisch war Goethe ein Selbständiger Hoher ꝛc.", äußert Herder's Gattin; „kurz mein Mann hat es fast nicht verdauen können." Gleich darauf setzte die schwere Entbindung von Goethe's Gattin und der hoffnungslose Zustand des Neugeborenen Goethe in ängstlichste Spannung. Schiller nahm herzlichen Antheil, auch an den Leiden der Mutter, gegen welche sich seine bittere Abneigung endlich gemildert zu haben scheint. In seiner Bedrängniß sucht er am Abend des 19. bei Schiller Trost und Erholung. Sieben Tage später ist Schiller mit Schelling bei ihm zu Gast. Den Silvesterabend verbrachte Schiller zu Hause, wo er seiner Gattin und Schwägerin aus seinem neuen Drama vorlas. Meyer, der am Anfang des folgenden Jahres sich mit Amalia Carolina Friederike von Koppenfels vermählte, schied um Weihnachten ganz aus Goethe's Haus. Schon Anfangs November hatte er seine Wohnung geräumt und auch bei Tisch erschien er weniger. Am 9. November meldete Goethe, sein Sohn August habe Meyer's Zimmer bezogen, und Goethe's Frau berichtet, Meyer reise immer mit seiner Braut herum. Goethe verlor sehr viel durch die Entfernung des Freundes von Tisch und Haus, wenn dadurch auch die innige Verbindung keineswegs gelöst ward. Von größern dichterischen Arbeiten hatte das Jahr nichts wahrhaft Bedeutendes zur Vollendung gebracht; die Braut von Messina konnte Schiller erst nach dem Geburtstage der Herzogin abzuschließen hoffen und von der natürlichen Tochter war der größere Theil noch zurück.[1]

[1] Die von den Herausgebern herrührende chronologische Uebersicht versetzt in dieses Jahr den zweiten Aufzug, während die Annalen uns berichten, er habe daran am einzelnen gearbeitet, „wie er ging und stand"; auch in Goethe's Schema zu seinem Leben wird unter dem Jahre 1802 ohne nähere Angabe des Stückes gedacht.

Brief 831 ist am 2., nicht am 11. Januar geschrieben. — Der Preisstücke, der Zeichnungen von Hoffmann und Nahl. Die Umrisse wurden dem Programm der Kunstausstellung (Brief 832) beigegeben.

Brief 832. Nach der Komödie. Es wurde der übersetzte Tancred gegeben.

Brief 833. An einen weißen Fensterpfosten, der später leider übertüncht ward. Das gleiche Schicksal traf eine ähnliche Registratur Goethe's von meist meteorologischen Bemerkungen an den Wänden des Gasthofes zur Tanne in Camsdorf, während im großherzoglichen Schlosse zu Dornburg eine solche sorglich erhalten worden. — Eine Schnurre, der Aufsatz Weimarisches Hoftheater, der im Februar abgeschlossen und mit der Unterschrift „Weimar den 15. Februar 1802. Die Direction", im Journal des Luxus und der Moden abgedruckt wurde. Vgl. Brief 840. — Des gräcisirenden Schauspiels, der Iphigenie.

Brief 834. Eine Recension meiner Jungfrau von Orleans in der allgemeinen Litteraturzeitung Nro. 14—16. Schiller erklärte sich in einem Briefe an Schütz nichts weniger als beifällig über diese Art, „eine Kunstmetaphysik auf ein vorhandenes Werk anzupassen und anzuwenden", ohne die geringste Anschauung des Stückes zu bieten. Der Verfasser dieser Beurtheilung war J. A. Apel, der sich später durch seine neue Grundlage der Metrik und antike Tragödien bekannt machte. — Detouches, der herzogliche Concertmeister Franz Destouches, der seine Musik zur Turandot später herausgab. Er war seit dem April 1799 angestellt.

Brief 835. Das Gedicht, Gita-Govinda von Dschajadêva, nach der Englischen Uebersetzung von William Jones in's Deutsche übertragen von J. F. H. von Dalberg. Vgl. Brief 843. 844. — Der schreckliche Wust, den Goethe in den Annalen ergötzlich beschreibt (B. 27, 112). — Dem neuen Commandanten, von Jena, von Hendrich.

Brief 837. Zwei Räthsel, zu Turandot, unter Schiller's Räthsel das erste und das achte. — Das Ihrige. Goethe's Räthsel „Ein Bruder ist's" (B. 2, 252), mit der nahe liegenden Deutung Schalttag.

Brief 839. Des Hauses von Mellish, an der Esplanade, das Schiller für 7200 Gulden, wie er seiner Schwester schreibt, kaufte. — Götzen. Am vorhergehenden Tag bot Schiller sein Gartenhaus Hufeland zu dem kostenden Preise von 1650 Thaler an. „Der Conducteur Götze hat die Besorgung dieses Handels", schreibt er diesem, „und wird die Schlüssel bei Ihnen abholen, um das Haus und den Garten anzusehen. Er besorgt auch die Anzeige davon im Jenaer Wochenblatt." — Mitteln. An Göschen schreibt er am 10., er habe alles, was er gehabt und habe „zusammenkratzen" können, an den Ankauf des Hauses verwenden müssen, woher sein Beutel bis auf Himmelfahrtstag, den Zahlungstag (27. Mai), „aufgefrischt" werden müsse. Auch Goethe streckte Schiller eine kleine Summe vor (Brief 852), obgleich er selbst für sein Roßlaer Gut Gelder aufnehmen mußte.

Brief 839. Zumsteeg. Er war am 27. Januar gestorben. — Eine hinterlassene Oper, die Operette Elbondokani. Der Erbprinz von Weimar

kaufte bald darauf bei seiner Durchreise durch Stuttgart den musicalischen Nachlaß Zumsteeg's an.

Brief 842. Pappenheim. Major von Pappenheim, von Hinzenstern und Schiller's Schwager begleiteten den Erbprinzen nach Berlin. Wolzogen war am vergangenen 8. December als Geheimerath in's Conseil eingeführt worden, nachdem er in Petersburg die Verlobung des Erbprinzen mit der Großfürstin Marie Paulowna glücklich eingeleitet. Die Stelle als Geheimerath sollte nach allgemeiner Ansicht der Kammerherr von Eglofstein erhalten.

Brief 843. Ein paar Lieder, das Tischlied und wohl die Generalbeichte, wenn er nicht etwa später unterdrückte Lieder meint. Solche muß Schiller im Sinne haben, wenn er in seiner rücksichtslosen Weise am 18. an Körner schreibt, Goethe selbst habe „einige platte Sachen" bei Gelegenheit des Kränzchens ausgehen lassen, obgleich auch einige sehr glückliche Liedchen untergelaufen, die aus seiner besten Zeit seyen.

Brief 844. Dem alten gespenstischen Doctor, dem Faust. — Fust von Stromberg. Vgl. Brief 447. — Demoiselle Maas. Sie hatte am 17. zum erstenmale die Bühne betreten. Nach drei Proberollen als Mädchen von Marienburg im gleichnamigen Stücke Kratter's, als Rosine im Jurist und Bauer und als Lottchen in Gemmingen's deutschem Hausvater ward sie in Weimar angestellt.

Brief 845. Die Prinzeß, Prinzessin Caroline, deren Erzieherin Knebel's Schwester. — Riedeln, den Erzieher des Erbprinzen, Kammerrath Riedel.

Nach Brief 845 ist folgendes Ende Februar oder Anfangs März vor Goethe's Rückreise nach Jena geschriebene Billet ausgefallen:

Ich sage ihnen einen freundlichen Gruß zum Abschied und wünsche viel Vergnügen und schönes Wetter. Von den Räthseln sende ich das eine, welches ich gestern niedergeschrieben. An die zwei andern will ich heute Morgen denken; man kann dergleichen nur ruckweise expediren.

Lassen Sie mir doch mündlich durch Ueberbringern wissen, wann Turandot eigentlich soll gespielt werden.

Die Aufführung erfolgte erst am 24. April. Vgl. Brief 851.

Brief 846. Vier Bände. Das ganze Werk besteht aus sechs Bänden.

Brief 847. Ein mächtiger Interesse, Tell. — Der Bürgermeister K. A. Schultze. Vgl. Goethe B. 27, 108. Das dort erwähnte Witzwort, man hätte ihn im Diplom Rath Piccolomini nennen sollen, ging von Schiller's Schwägerin aus. — Histoire des Favorits, wohl die Histoire des plus illustres favoris anciens et modernes, recueillie par feu M. P. D. P. (Pierre du Puy) 1661. — Von einem Engländer, Archibald Bower, dessen History of the Popes schon von Rambach in's Deutsche übertragen war.

Brief 848. Der Regulus, eine Tragödie in fünf Aufzügen von Collin (1802). Vgl. Goethe's Beurtheilung B. 32, 160 ff. — Den Rhadamist, das

sehr dunkle Drama des ältern Crebillon Rhadamiste et Zénobie (1711). Goethe hatte den Crebillon im Jahre 1799 gelesen und über seine Manier nachgedacht. Vgl. Brief 664. — Irene, eine Zeitschrift für Teutschland's Töchter. Der Herausgeber, Regierungsrath G. A. von Halem in Oldenburg, hatte 1796 auch einen Beitrag zu Schiller's Horen gegeben (Gemil und Zoe). Auch war er Verfasser eines schon 1786 zuerst gedruckten Schauspiels Wallenstein. — Mit dem heiligen Bernhard, bei Lesung des Werkes über die Geschichte der Päpste (Brief 847). Luther hielt Bernhard von Clairvaux „höher denn alle Mönche und Pfaffen auf dem ganzen Erdboden", für einen wahrhaft gottesfürchtigen und frommen Mann.

Brief 849. Auf alle das Packzeug, die mittelmäßigen und leeren Köpfe, die sich mit ihrer moralischen Richtung in der Dichtkunst hervorzuthun meinen. — Die Kainsche Lage. Rhadamist hatte seinen Stiefvater ermordet und seine Gattin aus wilder Eifersucht in den Fluß gestürzt. Die Verzweiflung über seine schweren Verbrechen treibt ihn unstet umher. — Medicinischen Elemente. Die Elementa medicinae des Stifters des nach ihm benannten Systems erschienen 1779.

Brief 851. Die neuen Räthsel. Wahrscheinlich lieferte Schiller damals die Räthsel Nro. 7, 9, 12, von denen sich auch die für Turandot gedichteten Lösungen erhalten haben.

Brief 852. Hogarthschen Lieferungen, mit Lichtenberg's Erklärungen. — Ehlers, Wilhelm Ehlers, als Schauspieler und Sänger beliebt, der besonders Balladen und andere Lieder zur Guitarre trefflich vortrug. Vgl. Goethe B. 27, 77 f.

Brief 853. Madame Bürger, Elise Bürger, die geschiedene Gattin des unglücklichen Dichters, die unter dem Titel Professorin als Schauspielerin sich herumtrieb; sie war damals 42 Jahre alt. — Die Urquelle, Edda ou monuments de la mythologie et de la poésie des anciens peuples du Nord par P. H. Mallet. — Einen Philosophen. Schiller hatte, wie er an Hufeland schreibt, einem Dr. Schade die Benutzung des Gartens und eines Zimmerchens an der Erde erlaubt, wahrscheinlich dem aus seinem Kloster Banz geflohenen Benedictiner J. B. Schad, der in Jena promovirte und sich habilitirte. Er war ein eifriger Anhänger Fichte's, später Schelling's. — Seinen Schwiegervater, den Hofrath und Königlichen Leibarzt Prof. Dr. August Gottlieb Richter in Göttingen.

Brief 854. Ariadne, in Benda's Duodrama Ariadne (von Brandes gedichtet). Körner sah die Bürger im October zu Dresden. „Gestalt und Anstand sind nicht unangenehm", schreibt er. „Auch hätte ich nichts gegen ihr Organ. Nur ihre Declamation ist zuweilen unnatürlich und unrichtig accentuirt. Ueberhaupt spricht sie fast zu laut."

Brief 858. Diese gereimte Tollhausproduction, Athenor, ein Gedicht in sechszehn Gesängen. Vgl. Goethe's Beurtheilung B. 32, 172 f.

Brief 860. Der C. K., Charlotte von Kalb, die sich um diese Zeit wieder in Weimar befand. — Gädike, Buchdrucker in Jena. — Weinbrenner,

Baudirector in Karlsruhe, der sieben Jahre in Italien zugebracht, wo er sich überzeugt hatte, daß die Form der alten Theater die beste sey. Mit Meyer war er 1797 aus Italien zurückgekehrt. Der Aufsatz bezog sich wohl auf die Ausbildung von Architekten. Weinbrenner hatte eine Anstalt für junge Architekten errichtet. — Der Herzogin, die ihn gebeten, die von ihr bezeichneten Bücher in jener Auction ansteigern zu lassen. „Was den Preis anbelangt", hatte sie bemerkt, „so muß ich gestehen, daß ich darin unerfahren bin und mich also auf anderer Einsichten verlassen muß."

Brief 863. Zelter's Aufsatz über die Aufführung von Reichardt's Herculeus' Tod zu Berlin, den dieser an Goethe gesandt, um ihn in Bertuch's Journal des Luxus und der Moden einrücken zu lassen.

Brief 867. Das Vorspiel hat Glück gemacht. „Wir waren auf dem Balkon in einer sehr schönen Loge", berichtet Goethe's Gattin, „und wie das Vorspiel zu Ende war, so riefen die Studenten: „Es lebe der größte Meister der Kunst, Goethe!" Er hatte sich hinten hingesetzt, aber ich stand auf, und er mußte vor, um sich zu bedanken. Nach der Komödie war Illumination, und dem Geheimerath sein Bild und Name illuminirt."

Brief 868. Eine besonders, VI, 74. Die Stelle bedarf aber einer ganz andern Herstellung. Goethe's Vermuthung war schon vorweg genommen. — Unter dem naturhistorischen Buche ist wohl Oken's Schrift gemeint: „Grundriß der Naturphilosophie, die Theorie der Sinne und die darauf gegründete Classification der Thiere." — Brandes, über den gegenwärtigen Zustand der Universität Göttingen. — Unsere Situation, in Jena. — Der Wildfang, von Kotzebue, der es als ein „Lustspiel zur Verdammung" bezeichnet. — Ein Theil von Goethe's Bericht vom 5. muß nach den Beziehungen Schiller's in der Erwiederung verloren gegangen seyn.

Brief 869. Reitz, der bedeutende 1790 verstorbene Philolog Friedrich Wolfgang Reiz, dessen Ausgabe der Poetik 1786 erschien. — Massow, lies Masson. Gemeint sind die „Briefe eines Franzosen an einen Deutschen, als Beantwortung des merkwürdigsten Jahres des Herrn von Kotzebue nebst einem Anhange zu den geheimen Nachrichten über Rußland, von C. F. Ph. von Masson, gewesenem Russischen Premiermajor und geheimem Secretär des Großfürsten Alexander." — Zu seiner harten Prüfung. Goethe hatte wohl auf dessen Sehnsucht nach seiner Braut hingedeutet.

Brief 872. Von einem friedlich Besitz nehmenden Herrn. Das nahe Erfurt nebst dem Eichsfelde ging an Preußen über.

Brief 873. Meinem Stück, der Braut von Messina. — Die politischen Dinge. Die Entscheidung über das Kurfürstenthum Mainz war für Schiller besonders wichtig, da seine Hoffnung auf Dalberg gerichtet blieb, der nach dem Tode Friedrich Carl's (am 25. Juli) Kurfürst zu Mainz und Erzkanzler des deutschen Reiches geworden war. — Noch andere Dinge, wohl Familienverhältnisse.

Brief 874. Der deutschen Andria. Der Kanzler Niemeyer in Halle hatte das Stück des Terenz für die Weimarer Bühne übersetzt.

Brief 876. Das Datum des 19. December ist irrig, da am 18. kein Theaterabend war. Der Brief wird vom 18. December seyn; den 17. kam Pär's Camilla zur Aufführung.

Brief 877. Podmanitzky. In den Annalen gedenkt Goethe desselben als eines bedeutenden, sich einige Zeit aufhaltenden Fremden, „der, vielseitig unterrichtet, an unserm Wollen und Wirken Theil nehmen und thätig mit eingreifen wollte". Er war ein entschiedener Schellingianer, woher Jacobi, dem er im nächsten Sommer in Eutin Grüße von Goethe brachte, ihn einen „des heiligen Römischen, auch Schellingischen Reichs Baron" nennt. Knebel spricht in einem ungedruckten Briefe an Herder von ihm als einen enragirten, gerade nicht besonders klaren und geistig begabten Schellingianer und Verehrer Goethe's.

1803.

In diesem Jahre, welches drei der namhaftesten und einflußreichsten deutschen Schriftsteller, Gleim, Klopstock und Herder, zu Grabe trug, sehen wir Schiller auf der Höhe seines Ruhms, im frischesten Vertrauen auf die Macht seiner Muse, während Goethe's Glanz neben ihm erbleicht, da die herrliche dramatische Gabe, womit er nach so langer Zeit wieder auftritt, unverstanden verklingt und seine sonstige mühsame Thätigkeit unbeachtet bleibt. Neidlos schaut der Freund auf Schiller's große Erfolge, seines eigenen reinen und tüchtigen Strebens bewußt, beglückt in der Erfüllung seiner auf Schiller gesetzten Hoffnungen.

Das kalte Wetter ist der persönlichen Verbindung während des Januars sehr hinderlich, besonders da beide sich körperlich angegriffen fühlen; um so tiefer versenken sie sich in dieser Abgeschlossenheit in ihre geistigen Schöpfungen. Schiller, den ein Neujahrsgeschenk von Dalberg freundlich überrascht, lebt ganz in der zum Schlusse drängenden Braut von Messina, woneben er auf den Wunsch des Herzogs neuere Französische Stücke seiner Bibliothek, so wie eine Französische Uebertragung Alfieri's zur Unterhaltung wie zur Bereicherung seiner Anschauungen liest. Noch am 26. zweifelt Schiller, daß er vor 14 Tagen am Ziele seiner Arbeit stehe, aber, da er überwiegender Gründe wegen sich zu einer kürzern Fassung der Katastrophe entschließt, ist er bereits am 31. damit zu Ende. Goethe, mit dessen Paläophron und Neoterpe die Bühne das Jahr beginnt, widmet sich der Vollendung der natürlichen Tochter, aus welcher er noch immer dem Freunde ein Geheimniß macht, da sie ganz rein, ohne irgend einen äußern Einfluß, sich aus seiner Seele entwickeln soll; daneben beschäftigen ihn der Anhang zu Cellini und die Sorge für das Theater, das, besonders die Oper, wegen der im letzten Viertel des Jahres auf Veranlassung der Vermählung des Erbprinzen zu

gebenden Festlichkeiten, zu bedeutendern Leistungen erhoben werden muß. Das Forschen nach Münzen von Cellini hatte ihm allmählich eine kleine Sammlung von neuern Münzen, besonders des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts, zugeführt, deren Besichtigung, Anordnung und Vermehrung ihn lehrreich unterhielt. Vgl. Brief 878.[1] Nach außen hatte sich Goethe völlig abgeschlossen, so daß er außer den Seinigen fast nur Meyer sah, da auch Schiller sich meist inne hielt. Zum Geburtstage der Herzogin wie zu der glänzenden Geburtstagsredoute (am 31.) dürfte er sich wohl herausgewagt haben, doch konnte er weder an der theatralischen Vorstellung zum Geburtstage, noch an den drei Aufzügen auf der Redoute, von denen der eine die Personen von Goethe's Vorspiel darstellte, sich besonders betheiligen. Ein erfreulicher Besuch war ihm in dieser Einsamkeit der berühmte Akustiker Chladni, der am 24. ankam und bis gegen den 10. Februar verweilte. Seine Klangfiguren waren ihm auch in Bezug auf seine Farbenlehre von großer Wichtigkeit. Gar zu gern hätte er in dieser Zeit auch Zelter auf einige Zeit nach Weimar gezogen, aber trotz der wiederholten Einladungen und Anerbietungen vermochte dieser nicht so bald Berlin zu verlassen. Ende Januar, durch Chladni veranlaßt, gibt Goethe Schiller, den er lange nicht gesehen, ausführliche Mittheilung über seine Beschäftigungen, worauf dieser in gleicher Weise erwiedert. Am 30. und 31. werden sie sich wohl bei den Festen zusammen gefunden haben.

Als Goethe am 4. Februar den Freund auf den Abend zu sich einladet, und sein Verlangen nach der Braut von Messina ausspricht, vernimmt er, daß dieser gerade heute sein schon vor einigen Tagen abgeschlossenes Stück dem Herzog von Meiningen vorzulesen sich bereit erklärt hat. Gleich am andern Morgen erkundigt er sich nach dem Erfolge der Vorlesung; er wünscht das Stück zu erhalten und die Rollen baldigst ausgeschrieben. Den 5. und 6. kommt Schiller zu Goethe, der ihm am letztern Tage seine unaussprechliche Freude über das nun gelesene Stück mittheilt. Am 8. ißt Schiller mit seiner Frau, Schwager und Schwägerin bei ihm zu Abend; der Chor hat sich unterdessen, wohl auf Goethe's Mahnung, in mehrere Personen getheilt, und die Boten besondere Namen

[1] Am folgenden 11. August erhielt er aus einer Nürnberger Versteigerung einen höchst bedeutenden Zuwachs von ungefähr tausend Münzen.

erhalten, offenbar bloß zum Zwecke der Aufführung. Schiller liest am 10. das Stück bei der Herzogin Mutter vor; dem Herzog hat er bereits eine Abschrift zugestellt, welche dieser auch Herder zum Lesen gab. „Es ist für uns eine wunderbarliche Fata Morgana", schreibt Herder's Gattin an Knebel. Goethe dringt auf Beschleunigung des Theaterexemplars. Schon am 27. kann Schiller Leseprobe halten; die zweite findet ein paar Tage später bei Goethe statt. Nach Vollendung des Dramas hatte sich Schiller gleich an die Uebersetzung zweier Lustspiele von Picard gemacht, die ihm eine leichte Erholung nach der Anstrengung der vergangenen Monate bot. Aus einer gewissen Erschöpfung und dem seltenern Genusse von Goethe's belebendem Umgang erklärt sich die schwermüthige Stimmung, welche sich in einem Briefe an den alten, so lange von ihm getrennten Jenaischen Freund W. von Humboldt vom 17. Februar ausspricht. Obgleich er sich seit ihrer Trennung in die erfreulichere dichterische Thätigkeit versetzt habe und im Ganzen auch körperlich gesunder sey, so fühle er sich doch aus Mangel einer solchen Geistesreibung, wie in den Jahren 1794 und 1795 zwischen ihnen statt gefunden, um so viel älter geworden. Nur in einer sehnsüchtigen Wallung nach dem fern in Rom weilenden Freunde, im gelobten Lande der bildenden Kunst, dessen physischer Zustand ihn erdrücken würde, und in augenblicklicher Verstimmung konnte eine solche Aeußerung ihm entfahren. Goethe arbeitete an der natürlichen Tochter, und blieb für sich abgeschlossen. „Schiller ist der einzige Mensch, der ihn sieht, wie sonst", berichtet Schiller's Gattin am 31. März, nachdem sie bemerkt, Goethe halte sich beinahe drei Monate ganz verschlossen. „Dann und wann gibt er auch Concerte, Soupers, wo wir Damen zu ihm kommen, aber öffentlich will er nicht mehr erscheinen." Bei einem solchen Concert am 8. März fand sich neben Schiller auch Herder auf Goethe's Einladung ein, ward aber krank davon, wie seine Gattin meldet, „mehr von der Bajadere, die gesungen worden war; er kann nun einmal diese Sachen nicht vertragen; das ganze Concert bestand aus Goethe-Schiller'schen Romanzen." Zum 28. wollte er dem von Paris zurückgekehrten Erbprinzen ein kleines Abendessen geben. Doch zeugt von seiner länger andauernden trüben Verschlossenheit ein Brief seiner Frau vom 21. April, wo sie klagt, daß sie des Geheimeraths wegen sehr in Sorgen lebe; denn er sey manchmal ganz hypochonder, und sie stehe oft viel aus, doch trage sie alles gern, da es ja nur krankhaft sey.

Am 10. hält Goethe zu großer Befriedigung eine Probe der Braut von Messina; den Freund bittet er auf den Abend zu sich, um sich der Aufführung wegen mit ihm zu besprechen. Diese findet bereits am 19. statt und wird am 26. wiederholt. Auf beide Freunde machte die Darstellung einen großen Eindruck. Schiller meinte, er habe hier zum erstenmal den Eindruck einer wahren Tragödie bekommen, und Goethe äußerte, es wäre damit eine neue Forderung für Theaterstücke aufgestellt, woran man sich nach und nach gewöhnen werde. Auch der ganze für dichterische Schönheit empfängliche Theil der zahlreichen Zuschauer fühlte sich ergriffen, wenn auch Böttiger schreibt, das Stück sey in Weimar ohne alle Barmherzigkeit verurtheilt worden. Ja es kam nach der ersten Aufführung zu einer lauten Ehrenbezeugung, die für Goethe höchst ärgerlich war (vgl. Brief 896), da die bestehenden Theatergesetze sie verboten. Am Schlusse des Stücks brachte der Sohn des Hofrath Schütz von Jena nach vorhergegangener Abredung das Lebehoch auf Schiller aus, worein die übrigen Studenten und der größte Theil des Hauses begeistert einstimmte. Goethe beorderte schon am 21. den Commandanten von Jena, Major von Hendrich, dem Doctor Schütz das Mißfallen des Herzogs darüber und eine bedrohliche Weisung für künftige Fälle zu erkennen zu geben, und bei schicklicher Gelegenheit die akademische Jugend zu einer ruhigen Theilnahme am Weimarer Schauspiel zu ermahnen. „Bei uns kann kein Zeichen der Ungeduld statt finden, das Mißfallen kann sich nur durch Schweigen, der Beifall nur durch Applaudiren bemerklich machen, kein Schauspieler kann herausgerufen, keine Arie zum zweitenmal gefordert werden." Dem Hofrath Schütz sollte Hendrich zu erkennen geben, der Herzog hätte sich von ihm versprochen, daß sein Sohn besser gezogen seyn würde.

Noch vor der Aufführung der Braut von Messina war die Besetzung der Jungfrau von Orleans zur Sprache gekommen, und auch die Vorbereitungen zu der natürlichen Tochter getroffen worden, welche Goethe endlich vollendet hatte. Schiller ward durch Mittheilung dieses Geheimnisses sehr überrascht. Fast scheint es, als ob Goethe ihm nur den Namen und den Stoff des Stückes mitgetheilt, so daß Schiller das Stück zuerst von der Bühne herab vernahm. Die Aufführung fand am 2. April statt. Die hohe Symbolik, womit der Dichter den Stoff behandelt habe, so daß das Stoffartige vertilgt und alles nur Glied eines idealen Ganzen sey, fand Schiller wirklich bewundernswerth, wie er an

Humboldt schreibt; es sey ganz Kunst und ergreife dabei die innerste Natur durch die Kraft der Wahrheit. Freilich trugen sich die Gegner Schiller's zu Weimar mit der Sage, dieser habe bedauert, daß zu viel Natur im Stücke sey. Herzlich freute er sich, daß Goethe hier zu einer neuen Art des Dramas sich erhoben, welche auch auf der Bühne bedeutend zu werden verspreche, ohne seine eigene, auf leidenschaftlicher, mächtig hinreißender Handlung ruhende Weise zu verdrängen.[1] Herder's Gattin fühlte sich anfangs durch die natürliche Tochter höchst befriedigt; sie schien ihr ein wahrhaft hohes, klassisches Stück, das Höchste, Schönste, was Goethe je gemacht, ein Licht der Kunst, bei dem das Schillersche Irrlicht verschwinde; erst später öffnete ihr Knebel die Augen, wo sie denn zu den schärfsten Aeußerungen über Goethe's „Wolfsnatur" sich verleiten ließ.

Schiller war am 22. März von einem starken Hüft- und Schenkelweh befallen worden, das anfangs bedenklich schien, aber bald einen gelindern Verlauf nahm, so daß nur bei gewissen Stellungen und Bewegungen rheumatische Schmerzen eintraten. Er arbeitete indessen an seiner Uebersetzung der beiden Französischen Stücke fort, doch kam ihm auch wieder der Gedanke an seine Malteser, weshalb er die alten Papiere wieder vornahm; indessen verlor er bald die Lust daran, da die äußere Form derselben mit der Braut von Messina zu viel Aehnlichkeit hatte, und Tell ihm größeres Zutrauen auf eine bedeutende Wirkung einflößte. Der zweite Band seiner Gedichte erschien mit kurzer Vorerinnerung zu Ostern. Die Vollendung der Uebersetzungen und die Proben zur Aufführung der Jungfrau von Orleans, welche am 23. April statt fand, nahmen seine größte Zeit in Anspruch; dazu kam die Besorgung der an die verschiedenen Bühnen abzusendenden Abschriften der Stücke. „Ich habe in diesen letzten Wochen viele theatralische Zerstreuungen gehabt, die mich weder an's Arbeiten noch Briefschreiben kommen ließen", schreibt er am 12. Mai. „Die Jungfrau von Orleans ist vor drei Wochen hier zum erstenmal aufgeführt und mehrmal repetirt worden. Ich habe mir mit den Proben viel zu thun gemacht; das Stück ist aber auch charmant gegangen, und hat einen ganz ungewöhnlichen Erfolg gehabt. Alles ist davon electrisirt worden. Ich wünschte, ihr hättet es mit angesehen; denn ob wir gleich keine große

[1] Auf die Klage, die ersten Acte enthielten zu wenig Handlung, erwiederte er: „Ach, das alles braucht es gar nicht!" Nur Eugeniens Sorge für Putz und Schmuck schien ihm des hochsinnigen Mädchens unwürdig.

Talente bei unserm Theater haben, so störte doch nichts, und das Ganze kam zum Vorschein." Goethe nahm sich eifriger als je des Theaters an. „Der Geheimerath sieht jetzt die Schauspieler mehr als sonst", schreibt Goethe's Frau; „alle Woche haben wir welche zu Gaste, und so geht es reihenum." Auch dachte man an Bereicherung der Bühne durch neue Bearbeitung älterer klassischer Stücke; Schiller übernahm es, des vor kurzem geschiedenen Klopstock Hermannsschlacht zu diesem Zwecke durchzugehen, während Götz von Berlichingen Goethe selbst zufiel.

Dieser begab sich am 14. Mai nach Jena, wo er bis gegen Ende des Monats blieb. Hier beschäftigte ihn außer kleinern Gedichten zu einem Liederalmanach besonders die Farbenlehre, in deren Ausarbeitung er diesmal besonders fortzurücken gedachte. Am 15. traf er hier mit Herder zusammen, der zur Einführung des Superintendenten Marezoll eingetroffen war. Damals muß es zu der Aeußerung Herder's über die natürliche Tochter gekommen seyn, die in den Annalen (B. 27, 142) erwähnt wird. Goethe besuchte Voß vielfach in seiner neuen Wohnung, holte ihn mehrmals zu Spazierfahrten ab, und war sehr freundlich mit ihm. Auch legte er ihm seine natürliche Tochter vor, um sie in sprachlicher und prosodischer Hinsicht durchzugehen, aber nur zu bald überzeugte er sich, daß dieß zu nichts führen könne. Voß war damals mit den Vorarbeiten zu einem deutschen Wörterbuch beschäftigt. Ueber die Erziehung seines Sohnes pflog Goethe mit ihm Rath, und er nahm das Anerbieten mit großer Freude an, ihm täglich eine Stunde zu geben. Auch in Roßla, dessen Verkauf glücklich zu Stande kam, wird Goethe einige Tage zugebracht haben. Schiller dichtete während dieser Zeit das Siegesfest wie auch ein paar andere Lieder, und schrieb zur Braut von Messina die Vorerinnerung über den Chor. Auch Tell lag ihm immerfort im Sinne. Der Neffe als Onkel wurde mit Beifall aufgeführt, wogegen er den Parasiten noch zurückhalten mußte. Mit Cotta verhandelte Schiller während Goethe's Abwesenheit über den Verlag der natürlichen Tochter und des Liederalmanaches, wozu auch ein Heft Compositionen für die Guitarre kommen sollte. Vor Pfingsten (29. Mai) wird Goethe nach Weimar zurückgekehrt seyn, wo ihn Knebel's und Zelter's Besuche bald erfreuten. Letzterer belebte durch seine Lieder die gesellschaftlichen Kreise, auch am Hofe, wie er in Bezug auf die Leitung der Oper bedeutende Winke gab. Schiller vollendete damals die

Ballade der Graf von Habsburg, und Goethe legte an die für den Liederalmanach bestimmten Gedichte unter Schiller's Mitwirkung die letzte Hand. Auch ward der Entwurf zur Farbenlehre gefördert. Eines besondern Erlebnisses mit Schiller, mit welchem Zelter bei Goethe zu Tische zu gehen im Begriffe stand, gedenkt dieser selbst (VI, 65 f.). Zelter hatte ein besonderes Verlangen gehabt, Schiller persönlich kennen zu lernen und mehrere Compositionen seiner Gedichte mitgebracht, mit denen er aber zurückhielt, da er ihn über Naumann's Melodie seiner Ideale so entrüstet sich äußern hörte. Die von Schiller zufällig gehörte Composition seines Tauchers riß aber den Dichter ganz hin, und so war die Scheidewand gefallen. „Wie oft ich ihm und Dir und Euch allen damals meine Späße vorgemacht habe, wirst Du wissen", äußert Zelter gegen Goethe; „doch Du schicktest mir den Ehlers auf die Stube, dem ich die Stückchen eingeübt habe und der auch manche davon recht gut herausgebracht hat." Goethe hatte ihn nachdrücklich aufgefordert, auch Sachen von Herder, die er gesetzt, mitzubringen, damit dieser sich auch bei seinen Concerten freue, seine Gedichte durch Zelter's Organ zu vernehmen. So sehr wünschte er diesem keinen Anlaß zum Mißvergnügen zu geben. Knebel verließ Weimar am 13., Zelter einige Tage früher.[1]

Am 16. Juni dürfte sich Goethe mit den Seinigen nach Lauchstädt begeben haben, um mit Hofrath Kirms „die Bedürfnisse der Baulichkeiten und einiges Wünschenswerthe der Umgebung anzuordnen" (B. 27, 125). Erst am 6. war die Bühne zu Weimar mit der ersten Aufführung von Niemeyer's Schauspiel nach Terenz „Die Fremde aus Andros" geschlossen worden, das auch gleich in Lauchstädt gegeben ward, ohne sich Beifall zu erwerben. Am 23. finden wir Goethe wieder in Weimar. In eine andere Zeit als die Tage vom 16. bis 22. Juni kann dieser Ausflug nach Lauchstädt nicht fallen.[2] Ueber Halle, Merseburg, Naumburg kehrte Goethe nach Weimar zurück. Schiller vertrat diesmal Goethe in Lauchstädt. Er begab sich dorthin am 1. Juli. Am 3., einem Sonntag,

[1] Schiller's Brief an Körner, worin er diesem Zelter empfahl, ist vom 10. nicht vom 20.

[2] Am 3. August schreibt seine Gattin an Nicolaus Meyer, sie sey sechs Wochen zu Lauchstädt im Bade gewesen; Goethe hatte sie ohne Zweifel hinbegleitet. Bemerkenswerth ist, daß Schiller in seinem Briefe aus Lauchstädt an Goethe ihrer nicht gedenkt, obgleich sie sich gleichzeitig mit ihm daselbst befand.

wohnte er bei gefülltem Hause der Vorstellung seiner Braut von Messina bei. Wallenstein's Lager war Tags vorher gegeben worden. In später Nacht ward Schiller von einem Ständchen überrascht, woran viele Studenten aus Halle und Leipzig sich betheiligten, welche das Stück herbeigezogen hatte; auch am Morgen ward er mit Musik begrüßt. Goethe's natürliche Tochter kam am folgenden Tag zur Aufführung, und fand trotz mancher störenden Längen viel Anklang. Mit dem Prinzen Eugen von Würtemberg, in dessen Begleitung der Bruder von Wolzogen sich befand, verlebte Schiller vom 3. bis zum 5. in heiterster, herzlich behaglicher Weise. Am 8. machte er einen Besuch in Halle, wo er aber, weil er sich etwas angegriffen fühlte, außerhalb des Pädagogiums von Niemeyer, bei welchem er einkehrte, nicht viel sah. Am 11. wurde die Jungfrau von Orleans gespielt, zu welcher sich schon zwei Tage vorher viele Besuche aus Halle einfanden. Den 14. oder 15. kehrte er nach Weimar zurück. Goethe kam die Zeit über nicht nach Lauchstädt; ihn trieb es nach Jena, wo er besonders wegen des Druckes seiner Arbeiten mit dem befreundeten Buchhändler und Buchdrucker Frommann Abrede zu treffen hatte. Neben der Farbenlehre beschäftigte ihn die neue Bearbeitung des Götz für die Bühne, die aber zurückgelegt werden mußte, da es nicht recht damit glücken wollte.

In Weimar, wohin er bald zurückkehrte, nahm die Ausbildung der Schauspieler seine regste Theilnahme in Anspruch. Es meldeten sich um diese Zeit zwei junge Männer, die sich in Weimar unter Goethe's Leitung der Schauspielkunst widmen wollten, und aus Neigung zu diesem Berufe ihre bisherige Lebensstellung, der eine gehörte dem Handelsstande, der andere dem Militär an, verlassen hatten. Nach genauer Prüfung nahm Goethe beide an und beschloß mit ihnen gründliche Lehrstunden zu halten, wobei er selbst die Schauspielkunst bis zu ihren ersten Elementen zum Gegenstand seiner Betrachtungen machte. Die Regeln für Schauspieler in Goethe's Werken sind aus den damals jenen beiden jungen Männern, Pius Alexander Wolff und Franz Grüner, mitgetheilten Lehren von Eckermann zusammengestellt worden. Schon vorher hatte sich ein anderer Anfänger Namens Grimmer gemeldet, den Schiller dem Freunde empfahl; auch er machte die Uebungen bei Goethe mit, der endlich, mit besonderer Rücksicht auf den dreizehnjährigen Sohn der berühmten Unzelmann, den man im vorigen Jahre angenommen hatte, eine völlige Theater-

schule bei sich einrichtete. Später, im October, schreibt Goethe an A. W. Schlegel, dessen Uebersetzung des Shakespeareschen Julius Cäsar er auf die Bühne zu bringen trachtete: „Wenn Sie zu uns kommen, hoffe ich Ihnen wenigstens einige Scenen aus dem Calderon bei verschlossenen Thüren sehen zu lassen. Ich habe didaskalische Stunden eingeleitet, die mir viel Vergnügen gewähren und wodurch die öffentlichen Vorstellungen sehr gewinnen. So habe ich seit 8 Wochen drei junge Leute, die noch nie oder kaum auf dem Theater gewesen, dergestalt zugerichtet, daß sie im Cäsar einklingend auftreten konnten." Zu dem am 1. August erfolgenden Einzug der herzoglichen Familie in das neue Schloß — das Dankfest in der Kirche war am 7. — hatte Goethe manches zu besorgen. Bei dem neu zu bauenden Schießhause zu Weimar nahm der Stadtrath Goethe's Einsicht in Anspruch, der sich der Sache mit allem Eifer bis zur endlichen glücklichen Vollendung widmete, da er den dort abzuhaltenden Vogelschießen und den frohen, daran sich knüpfenden Festen gewogen war. In viel größere Bewegung versetzte ihn zu Anfang des Augusts die bedrohliche Kunde von der beabsichtigten Verlegung der Jenaischen Litteraturzeitung nach Halle. Je mehr die Universität Jena durch die Abberufung der ausgezeichnetsten Professoren nach andern Universitäten gelitten hatte, um so weniger konnte es sich diese bedeutende Anstalt entreißen lassen, und so faßte denn Goethe den kühnen Entschluß, die Fortsetzung der Litteraturzeitung mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln durchzusetzen, nachdem er sich vom Stande der Sache vollkommen überzeugt hatte. Einige Tage war er deshalb im August zu Jena. Vom Herzog wurde ein Patent für eine Gesellschaft erwirkt, welche die Fortsetzung der Zeitung übernehmen wollte, und Hofrath Eichstädt, der an der bisherigen Zeitung der thätigste Redacteur war, wurde, da Paulus ablehnte, zur Leitung derselben gewonnen. „Neue Menschen, die beitreten, neue Mittel, die man vorbereitet, sollen, hoffe ich, der Sache einen ehrenvollen Ausschlag geben", äußert Goethe am 29. August an Zelter. Aber in Jena und Weimar hatte fast niemand auf das neue Unternehmen, das man die Patentzeitung nannte, rechtes Vertrauen. Schiller selbst, der mit Voß und Meyer seinen Beistand zugesagt, hatte bald den Muth verloren. Noch am 3. September äußert er gegen seinen Schwager Wolzogen, sehr leicht könne der Fall eintreten, daß, da die Zeitung die besten Mitarbeiter der alten behalte, und neue tüchtige Männer dazu gewinne, sie

in Halle nicht die Rivalität aushielten. Aber schon am 10. October berichtet er auf eine Anfrage Körner's: „An der neuen Litteraturzeitung in Jena habe ich nur dem Namen nach Theil; mit der Direction befasse ich mich nicht, und mitrecensiren werde ich auch wenig. Die ganze Sache ist unverständig angefangen, und es kann nichts dabei herauskommen. Ich fürchte, daß man sich prostituiren wird." So herbe urtheilte Schiller über das mit solchem Eifer von dem Freunde aufgenommene Unternehmen. Goethe unterließ nicht nach allen Seiten hin Freunde und Bekannte zum Mitarbeiten einzuladen, und die meisten folgten freudig seinem Rufe. Neben diesen Sorgen nahmen die Kunstausstellung, zu der bereits am 4. August ein treffliches Preisstück eingegangen war, und die Einübung des Julius Cäsar seine lebhafte Thätigkeit in Anspruch.

Schiller konnte sich indessen ganz dem Tell hingeben, wovon er freilich wenig zu Tage förderte, da er, wie er an Körner schrieb, mit einem verwünschten Stoffe zu kämpfen hatte, der ihn bald anzog, bald abstieß; doch hoffte er, sein neues Drama solle ein mächtiges Ding werden und die deutschen Bühnen erschüttern. Sein Wallenstein ward am 29. August in Gegenwart des Königs von Schweden aufgeführt, der ihm viel Verbindliches über seine Geschichte des dreißigjährigen Krieges sagte, die der Schweden so rühmlich gedenke, und ihm einen Brillantring verehrte. Bald darauf erhielt Schiller ein zweites ansehnliches Geldgeschenk von Dalberg. Goethe hatte sich keiner solchen Anerkennung zu erfreuen, ja er mußte es erleben, daß man seine natürliche Tochter zu Berlin förmlich auspochte. Doch durch solche arge Mißkennung ließ er sich in seinem Streben nicht beirren.

„Seit einigen Wochen", schreibt er an A. W. Schlegel den 2. October, „bin ich mit der Ausstellung beschäftigt, deren Einrichtung immer viel Mühe macht; die Abende habe ich meist dem Cäsar gewidmet, um ihn im Einzelnen und im Ganzen zu probiren. Ich habe mich recht gesammelt, mit völligem Bewußtseyn diese schwierige Unternehmung zu leiten." Die Hauptprobe des Cäsar fand am 30. September, die erste Aufführung am folgenden Tage statt. Der Eindruck war ein durchaus reiner und großartiger. Schiller war von der hohen Bedeutung des Stückes durchdrungen, ja es schien ihm für seinen eigenen Tell von unschätzbarem Werthe, indem er seine Stimmung dadurch mächtig gehoben fühlte. „Alle Mühe, die man noch daran wendet, ist ein reiner Gewinn", schreibt er an Goethe, „und die wachsende Vollkommenheit bei der

Vorstellung dieses Stücks muß zugleich die Fortschritte unseres Theaters zu bezeichnen dienen." Am 5. und 6. leitete er die Proben zu der am 8. erfolgenden zweiten Aufführung, wobei auch wieder Schiller anwesend war, der auf einige Tage nach Jena gegangen war. Goethe's Theaterschule war unterdessen auf zwölf Personen angewachsen, welche am 13. das erste Stück mit vollem Apparat, jedoch bei verschlossenen Thüren, zur Aufführung brachten. Dabei fehlte es nicht an manchen sonstigen Ableitungen. Am 5. sehen wir Goethe mit der Erzählung der Mann von fünfzig Jahren beschäftigt. Den 14. ist Hofrath Sartorius aus Göttingen bei ihm zu Besuch. Ende des Monats übernimmt Schiller die Durchsicht von Shakespeare's Kaufmann von Venedig und die Leitung der Proben; denn Goethe hatte sich entschließen müssen, wegen der Litteraturzeitung und des Programms der Ausstellung, wovon die bedeutende Arbeit über Polygnot einen Theil bilden sollte, nach dem seinen Arbeiten so günstigen Jena zu gehen, von wo er nur Mitte November auf kurze Zeit nach Weimar zurückgekehrt zu seyn scheint. Den Preis hatte Martin Wagner aus Würzburg erhalten; für das folgende Jahr wurde das Menschengeschlecht, vom Elemente des Wassers bedrängt, als Aufgabe gestellt. Mit Voß kam Goethe diesmal weniger zusammen, da er sich ganz seinem Geschäft hingab, und er den weiten Weg nach Vossens „Bachgärtchen" bei dem nassen Wetter scheute, wogegen er die Feuchte seiner Zimmer im Schlosse, die ihm schon einmal eine bedeutende Krankheit zugezogen hatte, wenig achtete. Schiller besorgte in Weimar die Leitung des Theaters und hielt sich am Tell, dessen Ausführung er begann, doch wirkte die ungünstige Jahrszeit bald störend ein.

Am 6. December ladet Goethe Freund Meyer nach Jena ein, da er vieles Bedeutende ihm zu vertrauen habe; wegen des Erfolges ihrer Litteraturzeitung ist er voll frohen Muthes, doch sey der Moment so prägnant, daß sie sich zusammen nehmen müßten, wo es ihnen leicht werde, über die auf die zehntausend Thaler der Preußischen Regierung sich stützenden Gegner den Sieg davon zu tragen. Meyer verfehlte nicht, der Einladung zu folgen. Herder's bedenkliche Krankheit und die Nachricht von der baldigen Ankunft der Frau von Staël setzten um diese Zeit ganz Weimar in Bewegung. Auch Goethe wurde von Seiten des Hofes berufen, nach Weimar zu kommen, aber er entschuldigte sich mit seiner dringenden, unaufschiebbaren Arbeit, und ließ durch Schiller die berühmte Frau nach Jena einladen. Am 14. kam diese in Weimar an, wo sie

gleich am folgenden Tage bei Hofe speist. An demselben Abend trafen Schiller und Wieland bei Hofe mit ihr zusammen. Mit Schiller gerieth sie gleich über die Kantische Philosophie in Streit, doch war dieser der fremden Sprache zu wenig mächtig, als daß er sich darüber hätte verständlich machen können. Am folgenden Morgen machten Wieland und Schiller der seltenen Frau ihren Besuch. Goethe, dem der Herzog einen Eilboten geschickt, beharrte darauf, sie in Jena zu empfangen. Herder starb am 18. December in später Nacht. Schiller war durch die mancherlei Zerstreuungen der Gesellschaft, aber auch wohl durch diesen Todesfall, so angegriffen, daß er dem Freunde nicht zu schreiben vermochte, und diese Sorge seiner Gattin übertragen mußte. Goethe erwiederte, er möchte am liebsten sich auch mit Herder begraben lassen; so verstimmt fühlte er sich wegen der wiederholten Aufforderung, die berühmte Frau im Strudel des Weimarer Hoflebens zu sehn. Schiller schlug ihm vor, Sonnabend den 24. zu kommen, und sich am folgenden Tag wieder zu entfernen. Goethe traf wirklich am 24. ein, aber um zu bleiben. Er sah die berühmte Frau, die nicht geruht hatte, bis man am 21. seine natürliche Tochter ihr zu Gefallen aufführte,[1] wohl zuerst am Hofe, und besuchte sie sodann in ihrer Wohnung, in dem Wertherschen Hause, dem jetzigen Kriminalgericht, wo der löschpapierne Prinz nächtlich umging.[2] Zum Schlusse des

[1] Knebel's Schwester schreibt diesem am 23., Frau von Staël hoffe viel von Goethe, die natürliche Tochter aber habe ihr, einige wenige Stellen ausgenommen, sehr mißfallen, und habe sie geäußert, in Paris hätte man nicht den ersten Act ausgehalten. Goethe bemerkt (B. 27, 150), bei der wenigen mimischen Bewegung des Stückes habe sie natürlich „aus der ihr völlig unverständlichen Redefülle" wenig herausnehmen können. Indessen scheint sie doch vorher sich mit dem Stücke nothdürftig vertraut gemacht zu haben, wobei sich ihr fremde Hülfe bereitwillig darbot. „Mir sagte sie", berichtet Goethe, „daß ich nicht wohl gethan, diesen Gegenstand zu behandeln; das Buch, das den Stoff dazu hergegeben, werde nicht geschätzt, und das Original der Heldin, die darin figurire, in der guten Societät nicht geachtet. Als ich nun solche Instanzen scherzhaft abzulehnen Humor genug hatte, versetzte sie, das sey eben der große Fehler von uns deutschen Autoren, daß wir uns nicht um's Publicum bekümmerten."

[2] Was Goethe in den Annalen berichtet, er sey mit einem starken Katarrh von Jena zurückgekommen und habe sich in Folge desselben einige Tage lang im Bette, dann Wochen lang im Zimmer halten müssen, woher die Unterhaltung erst durch Billette, dann durch Zwiegespräche, später in dem kleinsten Cirkel statt gefunden, bewährt sich nicht.

Jahres, als eben das Programm ausgedruckt war, erschien Professor Wolf aus Halle bei Goethe zum Besuch. Die Anwesenheit der berühmten Frau war für beide Dichter, die sich gern ganz ihren Arbeiten hingegeben hätten, bei aller lebhaften Anregung, welche sie dadurch erhielten, doch höchst unbequem. Schiller wurde dabei durch die drängenden Anfragen des Berliner Theaters nach dem sogleich aufzuführenden Tell um so unangenehmer aus seiner dichterischen Ruhe aufgescheucht, als er eben vom Stande der dortigen Bühne keine erfreulichen Nachrichten erhielt. Den letzten Abend des Jahres verbrachte er in heiter belebtem Gespräche mit Goethe und Wolf; der großartige Stoff des Tell hatte seine Seele mächtig erhoben.

Brief 880. Eckhel, mit dessen Doctrina nummorum veterum er sich diese Zeit über mehrfach beschäftigt haben wird. — Nach meiner alten Direction, sich die Dinge durch innerliche Anschauung und Einordnung in den Kreis des Gesammtwissens anzueignen, sie nicht bloß äußerlich in ihrer Einzelheit aufzufassen.

Brief 881. Des Archicanceliers, des Kurfürsten und Erzkanzler Dalberg, der am 8. Februar geboren war. Neuerdings war er diesem für ein schönes Geschenk verpflichtet, und er hoffte auf ein von diesem ihm in Aussicht gestelltes Jahrgehalt.

Brief 882. Ein vortrefflicher Abguß, um dessen Uebersendung er schon am 2. August den damals in Paris weilenden Wolzogen gebeten hatte. Wolzogen war vor dem Erbprinzen zurückgekehrt, der erst am 20. März zu Weimar ankam.

Brief 883. In einer Gesellschaft u. s. w. An Körner schreibt er am 6., er habe das Stück „in einer sehr gemischten Gesellschaft von Fürsten, Schauspielern, Damen und Schulmeistern mit großem und übereinstimmendem Effekte producirt". Unter den Schauspielern ist bloß Becker, unter den Schulmeistern Böttiger gemeint; der letztere erklärte damals, das Stück sey das Beste, was Schiller gedichtet.

Brief 884. Der veränderten Mohrenklavin, Einsiedel's Bearbeitung des Eunuch von Terenz, die am 19. zur Aufführung kam. „Ich habe sie ganz und gar umgearbeitet, weil man vieles noch sehr unsittlich fand, ich glaube mit Recht", schreibt Einsiedel an Knebel. „Der erste Act ist ganz neu erfunden und der vierte fast auch. Es hat mir Mühe gemacht, doch nun ist die Mohrenklavin ganz weiß gewaschen." Der Herzog hatte sich die Handschrift von der Theaterdirection geben und sich gegen die unveränderte Darstellung auf der Hofbühne

entschieden bei Einsiedel selbst erklärt, da das Stück mit unsern Gewohnheiten und Begriffen zu sehr in Widerspruch stehe.

Brief 889. Die Reußische Familie, die Familie des Grafen Reuß Vgl. den „Nachlaß der Frau von Wolzogen" II. 212.

Brief 890. Den neuen Tenoristen, Brand von Frankfurt, der am 26. Februar angestellt worden war. Er trat zuerst im unterbrochnen Opferfest als Murney auf. Da er nicht gefiel, wurde er bald entlassen. „Es ist ein neuer Tenor bei uns angelangt", meldet Goethe am 10. März an Zelter, „der eine sehr schöne Stimme hat, aber in jedem Sinne Novize ist. Was würde ihm und uns ein Wink seyn, auf welche Weise er sich weiter zu bilden hätte!" — Vom Reiterlied. Zelter hatte die Composition desselben am 3. Februar übersandt, mit dem Wunsche, daß diese Schiller gefallen möge, da alle bis dahin bekannten unglückliche Versuche seyen. — Brief 891 fällt nach der Aufführung des Stückes (19. März), wahrscheinlich nach der zweiten (26. März).

Brief 893 gehört wohl vor Brief 892. Beide beziehen sich auf die Jungfrau von Orleans, worin der jungen Malkolmi, die auch die Isabella in der Braut von Messina übernommen hatte, die Heldin zugedacht war, da die Jagemann die Rolle abgelehnt hatte. Brand (nicht Brandt. Vgl. zu Brief 890) gab den Etienne, den Freier der Johanna. — Der Spaziergang durch Europa. Er meint das erste Heft der von Fr. Schlegel unter dem Namen Europa begonnenen Zeitschrift.

Brief 896. Das gerettete Venedig. Vgl. zu Brief 15. — Die verwünschte Acclamation, am 19., nach der Aufführung der Braut von Messina. — Nach 896 gehört Brief 909.

Brief 897. Das jüngste Gericht. Auf welche Sendung sich diese Aeußerung bezieht, ist ungewiß. — Nepotian, ein eingesandtes Drama über diesen rasch gestürzten Römischen Kaiser.

Brief 898. Des Sömmeringischen Wassers. Sömmering hatte in der Schrift über das Organ der Seele (1796) die von anderer Seite zurückgewiesene Vermuthung aufgestellt, die Seele habe ihren Sitz in der in den Hirnhöhlen enthaltenen dunstförmigen Flüssigkeit.

Brief 899. Der deutschen Zeitmessung, scherzhafte Bezeichnung des Dichtens, mit Beziehung auf die Vossische Schrift von der deutschen Zeitmessung (Brief 903). — Die typographischen Verhältnisse. Die natürliche Tochter sollte als Kalender erscheinen, dann aber auch ein Liederalmanach und ein Heft Lieder Goethe's zur Guitarre. — Das Geld, wohl für die neue Ausgabe von Benvenuto Cellini (Brief 902).

Auf Brief 900 muß als Erwiederung Brief 903 folgen, der am 20., nicht am 30. Mai geschrieben ist. Brief 904 scheint ein Nachtrag zu 903. — Mein kleines Lustspiel, der Neffe als Onkel nach Picard. Das zweite, der Parasit, nach Picard's Médiocre et rampant ou le moyen de parvenir. An Körner schreibt er, das erstere, ein leichtes Intriguenstück, könne sein halbes Dutzend Vorstellungen auf jedem Theater aushalten, das andere habe viel Verdienst

und hätte wohl eine recht ernstliche Bearbeitung verdient. Der Parasit kam erst am 12. October zur Aufführung. — Dem Niemeyerschen Stück, der Uebersetzung der Andria. — Ihr Gut. Erst gegen Ende des Jahrs ging das Gut zu Roßla ganz in den Besitz des bisherigen Pächters über.

Brief 901. Das goldene Zeitalter nach Wieland's Ausdruck. Vgl. zu Brief 557. — Ehlers. Vgl. Brief 852. Dieser gab bei Cotta Gesänge mit Begleitung der Chitarra heraus, die Cotta früher unter dem Titel anzeigte „Musicalischer Almanach auf 1804, enthaltend Compositionen für die Guitarre, für die in Goethe's Liederalmanach enthaltenen Gedichte." — Einige poetische Fabricate, außer dem Siegsfest die Gedichte der Pilgrim und Punschlied, im Norden zu singen.

Brief 903 und 904 gehören vor 901.

Brief 905. Dem fünften, wohl dem Liede Generalbeichte; wenigstens steht dies unter Goethe's Liedern im Taschenbuch auf das Jahr 1804 an fünfter Stelle. Dieses Taschenbuch von Wieland und Goethe war ursprünglich gar nicht beabsichtigt; die zwei Erzählungen von Wieland, Freundschaft und Liebe auf der Probe und Liebe ohne Leidenschaft und der Liederalmanach Goethe's wurden später zu diesem Taschenbuch verbunden.

Brief 906. Das erste Concept, wohl zur Farbenlehre. Vgl. Brief 901.

Brief 907. Loder, der unter vortheilhaften Bedingungen als Geheimerath und Professor nach Halle berufen war, wo er ein chirurgisches Krankenhaus stiften sollte. — Das altdeutsche Drama, Götz. — Der Beilage, wohl ein neues, ihm zugesandtes Drama, wonach in diesem Moment auf die Beschäftigung mit Tell deuten würde. Oder wäre an eine gegen Goethe gerichtete Spottschrift zu denken? Es erschienen in diesem Jahre folgende beide bei Gödeke fehlende Satiren auf die Weimarer Bühne, Goethe und die Schlegel: „Die ästhetische Prügelei oder der Freimüthige, im Zweikampf mit dem Eleganten. Zweiactige Posse in gewogenen Versen von Angelus Cerberus. Neuathen, gedruckt im Schaltjahr," und „Expectorationen. Ein Kunstwerk und zugleich ein Vorspiel zum Alarkos." In letztern, die von Kotzebue herrühren (vgl. Boas „Schiller und Goethe im Xenienkampf" II, 268 ff.), wurde auch die Kunstausstellung in den Kreis des Spottes gezogen. Goethe's Ausdruck, die Beilage spreche sich selbst gewaltig aus, dürfte auf den Titel der letztern Schrift hindeuten.

Brief 908. Die Jagemann, die über Giebichenstein auf einige Zeit nach Weimar zurückging. — Ein Gewitter. „Es war eine Angst unter den Schauspielern", schreibt Schiller an seine Frau, „und ich glaubte jeden Augenblick, daß man den Vorhang würde fallen lassen müssen. Wenn sehr heftige Blitze kamen, so flohen viele Frauenzimmer aus dem Haus heraus. — Unsere Schauspieler hielten sich noch ganz leidlich. Lustig und fürchterlich zugleich war der Effect, wenn bei den gewaltsamen Verwünschungen des Himmels, welche die Isabelle im letzten Act ausspricht, der Donner einfiel, und gerade bei den Worten des Chors: „Wenn die Wolken gethürmt", fiel der wirkliche Donner mit fürchterlichem Knallen ein, so daß Graff ex tempore eine Geste dabei machte, die das ganze Publicum ergriff."

Schiller kam nach der Vorstellung auf die Bühne und sagte zu Graff: „Diesmal kam Ihnen der Donner recht zu Passe; schwerlich wird die Stelle jemals wieder mit dem Ausdruck gesprochen werden." — Die natürliche Tochter. An seine Frau schreibt Schiller, man habe sich in die den Gang des Stückes aufhaltenden longueurs nicht recht finden können, und er werde Goethe sehr anliegen, es merklich zu verkürzen. Daß Goethe hierauf einzugehen geneigt war, zeigt eine Aeußerung im Briefe an Zelter vom 28 Juli. — Die Jagemann, die nur auf Schiller's Bitte sich entschloß, trotz ihrer Heiserkeit zu spielen. — Genast, dessen große Thätigkeit als Regisseur Goethe auch in den Annalen (B. 27, 125) rühmt. — Die Mara. Sie sang erst am 26. in Lauchstädt. „Sie soll in Lauchstädt sich manchen Verdruß zugezogen haben", meldet Zelter, „jedoch soll ihr Concert durch Reichardt's Hülfe wohl von Statten gegangen seyn." — Schmalz, erst seit Kurzem Geheimer Justizrath und Director der Universität Halle. Schiller, der sich zu dem damals erst dreiundvierzigjährigen Manne sehr hingezogen fühlte, nennt ihn einen trefflich philosophischen Kopf unter den Juristen. Später sollte er leider als einer der schmähenden Dunkelmänner sich darstellen.

Brief 909 gehört nach 896 in den Anfang Mai, als Cotta nach Leipzig reiste; Hälfte Mai war er auf der Rückreise in Weimar.

Brief 910 ist wohl nach Brief 911 zu stellen.

Brief 911. Arnold, später Professor der Rechte in Straßburg. Seinen Pfingstmontag (1816) zeigte Goethe viele Jahre später mit großem Lobe ausführlich an. — Die Litteraturzeitung. Kotzebue hatte in seinem Uebermuthe die Sache nicht verschweigen können; im Freimüthigen gab er davon die erste Kunde.

Vor Brief 912 gehört 915. Schiller empfing Humboldt's Trauerbrief am 12. September. Humboldt schrieb am 27. August: „Unser ältester Knabe Wilhelm, dessen Sie sich vielleicht dunkel erinnern, ist uns plötzlich an einem bösartigen Fieber gestorben. — Ich habe mit diesem Kinde unendlich viel verloren. Unter allen, die ich habe, war er am liebsten um mich, er verließ mich fast nie."

Brief 913. Die zwei theatralischen Recruten, Grüner und Wolff. — Als Gespenst, als schwarzer Ritter. Graff gab diesen und den Talbot. Grüner trat wirklich am 17. als schwarzer Ritter auf. Am 10. hatte die Weimarer Truppe zuletzt in Rudolstadt gespielt. Der Brief ist wohl den 15. geschrieben.

Brief 914. Zu den Brüdern (nach Terenz) wurde Mittwoch den 16. nicht Wallenstein's Lager, wie Schiller gewünscht hatte, sondern die beiden Billets von Anton Schall gegeben. Im vorigen Jahre am 31. Mai war das Schillersche Stück zugleich mit den Brüdern aufgeführt worden. Der Brief ist wohl am 13. oder 14. geschrieben. — Beschort, Jonas Beschort, Schauspieler, früher in Worms und Hamburg, seit April 1796 in Berlin. — Das Stück. Erst im November dieses Jahres brachte Iffland Wallenstein's Lager in Berlin zur Aufführung. — Brühl, der Preußische Kammerherr Graf Karl Friedrich Moritz Paul von Brühl, seit frühesten Jahren am Weimarer Hofe bekannt, wo er auch bei theatralischen Aufführungen sich hervorthat. Sein fürstlicher Freund Prinz Heinrich von Preußen war im vorigen Jahre gestorben.

Brief 915. Die Sache, die Nachforschungen und Verhandlungen wegen der Litteraturzeitung. Am 29. August berichtet Goethe an Zelter, das Privilegium für eine Gesellschaft, welche die Zeitung übernehme, werde eben ausgefertigt. Schütz und Bertuch wurden befragt, ob man wirklich die Litteraturzeitung verlegen wolle, und auf ihre Erwiederung, man denke sie bis Ostern in Jena fortzuführen, wurde ihnen erklärt, mit dem neuen Jahre werde man selbst sie zu Jena fortsetzen. — Nach Brief 915 gehören Brief 912 bis 914.

Brief 917, vom 17. September. Fernow, der schon im vorigen Jahre in Rom einen Ruf als Professor nach Jena erhalten hatte, aber erst Anfangs August Rom verlassen hatte und Anfangs September sehr leidend in Weimar angekommen war. Schiller erschrak über sein Aussehen, so gealtert fand er ihn. — Die Kataloge, die er wegen der zu seinem Tell ihm dienlichen Bücher durchgehen wollte. Das Ausleihen der Kataloge der Universitätsbibliothek zu Jena, wo Vulpius damals arbeitete, war eine Vergünstigung. Vgl. Brief 922.

Brief 918. Fichte. Dieser hatte sich in einer ökonomischen Angelegenheit am 9. Juni an Schiller gewandt; er wünschte nämlich, daß die herzogliche Kammer eine Hypothek von 1100 Thaler, welche er auf seinem frühern Hause in Jena hatte, für 1000 Thaler übernehmen möchte. Man mußte in der Sache einen Advocaten (Salzmann) annehmen, der sie nicht förderte. Goethe, den Schiller auf Fichte's Wunsch um seinen Beistand bat, versagte diesen nicht. Am 4. August sandte er an Zelter einen Brief des Advocaten. „Der Handel wegen des Hauses hat, wie ich höre, indessen eine günstige Wendung genommen", bemerkte er dazu. Den 29. läßt Goethe ihm durch Zelter für den sehr schönen und liebenswürdigen Brief danken, den er über die natürliche Tochter an Schiller geschrieben. „Sagen Sie ihm zugleich", fügt er hinzu, „daß wir seine Angelegenheiten bestens beherzigen. Leider ruht auf dem, was Advocatenhände berühren, so leicht ein Fluch."

Brief 920. Von Johannes Müller, den Goethe am 4. September zum Mitarbeiter an der Litteraturzeitung aufgefordert hatte; seine Zusage begrüßte er freundlichst am 5 November. — Die unerfreuliche moderne Römerin weiß ich nicht anzugeben.

Brief 921. Trapizius, Castellan des Schlosses zu Jena. Der Brief ist vom 2. October.

Brief 922. Mein Vornehmen, die Theaterschule, nicht die Bearbeitung des Götz, woran Riemer denkt.

Brief 923. Der Kaufmann von Venedig von Shakespeare kam in diesem Jahre nicht zur Aufführung. Erst am 29. December 1812 betrat er in Schlegel's Uebersetzung die Weimarer Bühne. — Ein Exemplar Taschenbuch. Es ist das Taschenbuch von Wieland und Goethe auf das Jahr 1804 gemeint; die natürliche Tochter war als Taschenbuch auf dasselbe Jahr schon früher erschienen.

Brief 924. Schelver, Friedrich Joseph Schelver, der eben von Halle an die Stelle von Batsch berufen worden war, und von dessen Persönlichkeit „als eines zugleich höchst zarten und tiefsinnigen Wesens" man die besten Hoffnungen

für die Naturwissenschaften hegte (Goethe B. 27, 131. 214), ein Ultra in der Metamorphosenlehre (B. 36, 134 ff.). — Hegel, seit zwei Jahren Privatdocent, ganz zu Schelling hinneigend, mit dem er das kritische Journal der Philosophie herausgab. — Die Herren. Der Jurist Hufeland ging nach Ingolstadt, Paulus und Schelling nach Würzburg. „Ich bin nicht ganz unthätig gewesen", schreibt Schiller am 10. October an Körner, „das hiesige Ministerium und den Herzog zu einem nachdrücklichen Schritt (für die Universität) zu bringen; aber es ist ein böser Geist hier zu Hause, der sich allen guten Maßregeln widersetzt." So bemühte er sich, Paulus zu halten, wie sein von Palleske mitgetheilter Brief an diesem vom 2. September beweist.

Brief 925. Professor Rehberg, der Maler Friedrich Rehberg, Bruder des bekannten Schriftstellers in Hannover. Er hatte lange Jahre in Italien gelebt, wo er Goethe, Herder, Meyer und Moritz kennen gelernt hatte. Er war eben auf dem Wege nach England, wohin er sich mit preiswürdigen Gemälden begab (Goethe B. 27, 149 f.). — Thibaut, der von Kiel nach Jena berufen worden war.

Brief 926. Voß. „Gegen die Zeit der Weinlese", erzählt dessen Gattin, „war Goethe wieder auf einige Monate in Jena, aber er traf es bei uns nicht so, daß bei ihm die Lust zu häufigen Besuchen entstehen konnte; denn was uns drückte, lag außer dem Kreise seiner Theilnahme. Doch sollten wir ihn auch in dieser Zeit von seiner liebenswürdigsten Seite kennen lernen. Dann kam er Abends, in seinen Mantel gehüllt, den er, wie er erzählte, schon in seiner Kriegsperiode genutzt, und hatte vorn auf der Brust eine Laterne an einem Haken hängend." — Knebel hatte sich schon im September entschlossen, den nächsten Sommer nach Jena zu ziehen und sich wegen einer Wohnung an Griesbach gewandt, seinen alten Bekannten, in dessen Hause Voß, wie früher Schiller, einige Zeit gewohnt. — Bei Hellfeld, im letzten Hause der südlichen Vorstadt, das einem Herrn von Hellfeld gehörte, mit einer ungemein schönen Aussicht. — Vermehren. Johann Bernhard Vermehren, Dr. und Privatdocent in Jena, hatte sich durch eine Schrift über Schiller's Maria Stuart und die Herausgabe eines Musenalmanachs bekannt gemacht, von welchem zwei Jahrgänge (auf 1802 und 1803) erschienen. Er war ein Verehrer der beiden Schlegel, und hatte besonders viele Sonette gedichtet. Am 29. November war er gestorben.

Brief 927. Von Polygnot und Homer. „Die Alten scheinen, und zwar mit Recht, ein fruchtloses Bemühen als die größte Pein betrachtet zu haben", heißt es in Goethe's Aufsatz über Polygnot (B. 31, 141). Zur eigentlichen Bezeichnung der Unterwelt braucht Polygnot die Gesellschaft vergeblich Bemühter (das. S. 143). — Böttiger. Er hatte einen Ruf als Oberconsistorialrath und Oberschulrath in Berlin an Gedike's Stelle erhalten, und sich dazu entschlossen. Aber auf der Reise nach Berlin, wohin er persönlich sein Jawort zu bringen gedachte, bestimmten ihn seine Freunde in Dresden zur Annahme einer dortigen Stelle.

Brief 930. In die Komödie. Es wurde an dem Abend aufgeführt Der Saalnixe zweiter Theil, „romantisch-komisches Volksmährchen in drei Aufzügen mit Gesang."

Brief 931. Die an Wolzogen überlassenen Zeichnungen. Auf den Wunsch von Wolzogen hatten Goethe und Meyer, von Schiller aufgefordert, eine Anzahl von Zeichnungen zum Nachzeichnen ausgewählt, die nach Petersburg gingen. „Vor drei Tagen ist eine Rolle nach Berlin abgegangen", meldet Schiller den 24. November, „mit denjenigen Sachen, die wir hier im Ort für Deinen Zweck zusammenbringen konnten. Zugleich ist einem Leipziger Kaufmann der Auftrag gegeben worden, einige zweckdienliche Stücke von dort aus schleunig zu besorgen. — Goethe hat für 2 Carolins Hackertsche Blätter dazu gegeben, welche, besonders die mit bloßen Umrissen, sehr schön sind."

1804.

Dieses für Weimar, dem es in der Großfürstin Maria Paulowna einen wahren Schatz von höchstem Edelmuth und herrlichster Fürstlichkeit schenkte, so erfreuliche Jahr drohte einige Zeit ihm Schiller zu entreißen, und somit dem schönen Dichterbunde die Stütze nächsten Zusammenlebens zu rauben; aber verzog sich auch die Furcht dieses Verlustes gar bald, so trug es doch einen viel härtern in seinem Schooße, indem es den Grund zu Schiller's ihn nur zu bald hinraffender Schwäche legte.

In den beiden ersten Monaten des Jahres gab die Anwesenheit der berühmten Frau der kleinen Hofstadt ein eigenthümliches Leben. Frau von Staël zeigte sich am Anfange zu Mittag und am Abend regelmäßig bei Hofe. Goethe, dem ein solches öffentliches Paradiren mit ihr nicht behaglich war, zog sich schon in den ersten Tagen zurück, wozu sein in Folge der Jahrszeit und des Aufenthaltes in den feuchten Zimmern des Jenaer Schlosses sich einstellendes Unwohlseyn ihm erwünschten Vorwand lieh. Auch war die Zudringlichkeit der stets von Geist sprühenden, aber launenhaft spielenden, leidenschaftlich unruhigen Frau ihm unbehaglich. Mit dem Bewußtseyn ihres feinern Geschmackes und des Uebergewichtes des Französischen Geistes über den deutschen, sich eigensinnig in sich einspinnenden trat sie höchst unbequem unserm ganz auf ernste Zwecke gerichteten, innerlich in und aus sich arbeitenden Goethe entgegen. Knebel's Schwester schreibt bereits am 3. Januar, Frau von Staël habe von ihm geäußert: Qu'il pouvoit être aimable, quand il étoit serieux, mais qu'il ne devoit jamais plaisanter.

Bis zur Hälfte des Januars finden wir Goethe „krank und grämlich" zu Hause, wo er freilich „manches thut und lernt", aber er muß mit den Gegenständen abwechseln und Pausen machen. Seine Münzsammlung, Gemälde und sonstige Kunstgegenstände bieten ihm vielfache

Unterhaltung, dabei beschäftigt ihn die Litteraturzeitung, für die er seine Freunde noch immer um Beiträge bitten und über die Aufnahme und Anordnung derselben entscheiden muß. Er selbst liefert eine Anzeige von Reichard's vertrauten Briefen aus Paris. Zur höchsten Freude aber gereicht ihm der erste Aufzug von Schiller's Tell, den ihm der Dichter am 13. zusandte, mit der Aussicht, bald den zweiten mittheilen zu können, obgleich ihn das gesellschaftliche Zusammenleben mit der geistreichen Französin von der Dichtung mehr, als ihm lieb ist, zurückhält, da er diese täglich sehen und sich zu einem geistigen Kampfe bereit halten muß.[1] Am 7. ist er bei dem Diner, das Frau von Staël „an die Gelehrten gibt". Fünf Tage später besucht sie ihn zuerst in seinem Hause, am folgenden Tage ist er mit ihr bei der Herzogin Mutter. Auch die Sorge für das Theater beschäftigt Schiller bei des Freundes Unwohlseyn. Seine Turandot kommt am 11. zur Aufführung und die nach seinem Vorschlag für den Geburtstag der Herzogin bestimmte Vorstellung des Racineschen Mithridat nach Bode's Uebersetzung muß er in's Werk setzen. „Wann öffnen Sie Ihre Pforte wieder?" fragt er am 13. den Freund, der ihn bittet, am folgenden Tage, wenn er nach Hofe fahre, vorher einen Augenblick zu ihm zu kommen, wozu er ihm seinen Wagen anbietet. Aber schon am 15. hält ihn ein Uebel, das ihn besonders am Gehen hindert, in seinem Zimmer zurück, wo er am 16. Leseprobe des Mithridat hält. Seine Zurückgezogenheit kommt ihm beim Tell zu Gute, von welchem er noch an demselben oder dem folgenden Tage den zweiten Aufzug sendet. Auch diesen findet Goethe dem Gedanken und der Ausführung nach vortrefflich, und er sehnt sich nach der glücklichen Fortsetzung und Vollendung.

Am 22. kommt Johannes Müller auf der Reise nach Berlin in Weimar an, wo er Herder's Gattin über ihren Verlust trösten und wegen der Herausgabe der Werke des Verewigten Absprache treffen will. Auf die Anzeige von seiner Ankunft erwiedert Goethe: „Eine kleine Unpäßlichkeit hält mich zu Hause. Jeden Augenblick wird mich Ihre Ankunft erfreuen." Müller kommt an demselben Tage und wiederholt seinen Besuch. Den 23. sieht er zuerst Frau von Staël bei sich[2], die ihn durch

[1] Vgl. Frau von Wohlzogen S. 313.

[2] Damit stimmt es nicht, wenn Goethe's Frau am 17. an Nicolaus Meyer schreibt, Frau von Staël sey oft in ihrem Hause.

das Geständniß zurückscheucht, daß sie keinen Anstand nehmen werde, alles, was er gegen sie äußere, drucken zu lassen. Der Französin gegenüber fühlt er ein Verlangen nach Unterhaltung mit geistreichen deutschen Frauen, und so ladet er am 24. Frau von Stein und Frau von Helvig, die Sängerin der Schwestern von Lesbos, an dem schönen Morgen zur Besichtigung seiner Münzsammlung ein, die er am vorigen Abend Müller zu eigener reicher Belehrung vorgezeigt. Wegen Bereicherung derselben wendet er sich auch bald darauf an Schiller's Schwager in Petersburg, und auch Schiller muß diesem die Sache an's Herz legen. „Es ist einmal sein Steckenpferd, was ihn besonders jetzt beschäftigt", äußert dieser. „Auch hat er wirklich schon eine recht erlesene Sammlung zusammengebracht." Den 26. kommt wieder Frau von Staël zu Goethe, mit dem sie ihre Uebersetzung seines Fischers durchgehen will; auch Müller und der Herzog, der selbst unwohl gewesen, finden sich ein, wodurch die Unterhaltung sehr munter wird. Den 27. liest Frau von Staël Racine's Phädra vor, wo ihr „der mäßige deutsche Beifall keineswegs genug that". [1] Goethe hatte sich auch diesmal noch entschuldigt. Denselben Tag kommt Benjamin Constant, der Begleiter der Frau von Staël, zu ihm; auch Schiller, der am 26. sein Berglied gesandt, findet sich später ein. Am 28. wünscht Goethe dem in seinen Tell versunkenen Freunde am Abend Ruhe zu Nacht und gute Stimmung bei Tage. Erst am 29. oder 30., dem Geburtstag der Herzogin, wird Goethe sich wieder nach außen und in die Gesellschaft gewagt haben, froh, daß der Januar nun bald zu Ende, der ihn „nicht zum besten behandelt". Aber auch jetzt meidet er noch immer möglichst den Hof, wenn er sich auch den Festgesellschaften nicht entziehen kann, wie wir ihn mit der geistreichen Frau bei einem Abendessen bei der Herzogin Mutter finden (B. 27, 147 f.). Wieland und Schiller fühlten sich durch das Wiederauftreten Goethe's von dieser etwas erleichtert.

Während Schiller, besonders bedrängt von dem Berliner Theater, seinen Tell rasch förderte, begann Goethe, seinen Götz von Berlichingen zur Bearbeitung für die Bühne wieder vorzunehmen, worin er aber im Laufe des Februars nur schwache Fortschritte machte. Müller

[1] Goethe's Annalen in der Ausgabe letzter Hand B. 31, 172. Anders lautet die Stelle jetzt, B. 27, 145.

schied erst am 7., an Zelter und A. W. Schlegel bestens empfohlen. Um dieselbe Zeit kam Voß nach Weimar, dessen Sohn man, da er selbst Böttiger's Stelle abgelehnt hatte, an das Weimarer Gymnasium zu ziehen gedachte. „Als die Unterhandlungen mit Weimar über unsern Sohn in Gang kamen", erzählt Ernestine Voß, „entschloß sich Voß auf Goethe's Bitte, selbst (mit mir) auf einige Tage hinüberzukommen. Goethe hatte für eine bequeme Wohnung in seiner Nähe gesorgt. Der Empfang in seinem Studirzimmer war sehr freundlich. Ueber unsern Sohn ward beschlossen, daß er vor dem Antritte seines Lehramtes einige Wochen bei Goethe wohnen und sich mit den nähern Verhältnissen seines Berufs allmählich vertraut machen solle." Der junge Voß verweilte vom 12. Februar an neun volle Tage bei Goethe, dessen freundliches und tiefes Wesen ihn wahrhaft erbaute; auch faßte dieser volle Zuneigung zu dem jungen Manne und meldete seine Anstellung mit angemessenem Gehalte dem Vater.[1] Welchen innigen Antheil Goethe damals an dem alten Voß nahm, beweist der Brief des Sohnes an Boie vom 25. Februar. Die mythologischen Briefe ließ er sich kommen und las sie ganz durch. „Aeußerst merkwürdig und angenehm ist es", heißt es im angeführten Briefe, „Goethe in seinen Sonntagsgesellschaften als Präceptor im Vorlesen und Declamiren zu sehen. Da sitzt die ganze Gesellschaft um einen langen Tisch, Goethe in der Mitte, und liest abwechselnd. Es traf sich, daß beide Mal, als ich zugegen war (die beiden Sonntage fielen auf den 12. und 19. Februar), aus der Luise gelesen wurde. An Goethe kam die Stelle von der Trauung, die er mit dem tiefsten Gefühle las. Aber seine Stimme ward kleinlaut, er weinte und gab das Buch seinem Nachbar. „Eine heilige Stelle!" rief er aus, mit einer Innigkeit, die uns alle erschütterte. Nachher traf ihn die Stelle: „Den Gesang, den unser Voß in Eutin uns dichtete." Aus dem Pathos, mit welchem er diese Worte vortrug, hätte ich schon seine Liebe zu meinem Vater abnehmen können, wenn mir jenes Gefühl bei Goethe unbekannt gewesen wäre."

Von Schiller's und Goethe's Zusammentreffen mit Frau von Staël

[1] Ein hierauf bezüglicher Brief des jungen Voß, im Weimarer Sonntagsblatt 1857 Nro. 37, führt das irrige Datum vom 21. Januar (statt Februar). Vgl. den Brief desselben vom 25. an Boie und den von Goethe's Frau an Nicolaus Meyer aus dem Februar. In einem Briefe an Zelter vom 27. schreibt Goethe: „Voß war nur einige Tage hier."

während des Februars sind uns nur wenige Andeutungen erhalten. Am 9. ißt Schiller bei ihr zu Mittag, wie sie denn schon seit der zweiten Hälfte Januar, statt bei Hofe zu speisen, kleine Diners in ihrer Wohnung gab. Den 16. kommt sie mit Benjamin Constant am Abend zu Goethe, der auch ein Abendessen bereit halten will; Schiller, den er dazu einladet, wird durch die Förderung seines dem Ende zueilenden Tell verhindert. Daß der Freund ihm seine Entschuldigung zu Gute halten werde, ist er fest überzeugt. Ein paar Tage später tritt Frau von Staël Abends vor der Hofzeit bei Goethe ein, wo das merkwürdige Gespräch über die am 15. erfolgte Verhaftung Moreau's statt findet (B. 27, 146 f.). „Drollig ist's, Goethe über Madame Staël-Holstein sprechen zu hören", schreibt der junge Voß, der bis zum 21. in Weimar blieb. „Ich treibe sie in die Enge", sagt er, „wenn sie räsonnirt. Erst vermaure ich sie auf dieser Seite, dann auf jener (und dies zeigte er mit dem Finger auf der Serviette). Dann will sie entfliehen, und kann nicht vor- noch rückwärts. Sie gibt sich einen essort, schwingt sich in die Höhe, und macht's wie der Flußgott Achelous: „sie entflieht in einer fremden Gestalt." Sie hat die Luise gelesen und eben so stark dabei geweint als bei Kotzebue's Bayard und den Hussiten. Die Tabakspfeife war ihr anstößig. Der Herzog erinnert sie an die Schweine im Homer. Auch die, sagt sie, dürfen nicht in honette Gesellschaft kommen. Goethe will ihr nun den Bandwurm aus Delille's Homme des champs zu Gemüthe führen, der sich durch zwei Alexandriner hindurchschlängelt; dann wird sie verdutzt und — entflieht in einer fremden Gestalt." Niemer hörte eines Tages, wo Frau von Staël bei Goethe zum Besuch war, in einem Zimmer, das gerade unter dem seinigen lag, beide in überlautem und heftigem, fast leidenschaftlichem Gespräch begriffen, wobei die Französin so kreischend geschrieen und getobt, daß er gefürchtet, sie würde, nach oben die dünne Decke durchbrechend, gleich einer zornigen Fee, zum Dache hinaus in die Lüfte fahren, und Goethe versicherte ihn darauf, er habe sie wirklich durch seine Gründe so sehr in die Enge getrieben, daß es beinah diesen Anschein gehabt.

Schon am 18. Februar beendigt Schiller, zehn Tage früher, als er selbst gehofft hatte, den unter der leidenschaftlichen Spannung glücklich gediehenen Tell, den er gleich am folgenden Tage dem Freunde übersendet. Goethe freut sich der herrlichen Dichtung und holt den Dichter

am 21. zu einer Spazierfahrt ab. Die der Aufführung vor Ostern entgegenstehenden Hindernisse werden glücklich beseitigt. An einem der nächsten Abende vermißt Schiller den Freund bei Frau von Staël, trifft aber am folgenden daselbst mit ihm zusammen.

Den 29. Februar geht die berühmte Frau nach Berlin, wohin ihr Goethe auf ihren Wunsch einen Brief an A. W. Schlegel mitgibt, um die erste Einleitung der von ihr gewünschten Bekanntschaft zu erleichtern. Die Proben des Tell wurden von beiden Freunden gemeinschaftlich mit großer Sorgfalt behandelt, für Costüm und Decoration nur das zur schicklichen und charakteristischen Darstellung Nothwendige geleistet. Da Schiller sich im Anfange des März nicht ganz wohl befindet, tritt Goethe gern für ihn ein, damit die Vorstellung eine durchaus würdige werde. Aber noch ehe das Drama zur Aufführung kam, hatte schon ein neues Schiller ergriffen: am 10. März entschloß er sich zum Demetrius, einem dem Warbeck ähnlichen Stoff aus der ihm jetzt näher liegenden Russischen Geschichte. Goethe bemüht sich indessen mit der Bearbeitung des Götz, wovon er am 12. die beiden ersten Aufzüge mit Ausnahme einer einzuschiebenden Scene an Schiller sendet. Tell ward zuerst am 17. mit großem Beifall aufgeführt, und zwei Tage später mit einigen Abkürzungen wiederholt. „Der Tell hat auf dem Theater einen größern Effect gemacht, als meine andern Stücke", schreibt Schiller im folgenden Monat an Körner, „und die Vorstellung hat mir große Freude gemacht. Ich fühle, daß ich nach und nach des Theatralischen mächtig werde." Die Anschauungen, die er in Lauchstädt empfangen, hatten auf ihn gewirkt. Knebel's Schwester berichtet, Schiller habe es übel genommen, daß die Herzogin der zweiten Vorstellung nicht beigewohnt, aber sie ist überhaupt gegen Schiller seiner überlangen Stücke wegen stark eingenommen.

Die Anstrengung, welche sich Schiller in dem ersten Viertel des Jahres aufgelegt, hatte ihn sehr angegriffen, so daß er sich auch geistig verstimmt und ängstlich besorgt fühlte. „Auch ich verliere hier zuweilen die Geduld", schreibt er am 20. seinem in Petersburg in schwermüthiger Stimmung weilenden Schwager. „Es gefällt mir hier mit jedem Tage schlechter, und ich bin nicht Willens, in Weimar zu sterben. Nur in der Wahl des Orts, wo ich mich hinbegeben will, kann ich mit mir noch nicht einig werden. Es sind mir Aussichten nach dem südlichen Deutschland

geöffnet. An meiner hiesigen Pension von 400 Thlrn. verliere ich nichts, weil es hier so theuer zu leben ist, und mit den 1500 Thlrn., die ich hier zusetze, kann ich in Schwaben und am Rhein ganz gut leben. Es ist überall besser als hier, und wenn es meine Gesundheit erlaubte, so würde ich mit Freuden nach dem Norden ziehen." Sein Haus konnte er freilich schon in diesem Jahre schuldenfrei machen, und er durfte hoffen, wenn er bis in sein fünfzigstes Jahr so fortdichten könne, auch so viel zu ersparen, daß „seine Kinder unabhängig" seyen: aber der Gedanke an seine geschwächte Gesundheit verdüsterte doch nachhaltig seine Seele, während Goethe von Sorgen für die Zukunft nicht berührt ward und nur wegen seiner eignen und des Freundes Gesundheit zuweilen ernstlich fürchten mußte. Gerade um diese Zeit war er wieder zur frühern Heiterkeit zurückgekehrt, und er fühlte auch wieder mehr Trieb nach Mittheilung, woher er die Donnerstagmorgen für Frau von Stein zur Vorzeigung anziehender Kunstgegenstände bestimmte. In seinem Hause besaß er jetzt an Riemer, dem Hauslehrer seines Sohnes, einen gründlich in den alten Sprachen bewanderten, lebendig empfänglichen Hausgenossen, und die Uebersiedlung des jungen Voß stand in nächster Aussicht. Dieser hatte seinen Besuch in Weimar Ende März wiederholt, nachdem Böttiger endlich am 22. von dem Gymnasium geschieden war, um dem Rufe nach Dresden zu folgen. Die zehn Tage, welche er diesmal in Weimar verbrachte, verflossen ihm noch heiterer und froher als die frühern. Die Angelegenheit seiner Berufung ward völlig geordnet und Goethe bezeigte sich wie ein zärtlicher Vater. Ja, er hatte ihm auch das Doctordiplom von Jena erwirkt, mit welchem er ihn bei Tische auf heiterste Weise überraschte. „Sobald ich in Weimar etwas eingerichtet bin", schreibt er gleich nach der Rückkehr, am 9. April, „will Goethe eine Gesellschaft junger Leute um sich versammeln, von solchen, die Lust haben vorwärts zu schreiten. Da sollen Schriften aus mehrern Fächern und Sprachen gemeinschaftlich gelesen und besprochen werden. Ich weiß schon aus Erfahrung, wie mit Liebe er so was unternimmt und betreibt. Die Früchte dieser Conversationen sollen dann auch zugleich auf die Litteraturzeitung verbreitet werden: und wahrlich, das ist ein glücklicher Gedanke; denn Goethe, der zum eigentlichen Recensenten nicht geschaffen ist, gibt doch oft im Gespräche die herrlichsten und treffendsten Urtheile, die durchaus nicht verloren gehen dürfen. Und welche Uebung wird es für mich

seyn, Winke und umhergestreute Ideen der Art aus Goethe's Geiste auffassen zu lernen, und in Aufsätze oder Recensionen sie zu fixiren!" So gedachte Goethe zugleich auf die Bildung eines Kreises geistvoll strebender junger Leute zu wirken und die Litteraturzeitung mit frischen Kräften zu fördern. Bei der ausführlichen Beurtheilung der Gedichte von Voß, welche die Litteraturzeitung im April brachte, hatte Goethe sich seiner Hülfe bereits bedient. Der Sohn las meist Abends von 8 bis 10 Uhr die Gedichte seines Vaters ihm vor, und er arbeitete einige Stellen aus, die über die höhern Stände, über Sprache, Rhythmik und Mythologie, die aber Goethe nachher genau durchging und am Styl das Nöthige änderte. Wenn er aber auch den jungen Voß eng an sich anzuschließen suchte, der diesmal, wie er selbst sagt, „Stubengenoß und Vicehofmeister" seines Sohnes August war, so forderte er ihn auch zugleich auf, sich in Weimar anderweitig umzuthun und sich mit bedeutenden Personen bekannt zu machen. Und unter allen schätzenswerthen Bekanntschaften war ihm keine lieber als die Schiller's, der ihm sein Haus auf liebevollste Weise öffnete. Leider litt dessen Familie damals an einem mit Fieber verbundenen Keichhusten, der ihm vierzehn Tage große Noth bereitete, wenn er selbst auch davon verschont blieb und sich wohlauf hielt.

Den 7. April ward Macbeth gegeben, meisterhaft, wie der junge Voß schreibt, obgleich in seiner ganzen blutigen Gräßlichkeit. „Die Hexen waren junge Mädchen, schön von Wuchs und recht artig gekleidet, die eine sogar zierlich.[1] Es war ein kühner Gedanke von Goethe, das Schreckliche dieser Wesen mehr in die Wirkung als in die Gestalt zu setzen; und sie thaten auch bei weitem größere Wirkung, so wie der Teufel in schöner Gestalt gräßlicher ist, für mich wenigstens, als in der teuflischen. Die Todtenstille unter den Zuschauern war mir manchmal eben so schrecklich als das Stück selbst; dann war es, als stünde das ganze Geisterreich geöffnet. Goethe war den Abend außerordentlich fröhlich (wir saßen noch um halb 12 auf), daß die Vorstellung so geglückt sey; auch Schiller, mit dem ich nach der Vorstellung noch einen Augenblick nach Hause ging."

Fünf Tage später, am 12., schreibt Schiller an Körner: „Ich gehe

[1] Ganz ohne allen Grund bezweifelt Palleske (II, 327 f.) die Zuverlässigkeit dieser Angabe. Die grauen Haare der Hexen bleiben dabei bestehen, auch die bleichen Gesichter, die ohne große Kunst nachzumachen waren, aber die welken Lippen kamen gewiß nicht zur Darstellung.

wieder frisch auf eine ganz neue Arbeit los, und bin in ganz guter Stimmung dafür." Noch immer hält er am Demetrius fest, wie Goethe an der Bearbeitung des Götz, an welcher er leider so viel Zeit verschwenden sollte. An den Donnerstagen sieht Goethe regelmäßig Frau von Stein, und auch die Herzogin meldet sich einmal bei ihm an. Frau von Staël trifft schon gegen den 25. unerwartet in Begleitung von A. W. Schlegel, der die Leitung ihres Sohnes übernommen, zu Weimar ein. Die Nachricht von der Krankheit ihres Vaters hatte sie zurückgetrieben, aber schon in Weimar erreichte sie die Todeskunde, welche sie in fürchterlichsten Schmerz versetzte. „Sie ist im eigentlichen Sinn des Worts zum Rasendwerden traurig", schreibt Frau von Stein, „hat Krämpfe, schreit unter Thränen. Es ist betrübt, daß zu all den außerordentlichen Gaben, die ihr die Natur verlieh, sie ihr nicht auch ein wenig Weisheit gab; die ist ihr ganz versagt." Goethe, der einen von Berlin aus von ihr empfangenen Brief noch nicht beantwortet hatte, konnte nicht unterlassen, der höchst verzweifelnden Leidtragenden seinen Besuch zu machen. Den 26. reiste der Herzog ab, vier Tage später Frau von Staël. Nach der Entfernung des Herzogs finden wir Goethe viel am Hofe, wo er viermal an Tafel ist (am 6., 15., 21. und 26. Mai). Unterdessen war der junge Voß in Weimar in sein Amt eingetreten, mit höchster, ahnungsvoller Freude; hatte ihn ja sein Vater mit den segnenden Worten entlassen: „Ich stoße Dich nicht aus dem Paradiese, ich stoße Dich in's Paradies hinein." Und an Goethe fand er einen zweiten Vater. „Goethe gewinne ich immer lieber", schreibt er am 11. Mai, „wenn es anders möglich ist, hier noch zu steigen. Er ist durchaus redlich und treu, wem er sich hingegeben, ein unbedingter Freund. Er hat mir viel Freiheit gestattet, deren ich mich mit Bescheidenheit und Ehrfurcht bediene; ich bin oft um ihn, und gehe nie unbelehrt von ihm. Was ich noch mehr schätze, ist das Unnennbare, das durch ihn in die Herzen dringt und mit Worten nicht ausgesprochen werden kann. — Vorigen Sonntag (den 7. Mai) war ich den ganzen Nachmittag bei ihm allein. Es war ein erquickender Mairegen; wir saßen im Gartensaale vor der offenen Thür. Da war er so recht behaglich gestimmt. Es war etwas unendlich Schönes und Edles, was seinen Reden zu Grunde lag; alles, worüber er sprach, trug das Gepräge davon. Er sprach einmal von der Peterskirche, und nie hörte ich über irgend einen Gegenstand so eindringend

und schön reden. Mir wurde recht wohl und wehe um's Herz; ich habe meinen Blick nicht von ihm gewandt; es war mir, als müßte ich mich immer recht fest an ihn schmiegen. Ein paarmal, wie ich mich nachher besann, habe ich seine Hand ergriffen, und sie recht herzlich gedrückt." Gleich darauf, um Mitte Mai, kommt auch der alte Voß nach Weimar [1]. „Bei der feierlichen Einführung des Sohnes konnte Voß", so erzählt dessen Gattin, „nicht zugegen seyn. Er zog es vor, Goethe's Einladung einige Wochen später zu folgen und seinen Sohn in der Schule zu besuchen. Auch damals war Goethe sehr herzlich gegen uns, besonders Abends, wenn wir an einem kleinen Tisch in einem kleinen Zimmer unser Abendbrod verzehrten. Lebhaft wiederholte er einen schon früher geäußerten Wunsch, Voß solle vom Herzog eine Pension annehmen, und da dies verworfen ward, hieß es, Kleinigkeiten für die Wirthschaft dürfe er doch nicht ablehnen, Korn zum Brodbacken, Futter für die Hühner, Brennholz, ein paar Hasen und Rehe in die Küche, für welche Gegenstände denn auch bald die nöthige Anweisung erfolgte."

Während Goethe auf diese Weise Voß als einen neuen bedeutenden Zuwachs, als einen der eindringlichsten Kenner altclassischer und deutscher Litteratur an Weimar zu fesseln suchte, konnte das längere Verweilen Schiller's eine Zeit lang gefährdet scheinen. Dieser hatte sich bereits am 26. April mit den Seinigen nach Berlin begeben. Das Bedürfniß, sich einmal aus seinem engen Kreise in eine große Stadt zu versetzen, das Verlangen, seine Stücke auf einer reichlich ausgestatteten, mit vorzüglichen Schauspielern besetzten Bühne aufführen zu sehen, und ein dunkler Drang trieben ihn nach Berlin, ohne daß er ernstlich beabsichtigt hätte, in der Preußischen Königsstadt, wo Kotzebue eine so glänzende Versorgung gefunden, wo eben Johannes Müller mit einem Gehalte von 3000 Thaler angestellt worden war, sich irgend anzutragen. Ueber Leipzig, Wittenberg und Potsdam kam er am 1. Mai in Berlin an, wo er bei dem aus Jena bekannten, in Berlin höchst einflußreichen königlichen Leibarzt Geheimerath Hufeland wohnte, der ihn mehrfach eingeladen haben dürfte. Auch fehlte es hier nicht an andern alten, in Ansehen stehenden Bekannten, unter denen Iffland, Fichte, Woltmann, Zelter, Buchhändler

[1] Am 16. treffen die Prinzessin Caroline und Knebel's Schwester ihn auf einem Spaziergang.

Unger u. a. Während seiner Anwesenheit kamen folgende Schillersche Stücke zur Aufführung[1]: am 3. die Räuber (Mattausch Carl Moor, Huray als Gast Franz Moor), am 4. die Braut von Messina mit Musik von Weber (Mad. Meyer Isabella, Manuel Beschort, Cesar Bethmann, Beatrice Madame Fleck, Diego Lemm), am 6. die Jungfrau von Orleans, „nach dem von dem Verfasser für die Darstellung bearbeiteten Manuscripte," mit Musik von Weber (Karl VII. Beschort, Isabeau Mad. Böheim, Agnes Sorel Mad. Müller, Dunois Mattausch, du Chatel Gern, Raoul Lemm, Lionel Bethmann, Fastolf Ennike, Johanna Mad. Meyer), am 12. wieder die Jungfrau von Orleans, am 14. Wallenstein's Tod, mit Musik von Weber (Wallenstein Iffland, Thekla Mad. Fleck, Max Mattausch, Terzky Beschort). Von der Vorstellung der Braut von Messina schreibt Schiller's Gattin, sie sey sehr bedeutend gewesen, das Arrangement sehr gut und mache Iffland Ehre, die Decorationen des schön gebauten Schauspielhauses seyen vortrefflich. Henriette Herz wollte wissen, Schiller habe die sentimentale Auffassung der Thekla getadelt. Iffland soll ihn besonders in den weichen, ahnungsvollen Stellen befriedigt haben. Schiller sah Iffland auch in dessen Aussteuer, dem Gutherzigen nach Florian und in Voltaire's Merope (als Narbas). Von Opern wurden gegeben die von Schiller so hochgestellte Gluckische Iphigenia in Aulis am 11. und Himmel's Fanchon zum erstenmal am 16., an welchem Tage Iffland zu einem Familienfeste nach Hannover abreiste. Einen Abend hatte er mit diesem beim Prinzen Louis Ferdinand zugebracht, wo der Champagner die Geister erheiterte; in der darauf folgenden Nacht las er Werner's Söhne des Thals. Iffland selbst gab ihm in seinem Hause im Thiergarten, das Schiller's Gattin allerliebst fand, ein Diner, wozu die Familien Unger, Zelter, dann Woltmann, Kaufmann Biester und Kriegsrath Schmucker geladen waren. Auch am Hofe fand er und die Seinen die herzlichste Aufnahme; die Knaben machten die Bekanntschaft des Kronprinzen. Das bedeutende Leben der Hauptstadt reizte ihn außerordentlich, worüber er sich gegen

[1] Ich gebe die authentischen Nachrichten genau, da die bisherigen Berichte Falsches liefern. Die Räuber werden nirgendwo erwähnt. Palleske nennt irrig Maria Stuart. Nur Gödeke läßt Schiller auch den Tell in Berlin sehen, der bekanntlich erst am 4. Juli (wiederholt am 6. und 9.) die dortige Bühne betrat.

seine Bekannten lebhaft geäußert haben wird. Der Gedanke, ihn in Berlin zu fesseln, mag durch Hufeland angeregt worden seyn; der in allerhöchster Gunst stehende Geh. Cabinetsrath von Beyme griff ihn zuerst auf und ließ Iffland wahrscheinlich durch den Hofrath Greichen ersuchen, Schiller's Ansicht über eine etwaige Berufung nach Berlin zu erkunden. Iffland bediente sich hierzu des Theatersecretärs Pauli, den er im vorigen Monat nach Weimar gesandt hatte, um wegen des Tell mit ihm zu verhandeln, und dessen Berichte über die Berliner Theaterverhältnisse ihm vielleicht den Gedanken zur Reise nahe gelegt hatten. Doch schon im vorigen Jahre hatte er durch den Schauspieler Beschort und Graf Brühl davon nähere Kunde sich verschafft. Unmittelbar vor seiner Abreise sandte Iffland ein Memoire folgenden Inhalts an Beyme [1]: „Gegen Herrn Secretär Pauli hat Herr von Schiller gestern geäußert, daß er gern in Berlin zu bleiben wünsche. Wenigstens einige Jahre. Ob es nicht zu bewirken seyn möge, daß er, als Academicien mit einem Gehalt angestellt, nach der Kenntniß, die er nun vom Berliner Publicum erhalten habe und noch erhalten werde, für das Nationaltheater arbeiten könne? Im Laufe des Gesprächs hat er ferner geäußert, falls Herr von Müller aus Wien nicht kommen sollte, würde er für das Studium der Geschichte dem Kronprinz dienen können. Die tiefe Gelehrsamkeit des Herrn von Müller könne eine Trockenheit in den Unterricht bringen, welche bei Fürsten ebenso zu meiden wäre wie das Romantische. Doch war das Letzte mehr eine hingeworfene Wendung des Gesprächs. Was, wenn die Sache in Bewegung käme, den Herzog von Weimar anbelangte, so könne es diesem nicht auffallen, da er die Verbindung nicht brechen, sondern angeben würde, für die Kinder ein Capital zu sammeln, bedürfe er einen mehrjährigen Aufenthalt in Berlin, der ihm dann ohne Bedenken würde zugestanden werden. In Betreff des Unter-

[1] Zuerst mitgetheilt in dem durch fleißige Benutzung und allseitige Vermehrung des Stoffes ausgezeichneten, mit frischer Begeisterung geschriebenen Buche von Palleske, der freilich nicht selten sich zu ganz unhaltbaren Ansichten und schroffen Einseitigkeiten hinreißen läßt, auch manche überkommene falschen Angaben unberichtigt gelassen. Gegen Goethe ist er parteiisch, und gehört gerade die Behandlung des Verhältnisses zwischen Schiller und Goethe zu den am wenigsten mit genügender Sachkenntniß und Einsicht behandelten Punkten. Das Datum jenes Memoire ist nicht angegeben.

halts, so mache er in diesem Falle die Forderung nach dem hiesigen billigen Bedürfniß. Er sähe z. B. voraus, daß für einen hiesigen Aufenthalt Equipage ihm bei seinem Befinden unvermeidlich sey. Als Herr Pauli sich äußerte, wie es ihm höchst wahrscheinlich dünke, daß man die Ehre seines Besitzes hier wünschen müsse, hat er gegen den Schluß des Gesprächs gesagt: „Wenn mir nur in Potsdam Anlaß oder eine Gattung Eröffnung gegeben würde." Iffland bemerkt, daß Hofrath von Greichen dieses Memoire kenne, und überließ das Weitere Beyme's Ermessen. Palleske berichtet, Schiller sey am folgenden Tage mit Hofrath Greichen nach Potsdam gefahren. Dies war auf Schiller's Rückreise. Hofrath Greichen hatte wahrscheinlich Schiller's beabsichtigte Abreise erfahren, und den Dichter deshalb aufgefordert, sich bei Beyme vorstellen zu lassen, zu welchem er ihn begleiten wolle. Beyme, bei dem er zu Mittag speiste, theilte ihm die Absicht des Königs mit, ihn für Berlin zu gewinnen, und forderte ihn, da er Iffland's Memoire erhalten, zur Angabe seiner Bedingungen auf. Abends sah er zu Potsdam Himmel's Fanchon, und die Nacht brachte er bei Massenbach zu. So kehrte Schiller am 21. nach Weimar zurück, von wo er eine Woche später an Körner schreibt: „Daß ich bei dieser Reise nicht bloß mein Vergnügen beabsichtigte, kannst Du Dir leicht denken; es war um mehr zu thun, und allerdings habe ich es jetzt in der Hand, eine wesentliche Verbesserung in meiner Existenz vorzunehmen. Zwar wenn ich nicht auf meine Familie reflectiren müßte, würde es mir in Weimar immer am besten gefallen. Aber meine Besoldung ist klein, und ich setze ziemlich alles zu, was ich jährlich erwerbe, so daß wenig zurückgelegt wird. Um meinen Kindern einiges Vermögen zu erwerben, muß ich dahin streben, daß der Ertrag meiner Schriftstellerei zum Capital kann geschlagen werden, und dazu bietet man mir in Berlin die Hände. Ich habe nichts da gesucht, man hat die ersten Schritte gegen mich gethan, und ich bin aufgefordert, meine Bedingungen zu stellen." Nachdem er ausgeführt, daß er in Berlin eine Equipage halten müsse und unter sechshundert Friedrichsd'or nicht mit Bequemlichkeit leben könne, fährt er fort: „Es steht also bei den Göttern, ob die Forderung, die ich zu machen genöthigt bin, wenn ich mich nicht verschlimmern will, nicht zu hoch wird gefunden werden." Mit Goethe wird er die Sache besprochen haben; aber in dessen Art lag es, in solchen Fällen, wie sehr er selbst auch dabei betheiligt war, und gerade eben deshalb, keinen Rath

zu ertheilen, sondern die Entscheidung ruhiger Betrachtung der Verhältnisse anheim zu geben, wie sich dies besonders in seinem Verhältnisse zu Herder bewährt. So wird er denn auch hier seinen eigenen Verlust bei der Sache nicht in die Wagschale gelegt, sondern einfach die Gründe zum Bleiben und Gehen gegen einander gehalten, aber Schiller gebeten haben, vor der Rückkunft des Herzogs keinen Schritt zu thun. Schiller selbst war leidenschaftlich für die Uebersiedlung nach Berlin, wie seine weitere Aeußerung gegen Körner verräth: „Berlin gefällt mir und meiner Frau besser, als wir erwarteten. Es ist dort eine große persönliche Freiheit und eine Ungezwungenheit im bürgerlichen Leben. Musik und Theater bieten mancherlei Genüsse dar, obgleich beide bei weitem das nicht leisten, was sie kosten. Auch kann ich in Berlin eher Aussichten für meine Kinder finden, und mich vielleicht, wenn ich erst dort bin, noch auf manche Art verbessern." Schiller war so sehr für Berlin eingenommen, daß er seiner Gattin Abneigung gegen das dortige Leben und besonders die trostlose Sandgegend nicht empfand, worüber diese selbst noch im Laufe des Jahres in Briefen an ihre vertrautesten Freunde Fischenich und Stein sich ausspricht. Ihr ganzes Herz, gesteht sie, sey bei diesen Aussichten verwundet gewesen; denn so trostlos wie die Natur seyen ihr auch die nähern menschlichen Verhältnisse gewesen, wozu denn ihre ängstliche Furcht kam, sich in einen ganz neuen Zustand versetzt zu sehen. „Ich wollte und durfte nicht Nein sagen", bemerkt sie; „denn ich wollte Schillern seine ganze Freiheit lassen und nichts für mich selbst wünschen, da es die Existenz meiner Familie betraf, aber ich wäre recht unglücklich in Berlin gewesen. Die Natur dort hätte mich zur Verzweiflung gebracht. Sie wissen, daß es um uns herum auch nicht gerade schön ist, aber ich meinte fast, als ich die erste Bergspitze wieder erblickte." Doch schon als Schiller jenen Brief an Körner schrieb, hatte Goethe's besonnenes Hinweisen auf die Vortheile beider Zustände und auch wohl die stille Einwirkung der ängstlich besorgten und vor Angst fast fieberhaft bewegten, ihrer Entbindung entgegensehenden Gattin dem Entschluß, in Weimar zu bleiben, Vorschub geleistet. „Auf der andern Seite", so fährt er in jenem Briefe fort, „zerreiße ich höchst ungern alte Verhältnisse, und in neue mich zu begeben schreckt meine Bequemlichkeit. Hier in Weimar bin ich freilich absolut frei und im eigentlichsten Sinne zu Hause. Gegen den Herzog habe ich Verbindlichkeiten, und ob ich gleich mit ganz guter Art mich

loszumachen hoffen kann, so würde mir's doch wehe thun zu gehen. Wenn er mir also einen nur etwas bedeutenden Ersatz anbietet, so habe ich doch Lust zu bleiben." Auch der Umstand, daß er fordern solle, scheint ihn gestört zu haben, wogegen er ein wirkliches bestimmtes Anerbieten entschiedener angenommen haben würde.

Goethe begab sich am 30. Mai auf ein paar Tage nach Jena. Den 4. Juni kommt der Herzog zurück, bei welchem Goethe am folgenden Tage zur Tafel ist, wo dann die Rede auf Schiller's Berliner Ruf gekommen seyn wird. Dieser selbst wandte sich an demselben Tage schriftlich an den Herzog, dem er die Nothwendigkeit vorstellte, an seine Familie zu denken und den an ihn ergangenen Ruf zu beherzigen, indem er zugleich hervorhob, wie schwer es ihm fallen würde, Weimar zu verlassen. Der Brief selbst ist bisher nicht veröffentlicht. Die vom 6. datirte, des Herzogs ganz würdige Antwort lautet also: „Für die mir gestern überschriebenen Gesinnungen danke ich Ihnen, wertheſter Freund, bestens. Von Ihrem Herzen erwartete ich mir, als ich die Nachricht erhielt, daß man Sie nach Berlin zu laden wünschte, daß Sie so handeln und so die Lage der Sache beurtheilen würden, als wie Sie es gethan haben. Mit Dankbarkeit erwiedere ich Ihnen auf Ihr gütiges Schreiben, daß ich mir von Ihnen erbitte, Sie möchten mir diejenigen Mittel sagen, durch welche ich Ihnen den so erfreulichen Vorsatz, bei uns zu bleiben, belohnen könne, und wodurch ich Ihre Existenz als Hausvater in eine Lage zu bringen vermöchte, die für die Dauer Ihnen nicht bereuen ließe, das kleinere Verhältniß dem größern vorgezogen zu haben. Schreiben Sie mir aber wiederholt Ihre Wünsche und leben wohl." Schiller dürfte Goethe das Verlangen einer Verdoppelung seines Gehaltes mitgetheilt und dieser die Sache mit dem Herzog besprochen haben, wobei auch wohl der Gedanke sich entwickelte, Schiller möge sein Bleiben in Weimar mit einem zeitweiligen Aufenthalt in Berlin verbinden. Der Herzog schrieb den 8. an Schiller: „Empfangen Sie, wertheſter Freund, meinen wärmſten Dank. Ich freue mich unendlich, Sie für immer den Unſrigen nennen zu können. Es würde mir recht angenehm seyn, wenn meine Idee realisirt würde, daß die Berliner beitragen müßten, Ihren Zustand zu verbessern, ohne dem unsrigen dadurch zu schaden. Leben Sie wohl." Bald darauf wird Schiller mündlich seinen Dank ausgesprochen haben, wo denn der Herzog das in einem Briefe an Körner vom 3. Juli erwähnte

Versprechen gethan haben möchte, bei nächster Gelegenheit das Tausend voll zu machen.[1]

In Berlin hatte Beyme indessen Schiller's Berufung allen Hindernissen zum Trotze durchgesetzt; auf seinen Antrag hatte der König ihm einen jährlichen Gnadengehalt von 3000 Thaler nebst freiem Gebrauch einer Hofequipage bewilligt.[2] Schiller säumte merkwürdiger Weise mit der Antwort, und dürfte vielleicht erst durch einen Brief Hufeland's zu einer solchen gedrängt worden seyn.[3] „Nach den gütigen Aeußerungen, die Sie mir in Potsdam gethan", schreibt er Mitte Juni,[4] „nehme ich keinen Anstand, Ihnen meine Wünsche mit der Freimüthigkeit zu entdecken, die ich den großmüthigen Absichten des Königs und Ihren wohlwollenden Gesinnungen schuldig bin. Daß ein längerer Aufenthalt in Berlin mich fähig machen würde, in meiner Kunst vorzuschreiten und in das Ganze der dortigen Theateranstalt zweckmäßiger einzugreifen, zweifle ich keinen Augenblick, aber eine gänzliche Versetzung von Weimar nach Berlin mit einer zahlreichen Familie würde ich nur unter Bedingungen ausführen können, welche die Bescheidenheit mir nicht zu machen erlaubt. Doch auch schon der Aufenthalt von mehreren Monaten des Jahrs zu Berlin würde vollkommen hinreichend seyn, jenen Zweck zu erfüllen. Ich würde durch eine solche Abwechslung meines Aufenthalts die beiden Vortheile vereinigen, welche das rege Leben einer großen Stadt zur Bereicherung des Geistes und die stillen Verhältnisse einer kleinen zur ruhigen

[1] Wie wenig Zutrauen die Aeußerungen Goethe's in den Gesprächen mit Eckermann verdienen, ergibt sich aus seinem Bericht I, 308: „Der Großherzog bestimmte Schillern bei seiner Hierherkunft einen Gehalt von jährlich tausend Thalern, und erbot sich, ihm das Doppelte zu geben, im Fall er durch Krankheit verhindert seyn sollte zu arbeiten. Schiller lehnte dieses letzte Anerbieten ab, und machte nie Gebrauch davon. Ich habe das Talent, sagte er, und werde mir selber helfen können!"

[2] Dies müssen wir Beyme glauben, besonders da Zelter es bestätigt, dessen Aeußerung an Goethe (V, 443 f.) Gödeke, wie so vieles nicht dicht am Wege Liegende, übersieht, um mit gewohnter Leichtfertigkeit sich die Sache zurechtzulegen. Palleske übergeht dies ganz.

[3] Frau von Wolzogen schreibt in einem ungedruckten Briefe an Körner: „Die Anträge nach Berlin kamen von Beyme. Ich werde Ihnen einen Brief von Hufeland darüber senden."

[4] Bei Palleske, der auch diesen Brief zuerst mittheilt, findet sich (S. 397) der 14., beim Abdruck selbst (S. 419) der 18. angegeben.

Sammlung darbieten; denn aus der größern Welt schöpft zwar der Dichter seinen Stoff, aber in der Abgezogenheit und Stille muß er ihn verarbeiten. Da es die großmüthige Absicht des Königs ist, mich in diejenige Lage zu versetzen, die meiner Geistesthätigkeit die günstigste ist, so darf ich von Seiner Gnade erwarten, daß Seine Majestät mir dieses Glück unter derjenigen Bedingung zusagen werde, von welcher es unzertrennlich ist. Zweitausend Rthlr. jährlicher Gehalt würden mich vollkommen in den Stand setzen, die nöthige Zeit des Jahrs in Berlin mit Anstand zu leben, und ein Bürger des Staats zu seyn, den die ruhmvolle Regierung des vortrefflichen Königs beglückt." Aber man wollte Schiller in Berlin besitzen, was nur unter Bedingungen möglich schien, die über jedes gewöhnliche Maß hinausgingen, da er doch früher zu viel mäßigern geneigt geschienen hatte; man fühlte, daß er zu Weimar mit unzertrennlichen Banden gefesselt war, und ließ die Sache einfach fallen, besonders da Beyme seinen guten Willen bitter getäuscht sah.

Schiller hielt sich nun zunächst an Demetrius. „Es ist ein tolles Sujet", schreibt er am 16. Juni an Wolzogen, „aber ich unternehme es mit großer Lust und hoffe etwas Gutes zu leisten." Der Freund möge sich seiner erinnern, wenn ihm etwas in die Hände fallen sollte (Costüme, Münzen, Prospecte von Städten) aus jener Zeit der Russischen Geschichte. Mit Goethe ward der innigste geistige Austausch fortgesetzt. Dieser ging zuweilen nach Jena herüber, wohin die wissenschaftlichen Anstalten der Universität ihn zogen. Nach seiner eigenen Angabe in den Annalen brachte er den Johannisabend in Jena zu, wo ihn bei einem heitern Abendgelag die lebhaften Johannisfeuer zu einem schalkhaften Toast stimmten; er war an diesem Tage, einem Sonnabend, herübergefahren. Freund Knebel war eben zu dieser Zeit nach Jena übergesiedelt. Zwei Tage später ist er wieder an der Hoftafel, dann auch am 28. Aber am 29. oder 30. wird er wieder nach Jena gegangen seyn, wo er etwa bis zum 7. verweilte. Besonders lebhaft beschäftigte ihn die Geschichte der Naturwissenschaft; auch dachte er schon damals an die mit eigenen Abhandlungen ausgestattete Herausgabe der Briefe von Winckelmann an Berendis, worüber er Ende Juni in der Litteraturzeitung berichtete. Sein epischer Tell begann gleichfalls sich wieder zu regen. Schiller, dessen ihrer Entbindung entgegensehende Gattin höchst leidend war, hatte mittlerweile den Plan zum Demetrius wieder aufgegeben. Das kleine

Gedicht Alpenjäger entstand in dieser Zeit und ward schon am 5. Juli zur Aufnahme in Becker's Taschenbuch für geselliges Vergnügen abgesandt. In der ersten Viertelstunde nach Goethe's Rückkehr am 7. besucht Schiller den Freund, wie Voß gleich an Frau Griesbach berichtet. Am 12. entschließt er sich zur Vollendung des Warbeck. Goethe theilt ihm Zelter's im Mai erhaltenen Aufsatz über die Verbesserung der königlichen Akademie der Künste in Berlin mit, der zu manchen eindringenden Betrachtungen führt. Schiller schreibt darüber selbst am 16. Juni, gleichzeitig mit Goethe, an Zelter, dem er bisher noch keine Nachricht gegeben, weil er jeden Posttag einer bestimmten Erklärung über seine Berliner Angelegenheit entgegengesehen habe.

Am 19. Juli begibt sich Schiller mit den Seinigen nach Jena, um bei der Niederkunft seiner Gattin sich des bewährten Beistandes des Hofrath Stark zu bedienen. Hier erkältete er sich bei einer Abendfahrt durch das Dornburger Thal, so daß er am 24. bedenklich erkrankte. Die Krankheit, während welcher ihm seine Tochter Emilie geboren ward, dauerte freilich nur drei oder vier Tage, aber sie griff ihn so heftig an und ließ eine solche Schwäche zurück, daß er lange an seiner Genesung ganz verzweifelte. Zwar kehrte er bereits am 22. August mit den Seinigen nach Weimar zurück [1], aber noch am 4. September spürte er, wie er an Körner schreibt, keine Zunahme an Kräften, besonders war der Kopf sehr angegriffen; nach der schwersten Krankheit hatte er noch nie so lange Zeit sich so übel befunden.

Goethe, der über diesen Unfall des Freundes bitter gemurrt hatte, war unterdessen mit der Bearbeitung des Götz auf das eifrigste beschäftigt, von welcher er gleich nach der Eröffnung des Theaters sich eine große Wirkung versprach. Doch besonders unbequem fiel ihm dabei die Länge

[1] Der junge Voß schreibt in einem Briefe aus dem Ende des Augusts (das Datum vom 22. muß verlesen seyn; etwa 27.?): „Schiller war eine Zeit lang unwohl; aber seit vorgestern erholt er sich sichtbar. Gestern besuchte ich ihn und blieb auf seine Bitte zum Abendessen; da war er kindlich froh und heiter. Es ist eine Freude, den Mann von seinem Leben erzählen zu hören, besonders wenn er in seine komische Laune geräth." Daselbst schreibt er: „Ich bin täglich bei Goethe und Schiller, oft bei ersterm halbe Tage ohne Unterbrechung." Die Herzensgüte beider Dichter kann er nicht genug preisen. In Jena war auch der alte Voß Schiller näher getreten; er war unter den Pathen seiner am 7. August getauften Tochter.

des Stückes, das gewiß nahe an vier Stunden spielen werde, wie sehr er sich auch bestrebt, es zu verkürzen. Seinem Versprechen gemäß (Brief 969) wird er den Freund in Jena besucht haben. Als er am 17. August, fünf Tage vor Schiller's Rückkehr von Jena, sich nach Lauchstädt begab, war das Stück beendigt; er hielt daselbst bereits Leseprobe und theilte die Rollen aus. An diesem kleinen Bade- und Theaterort, wohin sich seine Gattin schon vor vier Wochen begeben hatte, blieb er vierzehn Tage. Am 6. September finden wir ihn wieder bei der Hoftafel. Die Proben des Götz nehmen neben der Kunstausstellung seine lebhafteste Sorge in Anspruch bis zur endlichen Aufführung des Stückes am 22. September. Leider konnte das so ganz ungleich gearbeitete, oft in den gewöhnlichsten Theaterstil verfallende überlange Drama in dieser Gestalt keinen Beifall sich erwerben, und Wieland war nicht der einzige, der Goethe wegen dieser Verunstaltung seines trefflichen Jugendwerkes grollte. Auch der Versuch, das Stück, das bei der ersten Aufführung sechs volle Stunden in Anspruch genommen, in zwei Theilen zu geben (am 28. September die beiden ersten, am 13. October die drei letzten Aufzüge), konnte ihm nicht aufhelfen. Auf welche Art sich Schiller gegen diesen neuen Götz stellte, dessen Ausbreitung auf dem deutschen Theater Goethe ernstlich hoffte, wie er dies noch am 10. October äußert, wissen wir nicht genau. Goethe selbst berichtet mehr als zehn Jahre später, Schiller habe treulich bei der Bearbeitung mitgeholfen, durch seine kühnen Entschließungen dem Verfasser manche Abkürzung erleichtert und mit Rath und That vom ersten Anfang bis zur Vorstellung mitgewirkt: aber solche lange nachher gemachten Aeußerungen Goethe's sind nichts weniger als durchaus zuverlässig. Schwerlich dürfte sich Schiller für diese neue Bearbeitung besonders erwärmt haben, wenn er auch auf die Wirkung gespannt seyn mochte, welche diese wunderbare Erscheinung auf die Zuschauer machen werde, die freilich viele Handlung liebten und an Iffland's und Kotzebue's breiten Mittelmäßigkeiten sich ergötzten. Während Goethe's Götz sich wenig Freunde gewinnt, übt Schiller's Tell, der nun auch gedruckt vorliegt, eine begeisternde Wirkung in allerweitesten Kreisen.

Nahm auch Schiller an allen Bestrebungen Goethe's regen Antheil, so fühlte er sich doch gar zu schwach, um sich seiner eigenen gewohnten Thätigkeit zu erfreuen, und so war es ihm auch unmöglich, der Bitte des Freundes, der sich am Götz abgearbeitet hatte und zu keiner

dichterischen Stimmung gelangen konnte, freundlich zu willfahren, als dieser ihn aufforderte, irgend etwas zu ersinnen, womit man die Ankunft der dem Erbprinzen vermählten, mit freudigster Spannung vom ganzen Land erwarteten Großfürstin würdig feire. Allmählich begann er endlich am Anfang des Octobers sich zu erholen, und mit dem wiederkehrenden Glauben an seine Genesung erwachte auch von neuem der Drang nach einer ihn ergreifenden dramatischen Dichtung, in welcher es ihm allein ganz wohl werden könne; doch schwankte er zunächst noch zwischen zwei Planen, die er beide genau durchdenken müsse, ehe er sich zu einem entscheiden könne, ohne Zweifel zwischen Demetrius und dem durch diesen verdrängten Warbeck. Erst nach der Mitte des Monats konnte er sich wieder in gewohnter Weise beschäftigen, aber auch jetzt noch war ihm eine große Reizbarkeit geblieben, und mußte er sich besonders vor Luftveränderungen sehr hüten. Seine Besuche bei Goethe konnten nur zu Mittag erfolgen, wogegen dieser zuweilen Abends bei ihm zusprach. Der jüngere Voß, der sich auch an Schiller mit innigster Neigung angeschlossen hatte, berichtet unter andern, wie er den Abend seines Geburtstages mit Goethe bei Schiller zugebracht. Bei der Abendgesellschaft der Herzogin am 30., wo ein Französischer sich so nennender Professeur dramatique, Villiers mit Namen, eine Vorstellung gab, dürfte er kaum zugegen gewesen seyn, obgleich die gegen Schiller und Goethe äußerst verstimmte Henriette von Knebel bemerkt: „Die großen Geister, die eben zugegen waren, declamirten erst über die Französische Dreistigkeit, aber zuletzt lachten sie doch auch mit."

Bei den von allen Seiten gemachten Anstalten, die Erbprinzessin, deren Einzug auf den 9. November bestimmt war, festlich zu empfangen, mußte es Goethe und Schiller doch am Anfang des Monats bedenklich scheinen, daß das Theater hierbei ganz zurückbleiben solle. Da Goethe zu einer dichterischen Arbeit sich durchaus unfähig fühlte, so entschloß sich Schiller am 3., das Mögliche zu versuchen, und so schrieb er binnen wenigen Tagen das treffliche Festspiel Huldigung der Künste, das er vor der am 12. stattfindenden Vorstellung durch seinen Schwager, der Oberhofmeister der Prinzessin war, dieser handschriftlich zustellte. Goethe freute sich, auf diese Weise nicht allein von einer Verpflichtung sich zu lösen, sondern auch dem Freund, dem die Russische Kaiserin einen kostbaren Ring zugesandt hatte, eine solche ehrenvolle Huldigung im Namen

der Künste dem an Weimar's Himmel neu aufgehenden Hoffnungsstern in würdigster Weise darbringen zu sehen. Bei der Darstellung erfreute sich das Festspiel der herzlichsten Aufnahme; die Gefeierte selbst brach in Thränen ein. Leider sollte Schiller auf dem Maskenballe des 15. November sich einen starken Katarrh zuziehen, der bis zum nächsten Jahre andauerte. Der junge Voß erzählt, wie Schiller ihm acht Tage vorher versprochen, auf diesem Balle zu erscheinen, wo sie recht lustig seyn wollten, und wie er dort trotz der besorgten Mahnung seiner Gattin, die ihn dreimal ersuchen ließ, sie nach Hause zu begleiten, bis drei Uhr in der muntern Champagnergesellschaft, welche außer Voß aus Riemer, Stoll, Hain und dem Schauspieler Becker bestand, so recht liebenswürdig aufgeregt geblieben. „Unser theurer, verehrter Schiller soll leben! riefen wir wie einstimmig aus; das machte den Mann nicht wenig froh, und wußte gar nicht, wie er's danken und erwiedern sollte." In froh begeisterter Stimmung begleiteten sie um drei Uhr den innigst verehrten Mann nach seiner Wohnung. Goethe erschien auf diesem Balle nicht oder zog sich früh zurück; eine ähnliche heitere Nacht am Anfang des Jahrhunderts hatte ihm eine so gefährliche Krankheit gebracht.

Schiller schlug am Anfange den Katarrh gar nicht an, und er meinte, bei diesen Festlichkeiten damit ganz leidlich weggekommen zu seyn, aber am 10. December hören wir ihn klagen, daß dieser ihn hart mitgenommen; leider sey seine Gesundheit so hinfällig, daß er jeden freien Lebensgenuß gleich mit wochenlangen Leiden büßen müsse. Goethe befand sich die Zeit über ziemlich wohl. Am 15. war er an der Hoftafel gewesen, wo wir ihn auch am 20. und 28., dann zweimal in der ersten Hälfte des folgenden Monats finden. Am 29. hatte er das Glück, auch die Erbprinzessin mit der Herzogin und der Prinzessin Caroline in den gewohnten Donnerstagsstunden bei sich zu verehren. Lebhaft beschäftigten ihn außer dem Programm über die Kunstausstellung die Herausgabe der Briefe Winckelmann's und die Uebersetzung von Rameau's Neffen. Die Handschrift dieses von Geist sprühenden Diderotschen Werkes hatte Schiller dem Buchhändler Göschen auf dessen Wunsch von Klinger durch den eben in Petersburg weilenden Wolzogen verschafft (er bittet ihn darum am 16. Juni), und er hatte Goethe zur Uebersetzung desselben zu bestimmen gewußt.

Hatte das Theater die Erbprinzessin bei ihrem Empfang mit einem

fremden Stück empfangen (denn auf die Huldigung der Künste war Racine's Mithridat gefolgt), so sollten auch nun die Erzeugnisse heimischer Kunst sich vor ihr entfalten. Am 14. gab man Wallenstein's Lager, am 17. die Jungfrau von Orleans, am 24. Goethe's Jery und Bätely, am 1. December Wilhelm Tell, am 3. die Geschwister; am 8. wagte man wieder, den langen neubearbeiteten Götz, freilich mit manchen Abkürzungen zu geben. Aber zu dem herannahenden Geburtstag der Herzogin fehlte noch ein passendes Stück, und da ein heimisches nicht vorlag, so wollte man jetzt zu einem Musterstück der Französischen Bühne greifen. Schiller, zu einer freien dichterischen Thätigkeit nicht gestimmt, unternahm es, um durch einige Arbeit sich über seinen traurigen Zustand hinwegzusetzen, der fast allen seinen Lebensmuth ertödtete, die Phädra von Racine zu übersetzen, dieses „Paradepferd" der Franzosen, womit er den 17. December begann. Er hatte zwischen dem Britannicus und der Phädra geschwankt, und entschied sich für letztere, auf welche die Vorlesung der Frau von Staël neuerdings die Aufmerksamkeit hingerichtet hatte, aus besonderer Rücksicht auf die Schauspielerin Becker, welcher die Hauptrolle zugedacht war. Goethe befand sich unwohl. „Diesmal hab' ich mir von der Krankheit geholfen, daß ich mich krank gab", schreibt er am 19. an Frau von Stein. „Leider kann ich mich aber morgen (den 20. war ein Donnerstag) noch nicht des Anblicks meiner gnädigen Gönnerinnen und Freundinnen erfreuen. Ueber acht Tage hoffe ich, soll alles wieder im Gleichen seyn." Am 20. sieht es in seinem Kopfe noch gar wüst aus, aber schon am folgenden Tage ist er „ganz leidlich und nicht ganz unthätig", und kann die Hoffnung aussprechen, Ende Januar mit der Uebersetzung des Diderotschen Werkes zu Stande zu seyn. An eine persönliche Verbindung im letzten Drittel des Monats war leider nicht zu denken, und so sollte es den beiden Freunden nicht vergönnt seyn, den Silvesterabend — es war der letzte, den Schiller erlebte — zusammen zu feiern; nur durch Thätigkeit konnten sie die trüben Tage sich einigermaßen leidlich machen.

Brief 933. Bode, Dr. August Bode, Sohn des Berliner Astronomen. Er hatte bereits Uebersetzungen von Racine's Bajazet und Corneille's Rodogüne herausgegeben, die in der Leipziger Litteraturzeitung eine auch für Goethe's

Uebertragungen nichts weniger als schmeichelhafte Verurtheilung fanden. Er starb noch sehr jung im Laufe dieses Jahres, am 19. October. — Herrn Benjamin Constant. Knebel's Schwester schreibt am 5., der Freund von Frau von Staël Constant sey angekommen und werde mit ihr zu Mittag an der Hoftafel seyn.

Brief 934. Neue Räthsel. Unter Schiller's dreizehn Parabeln und Räthseln stehen zwei in der Turandot, fünf andere fanden wir oben Brief 837. 851, so daß noch sechs Räthsel (2—5. 11. 13) übrig bleiben, die sich auf zwei Aufführungen, etwa die hiesige und die vom 24. April 1802, vertheilen würden. Aber auch Goethe lieferte wohl ein und das andere Räthsel; noch zwei wohl zur Turandot gedichtete finden sich außer dem oben zu Brief 837 bemerkten in seinen Gedichten (B. 2, 265 f.), für welche die Deutungen Thränen und Spiegel (oder Zähne und Kamm?) nahe liegen.

Brief 935—937 gehören nach Brief 941, da sie sämmtlich am 16. geschrieben sind. — Brief 935. Von Rousseau's Briefen, der Correspondance originale et in edite de J. J. Rousseau avec Mad. Latour de Franqueville et M. Du Peyrou.[1] — Im (diamantenen — adamantinen) Spiegel, Anspielung auf den die reinste Wahrheit dem Rinaldo zeigenden Ubaldo's. Das beigefügte adamantinen soll wohl darauf hindeuten, daß der Blick in den Spiegel unwiderstehlich zu festem Entschlusse hinreißt; denn das griechische ἀδαμάντινος bedeutet gerade unbezwinglich. Riemer's Deutung stählern als Hindeutung auf den Namen der Frau von Staël ist abgeschmackt. — Brief 936. Zu entschuldigen, schriftlich; denn auch Goethe ging nicht aus. — Die theologische Exposition. Die Litteraturzeitung beginnt mit einer Beurtheilung der jüngsten Ausgaben des neuen Testaments von Matthäi und Griesbach, deren Einleitung sich über das Verdienst der letzten Jahre des abgeschiedenen Jahrhunderts verbreitet, „den Versuch gewagt zu haben, unsere Evangelienbücher kritisch zu analysiren und auf diesem Wege ihrem Ursprunge nahe zu kommen, ihn zu entwickeln und zu beweisen". — Des Sartorischen Werks. Nro. 7 enthielt eine Beurtheilung der beiden ersten Bände der Geschichte des Hanseatischen Bundes von dem mit Goethe befreundeten Göttingischen Professor Sartorius. Der Beurtheiler war Johannes Müller, der mit dem Unterschied der politischen und Culturgeschichte seine Anzeige begann. — Der Bericht über die Philosophie. In Nro. 5 des Intelligenzblattes beginnt eine Uebersicht der neuesten Philosophie des Auslandes. — Von Körnern. Körner schreibt am 15.: „Johannes Müller wird in diesen Tagen zu Dir kommen; eine schlichte, anspruchslose Natur."

Brief 938. Den ersten Act, der ursprünglich auch noch die erste Scene des jetzigen zweiten in sich schloß. — Der Oknos. Anspielung auf das von Goethe vor kurzem besprochene Gemälde des Polygnot Odysseus in der Unterwelt, auf welchem sich nach Pausanias ein Mann, mit dem Namen Oknos bezeichnet, befand, der einen Strick aus Schilf flicht, daneben eine Eselin, die das, was er flicht, sogleich verzehrt. Auch die Danaiden waren darauf, die Wasser in

[1] Hiernach berichtigt sich die Angabe in den Annalen (B. 27, 144), er habe so eben diesen Briefwechsel erhalten.

zerbrochenen irdenen Gefäßen tragen. „Oknos flicht eben von Natur", hatte Goethe dazu bemerkt, „wie die Eselin von Natur frißt; er könnte lieber aufhören zu flechten, aber was alsdann sonst beginnen? Er flicht lieber, um zu flechten, und das Schilf, das sich auch ungeflochten hätte verzehren lassen, wird nun geflochten gespeist. Vielleicht schmeckt es so, vielleicht nährt es besser? Dieser Oknos hat demnach doch eine Art von Unterhaltung mit seiner Eselin!"

Brief 939. Bei der einen. Man könnte vermuthen, daß der Vers I, 2, 20: „Hast du auch wohl bedacht, was du mir räthst," eingeschoben sey. Riemer (II, 497) übersah, daß hier vom ersten Aufzug die Rede ist." — Bei der andern, II, 1, 47. Schiller hat vielleicht den Vers „Wenn sie dir anklingt auf der fremden Erde" auf Goethe's Bemerkung geändert.

Brief 940. Um meine eigene Haut gespielt wird. Die Frau von Staël hielt ihn selbst immer in gespannter Bewegung.

Brief 941. Herrn Voigt. Geheimerath von Voigt war von Petersburg zurückgekehrt. — Solche Disenrse, daß er „nicht anders als widersprechend dialektisch und problematisch alles Vorkommende behandelte und sie durch hartnäckige Gegensätze fast zur Verzweiflung brachte". — Bei Jean Paul, der wahrscheinlich geäußert, Weimar sey kein Ort zum Langebleiben, wie später Goethe in Bezug auf Zacharias Werner bemerkte, es sey kein Ort zum Wiederkommen. — Die Hackertschen Landschaften, wohl vom Herzog angekauft.

Nach Brief 941 gehören oben Brief 935—937.

Brief 942, vom 18. Januar. Goethe's und Schiller's Briefe vom vorigen Tage fehlen. Brief 945 ist vom 23.

Brief 946. Eine kleine poetische Aufgabe, das Berglied, in der Form eines Räthsels. Wahrscheinlich wollte Schiller schon am 4. Januar dieses Lied an Körner schicken, hielt es aber zurück und sah es später noch einmal durch.

Brief 947. Eine Uebersetzung, der Frau von Staël, welche im Verständniß der deutschen Sprache überraschende Fortschritte gemacht. Schiller behauptete (nach Henriette Herz), sie habe Handschriftliches, was er und Goethe ihr zum Durchlesen gegeben, vollkommen verstanden. — Voß. In der Anzeige von Klopstock's grammatischen Gesprächen (im Januar und Februar der Litteraturzeitung) ging dieser auch auf Adelung's Wörterbuch und dessen Rechtschreibung ein, wodurch er eine scharfe Gegenerklärung Adelung's in der Leipziger Litteraturzeitung hervorrief.

Brief 948. Ein Stück von Calderon. Erst im Jahre 1811 wagte man in Weimar den standhaften Prinzen auf die Bühne zu bringen, womit Holbein in Würzburg vorangegangen. Schlegel hatte wohl seine erst mehrere Jahre später erschienene Uebersetzung eingesandt. Goethe hatte das Stück schon 1807 für die Bühne in's Auge gefaßt (B. 27, 230).

Brief 949. Von einem tüchtigen Seemanne. Etwa Voyages à Madagascar, Maroc et aux Indes Orientales von Alexis Rochon?

Brief 950. Einer merkwürdigen Schulchrie. Es ist wohl de gezierte Bericht in der allgemeinen Zeitung vom 31. Januar über die Reise

der Frau von Staël nach Weimar und ihren dortigen Aufenthalt gemeint, den man nur Böttiger zuschreiben konnte. — Im Macbeth. Vgl. Brief 962. — Ein verunglückter Versuch, den man handschriftlich eingesandt.

Brief 951. Wieland's. Dieser schickte seine Uebersetzung der Helena des Euripides bald darauf an Iffland, mit der Frage, ob sie nicht als Melodrama aufzuführen seyn möchte, erklärte sich aber in einem Briefe an Unger vom 22. October durch Iffland's Bemerkungen ganz vom Gegentheil überzeugt. „Ob eine gänzliche, den Bedürfnissen der modernen Schaubühne und dem Geschmack des Publicums angemessene Umarbeitung dieses Griechischen Stücks Glück machen würde, weiß ich nicht, glaube es aber, wofern Schiller sich damit zu befassen Lust bekäme, woran ich aber sehr zweifle." — Ihren Brief, vom 4. Februar.

Brief 954. Heideloff, Professor Victor Peter Heideloff, Hof- und Theatermaler. Vgl. Brief 492.

Brief 957. Drei neue Weiber, die drei Bäuerinnen Mechtild, Elsbeth, Hildegard, die ursprünglich III, 3, 90. 96 ganz fehlten; die eingeschobenen Stellen scheiden sich noch deutlich genug aus („Und du bist — Befehl zu trotzen!" und „Da kommt — Empörung!"). Die Worte „Gott im Himmel!" oder ähnliche sprach ursprünglich wohl Tell selbst (S. 102).

Brief 958 gehört nach Brief 960 und bezieht sich auf den Götz. — Eine Scene zwischen Weislingen und Adelheid. Die Bühnenbearbeitung hat keine neue derartige Scene, dagegen ist die zweite zwischen Adelheid und Weislingen spielende nicht allein umgestellt, sondern auch großentheils wesentlich verändert. Diese, die vorletzte des zweiten Aufzugs der Bühnenbearbeitung, ist hier gemeint.

Brief 960. Die Stelle quaestionis, wahrscheinlich in der Schußscene. Bei Eckermann erzählt Goethe: „Ich weiß, was ich mit ihm beim Tell für Noth hatte, wo er geradezu den Geßler einen Apfel vom Baum brechen und vom Kopf des Knaben schießen lassen wollte. Dies war nun ganz gegen meine Natur, und ich überredete ihn, diese Grausamkeit doch wenigstens dadurch zu motiviren, daß er Tell's Knaben mit der Geschicklichkeit seines Vaters gegen den Landvogt groß thun lasse, indem er sagt, daß er wohl auf hundert Schritte einen Apfel vom Baum schieße. Schiller wollte anfänglich nicht daran, aber er gab doch endlich meinen Vorstellungen und Bitten nach, und machte es so, wie ich ihm gerathen." Hiernach sind die Worte des Knaben (V. 6, 97) auf Goethe's Wunsch eingeschoben, und Geßler's Befehl (S. 98) begann etwas anders, etwa:

Nun, Tell, wohlan! jetzt wirst du deine Kunst u. s. w.

Bemerkenswerth ist, daß Schiller hier ganz seiner Quelle, Tschudi's Chronik, gefolgt war. Goethe dürfte auch mit dieser Motivirung noch nicht ganz zufrieden gewesen seyn. Uebrigens bewirkte er auch, daß bei der Vorstellung ein Apfelbaum in der Nähe war, wie er Riemer erzählte, der II, 497 sich der Worte von Tell's Knaben gar nicht erinnert. — Nach Brief 960 gehört oben 958.

Brief 962. Auffallend ist das Datum (der 16. April) dieser Bemerkungen über die Darstellung des Macbeth, da dieser am 7. und 14. April gespielt

ward. Die Hauptprobe war am 6., und an diesem Tage nach der Probe dürfte der Brief geschrieben seyn. Aehnliche Bemerkungen Schiller's über die Aufführung des Macbeth gibt Hoffmeister V, 261 ff.

Brief 963 dürfte vor die Mitte des Aprils fallen; denn schon am 12. schreibt Schiller an Körner, es gehe durchaus besser. Wahrscheinlich ist er gerade am 12. geschrieben, wo er den „ersten freien Moment" hatte. — Die Recension, von Schiller's Braut von Messina, welche zur Litteraturzeitung eingesandt worden, wo sie gleich darauf erschien.

Brief 964. Dr. Kohlrausch. Humboldt hatte diesen Arzt, der sich zufällig mit ihm zusammenfand und das Leben seines Sohnes Theodor rettete, in einem frühern Briefe an Schiller als einen „trefflichen Menschen, von außerordentlicher Kenntniß und Erfahrung, dem theilnehmendsten Gemüth und doch der größesten Besonnenheit und Ruhe" bezeichnet. — Des Selbstquälers, Einsiedel's Uebersetzung des Terenzischen Heautontimorumenos, die am 30. April zum erstenmal gegeben, am 30. Mai wiederholt ward.

Brief 966. Die schönen Sachen, wohl eingesandte Beiträge zur Litteraturzeitung und andere Mittheilungen. — Eine Charlotte Corday, die Tragödie mit Chören, welche in diesem Jahre in Hamburg erschien.

Brief 967. Eichstädt, der Redacteur der Litteraturzeitung und Nachfolger von Schütz in der Professur. Schiller scheint ihm nicht besonders gewogen gewesen zu seyn.

Brief 968. Geßler, der seiner noch immer geschwächten Gesundheit wegen den Hofrath Stark zu Rathe ziehen wollte. — Von Kotzebue, von seinen Erinnerungen aus Paris im Jahre 1804 in Nro. 243. Ueber Bode vgl. zu Brief 933. Eine Beurtheilung der Schauspiele Kotzebue's von Goethe's Hand wünscht Schiller Brief 990. — Detouches. Vgl. zu Brief 834.

Brief 970. Eine sonderbare — Lectüre, etwa Tieck's Octavianus.

Brief 971. Einen Aufsatz, vielleicht über Rameau's Neffen, zu einer vorläufigen Anzeige.

Brief 972. Das Rochlitzische Stück, Revanche, Lustspiel in zwei Aufzügen. — Lorenz Stark, oder die deutsche Familie, Schauspiel in fünf Aufzügen von Fr. L. Schmidt, nach Engel's Roman, erschien in diesem Jahre.

Brief 973. Die Geschäfte. Schiller hatte eben das Festspiel, die Huldigung der Künste, begonnen.

Brief 974. Minerva Velletri, gefunden im Jahre 1797 und im folgenden Jahre von Fernow im Merkur beschrieben. Goethe hatte den Gipsabguß wohl von Paris erhalten.

Brief 975. Ueber die Zeit von Rameau's Neffen vgl. B. 29, 361. — Der trois siècle, von Antoine Sabatier (ou Tableau de l'esprit de nos écrivains depuis Francois I. jusqu'en 1772). Vgl. B. 29, 221. Der hier erhobenen Schwierigkeit gedenkt Goethe in den Anmerkungen zu Rameau's Neffen gar nicht. Wir wissen jetzt, daß Diderot's Gespräch wirklich 1760 geschrieben ward.

1805.

Wir nahen uns Schiller's Heimgang. Leider waren die letzten Monate ihres irdischen Zusammenlebens den herzlich verbundenen Freunden durch Körperleiden bitter getrübt, die freilich auch ihre geistige Thätigkeit beschränkten, aber doch ihren rastlosen Trieb nicht dauernd zurückzuhalten vermochten. Der scheidende Freund sollte mitten aus frischer dichterischer Begeisterung, welche seines Daseyns Wonne, hinweggenommen werden. Als Goethe ihm schriftlich am ersten Morgen des Scheidejahres Glück wünschen wollte, gab ihm ein seltsamer Zufall das „letzte neue Jahr" in die Feder; betroffen zerriß er den Brief und schrieb einen neuen, aber Frau von Stein vertraute er, als er sie an demselben Tage besuchte, seine trübe Ahnung, daß einer von beiden, er oder Schiller, in diesem Jahre scheiden werde. Die ersten Tage findet er sich so wohl, daß er an der Gesellschaft Theil nehmen kann, aber bald sieht er sich wieder an sein Zimmer gefesselt, wie er am 9. dem Freunde meldet. Indessen konnte er doch am folgenden Morgen die Damen, die ihn in den gewohnten Donnerstagsstunden besuchen, bei sich empfangen und er las ihnen etwas Anziehendes vor; zu dieser Morgengesellschaft, wobei ihn die Erbprinzessin wieder beehrte, ladet er auch Schiller's Gattin und diesen selbst, wenn er Zeit finde. Doch war dieser zu sehr von seiner Uebersetzung der Phädra in Anspruch genommen, als daß er der Einladung hätte Folge leisten können. Goethe war mit der Uebersetzung des Diderotischen Gespräches, auch wohl mit den Winckelmann betreffenden Aufsätzen und der Beurtheilung einiger Dramen und andern Gedichte für die Litteraturzeitung beschäftigt. Schiller hatte er gleichfalls zu solchen kurzen Berichten aufgefordert, wozu dieser aber keine Stimmung fand. Am 13. ist Schiller mit Wieland bei der Großfürstin, welche der genußreichen Vorlesung Goethe's freundlich gedenkt, der noch immer nicht ausgehn durfte. In Schiller's Haus hat sich unterdessen das schleichende Schnupfenfieber

gezeigt, und dieser selbst beginnt sich unwohl zu fühlen, doch hat er am 14. bereits die Phädra beendigt, wovon er gleich eine Abschrift an Goethe sendet, da bis zur Aufführung nur noch wenig Zeit übrig blieb. Dieser findet die Arbeit vortrefflich gerathen, und drängt zur Eile. Schiller kann noch am 16. der Aufführung von Goethe's Mitschuldigen und dem Bürgergeneral beiwohnen; die Bearbeitung der erstern für die Bühne hatte er wesentlich gefördert und er berichtete sogleich über den Erfolg. Seinen eigenen Demetrius dachte er jetzt ernstlich anzugreifen, aber die Krankheit in seinem Hause und sein eigenes Unwohlseyn hinderten ihn, ja er scheint gar wieder in's Schwanken gerathen zu seyn, da er am 24. auf einen frühern Plan, auf die Kinder des Hauses, kommt. An demselben Tage sendet Goethe ihm seine Uebersetzung von Rameau's Neffen zur Durchsicht, mit dem Bedauern, daß er dieselbe nicht, wie er gehofft, ihm und seinen Nächsten, seiner Gattin und Schwägerin, vorlesen könne. Schiller, in dessen Haus es noch wie in einem Lazareth aussieht, findet gar wenig zu bemerken; Goethe, wünscht er, möge die Schauspieler wegen ihrer Rollen in der Phädra bei sich vornehmen.

Auch dem Herzog, diesem warmen Verehrer des Französischen Dramas, hatte Schiller seine Uebersetzung mitgetheilt, der am Tage vor der Vorstellung in der freundlichsten Weise seine Bewunderung über diese meisterhafte Leistung aussprach. „Racine selbst, wenn er Sie verstehn könnte, würde gewiß Ihrer Uebersetzung seinen ganzen Beifall geben", bemerkte er. „Obendrein haben Sie ein sehr verdienstliches Werk zu Stande gebracht, dem deutschen Sinne das Vorbild der vortrefflichsten Französischen Dichtung begreiflich zu machen. Ich wünsche, daß die Aufführung des Stücks nur leidlich von Statten gehe; alsdann wird niemand ungelabt aus dem Schauspielhause gehn. Nochmals meinen wärmsten Dank!" Schiller und Goethe dürften am 30. der Vorstellung und den sonstigen Hoffestlichkeiten beigewohnt haben. Der Herzog aber sandte Schiller auf dessen dringenden Wunsch am 5. Februar einen ganzen Bogen metrische und sprachliche Bemerkungen, von denen dieser viele bei der beabsichtigten Durchsicht zum Druck benutzen konnte. „Allerhand Nachdenken", schrieb er, „hat mir diese Beschäftigung über die sogenannte freie Versart verursacht, in der Sie so besonders Meister sind, und ich habe gefunden, daß diese Freiheit mehr Schwierigkeiten haben mag als die gebundene,

bei welcher man oft der Nothwendigkeit des Reimes etwas verzeihen muß. Die deutsche Sprache sanft klingen zu machen ist gewiß sehr schwer; sie tönt gar zu häufig wie Hagel, der an die Fenster schlägt. Indessen werden Ihre fortgesetzten Bemühungen mit der nachsichtigen Aufmerksamkeit, die Sie der öftern Stecherei erlauben, gewiß die rauhe Schale unseres angeborenen Idioms zersprengen; Sie haben diese Sprache schon so duetil gemacht, daß unter Ihren Händen die übrigen Unebenheiten noch ganz verschwinden werden. Ich wünsche den frohesten Sinn zu Ihrem Beginnen, gute Gesundheit und alles übrige Gute, was dazu gehört."

Leider sollte dieser herzliche Wunsch des edlen Fürsten, welcher der Schillerschen Sprache selbst vor der Goetheschen den Vorzug zu ertheilen scheint, nicht in Erfüllung gehn. Hatte der Januar beide Freunde nicht zum besten behandelt und ihre persönliche Verbindung meist gehemmt, wenn auch freilich die gemeinschaftlichen Freunde, besonders der junge Voß, Meyer, Niemer, Fernow, auch ohne briefliche Mittheilung eine fortwährende Verbindung vermittelten, so sollte im Februar eine ernstliche Krankheit sie fast zu gleicher Zeit niederwerfen. Das Uebel, woran Goethe litt, war eine monatlich wiederkehrende, mit heftigen Krämpfen verbundene Nierenkolik nach der Ansicht des trefflichen Arztes Stark, während die meisten sie für hämorrhoidalisch hielten. Der erste Anfall erfolgte gegen den 7. Februar. Knebel's Schwester schreibt ihrem Bruder am 9. (ihr letzter Brief war vom 6. gewesen): „Goethe war auf's neue bedenklich krank. Heute geht es jedoch etwas besser, und er konnte doch die Nacht eine Stunde schlafen." Goethe selbst bittet am 15. Frau von Stein, der Erbprinzessin an diesem Tage, dem Vorabende ihres ersten in Weimar zu feiernden Geburtsfestes, ein Wort des redlichsten Wunsches und der herzlichsten Verehrung von einem kaum Erstandenen zu sagen, dem sein kümmerliches Halbdaseyn gerade in diesen Tagen recht verdrießlich sey. Schiller ward um dieselbe Zeit, am 9. und wiederholt am 11., von einem starken Fieber überfallen, woran er, wie er an Körner schreibt, vierzehn Tage recht krank darnieder lag.[1] Am 22. fragt Goethe, der

[1] Nicht richtig ist es, wenn Heinrich Voß im April berichtet, gegen Ende Januar hätten beide Dichter an heftigen Obstructionen gelitten, womit seine eigene Angabe streitet, etwa acht Wochen vor seiner letzten Krankheit habe Schiller acht (?) Tage an einer ähnlichen gelitten. Binnen zwölf Tagen will er bei Schiller vier, bei Goethe zwei Nächte gewacht haben.

wieder „zur Stille, Ruh' und Empfänglichkeit", wenn auch noch nicht zum Hervorbringen gelangt ist, schriftlich nach Schiller's Befinden, dessen Muth sich durch des Freundes Zeilen wieder gestärkt fühlt. Das Fieber, welches eine Folge der allgemein herrschenden Krankheit, hat ihn leider in einem so geschwächten Zustand überfallen, daß er sich bis auf die Wurzeln erschüttert fühlt, und fürchtet, es werde ihm Mühe kosten sich zu erholen. Goethe fährt gleich darauf schon aus, und er hofft Schiller bei wachsenden Kräften bald besuchen zu können; die nach Schiller's Bemerkungen noch einmal durchgesehene Uebersetzung von Rameau's Neffen sendet er ihm zur Besorgung, und er spricht seine Bereitwilligkeit aus, die übersetzte Phädra genau durchzunehmen, da diese nun auch in die Welt gehn soll. Mit seinen ästhetischen Beurtheilungen und den Winckelmannischen Briefen macht Goethe ihm viele Freude. Schon am 27. nimmt sich Schiller vor, bei gutem Wetter morgen den Freund zu besuchen, wovon dieser aber der wilden Witterung wegen abräth. Wenn dieser selbst dem Freunde nicht mit einem Besuch zuvorkam, so geschah dies nur aus ängstlicher Vorsorge für dessen so sehr geschwächte Gesundheit, auf welche das Wiedersehen leicht einen nachtheiligen Einfluß üben konnte. Seit dem Anfalle in Jena waren Schiller's Kräfte sichtlich abgefallen, was auch seine jetzt in's Graue gehende Gesichtsfarbe verrieth.

In den ersten Tagen des März aber konnte Schiller es nicht länger sich versagen, den Freund aufzusuchen. Der junge Voß, durch den sich Schiller hatte anmelden lassen und der selbst Zeuge dieses rührenden Wiedersehens war, berichtet: „Sie fielen sich um den Hals und küßten sich in einem langen, herzlichen Kusse, ehe einer von ihnen ein Wort hervorbrachte. Keiner von ihnen erwähnte weder seiner noch des andern Krankheit, sondern beide genossen der ungemischten Freude, wieder mit heiterm Geiste vereint zu seyn." Wie sehr hatten sich beide auf diese Stunde gefreut, welche sie wähnen ließ, „die alten Zeiten könnten wiederkommen". Am 6. kam Goethe's ältestes Stück die Laune des Verliebten zum erstenmal zur Aufführung, wohl in Goethe's und Schiller's Gegenwart, der ihm bei dem Versuche, dieses Jugenderzeugniß auf die Bühne zu bringen, mit Rath und That beigestanden hatte. Aber Goethe, der sich an die Anmerkungen zu Rameau's Neffen hielt, erlitt in der Nacht vom 7. auf den 8. einen bedeutenden Anfall, der freilich nicht lange anhielt, aber die Erholung erfolgte bei ihm wie auch bei Schiller

nur langsam; doch konnte er gegen Mitte des Monats schon wieder seinen Garten besuchen, wo Knebel, der von Jena herüberkam, ihn zu seiner höchsten Freude, wie er freilich an Goethe selbst schreibt, munter und wohlaussehend fand. Auch der tolle Gerning stellte sich ein und erfreute ihn durch Vorzeigung von allerlei Kunstsachen. Die Geschichte der bildenden Kunst beschäftigte ihn ernstlich auf Veranlassung des Entwurfes einer Kunstgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts, den Meyer zu den Winckelmannischen Briefen beisteuerte. „Wir sind so eben in allerlei historischen Betrachtungen begriffen", schreibt er am 20., „wozu wir das Anschauen gar weit und breit zusammensuchen müssen." Die Freunde sahen sich mehrfach; nur während des eintretenden kalten Nordostwindes mußten sie sich zu Hause halten, wo denn Schiller sich endlich mit Ernst an den Demetrius gab, in der frohen Aussicht, nun nicht mehr so leicht zerstreut zu werden. „Es hat schwer gehalten", schreibt er am 27., „nach so langen Pausen und unglücklichen Zwischenfällen nun wieder Posto zu fassen, und ich mußte mir Gewalt anthun, aber nun bin ich im Zuge." So sah er hoffnungsvoll dem frisch sich hebenden Jahr entgegen; ward ihm auch die Erholung schwer, so durfte er sich doch zu seinem Troste sagen, daß er sich diesmal leidlicher befinde als sonst bei gleichem Barometerstande.

Ihre leidlichen Zustände erlaubten den Freunden, sich gegenseitig zu besuchen. Auch der junge Voß war häufig bei ihnen, bei Schiller seltener, weil dieser Abends zu arbeiten pflegte, doch besuchte er ihn regelmäßig Mittwochs und Sonnabends Nachmittags zwischen 3 und 4. Auf Schiller's Anrathen übersetzte er Shakespeares Othello, worin dieser einzelne Kürzungen zum Zwecke der Aufführung vornahm und manches änderte. Goethe trug ihm eine Bearbeitung des Lear auf. Dieser fühlte sich so wohl, daß er am 10. April, kurz vor Ostern, seinen Sohn zur Frankfurter Messe reisen und seine Frau ihn bis Erfurt begleiten ließ. Aber kaum befand sie sich daselbst, als sie von der Nachricht eines erneuten Anfalls seines Uebels zurückgetrieben wurde. Am 12. fand er sich bereits besser, aber er durfte das Bett noch nicht verlassen. Die äußerst besorgte Frau, welche ihm als treue Wärterin zur Seite stand, klagt ihrem in Bremen weilenden Freunde Nicolaus Meyer: „Der Geheimerath hat nun seit einem Vierteljahr fast keine gesunde Stunde gehabt, und immer Perioden, wo man denken muß, er stürbe. — Ich weiß gar nicht, was ich

denken soll. Der Zufall kommt gewöhnlich alle vier Wochen, wobei er gewiß noch unterliegen muß. Ich glaube, es sind Hämorrhoidalzustände; denn der Schmerz ist im Unterleib; aber Stark will davon nichts wissen." [1] Am 19. ist er schon so weit hergestellt, daß er seine herrliche Darstellung Winckelmann's zum Druck absenden und Schiller seine mit Göschen, Unger und Vieweg abgeschlossenen Verlagsverträge mit einem freundlichen Wort zusenden kann, um mit Cotta etwa wegen einer Ausgabe seiner sämmtlichen Werke zu verhandeln; auf eine solche Gesammtausgabe hatte Schiller, von dessen Theaterstücken Cotta eine vollständige Sammlung übernommen, den Freund wohl hingewiesen. An demselben Tage erwiedert er Jacobi, den die von Voß erhaltene Nachricht, Goethe und Schiller würden um Johanni zur Herstellung ihrer Genesung ein Bad besuchen, in Besorgniß gesetzt hatte: „Nur mit wenigen Worten sage ich Dir, daß Du mich im Juni todt oder lebendig in Weimar antrifffst. Ich hoffe letzteres, und freue mich sehr, Dich auf Deinem Uebergange in ein neues Leben (er ging als Präsident der Akademie nach München) zu begrüßen. — Ob Du Schillern findest, weiß ich nicht zu sagen." Wie konnte er ahnen, daß der Freund ihn freilich lebend, aber Schiller todt finden werde! Letzterer hatte Goethe schon früher angerathen, da ein milderes Klima ihm Noth thue, wieder Italien zu besuchen, wozu dieser sich aber nicht entschließen konnte; „er fürchtet die Kosten und die Mühseligkeiten", schreibt Schiller am 2. April an Humboldt. Aber die Kosten hielten ihn ohne Zweifel weniger ab als das Gefühl, daß seine geschwächte, monatlichen bedenklichen Zufällen ausgesetzte Gesundheit ihm eine fremde Umgebung und den Mangel häuslicher Bequemlichkeit so wie die Beschwerlichkeit einer weiten Reise nicht gestatte.

Goethe vollendete sogleich nach der Skizze über Winckelmann die Anmerkungen zu Rameau's Neffen, von denen er den größten Theil am 23., den kleinen Rest am 24. an Schiller übersendet, der sie nach genommener Einsicht nach Leipzig zum Druck senden möge. Zu gleicher Zeit hat er sich der Geschichte der Farbenlehre zugewandt, aus welcher er einen besonders schwierigen Theil zu dictiren begonnen hat. Den Anfang davon schickt er gegen den 26. mit einem Schema zur Uebersicht des Ganzen an Schiller, dem er die baldige Sendung des Schlusses in

[1] Falk schreibt im folgenden März, Goethe's „monatliche Anfälle von der güldenen Ader" seyen früher so äußerst schmerzhaft gewesen, daß die Wachen am Thor sein Schreien hätten vernehmen können, jetzt aber sey es damit gelinder.

nächste Aussicht stellt. Auf den Rath des Arztes reitet er jetzt täglich, wovon er wohlthätige Folgen spürt; deshalb entbehrt er der Gelegenheit, den Freund im Wagen abzuholen, den er aber bald zu sehn hofft. Schiller findet sich indessen leidlich, wenn auch freilich schwach. „Die bessere Jahrszeit", schreibt er am 25. an Körner, „läßt sich endlich auch bei uns fühlen und bringt wieder Muth und Stimmung; aber ich werde Mühe haben, die harten Stöße seit neun Monaten zu verwinden, und ich fürchte, daß doch etwas davon zurückbleibt. — Ich bin zwar jetzt ziemlich fleißig, aber die lange Entwöhnung von der Arbeit und die noch zurückgebliebene Schwäche lassen mich doch nur langsam fortschreiten. — Der Stoff ist historisch, und so wie ich ihn nehme, hat er volle tragische Größe, und könnte im gewissen Sinne das Gegenstück zu der Jungfrau von Orleans heißen, ob er gleich in allen Theilen davon verschieden ist." Am 27. oder 28.[1] geht Schiller noch an Hof. „Ich half ihn schmücken", berichtet der junge Voß, „und freute mich seines gesunden Aussehens und seiner stattlichen Figur im grünen Gallakleide." Wir wissen nicht, ob er damals mit Goethe daselbst zusammentraf. Montag den 29. wollte Goethe ihn besuchen, der selbst erzählt: „Ich fand ihn im Begriff in's Schauspiel zu gehn (man gab diesen Abend eines der beliebten Ritterschauspiele, des bekannten Chr. H. Spieß Clara von Hoheneichen)[2], wovon ich ihn nicht abhalten wollte: ein Mißbehagen hinderte mich, ihn zu begleiten, und so schieden wir — um uns niemals wiederzusehn." Selbst ein schlechtes Stück zu sehn zog Schiller an, da es ihm viele neue Ansichten gab, und sein lebhaftestes Streben darauf gerichtet war, sich des Theaters nach allen Beziehungen hin zu versichern, um mit dichterischer Würde hinreißende Wirksamkeit zu verbinden. „Als ich am Schlusse des Stückes, meiner Gewohnheit gemäß, in seine Loge hinaufging, um ihn zu Hause zu führen", berichtet der junge Voß, „hatte er ein heftiges Fieber, daß ihm die Zähne klapperten. Als er zu Hause kam, ward ein Punsch gemacht, durch den er sich zu erholen pflegte." Am andern Tage fand

[1] Nach Voß, dessen Brief aus dem Juli 1806 hier und zunächst unsere einzige Quelle ist, würde dieser Besuch auf den 27. fallen, aber da der Sonntag Hoftag war und die Berichte von Voß nicht durchaus genau sind, so möchte der 28. mehr Wahrscheinlichkeit haben.

[2] In seinem Kalender merkt er dies Stück auf den 29. an; es ist die letzte Bemerkung, die er in den Kalender eintrug.

Voß ihn krank und matt auf seinem Sopha liegen, aber der Zustand war noch keineswegs bedenklich. Unter andern Freunden empfing er auch den nach Leipzig reisenden Buchhändler Cotta, mit dem er nach dessen Rückkehr von Leipzig die Geschäfte abthun und unter andern über den Verlag von Goethe's Werken verhandeln wollte. Er selbst ahnte nicht, daß er so bald scheiden müsse. Auch die Seinigen hofften, da sie ihn schon viel kränker gesehen hatten, selbst als am Abend des 6. sein Kopf angegriffen wurde, seine Wiederherstellung. Den 8. verbrachte er still und meist schlummernd. Gerade in dem Augenblick, wo seine Gattin das freundliche Lächeln, womit er sie eben noch erfreut, ihrer Schwester als gutes Hoffnungszeichen genannt, verkündete der Bediente das nahe Scheiden. Vergebens wollte die Gattin seine kalte Hand erwärmen, seine Blicke konnten sie nicht mehr finden; wie ein electrischer Schlag fuhr es über seine Züge, sein Haupt sank zurück, er war hingeschieden. Der Mai, welcher noch wenig Blumen der kalten Erde geschenkt — vergebens hatte sich Schiller nach ihnen und der erfrischenden Sonnenwärme gesehnt — hatte ihn geraubt. Am 9. Abends gegen 6 Uhr war er entschlafen.

In den ersten Tagen von Schiller's Krankheit fand Goethe sich leidlich, doch ungemein niedergeschlagen. „Ich habe ihn einmal in seinem Garten weinend gefunden", berichtet der junge Voß im Juli 1806; „aber es waren nur einzelne Thränen, die ihm in den Augen blinkten. Sein Geist weinte, nicht seine Augen, und in seinem Blick las ich, daß er etwas Großes, Ueberirdisches, Unendliches fühlte. Ich erzählte ihm vieles von Schiller, das er mit unnennbarer Fassung anhörte. „Das Schicksal ist unerbittlich, sprach er, und der Mensch wenig!" das war alles, was er sagte, und wenige Augenblicke später sprach er von heitern Dingen." Man vermied es von Schiller's Krankheit zu reden, und suchte Goethe's möglichst zu schonen. Wenige Tage vor Schiller's Tod erlitt er selbst einen neuen schmerzlichen Anfall [1]. Als am Abende des 9. die Todeskunde in Goethe's Haus gemeldet wurde, rief man Meyer, der sich eben bei ihm fand, aus dem Zimmer; dieser aber, der es nicht wagte, das schreckliche Ereigniß zu melden, verließ das Haus, ohne Abschied zu nehmen. Auch

[1] Goethe schiebt in den Annalen diesen Rückfall auf zwei „in wenigen Abenden und Nächten hinter einander" entstandene Brände, wobei er jedesmal persönlich bedroht worden.

seine Frau entfernt sich auf einen Augenblick, kehrt aber dann zurück. Goethe erkennt an der allgemeinen Verwirrung, daß etwas Schlimmes gemeldet worden seyn müsse. Endlich spricht er: „Ich merke wohl, Schiller muß sehr krank seyn", was man ihm auszureden sucht. Den übrigen Theil des Abends ist er sehr in sich gekehrt, in der Nacht aber hörte man ihn weinen. Am andern Morgen fragt er seine Frau: „Nicht wahr, Schiller war gestern Abend *sehr* krank?" worauf diese sich nicht enthalten kann, ihm weinend die Wahrheit zu gestehn. Goethe wendet sich darauf zur Seite und weint, ohne ein Wort zu sagen.[1] In sanftem Schmerze bringt er den Tag zu; am Abende soll er gefaßter gewesen seyn. Seine Frau und Riemer leisteten ihm Gesellschaft; auch den jungen Voß ließ Goethe durch seinen August zu sich bitten, dieser aber wagte nicht vor ihm zu erscheinen. Erst drei Tage später sah er ihn wieder, ein für beide Theile höchst empfindlicher Augenblick, da Voß so oft gute Kunde von dem Entschlafenen gebracht hatte; Goethe selbst hatte vor diesem Wiedersehen gegraut. Aber von diesem Augenblick an war er noch herzlicher gegen Voß wie auch gegen Riemer; einer von beiden war beständig um ihn. Während der ersten Tage wagte Niemand von Schiller zu sprechen. Bald entschloß er sich wieder, das Freie aufzusuchen. Am 18. ging er zum erstenmal mit Voß im Park spazieren; die Nachricht, daß Vossens Vater dem Rufe nach Heidelberg folgen werde, setzte ihn in schreckliche Bewegung. Schiller's Verlust klagte er, mit der Beredtsamkeit bittersten Schmerzes, habe er ertragen müssen, da das Schicksal ihn gebracht, aber die Menschen entrissen ihm jetzt auch noch Vossens Vater. „Wir gingen darauf schweigend nach Haus, und ich nahm stumm von ihm Abschied", berichtet der junge Voß. „Nachher ist er noch, wie die Vulpius sagte, eine Zeit lang bewegt gewesen, und hat gesagt: „Voß wird seinem Vater folgen und auch Riemer wird man über kurz oder lang wegziehn; dann stehe ich allein." Auch Schiller's Gattin und Schwägerin zu sehn mußte er sich lange Zeit enthalten. „Ich habe noch nicht den Muth fassen können, Sie zu besuchen", schreibt er am 12. Juni an Frau von Wolzogen. „Wie man sich nicht

[1] So erzählt der junge Voß in einem Briefe bald nach Schiller's Tod (Weimarer Sonntagsblatt 1857, Nro. 48), dessen Angaben vor den im früher bekannt gewordenen Berichte desselben an Riemeyer vom Juli 1806 enthaltenen, jetzt allgemein gangbaren den Vorzug verdienen. Palleske hätte dies berücksichtigen und Vossens Angaben nicht ohne weiteres verdächtigen sollen.

unmittelbar nach einer großen Krankheit im Spiegel besehn soll, so vermeidet man billig den Anblick derer, die mit uns gleich großen Verlust erlitten haben. Nehmen Sie für sich und Ihre Schwester die herzlichsten Grüße aus diesem Blatt und lassen mich ein Wort von Ihrer Hand sehn!" Den Mai über hatte er in trübseligster Zerrissenheit zugebracht, wovon die weiß gelassenen Blätter seines Tagebuchs ihm noch später das unzweideutigste Zeugniß gaben. Eine Zeit lang hatte er sich an dem Gedanken gelabt, den unvollendeten Demetrius, den er vom ersten Anfang an so vielfach mit dem Verewigten durchsprochen, ja durchlebt hatte, ganz auszuführen, damit er, auf allen Bühnen zugleich gespielt, Schiller's herrlichste Todtenfeier werde. Aber mancherlei Bedenken ließen ihn hievon abstehn, und nun erst, als er einen mit solcher Liebe gefaßten Gedanken aufgegeben, fühlte er den Verlust des Heimgegangenen recht tief; er schien sich jetzt selbst verloren und er konnte den laufenden Geschäften und den gewohnten Lebensverhältnissen nur theilnahmlos folgen. Was ihn von der Vollendung des Demetrius abhielt, waren wohl weniger äußere Gründe (wie die Furcht, die gleichzeitige Darstellung auf allen Bühnen zu erwirken, die Sorge der Verkennung seiner Absicht) als die Unmöglichkeit, sich an ein Werk zu machen, das ihn in jedem Augenblick an seinen unendlichen Verlust bitter mahnen mußte.

Doch wie tief auch der Schmerz seine Seele zerriß, allmählich wußte er mit der seiner Natur eigenen kräftigen Fassung ihn zu gewältigen. Fr. A. Wolf kam am 30. mit seiner jugendlich blühenden Tochter zum Besuch und gab seinem Geiste frisches Leben. Hatte er dem Demetrius entsagen müssen, so dachte er dem Freunde auf der Bühne eine andere würdige Feier zu bereiten, weshalb er bereits am 1. Juni Zelter um seine Motette der Mensch lebt und bestehet und einige andere im feierlichen Stil gehaltene Musikstücke bat, denen er schickliche Worte unterzulegen vorhatte. „Ich dachte mich selbst zu verlieren", schreibt er diesem, „und verliere nun einen Freund, und in ihm die Hälfte meines Daseyns. Eigentlich sollte ich eine neue Lebensweise anfangen, aber dazu ist in meinen Jahren auch kein Weg mehr. Ich sehe also jetzt nur jeden Tag unmittelbar vor mich hin, und thue das Nächste, ohne an eine weitere Folge zu denken." Zelter's Bedenken, man dürfe bei dieser Gelegenheit nicht flicken, sondern aus dem Ganzen schneiden, hielt ihn von der Ausführung dieses Gedankens ab, und so sann er auf ein eigenes dem

Verewigten zu weihendes Gedicht, welches Zelter, der bereits Schiller's Andenken am 21. Mai durch ein Requiem in seiner Singakademie gefeiert hatte, mit der Macht der Töne beleben sollte. Aber noch zitterte der Schmerz seines unendlichen Verlustes zu ergreifend in seiner Seele nach, als daß er zu einer solchen Arbeit sich zu sammeln vermocht hätte. Der lange sehnsüchtig erwartete Jacobi kam gegen Johanni mit seiner Schwester in Weimar an. Wie tief mußte den Dichter dieser Besuch seines warm geliebten Jugendfreundes ergreifen, ihn, der vor kurzem den unersetzlichen Verlust seines ebenbürtigen dichterischen Genossen erlitten! Sein Gesundheitszustand war noch immer mißlich. „Der Geheimerath befindet sich wieder etwas besser", schreibt seine Frau, „aber das Uebel kommt doch immer wieder, und man ist so zu sagen keinen Augenblick sicher davor." Jacobi's Erscheinung machte Goethe sehr froh; nach und nach erheiterte und erholte er sich dergestalt, daß der Freund die zwei letzten Tage fast ganz seinen alten Goethe wieder hatte. Den 27. ging Goethe mit ihm nach Jena, wo sie den größten Theil des Abends mit Knebel bei Voß zubrachten, der in der folgenden Woche nach Heidelberg übersiedelte. „Goethe scheint mir", schreibt Knebel, „den Rest seiner Tage bloß zum Gebrauch und zu Vollendung seiner Geistesarbeiten anwenden zu wollen, welches denn sehr rühmlich ist." Am 1. Juli schied Jacobi, den Goethe nicht nach Wilhelmsthal, wo sich damals der Hof aufhielt, begleiten durfte. Den folgenden Tag ging er mit den Seinigen nach Lauchstädt, um sich der gewohnten Thätigkeit beim Theater zu erfreuen und seine noch immer leidende Gesundheit zu pflegen. Hier faßte er den Entschluß, Schiller's Glocke ein Vierteljahr nach Schiller's Tode dramatisch zur Aufführung zu bringen, wie man ähnliches schon anderwärts zu Lebzeiten des Dichters gethan, aber in ergreifenderer Weise, mit einem die Trauer um Schiller hervorhebenden Schlußchor und einem Epilog; das andere selbständige Gedicht hatte er noch nicht aufgegeben, er wollte mit diesem, wovon er ein Schema Zelter bald zuzusenden gedachte, zu Weimar den Geburtstag des verewigten Freundes feiern. Zelter kam nach seinem Wunsche auf einige Tage nach Lauchstädt, wo er ihm bei der Einrichtung der dramatischen Vorstellung der Glocke hülfreich zur Hand ging. Es war, als ob Goethe alle seine besten Freunde an sich heranziehen müßte, um sich über den unendlichen Verlust zu trösten. Goethe schrieb den herrlichen Epilog, der Schiller's Größe mit reinsten

Zügen beredt feiert; mit diesem kam denn die Glocke am 10. August in würdigster Weise auf der Lauchstädter Bühne zur Darstellung. Als die Schauspielerin Wolf diesen Epilog bei Goethe einübte, faßte dieser bei einem besonders treffenden Worte, von tiefster Rührung durchdrungen, sie an, und bat sie inne zu halten, indem er ausrief: „Ich kann, ich kann den Menschen nicht vergessen!“ Es ist ein ungemein schöner Zug, daß Goethe diese Feier nicht auf den Monatstag von Schiller's Scheiden, sondern auf den unmittelbar darauf folgenden seines Geburtstages verlegte, gleichsam um anzudeuten, daß der Ruhm des Verewigten unvergänglich sey, aus dem Tode frisch sich erhebe. So ward denn dieselbe Darstellung zu Schiller's Feier 1806 am 10. Mai, dem Tag nach Schiller's Todestag, auf der Weimarer Bühne wiederholt [1] und gleicherweise am 10. Mai 1810 und 1815. Zelter's Musik zur Glocke kam für den Geburtstag Schiller's nicht zeitig genug zu Stande, und eben so wenig fand Goethe zu dem früher beabsichtigten Gedichte ruhige Fassung. So begnügte man sich denn diesmal, jenen Tag [2] mit der Aufführung von Wallenstein's Lager zu feiern, die der eben anwesende Russische Kaiser mit seiner Gegenwart ehrte. Der Tod von Zelter's Gattin ließ diesen die Musik zur Glocke nicht vollenden, und Goethe war zu sehr in seine Studien vertieft, als daß er zum 10. Mai etwas anderes als die Wiederholung der Glocke mit dem Epilog bringen konnte, der bereits im Taschenbuch für Damen erschienen war. Die nach Schiller's Tod erfolgende Preisertheilung war die letzte; er konnte sich nicht entschließen eine neue Preisbewerbung auszuschreiben, da ihm des verewigten Freundes lebhafter Antheil abging. Von aller philosophischen Betrachtung zog er sich jetzt zurück, die dramatische und lyrische Muse verstummte, kaum konnte er den ersten Theil des Faust zu der neuen Ausgabe seiner Werke abschließen, worüber Schiller noch mit Cotta vorläufig gesprochen hatte. Zu seinem Trost vertiefte er sich ganz in die Naturwissenschaft und die Farbenlehre, und es erfreute ihn, einem befreundeten engern Damenkreise, worin auch Schiller's Gattin sich befand, an den Mittwochmorgen aus seinen Naturbetrachtungen anziehende Mittheilungen zu machen. „Es ist erstaunend interessant, ihn über diese Dinge zu hören“, äußert Frau von

[1] Vorangingen der zweite bis vierte Act von Wallenstein's Tod.

[2] Oder vielmehr den Vorabend; voranging das Räthsel von Contessa. Der 10. war kein Theaterabend.

Schiller. „Er hat so schöne große Ansichten der Natur und dabei eine Klarheit im Vortrag, einen Reichthum der Anschauungen und eine Tiefe des Sinnes! Ich hab' viel Genuß in diesen Stunden, und ich hab' schon mir oft gedacht, ich sehe die Welt sich gestalten." So stellte Goethe seine durch den Verlust des einzigen Freundes tief zerrissene Seele an der Betrachtung der ewig lebendigen, geheimnißvoll schaffenden, auch den tiefer eindringenden Geist wundervoll anwehenden Natur zu frischem Leben her.

Brief 976. Ein paar Worte, als Beurtheilung zur Litteraturzeitung, wo Goethe ähnliche Anzeigen meist früher schon gelesener und mit Schiller besprochener Dramen gab. — Nach Brief 976 gehört unten Brief 981.

Brief 977. Die Memoiren von Marmontel, Mémoires d'un père pour servir à l'instruction de ses enfants. Vgl. B. 29, 362. Goethe glaubte, daß Marmontel nicht hoch genug gestanden, um Rousseau zu beurtheilen, wogegen man Voltaire und Necker hier leibhaft vor sich sehe. Diese Memoiren machten damals am Hofe die Runde. — Die letzten Blätter, den Anfang des vierten Aufzugs der Phädra.

Brief 978. Bouret. Vgl. B. 29, 322 f. — Unmittelbar nach Brief 978 gehören Brief 982 und 984, beide am 17. Januar geschrieben.

Brief 982. Die Stelle mit dem Stuhl, III, 4, die Chodowiecki ergötzlich in einer Vignette zum zweiten Bande von Goethe's Schriften darstellte.

Brief 983. Das Opus, die Uebersetzung von Rameau's Neffen.

Brief 984 gehört unmittelbar nach 982, wie Brief 985 die Erwiederung auf 983 ist, wahrscheinlich vom Abend des 24. — Mit den Anfangsbuchstaben, was wirklich geschah.

Brief 990. Der ästhetischen Recensionen, in der Litteraturzeitung (Brief 989), jetzt in den Werken B. 32, 128—141. 160—173. — Nicht weniger glücklichen Saillies. Von Grübel äußerte Goethe, er habe einen außerordentlichen Vorsprung vor andern seines Gleichen, daß er mit Bewußtseyn ein Nürnberger Philister sey. — Sonntagsfrühe, von Hebel, welches Gedicht Goethe als Probe gegeben hatte. — Schlözer's Nestor. Schlözer hatte im Jahre 1802 eine Uebersetzung dieses ersten Russischen Chronisten unter dem Titel Russische Annalen begonnen, von denen bis 1805 vier nur bis zum Jahre 945 reichende Bände erschienen. Schiller wollte sich mit der Russischen Geschichte und ihrer Darstellung durch den Hauptchronisten zum Zweck seines Demetrius bekannt machen. — Müller's akademische Vorlesung, über die Geschichte Friedrich's II, in der Berliner Akademie der Wissenschaften am 24. Januar 1805 gehalten.

Brief 994. Die drei Skizzen. In der von Goethe herausgegebenen Schrift Winckelmann und sein Jahrhundert folgten auf Winckelmann's Briefe an Berendis Meyer's Entwurf einer Kunstgeschichte des achtzehnten

Jahrhunderts und drei Skizzen zu einer Schilderung Winckelmann's von Goethe, Meyer und Fr. A. Wolf, ohne Nennung der Verfasser, welche die Vorrede als gleichdenkende Freunde bezeichnete, die dieses Wenige als Zeugniß ihrer Gesinnungen, nicht als Darstellung der Verdienste des großen Mannes darbringen wollten.

Brief 995. Diese vorliegenden Blätter, die sämmtlichen Anmerkungen zu Rameau's Neffen bis zu dem Artikel Rameau's Neffe (B. 29, 356). — Die Erwiederung auf Goethe's Sendung ist Brief 999. Schiller sandte diese Anmerkungen noch an demselben Tage an Göschen. „Die Anmerkungen", schreibt er, „übersende ich hier, mit Ausschluß weniger Blätter, die mit nächstem Posttage folgen. Sie können sich freuen, daß Goethe noch dazu gekommen, weil diese Anmerkungen an sich sehr bedeutend sind und den Werth des Werkes erhöhen. Goethe wünscht, daß solche merklich enger als der Text, und zwar in einem Continuo gedruckt werden, so daß mit einem neuen Artikel nicht auch eine neue Seite angefangen wird, wie im Manuscript. Nach dieser Schätzung werden diese Noten gegen 3 Bogen füllen. Nach vollendetem Druck bittet sich Goethe sein Manuscript wieder aus; auch wünschte er eine Abschrift des Französischen Originals zu besitzen." Goethe muß an demselben Tage noch Schiller besucht und ihm den Auftrag sofortiger Absendung mit der hinzugefügten Anweisung wegen der Art des Druckes gegeben haben, oder es ist ein hierauf bezügliches Billet verloren gegangen. Brief 998 ist noch am 24., spätestens am folgenden Morgen geschrieben, da er auf der Voraussetzung beruht, Schiller habe den ersten Theil der Anmerkungen, worin der Artikel Le Mierre gestanden haben muß (vgl. B. 29, 237), noch nicht abgesandt.

Brief 996. Der Brief ist vom 25. — Sine me ibis, Liber! Die Klagegesänge (Tristia) des verbannten Ovid beginnen mit dem Distichon:

Parve, nec invideo, sine me, Liber, ibis in Urbem,
Heu mihi! quo domino non licet ire tuo.

Die Erwiederung Schiller's, die Goethe unter seinen Schätzen aufbewahrte, von demselben Tage, nicht, wie es bei Eckermann heißt, vom 24., ist im Briefwechsel ausgefallen. Wir geben sie nach dem Abdruck in Riemer's Briefen von und an Goethe:

Die Anmerkungen schließen mit Voltairen lustig genug, und man bekommt noch eine tüchtige Ladung auf den Weg. Indessen sel' ich mich gerade bei diesem letzten Artikel in einiger Controvers mit Ihnen, sowohl was das Register der Eigenschaften zum guten Schriftsteller als was deren Anwendung auf Voltaire betrifft.

Zwar soll das Register nur eine empirische Aufzählung der Prädicate seyn, welche man bei Lesung der guten Schriftsteller auszusprechen sich veranlaßt fühlt; aber stehen diese Eigenschaften in einer Reihe hinter einander, so fällt es auf, Genera und Species, Hauptfarben und Farbentöne neben einander aufgeführt zu sehen. Wenigstens würde ich in dieser

Reihenfolge die großen, viel enthaltenden Worte Genie, Verstand, Geist, Styl ꝛc. vermieden und mich nur in den Schranken partieller Stimmung und Nüancen gehalten haben.

Dann vermißte ich doch in der Reihe noch einige Bestimmungen, wie Charakter, Energie und Feuer, welche gerade das sind, was die Gewalt so vieler Schriftsteller ausmacht und sich keineswegs unter die angeführten subsumiren läßt. Freilich wird es schwer seyn, dem Voltaireschen Proteus einen Charakter beizulegen.

Sie haben zwar, indem sie Voltairen die Tiefe absprechen, auf einen Hauptmangel desselben hingedeutet, aber ich wünschte doch, daß das, was man Gemüth nennt, und was ihm, so wie im Ganzen allen Franzosen so sehr fehlt, auch wäre ausgesprochen worden. Gemüth und Herz haben Sie in der Reihe nicht mit angeführt; freilich sind sie theilweise schon unter andern Prädicaten enthalten, aber doch nicht in dem vollen Sinne, als man damit verbindet.

Schließlich gebe ich Ihnen zu bedenken, ob Ludwig XIV., der doch im Grunde ein sehr weicher Charakter war, der nie als Held durch seine Persönlichkeit viel im Kriege geleistet und dessen stolze Repräsentationsregierung, wenn man billig seyn will, zunächst das Werk von zwei sehr thätigen Ministerialregierungen war, die ihm vorangingen und das Feld rein machten, ob Ludwig XIV. mehr als Heinrich IV. den Französischen Charakter darstellte.

Dieser heteros logos fiel mir beim Lesen ein, und ich wollte ihn nicht vorenthalten. S.

Auffallend ist, daß diese nicht unbegründeten Bemerkungen beim Abdrucke jenes Artikels (jetzt B. 29, 363 f.) unberücksichtigt geblieben. Goethe sagte bei Vorzeigung des Briefes gegen Eckermann: „Sie sehen, wie fein (Schiller's) Urtheil treffend und beisammen ist, und wie die Handschrift durchaus keine Spur von irgend einer Schwäche verräth. Er war ein prächtiger Mensch, und bei völligen Kräften ist er von uns gegangen."

Brief 997 fällt jedenfalls nach der Absendung des Restes der Anmerkungen an Göschen, und ist der letzte an Schiller gerichtete Brief, da wir den beiden folgenden bereits eine frühere Stelle anweisen mußten. Welche kleine Note (Anmerkung) Goethe nachträglich hinzugefügt, läßt sich nicht bestimmen.

Brief 999, die Erwiederung auf 995. Elpenor. Auf dieses unvollendete Goethesche Drama (Brief 478—481) war wohl bei der beabsichtigten Gesammtausgabe von Goethe's Werken die Rede gekommen. Schiller mochte sich durch die tragische Verwicklung angezogen fühlen, und die mögliche Vollendung des Stückes berührt worden seyn.

Schluß.

Die ganze Fülle des einzigen Dichterbundes, groß in der edlen Würde seines Wesens, groß in seinen Erfolgen, haben wir in einfach treuem Bericht darzulegen gesucht. Was ihn gründete, war der gleiche Drang nach höchster dichterischer Kunstvollendung mit dem vollen Glauben an die reiche Begabung des Freundes; die schönste Bewährung dieses Glaubens an einander und das frohe Gefühl, daß sie zu gegenseitiger Ergänzung berufen, daß jedem von ihnen der rühmlichste Kranz auf seiner Siegesbahn beschieden sey, befestigte den Bund, und die wechselseitige Empfindung des reinen Gemüthes, der frischen Herzlichkeit, der edlen Menschheit und sittlichen Würde, worauf die dichterische Begabung ruhte, hob ihn zu innigster Seelenfreundschaft; denn nicht allein den Dichter, sondern auch den Menschen verehrten sie in einander.

Der Dichtung Quelle schien in Schiller wie in Goethe zu der Zeit, wo sie sich zuerst fanden, ganz versiegt. Die von wildem Drange einer gewaltigen Jugendkraft eingegebenen Sturmdramen lagen hinter Schiller, der sich eben mit Geschichte und eindringender Kunstbetrachtung befruchtet, doch schon hatte sich ein gewaltiger Gegenstand zu dramatischer Gestaltung vor ihm aufgethan, an dem er auf's neue seine Kraft zu versuchen gedachte. Goethe, längst der jugendglühen Zeit des Götz und Werther entrückt, hatte bereits die kunstvollendeten Gebilde der Iphigenie und des Tasso geschaffen, die Zeit seiner vollen dichterischen Kraft schien dahin, da der Großkophta und der Bürgergeneral gegen diese keinen Vergleich aushielten und er bereits als Uebersetzer des Reineke Fuchs aufgetreten. Da schlossen sich die beiden, bisher nach ganz verschiedenen Richtungen auseinandergehenden Dichter zu neuem vereinten Wettlauf zusammen, dessen höchster Gewinn Schiller's vollendete Durchbildung als Dramatiker und Goethe's Hermann und Dorothea werden sollten.

Am Wallenstein, den er so viele Jahre nicht bewältigen konnte, gedieh Schiller unter Goethe's ernst liebevoller Anregung und seinem mächtigen Einflusse zu jener hohen, reinen dramatischen Kunstform, zu jener klaren, markigen Gestaltung, ohne das leidenschaftlich hinreißende Feuer seines drangvollen Wesens einzubüßen. Goethe's bedeutende Einwirkung auf den Wallenstein konnte auch den Zeitgenossen nicht entgehen, wie denn Wieland im ganzen Ton und Styl dieser Trilogie Goethe fand, und im Ernst meinte, wenn beide Dichter nicht abwechselnd daran gearbeitet, so sey doch an vielen Stellen Goethe's Hand und Manier unmöglich zu verkennen. Goethe freute sich herzlich des endlich gelungenen Werkes als schönster Erfüllung der auf des Freundes Talent gesetzten Erwartungen und als des Anfanges einer neuen und großen Laufbahn Schiller's und der dramatischen Dichtung überhaupt. Und er hatte sich nicht getäuscht: denn flossen auch die folgenden Stücke nicht so rasch und unmittelbar aus Schiller's Seele, wie er gehofft, da dieser immer neue Weisen zu versuchen sich gedrungen fühlte, er nicht in derselben dramatischen Art zu bleiben vermochte, und auch seine leidende Gesundheit ihn vielfach hinderte, so entrang sich doch eine Reihe der herrlichsten, schwungvollsten Tragödien seiner bloß in solchen Schöpfungen sich wahrhaft behaglich fühlenden Seele. Freilich wirkte Goethe nur in einzelnen Fällen unmittelbar auf diese Dichtungen ein, aber der Antheil, den er an allen Planen Schiller's, an den Anfängen und der fortschreitenden Ausführung bezeigte, die reine, ruhige Anschauung, welche dieser aus seinem Umgange sich aneignete, ihre gemeinschaftlichen Betrachtungen über das Wesen der Kunst und ihrer Arten, sowie ihre Beurtheilung anderer Dramen, endlich Schiller's durch Goethe veranlaßte lebendige Betheiligung an der Weimarer Bühne waren von entschieden förderndem Einfluß. Goethe wußte zu gut den von dem seinigen ganz verschiedenen Standpunkt Schiller's zu würdigen, als daß er irgend etwas diesem Fremdes ihm aufzuzwingen gesucht, wenn er auch manchen Eigenheiten, denen er sich zu sehr überließ, mit Erfolg entgegentrat. Auch auf seine lyrischen Gedichte übte Goethe's klare Ruhe, sein auf das Wirkliche hingerichteter, rein verkörpernder Geist in erfreulichster Weise entschiedene Gewalt, und zu manchen bisher nicht versuchten Formen wurde er in freundlichem Wettstreite mit ihm hingerissen.

Aber auch Goethe's Dichtung wurde durch den Umgang mit dem

Freunde auf's neue befruchtet. Schiller's Ringen nach idealer Würde und Hoheit, sein leidenschaftlicher Ernst brachte Goethe's stockendes Dichtungsvermögen in frischen Fluß, und die von Schiller gegründeten Unternehmungen der Horen und des Musenalmanachs boten während der fünf ersten Jahre hierzu auch eine stete äußere Veranlassung, ja fast Nöthigung. Mochte auch Goethe durch die Horen zu manchen untergeordneten Arbeiten getrieben werden, die seine Zeit und Thätigkeit mehr als billig in Anspruch nahmen, so wußte doch sein Geist auch aus diesen Vortheil zu ziehen, und er sah sich nicht allein durch diese beiden der Zeit dienenden Unternehmungen veranlaßt, seine Römischen Elegien und Venediger Epigramme von neuem durchzugehen und zum Gemeingut zu machen, sondern auch so manche der herrlichsten dichterischen Blüthen — man denke an die Balladen, Alexis und Dora, Euphrosyne u. a. — zeitigte die Sorge für den Musenalmanach, und die herausfordernde Stellung, welche sie in den Stachelversen der Xenien annahmen, schloß ihren Bund noch enger, da sie einer Welt von Feinden gegenüber getreten.[1] Auch Goethe's lieblichste und vollste Frucht dieser Jahre, Hermann und Dorothea, verdankt der durch den Musenalmanach angeregten Stimmung ihre Entwicklung, wie die bewundernde Theilnahme, womit diese aus tiefstem Herzen, aus dem innersten deutschen Gemüthsleben geschöpfte Dichtung von Schiller begleitet ward, sie auf das schönste förderte. In der dramatischen Dichtung erkannte Goethe die gewaltige Kraft von Schiller's mächtigem Geist mit neidloser Freude an, aber auch seiner zu ruhiger Entfaltung und reicher Seelenschilderung hinneigenden Natur glaubte er auf der Bühne um so mehr Raum zur Bewährung ihrer tiefen Erfassung der Welt gegönnt, als sie den verschiedenartigsten Offenbarungen der dramatischen Muse von den Griechen bis zu Shakespeare und dem Französischen Classicismus herab auf dem Theater freie Bahn zu öffnen suchten. Doch seine natürliche Tochter konnte sich keines Erfolges erfreuen, da sie zu fein angelegt war und des Reizes einer mächtig gespannten, rasch sich entwickelnden Handlung zu sehr entbehrte, ja nur einen Knoten schürzte, dessen bedeutende Lösung der Folge aufbewahrt blieb; aber der Mangel an

[1] Höchst ungerecht ist Goethe's Aeußerung gegen Eckermann I, 172, und sie wird durch ihr gerade entgegenstehende aufgehoben. Vgl. B. 27, 56 f. an Schultz S. 361 f.

entgegenkommendem Verständniß erstickte die Lust zur Fortsetzung. Bei der Vollendung des Wilhelm Meister fühlte sich Goethe durch Schiller's freudige Bewunderung und manche richtige Bemerkungen gefördert, wenn auch freilich andere, durch welche sich Goethe bestimmen ließ, dem Roman nicht zum Vortheil gereichten; denn wenn er selbst der verschiedenen Natur Schiller's bei Beurtheilung von dessen Werken Rechnung zu tragen wußte, so konnte Schiller's leidenschaftlicher Sinn sich nicht enthalten, überall bestimmend einzugreifen, statt den Spuren des fremden Geistes forschend nachzugehen. So sah denn Goethe später, um nicht durch den Freund beirrt zu werden, sich veranlaßt, ihm von seiner natürlichen Tochter nichts zu verrathen, wobei auch freilich der durch Erfahrung bestätigte Aberglaube mitwirkte, er könne kein Werk zu Ende führen, worüber er vorher sich gegen andere ausgesprochen, während Schiller hingegen sich durch solche Gespräche gefördert fühlte, wenn wir ihn freilich auch später der Goetheschen Maxime sich anschließen sehen.[1]

Schiller's philosophische Richtung wirkte auf Goethe weniger durch die Ergebnisse der Betrachtung, da nichts ihn fördern konnte, als was aus seinem Innersten sich naturgemäß entwickelte, wie durch den Gegensatz zu seiner eigenen, ganz auf der Anschauung und der gegebenen Wirklichkeit beruhenden Natur, die einer solchen Ergänzung bedurfte, um nicht in einseitigste Beschränktheit gebannt zu werden. Und von welcher anziehendern Seite hätte ihm die philosophische Betrachtung entgegengeführt werden können, als durch den von idealem Schwung ergriffenen ebenbürtigen Dichter! Goethe's freundliche Theilnahme an seinen geistvoll eindringenden philosophischen Forschungen über die Kunst wirkte auf Schiller frisch belebend, und selbst seine von ganz anderm Standpunkt ausgehenden gleichzeitigen Erörterungen belebten durch den Gegensatz seinen Eifer und boten ihm manche neue Gesichtspunkte dar, ohne ihn auf seinem Wege zu beirren; denn mit leidenschaftlicher Entschiedenheit schritt Schiller überall durch, ja sein rücksichtsloses Vorkehren seiner Ansicht verleidete

[1] Goethe's Aeußerung gegen Eckermann (1, 89), Schiller habe alle seine spätern Stücke vorher Scene für Scene mit ihm durchgesprochen, ist ebenso übertrieben, wie die Behauptung, er habe Schiller von Hermann und Dorothea vor der Vollendung des Ganzen nicht das Geringste gesagt, sich als unwahr ergibt. Verwechselte er hier etwa dieses Gedicht mit der natürlichen Tochter?

Goethe all seine eigenen Plane, so daß er, ohne sich durch des Freundes Anschauungen überzeugt zu finden, davon abstand.[1]

Goethe ließ Schiller an seinen Naturbetrachtungen mancherlei Antheil nehmen, wodurch er dessen Anschauung befruchtete. Der Freund fühlte das Bedürfniß eines solchen Gegengewichtes gegen seine eigene Vertiefung in das Reich abgezogener Gedanken, und gab sich Goethe's sinnigen Forschungen immer theilnehmender hin, ja sein leidenschaftlicher Antheil an der Sache ward für Goethe selbst oft von großem Vortheil, indem Schiller's scharfer Geist ihm nicht selten neue Blicke eröffnete oder ihn auf seiner Bahn rasch hinriß. Zur bildenden Kunst hatte Schiller, als Goethe ihn kennen lernte, gar keine Anmuthung; auch hier bewies Goethe's durch Meyer unterstützte Einwirkung sich sehr heilsam, deren Folgen am schönsten in dem Briefe Schiller's an den Herausgeber der Propyläen zu Tage treten.

Was die äußere gegenseitige Förderung betrifft, so sehen wir Goethe selbst im höchsten Gedränge den Freund auf das thätigste in seinen Unternehmungen unterstützen, wogegen dieser bei Goethe's Propyläen es nur mit Mühe zu einem Beitrage brachte, für die neue Litteraturzeitung gar nichts lieferte. Dagegen stand Schiller ihm bei der Leitung des Theaters, bei der Durchsicht der eingesandten Stücke und bei den Proben treu zur Seite und vertrat ihn sehr oft, ja mit den Bearbeitungen mancher Stücke für die Bühne machte er sich viele Mühe und mit Uebersetzungen und sonstigen Leistungen zu Festvorstellungen mußte er sich oft beeilen, um zur rechten Zeit fertig zu werden. Goethe war von Schiller's bestem Willen völlig überzeugt und wollte ihm nichts zumuthen, was dieser in seinen oft leidenden Zuständen und in seiner dichterischen

[1] So ließ Goethe sich durch Schiller's weiter gehende Bemerkungen von der Bearbeitung der abenteuerlichen Reise des Mendez Pinto nach Ostindien und Sina (1537—1588) abbringen, wie er in spätern Jahren Riemer erzählte, mit der unmuthigen Bemerkung, Schiller habe immer gleich, wenn er ein Fremdes bearbeiten sollte, die Sache auf den Kopf gestellt und etwas Anderes daraus gemacht. Mancher ähnliche Fall mag Goethe's Erinnerung hierbei vorgeschwebt haben. Wenn er aber gegen Eckermann behauptet (II, 303), Schiller und Humboldt hätten ihm von seinem nach Hermann und Dorothea beabsichtigten epischen Gedicht abgerathen, so entbehrt dies der Begründung, mögen auch die mancherlei Betrachtungen, welche er mit beiden Freunden darüber pflog, dazu beigetragen haben, ihm den Gegenstand zu verleiden.

Bedrängniß nicht leisten konnte, dagegen war auch Schiller von des Freundes edlem Herzen und seiner innigsten Freundschaft fest überzeugt, und wußte ihn tiefer und wärmer zu schätzen, als irgend einer, wenn er auch zuweilen seinem Freunde Körner gegenüber, und auch wohl in seinem nächsten Kreise, ein scharfes Wort über irgend ein Unternehmen Goethe's sich entfahren ließ, wie es dieser auch bei dem genauesten Freunde nie geäußert haben würde, ja Goethe selbst gegenüber tritt zuweilen eine herbe Aeußerung hervor, während dieser ihn mit edelster Milde stets zu schonen suchte. Freilich hatte Goethe's Umgang Schiller's Seele sehr gemildert, sie mit ihrem reinen Edelmuth wirksam angeweht und sittlich gehoben, aber leidenschaftliche Hast riß ihn doch noch zuweilen in Folge krankhafter Reizbarkeit hin. Nur Goethe zu verkennen war ihm unmöglich, und wenn er diesen einst seines äußern Glückes wegen bitter beneidet, sein Wollen und Streben völlig verkannt hatte, so war ihm jetzt die ganze Größe des in allem, was er unternahm, tüchtigen, edlen, charakterfesten Mannes aufgegangen, den er oft bedauern mußte wegen der schweren Last, die er sich im Weimarischen Dienste aufgeladen, zu bedeutendem Abbruch seiner dichterischen Thätigkeit. Goethe's Umgang hatte auch auf Schiller's Aeußeres einen höchst erfreulichen Einfluß, indem er durch ihn veranlaßt wurde, sich mehr dem gewohnten Lebensgang zu fügen und seiner Gesundheit mehr zu trauen, als er bis dahin gethan. Wie früher die Horen, der Musenalmanach und die Propyläen einen Einigungspunkt lebendigen Zusammenwirkens gebildet, so später die Bühne. Wir haben oben mehrerer gemeinsam gemachter dramatischer Entwürfe gedacht. Bei Eckermann erzählt Goethe (I, 141), wie er mit dem Freunde gesprächsweise ein Stück als Fortsetzung von Iffland's Hageſtolzen entworfen habe, ja es lag ihm im Jahre 1824 noch so nahe, daß Eckermann ihn die Handlung Scene für Scene entwickeln hörte, wovon er leider nur zu berichten weiß, es sey sehr artig und heiter gewesen. Vielleicht wurde Goethe auch eben hierdurch zum Theil mit veranlaßt, zu der Gedenkfeier auf Schiller und Iffland am 10. Mai 1815 vor Schiller's Glocke die beiden letzten Aufzüge der Hageſtolzen mit einem meist von Peucer gedichteten Nachspiel zur Aufführung zu bringen. Die neuesten Schillerschen Stücke brachte die Weimarer Bühne in möglichster Vollkommenheit zur Darstellung, wobei Goethe es an keiner Sorge fehlen ließ. Schiller bemühte sich, Goethe's ältere Stücke auf die Bühne zu

bringen, so nicht bloß den Egmont und die Iphigenie, an denen er sich freilich stark verging, sondern ganz besonders die frühern, die Laune des Verliebten, die Mitschuldigen, den Großkophta, dem Schiller sehr geneigt war, wie Goethe bei Eckermann (II, 272) berichtet, den Bürgergeneral, und auch zu der Einführung der Stella auf der Bühne, hatte Schiller das Seinige schon gethan, obgleich sie erst am 15. Januar 1806 zur Aufführung kam, wahrscheinlich weil sie Goethe zu schmerzlich an den Verlust des innigst verbundenen Freundes erinnerte. Gar mancherlei Plane zur Hebung der Bühne kamen zwischen ihnen zur Sprache. „Schiller hatte den guten Gedanken", berichtet Goethe, „ein eigenes Haus für die Tragödie zu bauen, auch jede Woche ein Stück bloß für Männer zu geben. Allein dies setzte eine große Residenz voraus, und war in unsern kleinen Verhältnissen nicht zu realisiren." Schiller fühlte zu sehr, wie manche Rücksichten der Dramatiker auf den so sehr gemischten Zuhörerkreis zu nehmen habe, ja wie dadurch einzelne dichterisch höchst bedeutende Stoffe von der Bühne ausgeschlossen seyen. Wie glücklich hätte es ihn gemacht, wäre es ihm vergönnt gewesen, an Goethe's Seite einem reichlich ausgestatteten Bühnenwesen vorzustehen! Doch nur im engen, heimischen Weimar konnte das innige Verhältniß zwischen den beiden Dichtern ungestörten Bestand haben.

Edelste Uneigennützigkeit adelte den schönen Bund, dessen Andenken Goethe in heiligster Erinnerung immerfort hegte. Freilich hat überweise, alles entstellende Thorheit es Goethe vorgeworfen, daß er nach dem Tode nichts für den Verewigten gethan. „An dem Leichenbegängniß nahm er keinen Theil", läßt Gödeke drucken, „für die Familie des Verstorbenen hatte er keine Sorge; die laut verlangte Todtenfeier auf der Bühne erklärte er für eine Sucht der Menschen, aus jedem Verlust und Unglück wieder einen Spaß herauszubilden. Aber die Forderungen waren zu laut, zu wohlbegründet, als daß sie ganz hätten abgewiesen werden dürfen." Entwirren wir diesen Knoten, bloß geschlungen, um Goethe's Theilnahme an dem Hingeschiedenen zu verdächtigen. Daß der vom Schmerz so zerrüttete, körperlich selbst leidende Goethe, von dessen Seite Riemer nicht wegdurfte, gar nicht im Stande war, bei der Bestattung zu erscheinen, welche nach dem Wunsche der Familie und Schiller's selbst möglichst einfach seyn sollte, oder sich irgend daran zu betheiligen, bedarf keiner Ausführung. Die Sorge für die Familie konnte der in tiefster

Seele Zerrissene getrost der Herzoglichen Familie überlassen, von der er überzeugt seyn durfte, daß sie ihre Pflicht kenne, wie sich dies auch auf das glänzendste bewährte. Wir wissen, wie schrecklich die Nachricht vom Tode Schiller's die Erbprinzessin und die Prinzessin Caroline ergriff, als sie dieselbe in Auerstädt auf der Rückkehr von Leipzig erfuhren. Tagtäglich fand letztere sich bei der tiefbekümmerten Wittwe ein. Der Herzog war abwesend und kehrte erst nach einiger Zeit zurück. „Die Großfürstin (Erbprinzessin) ist ein edles Wesen, sie hat sich mit vieler Feinheit betragen", schreibt Schiller's Gattin. „Die Herzogin Luise hat mich, hat Schillern beweint." Erst am 31. Mai durfte die Herzogin es wagen, in dem Trauerhause ihren Besuch zu machen. Und wozu hätte Goethe, wenn er es anders in seinem zerrütteten Zustande vermocht, sich der Sorge für die Familie annehmen sollen, da diese in Schiller's Schwager, dem am Hofe vielvermögenden Oberhofmeister von Wolzogen, der in der Nacht des Begräbnisses von Leipzig zurückkehrte, ihren Berather und bereiten Helfer fand! Daß Goethe wirklich auf eine des Todten würdige Feier sann, in der Ausführung und gleichzeitigen Darstellung des Demetrius auf allen deutschen Bühnen, noch ehe jemand mit einem solchen Antrag vor ihm erscheinen konnte, haben wir gesehen, aber Gödeke übersieht hier, wie so häufig, das Allernächste, er denkt nicht daran, Goethe's eigene ergreifende Aeußerungen über den Eindruck, welchen Schiller's Tod auf ihn geübt, da, wo er sie zuerst zu suchen hatte, in den Annalen nachzuschlagen, sie ist, wie so manches, für ihn nicht geschrieben. Gar zu süß ist es, Goethe es anzuhaben! Wenn endlich Goethe am 1. Juni, wo er den Gedanken an den Demetrius bereits aufgegeben, an Zelter schreibt: „Da indessen die Menschen aus jedem Verlust und Unglück sich wieder einen Spaß herauszubilden suchen, so geht man mich von Seiten unsers Theaters und von mehrern Seiten dringend an, das Andenken des Abgeschiedenen auf der Bühne zu feiern. Ich mag hierüber weiter nichts sagen, als daß ich dazu nicht abgeneigt bin", so erkennt man leicht, wie er im Gegensatze zu seinem eigenen, ganz nach innen gerichteten Schmerze einen großen Antheil an diesem Verlangen nach einer öffentlichen Bekundung des Verlustes, welchen die Bühne in Schiller's Tod erlitten, der Sucht nach äußerer Schaustellung, und gewiß mit vollstem Recht, zuschrieb. Die Bühne hatte ihren Schmerz auf passendste Weise dadurch bekundet, daß am Abend des 10. kein Schauspieler spielen

wollte und man, ohne Goethe befragen zu können, die Vorstellungen durch öffentlichen Anschlag aussetzte, wobei wir, um einem angedeuteten Bedenken zu begegnen, die Bemerkung nicht unterlassen wollen, daß der 9., wo Schiller starb, kein Theatertag war. Am 13. ward die Bühne mit Iffland's Herbsttag wieder eröffnet Wenn Goethe keine Vorstellung zum Besten von Schiller's Familie veranstaltete, so erklärt sich dies einfach daraus, daß die Bühne eine Herzogliche Anstalt war, und er es für unpassend hielt, hier einzutreten, da er dem Herzog die Sorge für die Familie ganz überlassen mußte. Wie sehr er wünschte, daß andere Bühnen in dieser Weise ihre Theilnahme an Schiller's Hinterlassenen bekundeten, ergibt sich aus seinen Aeußerungen über das Berliner und Frankfurter Theater; denn er bemerkt gegen Zelter, Iffland solle gerühmt werden, wenn er die nacheinanderfolgenden Darstellungen Schillerscher Stücke am Ende zu einer tüchtigen Benefizvorstellung für die hinterlassenen Kinder führe,[1] und er spottet über die Abgeschmacktheit der Frankfurter, die dem lieben Publicum einen freien Eintritt zu Schiller's Todtenfeier gestattet, obgleich ihnen bewußt sey, daß Schiller vier Kinder hinterlasse und nicht reich gestorben. „Das tiefe Gefühl des Verlustes gehört den Freunden als ein Vorrecht. Die Herren Frankfurter, die sonst nichts als das Geld zu schätzen wissen, hätten besser gethan, ihren Antheil realiter auszudrücken, da sie, unter uns gesagt, dem lebenden Trefflichen, der es sich sauer genug werden ließ, niemals ein Manuscript honorirt haben, sondern immer warteten, bis sie das gedruckte Stück für 12 Gr. haben konnten. Verzeihen Sie mir, daß ich so weitläufig bin. Ich könnte es noch mehr seyn, wenn ich sagen wollte, was über diesen Gegenstand alles zu sagen ist." Man gewahrt hier deutlich, wie tief Goethe die Pflicht der deutschen Bühnen fühlte, etwas für Schiller zu thun, aber von Weimar aus diese an ihre Schuldigkeit zu mahnen schien ihm unwürdig.

Will man es endlich sonderbar finden, daß er für kein Denkmal Schiller's Sorge getragen, so bemerkt er selbst in den Annalen, er habe häufig im Stillen bei sich lächeln müssen, wenn theilnehmende Freunde Schiller's Denkmal in Weimar vermißten, da ihn fort und fort habe

[1] Die wirklich im folgenden Mai von Iffland veranstaltete Benefizvorstellung der Braut von Messina brachte wenig ein.

bedünken wollen, er hätte ihm und ihrem Zusammenleben in der Vollendung des Demetrius das erfreulichste stiften können. Und auf Schiller deuten die Verse:

Und wo die Freunde faulen,[1]
Das ist ganz einerlei,
Ob unter Marmorsaulen
Oder im Rasen frei.
Der Lebende bedenke,
Wenn auch der Tag ihm mault,
Daß er den Freunden schenke,
Was nie und nimmer fault.

Goethe wußte zu wohl, wie es mit dem Setzen öffentlicher Denkmale sich verhalte, wobei gewöhnlich die Ehrsucht der Leitenden die Hauptrolle spielt („nicht ihm, euch setzt ihr Monumente"), als daß er sich hätte berufen fühlen können, selbst an die Spitze eines solchen Unternehmens zu treten, und sein Geist wandte sich von dem Vergänglichen lieber zum Ewigen. Auch hatte seine freiheitere Natur eine zu entschiedene Abneigung gegen Tod und Verwesung, als daß sie gern um ein Grab sich gestellt hätte, vielmehr mied er, was ihm häufig verdacht worden, jede Erinnerung an das irdische Ableben, woher er alle Todesnachrichten möglichst von sich abzuhalten suchte und vor unnützen Erinnerungen an dieses allgemeine menschliche Loos sich wehrte. Es war dies keine Furcht vor dem Tode, den er meist nur mit andeutenden Ausdrücken bezeichnete, sondern ein solcher Gedanke war ihm widerwärtig, da er nur Abscheu ohne verständigen Zweck errege. Edlere Denkmäler als Erz und Stein wollte er dem Hingeschiedenen errichten. Und er hat dies treulich geleistet nicht allein in jenem Epilog zur Glocke, sondern auch in dem Maskenzuge zum 18. December 1818, an so manchen Stellen seiner Werke und besonders in der Herausgabe ihres Briefwechsels, der, wie es in der schönen Widmung an König Ludwig von Baiern heißt, einen wichtigen Theil des strebsamsten Daseyns darstellt. Und wie hoch feierte Goethe

[1] Im ersten Druck dieser Xenie vom Jahre 1827 stand, wohl durch Versehen, verfaulen. Dem Dichter schwebte die Stelle in Rameau's Neffen vor (B. 29, 230): „Unter dem Marmor faulen oder unter der Erde ist immer faulen."

den Hingeschiedenen in seinen vertrauten Unterredungen, wovon die Gespräche mit Eckermann den schönsten Beweis liefern, die, wenn sie auch manche auf Gedächtnißschwäche und Verwechslung beruhende, einzelne vom Augenblick eingegebene unmuthige Bemerkungen enthalten, doch das unauslöschliche, tief mit seinem Daseyn verwachsene Gefühl von der einzigen Tüchtigkeit des herrlichen Mannes glänzend bekunden. So hielt er denn stets heilig dieses für sein Leben so unendlich bedeutende Verhältniß, das nichts Gemeines befleckte, das die Gemeinheit vergebens zu sprengen suchte, dem sie vergebens auch jetzt noch mit kleinlichen Verdächtigungen und mißwilligen Entstellungen etwas anhaben möchte.

Zusätze und Berichtigungen.

Seite 16 Zeile 6 lies: am 6. December.

Seite 50. In Ludwigsburg (im Winter 1793 auf 1794) äußerte Schiller einmal, Goethe's Iphigenie sey das einzige deutsche Drama, das er beneide, weil er fühle, daß er kein ähnliches machen könne. So berichtet Frau von Wolzogen.

Seite 56 Zeile 3 von unten. Der Brief Goethe's an Meyer findet sich nicht unter den Briefen auf der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar, wie mir Herr Hofrath Preller gütigst mittheilt. Dagegen ist ein noch ungedruckter Brief an Meyer vom 15. September 1794 vorhanden, worin Goethe berichtet: „Schiller ist jetzt bei mir und von sehr guter Unterhaltung, in sofern es seine Krankheit erlaubt. Er freut sich sehr auf Ihre Bekanntschaft."

Seite 132. Zu Brief 293. Das von Schiller benutzte, noch auf der Jenaer Bibliothek befindliche Buch führt den Titel: Artis cabbalisticae, hoc est Reconditae Theologiae et Philosophiae scriptorum Tomus I, in quo praeter Pauli Ricci Theologicos et Philosophicos libros sunt Latine pene omnes et Hebraei nonnulli praestantissimi Scriptores, qui ex D. Joannis Pistorii Nidani Med. D. et Marchionum Badensium Consiliarii bibliotheca. Basileae 1593. Dort steht S. 337—608: Leonis Hebraei de Amore Dialogi tres a Joanne Carolo Saraceno purissime candidissimeque Latinitati donati. Philo et Sophia interlocutores. Die von Schiller gemeinte Stelle findet sich im zweiten Gespräch: De amoris communitate et ampla ipsius universitate. Die „verwunderſam sinnreichen Vergleichungen der Planeten mit menschlichen Gliedmaßen" lauten also: Sol est cor ipsius coeli, naturalis ac vitalis caloris origo e terra marique vapores educentis —. Luna cerebrum existit coeleste, seminalibus humiditatibus praefecta —. Jupiter est hepar coeleste, miti et temperato suo calore atque humore ad aquarum generationem, aëris salubritatem ac temporum commoditatem multum proficiens. Saturnus est coeli ipsius lien, qui sibi ingenito frigore et siccitate vapores crassiores et latices gelidos reddit —. Mars in coelo felis et renum habet rationem, qui acri suo calore ascensioni plurimum conducit —. Venerem coeli testes non immerito quispiam appellaret: haec enim ad optimas aquas et satis pinguefaciendis non parum idoneas generandas maximum affert momentum. — Unde propter proportionem et propinquitatem renum ac testium

in humani spermatis confectione compertam finxerunt poetae Martem et Venerem sese maxime adamasse. — Mercurius coelestis coles iure vocari polest, modo directus, modo retrogradus —. Quamobrem perspicere iam potes, Sophia, coelum ipsius terrae amantissimum coniugem esse, cum omnibus suis membris tam organicis quam homogeneis moveatur ac totis viribus contendat, ut semen in eam transfundat, in eaque tot et tam diversas res generet atque producat. Weiter heißt es: Septem planetas septem capitis nostri partes sensui et cognitioni deservientes significare vere quidem dicitur. Sol enim dextrum oculum Lunaque sinistrum, cum ambo coelestes oculi existant, figurare videntur. Saturnus dextram Jupiterque sinistram aurem vel contra repraesentare dicuntur. Mars dextram Venusque laevum narium foramen vel e contrario referre pronunciantur. Mercurius linguae et ori praesidet; eloquentiae enim et doctrinarum princeps fuit designatus. Sed hoc nullius est impedimenti, quin, ut Astrologi testantur, septem planetarum imperium ad septem quoque humani corporis membra in seminis confectione elaborantia, quae supra enumeravimus, extendatur.

Seite 132. Zu Brief 315. Da sich keine Spur nachweisen läßt, daß ein Theil Jena's als Judenstadt bezeichnet worden, auch ein Grund, weshalb man ganz Jena Judenstadt genannt, kaum zu vermuthen steht, so dürfte wohl die Annahme gestattet seyn, Schiller habe Jedenstadt geschrieben. Unter den verschiedenen Ableitungen des Namens Jena findet sich nämlich auch die vom Wendischen jeden, ein, wonach das Wort eine aus drei Ortschaften zu einer verbundene Stadt bezeichnen würde. Vielleicht war diese Ableitung zwischen Schiller und Goethe zur Sprache gekommen, und hatte einer von beiden scherzhaft bemerkt, Jena könne man in Wahrheit eher eine Jedenstadt (im deutschen Sinne) als eine Einstadt nennen, weil dort jeder Aufnahme finde und nach seiner Weise, ohne Rücksicht auf andere, handle. Sonst könnte man auch an Innstadt denken, da das Schloß in der innern Stadt liegt, Schiller im Garten wohnte. Einsicht in die Handschrift des Briefwechsels würde hier, wie anderswo, sichere Entscheidung gewähren. Die Handschrift ist auf der Großherzoglich Sächsischen Regierung zu Weimar niedergelegt, und soll daselbst bis zu weiterer Verfügung der Familien Goethe und Schiller aufbewahrt bleiben.

Goethe, Johann Wolfgang von 14656
Düntzer, Heinrich
Schiller und Goethe, Uebersichten und Erläuterungen...
LG
G599
.YduS

University of Toronto Library

DO NOT REMOVE THE CARD FROM THIS POCKET

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 15 25 05 05 013 2